Martina Kliner-Lintzen · Siegfried Pape

„…vergessen kann man das nicht“

Wittener Jüdinnen und Juden unter dem Nationalsozialismus

Herausgegeben von der Stadt Witten

Gedenkbuch

Einen ewigen Namen will ich
ihnen geben, der nicht vergehen soll.

(Jesaja 56, 5)

„…vergessen kann man das nicht“

Wittener Jüdinnen und Juden unter dem Nationalsozialismus

„...vergessen kann man das nicht"

Wittener Jüdinnen und Juden unter dem Nationalsozialismus

von
Martina Kliner-Lintzen
und Siegfried Pape

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

Herausgegeben von der Stadt Witten
© 1991 by Verlag Dr. Dieter Winkler

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

„... vergessen kann man das nicht" : Wittener Jüdinnen und Juden unter dem Nationalsozialismus / hrsg. vom Stadtdirektor der Stadt Witten. Martina Kliner-Lintzen ; Siegfried Pape. – Bochum : Winkler, 1991
ISBN 3-924517-44-4
NE: Kliner-Lintzen, Martina; Pape, Siegfried; Witten

Herausgeber: Der Stadtdirektor der Stadt Witten
Bearbeitung: Amt für Statistik und Stadtforschung der Stadt Witten

© 1991 by Verlag Dr. Dieter Winkler, Bochum
Satz und Gestaltung: Beate Brunner, Witten
Printed in Germany

Gedruckt auf nicht chlorgebleichtem und säurefreiem Papier.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die des Nachdrucks, der Funksendung, der Wiedergabe auf photomechanischem Wege oder der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort ____ *IX*

Einleitung ____ *XI*
Anhang zur Einleitung ____ *XXXI*

Teil 1: Biographien ____ ***1***

Teil 2: Selbstzeugnisse ____ ***295***

Anhang
Quellenverzeichnis ____ *383*
Literaturverzeichnis ____ *389*
Dokumentenverzeichnis ____ *393*
Photoverzeichnis ____ *395*
Orts- und Länderregister ____ *399*

Danksagung

Vorwort

Als am 20. März 1885 der Grundstein für die Synagoge der Jüdischen Gemeinde zu Witten gelegt wurde, gab ihr Vorsitzender Löwenstein der Hoffnung Ausdruck, daß dieser *„Bau, in so edler Absicht begonnen, auch den spätesten Geschlechtern zum Segen gereichen"* möge. Nicht einmal zwei Generationen später, am Ende des Zweiten Weltkrieges, gab es in Witten keine Jüdische Gemeinde mehr, und ihr Gotteshaus, in der Pogromnacht vom November 1938 in Brand gesetzt, war längst eingeebnet worden. Ein Großteil der Wittener Bevölkerung begegnete der Entrechtung und Ausgrenzung ihrer jüdischen Nachbarn, die das kulturelle und politische Leben der Stadt jahrzehntelang mitgeprägt hatten, mit Gleichgültigkeit. Ihr Verfolgungs- und Vernichtungsschicksal wurde verdrängt. Dies blieb auch so, als nach 1945 zur grauenvollen Wirklichkeit wurde, was man bis dahin vielleicht geahnt hatte, aber nicht wahrnehmen wollte.

Doch dieser Teil der Wittener Stadtgeschichte läßt sich nicht verdrängen. Einige wenige jüdische Einwohner sind trotz der fürchterlichen Erfahrungen in den Jahren des Nationalsozialismus in Witten geblieben. Andere kehrten aus dem Ausland zurück, um ihre Heimatstadt zu besuchen. Die wenigsten von ihnen stellten Fragen oder erhoben Vorwürfe. Allein ihre Anwesenheit in Witten machte spürbar, daß ein Kapitel der Stadtgeschichte noch offen steht. Seit Ende der siebziger Jahre bemühte sich die Stadt, die Verbindung zu ihren ehemaligen jüdischen Bürgern herzustellen und aufrechtzuerhalten, um auch mit ihrer Hilfe die Nachforschungen nach dem Verbleib der Mitglieder der Jüdischen Gemeinde Wittens voranzubringen. Einer von ihnen, Paul Safirstein, Sohn des letzten Synagogendieners, erinnerte anläßlich der fünfzigsten Wiederkehr der Pogromnacht vom 9. November 1938 an die ausgelöschte Jüdische Gemeinde. Die aus diesem Anlaß gezeigte Ausstellung „Jüdisches Leben in Witten 1800–1945" konfrontierte zum ersten Mal seit 1945 die Wittener Öffentlichkeit mit der Geschichte und dem Schicksal ihrer jüdischen Bürger.

Mit der Herausgabe dieses Gedenkbuches bekennen sich Rat und Verwaltung der Stadt Witten zu der Verantwortung gegenüber der

Geschichte. Teil dieser Verantwortung ist die Aufklärung des Schicksals derjenigen, die aus politischen, religiösen oder sogenannt rassischen Gründen vom NS-Regime verfolgt und vernichtet wurden, aber auch der tausenden ausländischen Arbeitskräfte, die während des Krieges zum Arbeitseinsatz in Wittener Betrieben gezwungen wurden. Dieser Verpflichtung liegt die Einsicht zugrunde, daß ohne die Bereitschaft zur Erinnerung eine Versöhnung nicht möglich sein kann. Welche konkrete Bedeutung dieser Einsicht zukommt, hat der Wittener „Freundeskreis für Israelfahrer" erfahren, der seit den sechziger Jahren enge Verbindungen zu Israel knüpfen konnte und damit die Grundlagen zur heutigen Städtepartnerschaft zwischen Lew Hasharon und Witten schuf. Diese Partnerschaft zu pflegen und auszubauen, ist auch ein Teil der Verantwortung der Stadt gegenüber ihrer Geschichte.

An dieser Stelle ist allen Wittener Bürgern sowie den Archiven, Verwaltungen und anderen Institutionen zu danken, die an dem Zustandekommen dieses Gedenkbuches beteiligt waren. Der besondere Dank der Stadt Witten gilt denjenigen aus dem Kreis der ehemaligen jüdischen Einwohner der Stadt, die sich trotz der sie belastenden Erinnerung zu einer Zusammenarbeit bereit fanden. Es bleibt zu hoffen, daß die Lektüre dieses Gedenkbuches nicht nur Trauer und Mitleid hervorruft, sondern die Bereitschaft zur aktiven Erinnerungsarbeit weckt. Sie ist die Voraussetzung für die Aufarbeitung der Geschichte, die uns den Anstoß dazu geben sollte, *„für eine Gesellschaft einzutreten, in der wir… den besseren Zustand … denken als den, in dem man ohne Angst verschieden sein kann."* (Th. W. Adorno)

Klaus Lohmann
Bürgermeister

Reinhard Wiederhold
Stadtdirektor

Einleitung

„Witten, Sehnsucht meiner Träume,
Wie bist Du an Schönheit reich!..."

Diese beiden Verse leiten ein mehrstrophiges Gedicht ein, das 1926 im *Wittener Tageblatt* veröffentlicht wurde.[1] Sein Verfasser Max Mayer wirkte seit 1903 als Lehrer und Kantor der jüdischen Gemeinde zu Witten. Im kulturellen Leben der Stadt an der Ruhr spielten er und seine Gattin Rahel während der zwanziger Jahre eine bedeutende Rolle. Für Max Mayer war diese romantische Liebeserklärung an seine Heimatstadt sicherlich mehr als nur Ausdruck eines überschwenglichen Lokalpatriotismus. Wie viele andere deutsche Juden auch fühlte er die sich unter der dünnen Decke gesellschaftlicher Anerkennung breit machenden antijüdischen Vorurteile. Sie stellten die Integration der Juden in die deutsche Gesellschaft nicht weniger in Frage als der von den völkischen Verbänden öffentlich geschürte Rassenhaß.

Auf die Brüchigkeit der jüdischen Emanzipationserfolge, die vor allem in Phasen sozialer und wirtschaftlicher Spannungen zu Tage trat, reagierte der Kantor der jüdischen Gemeinde in Witten in einer Art von öffentlicher „Selbst"versicherung, die von einem hohen Maß an Identifikation mit „seiner" Stadt und ihren Problemen getragen war. Max Mayers Existenz als praktizierendes Mitglied einer liberalen jüdischen Gemeinde und als aktiver Bürger seiner Heimatstadt spiegelt das Spannungsverhältnis wider, das für den Emanzipationsprozeß der deutschen Juden insgesamt charakteristisch war. Fragen der Identitätsfindung, der Selbstbehauptung in einer nichtjüdischen Welt, der allgemeinen Verweltlichung der Lebensverhältnisse und der Umdeutung der jüdischen Religion zur bloßen Konfession bestimmten die jüdische Geschichte in Deutschland, die während des 19. Jahrhunderts trotz zahlreicher Diskriminierungen eine ausgesprochene Erfolgsgeschichte war. Als Max Mayer sein Gedicht veröffentlichte, deutete nichts darauf hin, daß diese Geschichte so rasch in der Katastrophe enden würde.

Die Auswirkungen des von den Nationalsozialisten geschürten Rassenantisemitismus bekam der Wittener Kantor schon bald nach dem Machtantritt Hitlers zu spüren. Bereits im Sommer 1933 gab Max

[1] Dieses Gedicht war eine neue Textversion eines bereits 1891 entstandenen Liedes, das zur Melodie „Strömt herbei ihr Völkerscharen" gesungen wurde, und dessen Inhalt das kleinstädtische Leben an der Ruhr ironisierte (vgl. Wilhelm Nettmann, Gelegenheitsdichtung aus Witten (I), *Jb VfOHW* (Bd. 71, 1973), S. 1ff).

Mayer seine Mitarbeit im Vorstand der Wittener Volkshochschule auf. Sein Sohn Hans arbeitete seit 1933 in Italien und flüchtete während des Krieges in die Schweiz. Die Tochter Charlotte hatte 1932 den Hattinger Rabbiner Hans Andorn geheiratet und war mit ihm nach Karlsruhe verzogen. In den ersten Jahren des NS-Regimes ließ Max Mayer, wie viele andere deutsche Juden, nicht von der Hoffnung ab, auch unter den Bedingungen der sich zunehmend verschärfenden Judenverfolgungen in seiner Heimatstadt weiterleben zu können.

Die Mitglieder der Wittener jüdischen Gemeinde rückten in diesen Jahren enger zusammen, und in ihrem Kreis traf man immer häufiger Menschen, die sich längst von den Bindungen an das Judentum gelöst hatten und seit den Nürnberger Rassegesetzen als „Personen jüdischer Herkunft" galten. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, lösten sich die Beziehungen zu nichtjüdischen Bekannten und Freunden allmählich auf. Man kaufte nicht bei Juden, man mied sie in der Öffentlichkeit, bald dann auch im privaten Leben. Obwohl das Anlegen des „Judensterns" erst 1941 vorgeschrieben wurde, bedeutete jüdisch zu sein in dem mittelstädtischen Sozialmilieu Wittens bereits in den dreißiger Jahren, *„einen unsichtbaren Stern zu tragen."*[2] Strenggläubige Juden hatten als Menetekel der Emanzipationserfolge das Ende der jüdischen Geschichte in Deutschland vorausgesagt, weil die für die jüdische Tradition typische Einheit von Glaubensbekenntnis und Abstammung zunehmend an Bedeutung verloren hatte. Innerhalb kurzer Zeit führte die nationalsozialistische Judenpolitik dazu, daß das im Assimilationsprozeß sich verflüchtende Bewußtsein, „Jude zu sein", wieder schärfere Konturen erhielt. Unter den Bedingungen des nationalsozialistischen Terrors erfuhr das Judentum in Deutschland eine Renaissance. Seine Geschichte war nicht zu Ende – noch nicht.

Die Einsicht, daß die Geschichte des Nationalsozialismus vor allem auch die Geschichte der Unterschätzung seiner Terrorbereitschaft sei, ist heute fast schon ein Gemeinplatz. Die in den dreißiger Jahren noch in Deutschland ausharrenden Juden wiegten sich zudem in der trügerischen Sicherheit, daß die gerade von ihnen idealistisch überhöhte deutsche Kulturnation zwar antisemitische Ideologen hervorgebracht habe, aber eben keine mit den Pogromen Osteuropas vergleichbaren Täter. In welchem Ausmaß man sich getäuscht hatte,

[2] Zitiert aus der im zweiten Teil des Gedenkbuches abgedruckten Autobiographie von Anneliese Elias geborene Buchthal, S. 297f.

wurde in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 deutlich, als auch in Witten die Synagoge von SA-Trupps in Brand gesetzt wurde, jüdische Geschäfte und Wohnungen demoliert und jüdische Menschen brutal drangsaliert wurden.

Für Max Mayer gaben die Vorgänge des November-Pogroms vermutlich den Ausschlag für seinen Entschluß zur Emigration in die Niederlande. Zusammen mit seiner Frau kam er im Frühjahr 1939 bei seiner Tochter und seinem Schwiegersohn in Den Haag unter, der hier seit September 1938 als Rabbiner der jüdischen Gemeinde tätig war. Als deutschem Patrioten, der seinem Vaterland bereitwillig als Soldat im Ersten Weltkrieg gedient hatte, konnte dem Wittener Kantor die Einsicht, daß die deutsch-jüdische Symbiose unwiederbringlich zerrissen war, nicht leicht gefallen sein, zumal sie die endgültige Trennung von seiner Heimatstadt Witten besiegelte. Sie lebte nur noch in seinen Erinnerungen, und allein in seinen Träumen erfüllte sich jene Sehnsucht, die er in seiner romantischen Liebeserklärung an die Stadt an der Ruhr in Worte gefaßt hatte.

Daß der in dem Gedicht von Max Mayer zum Ausdruck gebrachte Wunsch, doch wenigstens in seiner Heimatstadt die letzte Ruhestätte zu finden, nicht mehr in Erfüllung gehen konnte, dürfte ihm seit seiner Auswanderung bewußt gewesen sein. Nicht ahnen konnte er freilich, daß die Sicherheit seines Exils nur noch von kurzer Dauer war und daß er zu den Opfern der nationalsozialistischen Vernichtungsmaßnahmen gehören würde, deren Schicksal sich im Unbekannten verliert. Nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges kam für die deutschen Juden zu der lebensentscheidenden Frage des *„Ob man geht"* die nicht weniger lebensentscheidende Frage des *„Wohin man geht"* hinzu. Max Mayer war nicht weit genug gegangen.

Seit dem Westfeldzug vom Frühsommer 1940 befand er sich wieder im deutschen Herrschaftsbereich. Zwei Jahre später wurde er in das Sammellager Westerbork eingewiesen und nach kurzem Aufenthalt nach Auschwitz deportiert. Zu welchem Zeitpunkt und unter welchen Umständen er dort ermordet wurde, ist nicht bekannt. Seine Tochter Charlotte wurde im Februar 1944 zusammen mit ihrem Mann Hans Andorn und ihrer zehnjährigen Tochter Susanne aus Westerbork in das KZ Bergen-Belsen verbracht. Hans Andorn starb dort an Entkräftung

und Unterernährung. Charlotte Andorn und ihre Tochter wurden nach grauenhaften Erlebnissen auf einem Evakuierungstransport, den von 2 000 Häftlingen nur ca. 400 überlebten, im April 1945 durch Soldaten der Roten Armee in Tröbitz an der Elbe befreit.

Als Charlotte Meyerstein, verwitwete Andorn, geborene Mayer, im Jahr 1981 zusammen mit ihrer Tochter ihre Geburtsstadt Witten besuchte, die sie 1932 nach ihrer Verheiratung verlassen hatte, lebte die Erinnerung an Kindheit und Jugend wieder auf. Diesen Besuch empfand sie als einen Höhepunkt ihres Lebens. Doch nicht verdrängen ließen sich bei aller Freude über das Wiedersehen die quälenden Gedanken an die Jahre eines Lebens auf Abruf, in denen sie so viele ihrer von Deutschen drangsalierten und ermordeten Freunde und Verwandten verloren hatte. Gefangen zwischen dem in der Erinnerung an die Jugend auflebenden Heimweh und der durch brutale Verfolgung und Vernichtung verursachten Entwurzelung weiß sie heute noch nicht, wohin sie gehört. Wie für ihren Vater bleibt für sie *„Witten, Sehnsucht meiner Träume"*.

In dem Schicksal der Familie Mayer verdichten sich beispielhaft die Erfahrungen der Mitglieder der jüdischen Gemeinde zu Witten, die zunächst von Assimilation und Diskriminierung, dann von Verfolgung, Emigration und Vernichtung geprägt waren. Mit den 1942 einsetzenden Deportationen hörte die jüdische Gemeinde auf zu existieren. Diejenigen jüdischen Menschen, die in der Ruhrstadt ausgeharrt hatten, lebten längst nicht mehr im Bewußtsein der Wittener Bevölkerung. Sie waren an den Rand der Gesellschaft gedrängt worden, ihre Existenzbedingungen verschlechterten sich rapide. Der Prozeß der sozialen und rechtlichen Ausgrenzung machte sie gleichsam vogelfrei, zur „Sonderbehandlung" freigegeben. Einige wählten als letzten Akt der Selbstbestimmung den Freitod. Man hatte ihnen das „Antlitz des Menschen" genommen, ihre Namen dienten allenfalls noch zur Identifizierung in Deportationslisten.

Dieses Ergebnis der nationalsozialistischen Judenverfolgung wirkte auch nach 1945 fort. Margarete und Alexander Mitscherlich sprachen im Angesicht von Auschwitz von „der Unfähigkeit zu trauern" und bezogen sich damit nicht nur auf die Unfaßbarkeit des mit bürokratischer Akribie betriebenen Völkermordes. Denn wenn Trauer nur dort

entsteht, *„wo das verlorene Objekt um seiner selbst willen geliebt wurde, oder genauer …, wo ein Individuum der Einfühlung in ein anderes Individuum fähig geworden ist"*, dann konnte offenbar der „Verlust" der jüdischen Bevölkerungsgruppe keine Trauer auslösen, da die Deutschen nicht in der Lage waren, die jüdische Existenz zu achten, geschweige denn zu lieben.[3]

[3] A. und M. Mitscherlich, Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens (München 1968), S. 39.

Die kalte Anonymität der zu Vernichtungszahlen geronnenen Einzelschicksale erleichterte die Verdrängung des Völkermordes. Öffentlichen Bekenntnissen zur historischen Verantwortung für die in den Jahren der NS-Herrschaft begangenen Verbrechen hielt man oft genug die Aufforderung entgegen, das Vergangene doch ruhen zu lassen, da das Geschehene nicht wieder rückgängig zu machen sei. Das hieße jedoch, auf jene „schmerzliche Erinnerungsarbeit" (A. und M. Mitscherlich) zu verzichten, die das Verfolgungs-, Vertreibungs- und Vernichtungsschicksal der Juden, wie auch das der aus politischen und religiösen Gründen Verfolgten, aber auch der Sinti und Roma, der Homosexuellen und der geistig oder körperlich Behinderten in das kollektive Gedächtnis der Deutschen hebt und dadurch erst die Voraussetzung für die „Fähigkeit zu trauern" schafft.

Das vorliegende Gedenkbuch versteht sich als ein Beitrag zu dieser notwendigen Erinnerungsarbeit. Die in ihm enthaltenen Forschungsergebnisse sollen in einem ersten Schritt den jüdischen Opfern der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik in Witten ihre Namen wiedergeben. Damit gewinnen sie ihre Individualität zurück, die ihnen durch die Nationalsozialisten genommen worden war. Deshalb stehen im Mittelpunkt des Gedenkbuches biographische Skizzen, zeitgenössische Fotos und Dokumente sowie Selbstzeugnisse von jüdischen Bürgerinnen und Bürgern aus Witten. Abgesehen von einer ersten Analyse der demographischen Daten, die in dieser Einleitung vorgenommen wird, bleiben darüber hinausgehende und zum Teil bereits vorliegende Ergebnisse etwa zur Geschichte der Synagogengemeinde, zum jüdischen Vereinsleben, zu Lebensbildern Wittener Jüdinnen und Juden und zur Sozial-, Berufs- und Altersstruktur der jüdischen Bevölkerung seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts einer weiteren Publikation vorbehalten.

Zu der Geschichte der Juden in Witten und in den ehemals selbständigen, heute aber zum Stadtgebiet gehörenden Gemeinden liegen, mit Ausnahme Herbedes, keine neueren Untersuchungen vor.[4] Diesem Thema hat sich die lokalgeschichtliche Forschung insgesamt erst in den letzten Jahren intensiver gewidmet und dabei auch auf die Befragung von Zeitzeugen zurückgegriffen. Dadurch konnten Zusammenhänge rekonstruiert und Informationen gewonnen werden, die aufgrund der mitunter völlig desolaten Quellenlage verloren gegangen waren. In vielen Fällen ging dies auf die zielbewußt von den Nationalsozialisten betriebene Auslöschung aller Hinweise auf jüdisches Leben und Kultur zurück. In Witten sind beispielsweise ganze Aktenbestände der Synagogengemeinde nicht mehr aufzufinden; noch im Krieg wurden zwei jüdische Begräbnisplätze (Helenenberg, Witten-Annen) eingeebnet und die Brandtrümmer der Synagoge gesprengt, um Löschteiche anzulegen. Ähnlich verhält es sich mit den Informationen über den Leidensweg der Opfer, deren Spuren von den Tätern vielfach erfolgreich verwischt wurden. Viele der biographischen Skizzen enthalten daher nur einige wenige Lebensdaten. Das Verfolgungsschicksal der Betroffenen ist weitgehend unbekannt, oder es fehlen Angaben über Todesjahr und Todesart sowie über das Konzentrationslager bzw. Ghetto, in dem sie ums Leben kamen. Mitunter läßt sich nur ihr letzter Aufenthaltsort, z.B. Theresienstadt oder Riga, ermitteln, von wo sie weiter verschleppt wurden. Sie gelten als verschollen und wurden nach dem Krieg amtlich für tot erklärt. Insofern bleibt die Darstellung der Einzelschicksale vieler Wittener Juden fragmentarisch.

Selbstzeugnisse und lebensgeschichtliche Interviews vermitteln darüber hinaus einen Eindruck von der Dimension der subjektiven Alltagserfahrung. Im vorliegenden Fall ist dies von besonderer Bedeutung, weil hier die überlebenden Opfer zu Wort kommen.[5] Der Verfolgungs- und Vernichtungsprozeß wird konkret nachvollziehbar, die Betroffenen werden zu Individuen, deren Einzelschicksale sich nicht in der Anonymität angehäufter Daten verlieren. Von ihren Erlebnissen zu berichten, bedeutete für die Betroffenen, sich noch einmal jene Situationen zu vergegenwärtigen, die sie wie einen Alptraum ihr Leben lang durchlitten haben. Welches Maß an innerer Kraft aufzubringen ist, um die eigene Existenz am Rande des Todes zu schildern, macht der Bericht

[4] Jürgen Därmann, Axel Scheibe, „Unser Dorf ist judenrein. Die Geschichte der jüdischen Gemeinde Herbede im 20. Jahrhundert, *Jb VfOHW* (Bd. 87, 1989), S. 167–212. Wichtige Hinweise zu den Wittener Juden in der Weimarer Republik finden sich in Heinrich Schoppmeyer, Der Nationalsozialismus in Witten. Teil I: Aufstieg und Machtergreifung. *Jb VfOHW* (Bd. 82/83, 1983). – Ältere Untersuchungen wie Gerrit Haren, Geschichte der Stadt Witten von der Urzeit bis zur Gegenwart (Witten 1924), sind zwar unverzichtbar; ihnen fehlt aber neben den Problemstellungen, die von der modernen Zeitgeschichtsschreibung vorgegeben sind, vor allem die mittlerweile breitere lokalgeschichtliche Datenbasis.

[5] Es handelt sich hierbei um Autobiographien, die in englischer oder deutscher Sprache von ehemaligen Wittener Juden verfaßt und der Stadt Witten zur Publikation überlassen wurden sowie um Erinnerungsinterviews mit ehemaligen Wittener Juden, die über einen Zeitraum von drei Jahren im Amt für Statistik und Stadtforschung durchgeführt wurden. Diese Unterlagen wurden hier zum Teil übersetzt und redaktionell überarbeitet.

Emil Landaus über seinen Aufenthalt in Auschwitz in erschütternder Weise deutlich; er zeigt aber auch die Fähigkeit der Opfer zur Selbstbehauptung in einer völlig entmenschlichten Umwelt. Die Zeitzeugen tragen mit ihrer Bereitschaft zur Erinnerung dazu bei, daß der Teil der Wittener Stadtgeschichte, der durch Gleichgültigkeit und Verdrängung in Vergessenheit geraten ist, wieder lebendig wird.

Im Rahmen der im Amt für Statistik und Stadtforschung seit 1988 für die „Dokumentation über jüdische Einwohner Wittens" betriebenen systematischen Nachforschungen in in- und ausländischen Archiven konnten bis zur Drucklegung für den Zeitraum 1800 bis 1945 mehr als 1500 jüdische Einwohner namentlich ermittelt werden. Aufgrund dieser Arbeiten konnte die 1979 begonnene Datensammlung zu ehemaligen jüdischen Einwohnern Wittens erheblich erweitert und qualitativ wesentlich ergänzt werden, womit die inhaltlichen Voraussetzungen für die Publikation des Gedenkbuches geschaffen wurden. Berücksichtigt wurden Personen, die mosaischen Glaubens oder jüdischer Abstammung waren und im Stadtgebiet in den heutigen Grenzen lebten. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist davon auszugehen, daß die bisher ermittelten Personen den Großteil der im Zeitraum zwischen 1800 und 1945 in Witten geborenen bzw. hier ansässigen jüdischen Einwohner umfaßt (siehe Graphik 1)[6]. Es gehört zu den Eigenarten solcher Forschungsprojekte, daß sie wegen ihres Forschungsgegenstandes nicht endgültig abgeschlossen werden können, da immer wieder neue Informationen das umfangreiche Datenmaterial ergänzen. Dies erklärt auch, neben den bereits erwähnten Überlieferungsproblemen, die unterschiedliche Informationsdichte bei den Kurzbiographien.

Aus der Grundgesamtheit von 1500 namentlich bekannten jüdischen Einwohnern wurden für die demographische Darstellung der jüdischen Bevölkerung in Witten von 1800 bis 1945 zunächst die 1213 Personen ermittelt, deren Verweildauer in Witten, bestimmt durch Geburts- oder Zuzugsdatum und durch Sterbe- oder Wegzugsdatum festgelegt war (siehe Graphik 1)[7]. Aus dieser Gruppe wurden für die biographischen Skizzen diejenigen ausgesucht, die nach 1853 in Witten oder an einem anderen Ort geboren wurden und in Witten ansässig waren und nach dem Januar 1933 in Witten oder in anderen deutschen Städten und Gemeinden gelebt haben. Bei dieser Gruppe, die 813

[6] Siehe dazu Tabelle 1 im Anhang zur Einleitung.

[7] ebenda

Personen umfaßt, ist zu vermuten, daß sie seit 1933 in Witten oder an einem anderen Ort dem nationalsozialistischen Einflußbereich unterlag.[8] Die biographischen Angaben zu den Personen erfolgen in alphabetischer Ordnung nach Familiennamen und innerhalb dieser nach Familienzugehörigkeit in zeitlicher Reihenfolge der Geburt oder des Zuzugs nach Witten. Einige Namen wurden aus personenschutzrechtlichen Gründen anonymisiert. Angaben zum Schulbesuch, Ausbildungsort und der Arbeitsstelle sowie zu Adressen in Witten sind, soweit sie ermittelt werden konnten, genannt, um nachvollziehbare Verbindungen zur früheren Nachbarschaft, zu Klassenkameradinnen und -kameraden, zu ehemaligen Kollegen und Geschäftspartnern aufzuzeigen.[9] Die Angaben werden nicht im einzelnen belegt, eine Regelung, die angesichts der in vielen Fällen notwendig werdenden Anzahl von Nachweisen allein schon aus Gründen der Übersicht nicht zu umgehen war. Welcher Arbeitsumfang mit der Erstellung der Kurzbiographien verbunden war, zeigt das im Anhang aufgeführte Dokumenten- und Informantenverzeichnis.

Die für die Kurzbiographien ermittelten Angaben geben auch die Datengrundlage für eine statistische Auswertung ab, mit der das demographische Profil sowie der Umfang von Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Einwohner Wittens ermittelt wurde und deren Ergebnisse im folgenden vorgestellt werden. Allerdings sind die Kurzbiographien und die statistische Untersuchung nicht in jeder Hinsicht dekkungsgleich, da sie einen jeweils unterschiedlichen Ermittlungsstand wiedergeben. Die Datenerhebung für die statistische Untersuchung wurde mit dem 1. April 1990 abgeschlossen, während in die Kurzbiographien neue Informationen noch wenige Tage vor der Drucklegung eingearbeitet werden konnten.

In einem ersten Schritt wird die Gruppe der jüdischen Bevölkerung, die zwischen 1933 und 1945 in Witten lebte (485 Personen), in ihren Reaktionen auf die nationalsozialisten Verfolgungsmaßnahmen beschrieben. Daran schließt sich eine Untersuchung sämtlicher ehemaliger jüdischer Bürger Wittens an, die nach 1853 geboren wurden, in Witten gelebt haben und möglicherweise in Witten oder an einem anderen Wohnort vom NS-Regime verfolgt wurden. Darin eingeschlossen sind die 485 Personen, die 1933 bis 1945 in Witten lebten. Aus dieser

[8] Diese Festlegung von „Wittener Bürger" ist zweifelsohne hinterfragbar wie jede andere willkürliche Festlegung auch, da einige der in dem Gedenkbuch aufgeführten jüdischen Bürger Wittens z.B. als Deportierte aus anderen deutschen Städten geführt werden. Der hier gewählten Vorgehensweise liegt das Bestreben zugrunde, u.a. für die Familienforschung und den Datenaustausch zwischen Gemeinden und anderen Institutionen, die auf dem Gebiet der Verfolgung jüdischer Einwohner arbeiten, individuelle Ergebnisse greifbar zu machen. So konnte z.B. bereits die wichtige Studie zu den Herbeder Juden (s. Anm. 4) und die Veröffentlichung von Rolf Kappel, „unbekannt wohin verzogen: Jüdinnen und Juden in Gevelsberg", hg. Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Hagen und Umgebung e.V. (Hagen März 1991) auf Informationen aus der Datenbank zurückgreifen.

[9] Es wird grundsätzlich die Berufsbezeichnung angegeben, die die Tätigkeit und Stellung des/der Betreffenden während des Aufenthalts in Witten beschreibt. Die spätere berufliche Entwicklung – soweit bekannt – ergibt sich aus der Biographie. Zum Namen gehörende Titel wie z.B. Doktor werden ebenfalls nur dann angeführt, wenn der/die Betreffende mit diesem Titel in Witten bekannt war.
Die historischen Ortsbezeichnungen und Kreiszugehörigkeiten wurden grundsätzlich beibehalten, ebenso die historischen Wittener Straßennamen.
„Verschollen" bzw. „für tot erklärt" weisen darauf hin, daß Todesjahr und Todesart in einem Ghetto, Konzentrations- oder Vernichtungslager nicht bekannt sind. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die

meisten Verschollenen durch Beschlüsse der zuständigen Amtsgerichte für tot erklärt. Häufig sind die näheren Umstände des Todes der o.g. Personen erst durch Zeugenaussagen in Zusammenhang mit den Todeserklärungen oder durch Nachforschungen des Amtes für Statistik und Stadtforschung der Stadtverwaltung Witten bekannt geworden.
Der Zusatz „vermutlich" wie z.B. „vermutlich erschossen" wurde dann verwendet, wenn eine entsprechende Zeugenaussage vorlag, der Tatbestand jedoch nicht weiter belegt werden konnte.

größeren Gruppe von 864 Personen werden die Deportierten und die nach 1933 Ausgewanderten sowie die Flüchtlinge hinsichtlich ihrer Alters- und Geschlechtsstruktur sowie ihres Auswanderungsverhaltens und Deportationsschicksals untersucht. Die dieser Analyse zugrunde liegenden kommentierten Tabellen und Karten sind im Anschluß an die Einleitung abgedruckt.

Der Zuzug jüdischer Menschen nach Witten setzte erst Anfang des 19. Jahrhunderts ein. Der erste in Witten urkundlich belegte jüdische Einwohner war Abraham Abraham, der 1815 als Metzger im Stadtgebiet lebte. Dreizehn Jahre später war die Zahl der in Witten wohnhaften Juden auf 26 angestiegen.[10] Die jüdische Bevölkerung Wittens nahm in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur allmählich zu, da gesetzliche Einschränkungen ihrer Mobilität und ihrer beruflichen Freizügigkeit enge Grenzen setzten. Im Zuge der bürgerlichen Emanzipationsbestrebungen verbesserten sich die rechtlichen Rahmenbedingungen für die in den deutschen Staaten lebenden Juden. Das in Preußen 1847 verabschiedete „Gesetz über die Verhältnisse der Juden" schaffte für alle preußischen Landesteile eine einheitliche Regelung. Trotz der noch immer vorhandenen rechtlichen Diskriminierung wurde immerhin eine grundsätzliche Gleichstellung der Juden mit den christlichen Untertanen sowie unter anderem eine Aufhebung der bestehenden Beschränkungen zur Ausübung eines Gewerbes festgeschrieben. Erst mit der Übernahme des vom Norddeutschen Bund 1869 verabschiedeten Gesetzes für das gesamte Reichsgebiet, das alle Einschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte von Angehörigen bestimmter Religionsgemeinschaften aufhob, kam im April 1871 die Emanzipationsgesetzgebung für Deutschland zu einem endgültigen Abschluß.[11]

Vor allem die Gewährung der Gewerbefreiheit führte zu erheblichen Wanderungsbewegungen der jüdischen Bevölkerung aus den ländlichen Gebieten in die Städte. In der Provinz Westfalen profitierten von dieser demographischen Verschiebung in erster Linie die infolge der Industrialisierung aufblühenden Gemeinden des Ruhrgebietes, wo die zuwandernden Juden sich zumeist im Bereich von Handel und Gewerbe betätigten. In den hundert Jahren zwischen 1825 und 1925 wuchs die jüdische Bevölkerung in der Provinz Westfalen um rund

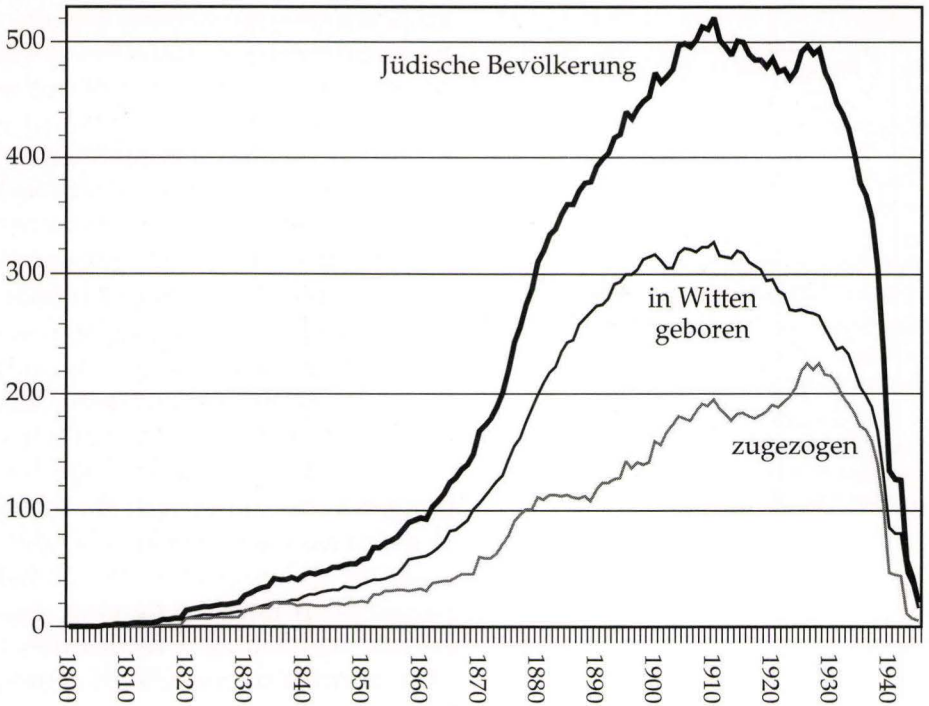
[10] Vgl. dazu R. Oppenkowski, Geschichte der Juden in Witten 1815–1938. Unterlagen des Stadtarchivs Witten zusammengestellt 1981, S. 10 und 13.

[11] Vgl. Reinhard Rürup, Emanzipation und Antisemitismus (Göttingen 1975), S. 29.

Graphik 1

Jüdische Bevölkerung in Witten 1800–1845

Eigene Ermittlungen. – Witten in den Grenzen des heutigen Stadtgebietes (siehe dazu auch Tabelle 1 im Anhang zur Einleitung).



94 Prozent, im Regierungsbezirk Arnsberg um rund 246 Prozent und in Witten um rund 1263Prozent, d.h. bezogen auf den Regierungsbezirk um mehr als das Fünffache.[12] Allerdings nahm die Entwicklung in Witten seit der Jahrhundertwende nicht mehr im gleichen Tempo zu wie im Regierungsbezirk Arnsberg. Der wirtschaftliche Aufschwung der Hellwegzone, begünstigt durch die Nordwanderung des Steinkohlebergbaus, führte hier zu einer rasanten Bevölkerungsentwicklung und zur regen Nachfrage nach Handels- und Dienstleistungen, die jüdische Händler und Handwerker anzog. Von dieser Entwicklung blieben die südlich der Ruhr gelegenen Städte und Gemeinden ausgeschlossen, da die Kleinzechen dem Konkurrenzdruck mit den Großzechen nördlich der Ruhr kaum noch standhalten konnten.[13] Aus diesen Gründen stagnierte seit der Jahrhundertwende in Witten die Bevölkerungsentwicklung insgesamt, wie auch die des jüdischen Bevölkerungsteils.

[12] Siehe dazu die Angaben in Tabelle 1 im Anhang zur Einleitung.

[13] W. Köllmann u.a., „Bevölkerungsgeschichte", Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter, hg. W. Köllmann u.a. (Düsseldorf 1990, Bd. 1), S. 111ff.

An der Wittener Gesamtbevölkerung machten die jüdischen Einwohner durchweg einen verschwindend geringen Teil aus. Selbst als 1910 die Anzahl der in Witten lebenden Juden mit 521 Personen ihren Höchststand erreichte, waren dies nur 0,7 Prozent der Wittener Gesamtbevölkerung. Sieht man einmal von einem kurzzeitigen Anstieg Mitte der zwanziger Jahre ab, dann nahm in den folgenden Jahren bis 1933 die Zahl der jüdischen Einwohner stetig ab. Diese Entwicklung entspricht dem für das Reichsgebiet insgesamt feststellbaren Trend, der auf eine deutliche Überalterung, auf die Zunahme kinderloser bzw. Einkinderehen infolge der anhaltenden Urbanisierung sowie auf die Zunahme der Auswanderung junger Menschen zurückzuführen ist.[14]

[14] Vgl. Monika Richarz, Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918–1945 (Stuttgart 1982), S. 14ff.

Mit der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler und der darauf rasch erfolgenden Beseitigung aller rechtsstaatlichen Prinzipien wurde der Rassenantisemitismus nicht nur Teil der Regierungspolitik, sondern er erhielt bis dahin unvorstellbare Wirkungsmöglichkeiten. Die Boykottmaßnahmen vom 1. April 1933 zeigten, daß die Nationalsozialisten nicht vor öffentlichen Drangsalierungen zurückschreckten. Auch in Witten standen an diesem Tag SA-Männer mit dem Schild „Kauft nicht bei Juden" vor jüdischen Geschäften, und es wurden jüdische Bürger in der Öffentlichkeit angepöbelt.

Antisemitische Schriften und in ihrer Heimatstadt auftretende Agitatoren waren den Wittener Juden nicht unbekannt. Bereits 1886, ein Jahr nach der Einweihung der Wittener Synagoge, hatte der auch in Witten unter der Führung des Arztes Dr. Adolf König aktive antisemitische „Deutsche Reichsverein" den Berliner Hofprediger Stöcker eingeladen, der zu den bekanntesten antisemitischen Propagandisten im Deutschen Reich zählte.[15] Als Folge des Stöcker-Vortrages artikulierte sich in Witten ein vor allem aus wirtschaftlichem Neid gespeistes antisemitisches Ressentiment, das in der Lokalpresse seinen Niederschlag fand und das auch in den folgenden Jahrzehnten nie ganz seine Wirkung verlor.

[15] Vgl. dazu Schoppmeyer, Der Nationalsozialismus in Witten, S. 41 ff.

Die jüdische Bevölkerung Wittens lebte bis 1933 in ihrer Heimatstadt unter sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen, die, wie in anderen deutschen Städten auch, ihre Integration förderten. Viele Mitglieder der jüdischen Gemeinde erfuhren aufgrund ihres sozialen Engagements große Anerkennung. Gleichwohl blieb eine unsichtbare

Barriere aus Ressentiment und versteckter Diskriminierung erhalten, die den Integrationserfolg zwar nicht grundsätzlich in Frage stellen konnte, aber gerade in einer Stadt von mittlerer Größe wie Witten spürbar blieb, weil hier die sozialen Beziehungen noch sehr dicht ausgeprägt waren.

Die am 1. April 1933 einsetzende organisierte Judenverfolgung, die in den folgenden Jahren durch zahllose Verordnungen und Gesetze zur beruflichen, wirtschaftlichen und sozialen Diskriminierung gleichsam legalisiert und zugleich verschärft wurde, wirkte sich im klein- und mittelstädtischen Sozialmilieu direkter aus als in den Großstädten des Deutschen Reiches. Viele deutsche Juden wechselten mehrfach innerhalb des Deutschen Reiches ihren Wohnort, zumeist mit dem Ziel, in die soziale Anonymität der Großstadt abzutauchen. Dies trifft auch für mehr als ein Drittel der 1933 in Witten lebenden jüdischen Bevölkerung zu.[16] Diejenigen, die in Witten geblieben waren, machten zunächst ganz zwiespältige Erfahrungen. Viele Nachbarn jüdischer Geschäftsleute taten so, als ob nichts geschehen wäre, aber sie betraten die Geschäftsräume nicht mehr; andere grüßten noch freundlich im Treppenhaus, mieden aber jeden Blickkontakt auf der Straße. Allerdings erlebten deutsche Juden in den dreißiger Jahren manchmal auch das Gegenteil; kaum bekannte Menschen grüßten demonstrativ auf der Straße, einige kauften dort ein, wo SA-Posten zum Boykott der jüdischen Geschäftsinhaber aufgerufen hatten. Solche Erfahrungen zunehmender sozialer Isolierung und vereinzelter demonstrativer Solidarisierung verunsicherten nicht weniger wie sie der Hoffnung Nahrung gaben, die Verfolgungsmaßnahmen vielleicht doch durchstehen zu können.

Das erklärte Ziel der Nationalsozialisten war die Rückgängigmachung der Emanzipation der Juden in Deutschland. Zwei Generationen nach Abschluß ihrer rechtlichen Gleichstellung wurde diese mit den 1935 verabschiedeten Nürnberger Rassegesetzen wieder aufgehoben. Ganz im Sinne des Rassenantisemitismus galten seitdem nicht nur Menschen jüdischen Glaubens, sondern auch jüdischer Abstammung als „Juden". Tragischerweise sahen viele deutsche Juden in den Nürnberger Gesetzen neben der rechtlichen Fixierung ihrer Diskriminierung auch deren Höhepunkt und Abschluß. Gefangen in der obrigkeitsgläubigen Tradition der deutschen politischen Kultur erwarteten sie von

[16] Siehe dazu die Angaben in Tabelle 2 im Anhang zur Einleitung.

diesem „Gesetzeswerk" auch einen Schutz vor den „wilden" Aktionen, die seit der Machtergreifung vor allem von Parteiorganisationen in Szene gesetzt worden waren.[17] Gleiches gilt im übrigen für die bürgerlich-konservativen Bündnispartner Hitlers, die für die „Lösung der Judenfrage" eine gesetzliche Regelung verlangten, um zumindest den Anschein von Rechtsstaatlichkeit gegenüber den Willkürmaßnahmen des Regimes zu wahren. Daß dies ein Trugschluß war, zeigte sich rasch. Denn in dem Maße, wie der Rahmen für gesetzlich legitimiertes Handeln zur sozialen, ökonomischen und kulturellen Benachteiligung der Juden weitergesteckt wurde, wuchs auch die Bereitschaft, antisemitische Maßnahmen als „normal" anzusehen, wodurch einer weiteren, den gesetzlichen Rahmen wiederum sprengenden Radikalisierung Vorschub geleistet wurde.

Die sich seit 1933 schubweise verschärfenden Verfolgungsmaßnahmen erfuhren in der Pogromnacht vom 9. November 1938 ihren vorläufigen Höhepunkt. Diese offene Eskalation des Terrors, die bei der deutschen Bevölkerung auf Ablehnung stieß, wobei freilich die Verärgerung über die Störung von Ruhe und Ordnung weitaus mehr im Vordergrund stand als das Entsetzen über die Unterdrückung der jüdischen Minderheit, bewirkte die Umwandlung der „Judenfrage" in ein Polizeiproblem, für das in erster Linie das Reichssicherheitshauptamt die Zuständigkeit beanspruchte.[18] Die weiteren Maßnahmen, die die völlige wirtschaftliche Enteignung (Arisierung) und endgültige soziale Ausgrenzung der deutschen Juden besiegelten, zielten zunächst darauf ab, die noch in Deutschland lebende jüdische Bevölkerung zur verstärkten Auswanderung zu veranlassen. Der Erfolg dieser Politik ist an dem rapiden Zuwachs der jüdischen Auswanderung zwischen 1937 und 1939 abzulesen: In diesem Zeitraum stiegen für das gesamte Reichsgebiet die Auswanderungszahlen um mehr als das Dreifache von 23000 (1937) auf 78000 (1939) an. Zwischen 1933 und 1939 ging die jüdische Bevölkerung im Deutschen Reich um mehr als die Hälfte von 502799 auf 213930 zurück, wobei in den kleineren Gemeinden und Städten der Rückgang infolge der Binnenwanderung noch wesentlich stärker war als im Durchschnitt des Deutschen Reiches.[19]

[17] Vgl. dazu U.D. Adam, Judenpolitik im Dritten Reich (Düsseldorf 1979), S. 114ff.

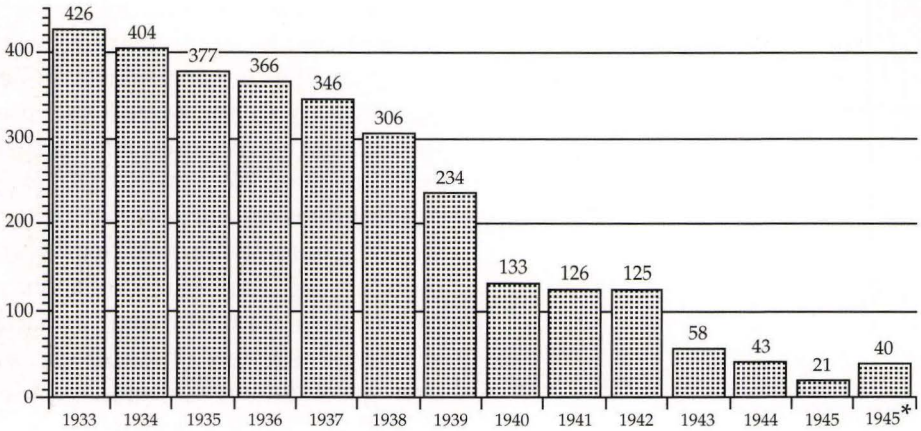
[18] Vgl. Hans Mommsen, Die Realisierung des Utopischen: Die „Endlösung der Judenfrage" im Dritten Reich, *Geschichte und Gesellschaft* 9 (1983) S. 381–420, hier S. 405.

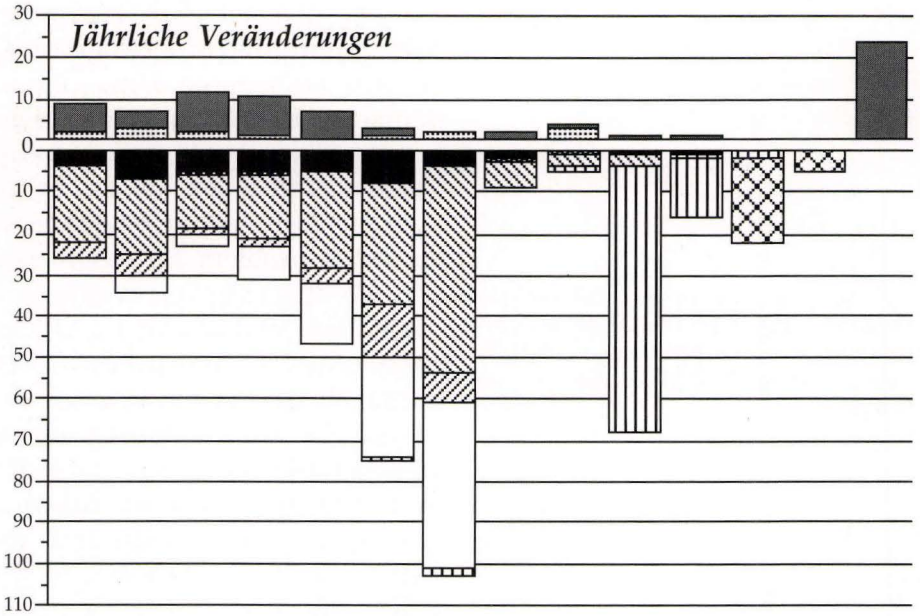
[19] Richarz, Jüdisches Leben in Deutschland, S. 53.

Graphik 2

Vertreibung und Verschleppung der jüdischen Bevölkerung aus Witten 1933–1945

485 Personen, einschließlich eines ungeklärten Falles (vgl. Tabelle 2 im Anhang zur Einleitung).





* nach April 1945, einschließlich 24 Rückkehrer aus Konzentrationslagern, Ghettos und Arbeitslagern

Veränderungen insgesamt

- 44 Zuzüge
- 15 Geburten
- 42 Verstorbene
- 3 Selbstmorde

Von Witten vertrieben

- 41 in besetzte Länder
- 179 innerhalb des Deutschen Reiches
- 94 in freie Länder

Von Witten verschleppt

- 84 in KZs, Ghettos
- 25 in Arbeitslager

Die Reaktionen der 485 in Witten lebenden Juden auf die zunehmend sich verschärfenden Verfolgungsmaßnahmen läßt sich in Graphik 2 ablesen. Zwischen 1933 und 1937 ist die abwandernde jüdische Bevölkerung überwiegend in andere Gemeinden des Deutschen Reiches verzogen. Nach der Pogromnacht im November 1938 setzte eine Fluchtwelle jüdischer Einwohner aus Witten ein, die 1939 ihren Höhepunkt erreichte. Ein zunehmend größerer Teil ging über die Grenzen in die Nachbarländer oder wanderte nach Übersee aus. Mit dem Ausbruch des Krieges wurden Flucht und Auswanderung nahezu unmöglich gemacht. Als 1942 in Witten die Deportationen einsetzten, lebten hier noch 125 jüdische Einwohner, von denen zwischen 1942 und 1943 zwei Drittel deportiert wurden. Die bis zum Ende des Krieges noch in Witten verbliebenen Juden lebten als sogenannte privilegierte Juden in einer Ehe mit einem nichtjüdischen Partner oder waren Kinder aus sogenannten Mischehen. Diese Graphik erweckt daher den Eindruck, den möglicherweise damals auch viele Wittener hatten, der überwiegende Teil der jüdischen Bevölkerung sei ab- bzw. ausgewandert. Tatsächlich aber sind von den 485 zwischen 1933 und 1945 in Witten lebenden jüdischen Frauen, Männern und Kindern 170 ermordet worden.[20]

Die Untersuchung der Alters- und Geschlechtsstruktur bezieht sich auf 379 Deportierte und 202 Auswanderer und Flüchtlinge von den insgesamt 864 in die Untersuchung einbezogenen ehemaligen Wittener jüdischen Einwohner.[21] Die nachfolgende Graphik 3 beruht auf dem Alter der Auswanderer bzw. der Deportierten im Jahr ihrer Auswanderung bzw. ihrer Deportation. Obwohl die Deportierten weitaus in der Überzahl waren, weisen die Auswanderer einen Überschuß bei den Kindern bis zum Alter von neun Jahren und der Gruppe der 20- bis 29jährigen auf. Von den Deportierten waren 228 (60,2 Prozent) Personen fünfzig Jahre und älter, bei den Auswanderern dagegen nur 46 (22,8 Prozent).

Der in der Graphik 4 veranschaulichte prozentuale, altersstrukturelle Vergleich, der die unterschiedlichen Größen der beiden Gruppen (Auswanderer und Deportierte) außer Betracht läßt, verdeutlicht, daß verhältnismäßig mehr Wittener Juden im Alter unter fünfzig Jahren geflüchtet sind als deportiert wurden. Der Unterschied ist am größten bei den 20- bis 29jährigen, die mit 22,8 Prozent (46 Personen) die stärkste

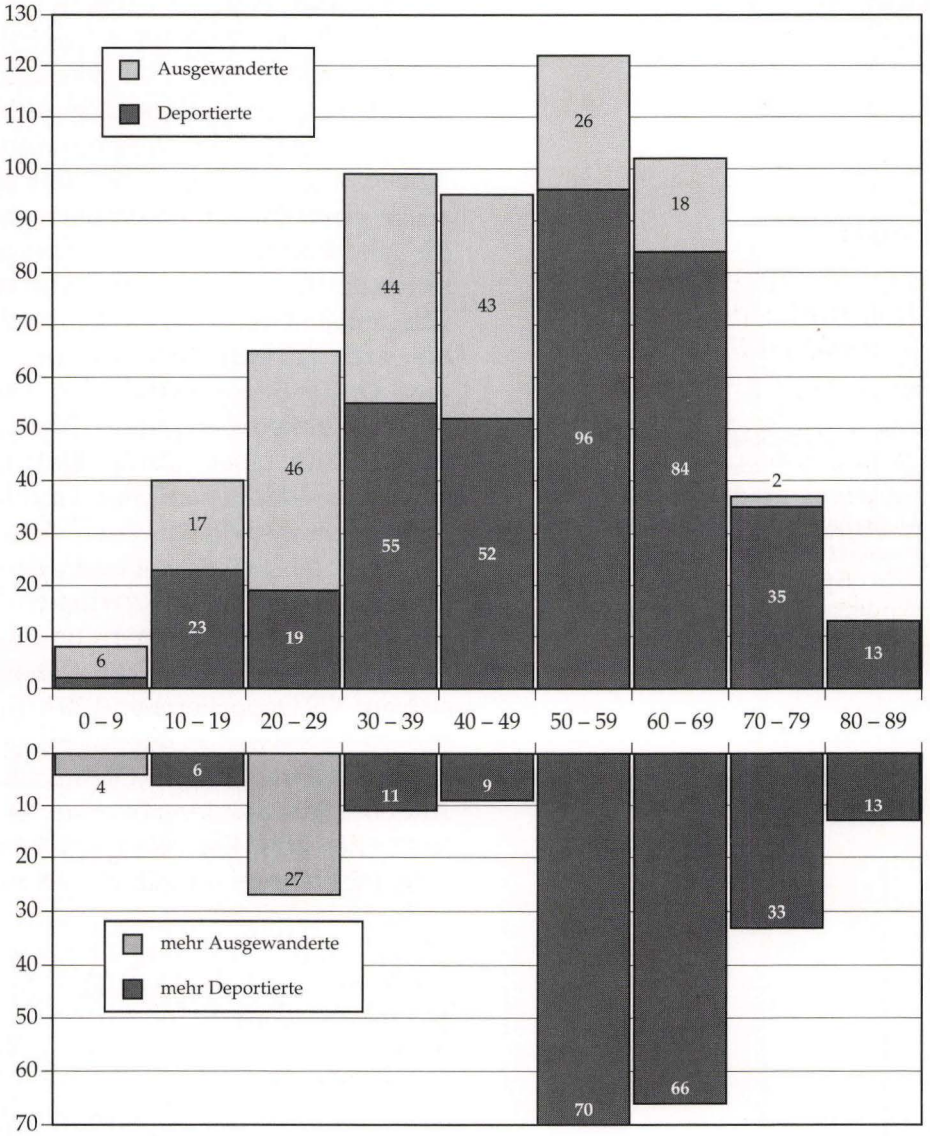
[20] Das Schicksal von 42 dieser ehemaligen Wittener Juden konnte nicht endgültig geklärt werden, darunter von den Menschen, die im Zuge der sogenannten Polenaktion 1938 an die polnische Grenze verschleppt und anderen, die nachweislich deportiert wurden (siehe dazu Tabelle 2 im Anhang zur Einleitung).

[21] Siehe dazu die Angaben in Tabelle 3 im Anhang zur Einleitung.

Graphik 3

Vergleich des Alters der 379 Deportierten mit dem Alter der 202 Ausgewanderten/Flüchtlinge im Jahr der Deportation bzw. der Auswanderung/Flucht

Jüdische Wittener, die vor 1933 und/oder 1933–1945 in Witten gelebt haben (siehe auch Tabelle 3 im Anhang zur Einleitung).



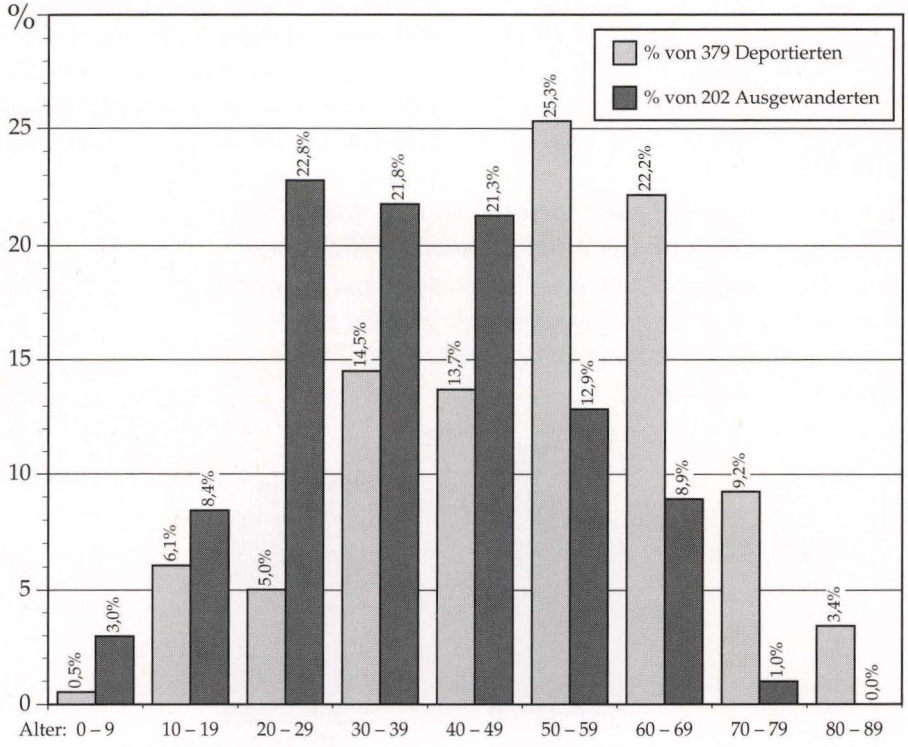
Altersgruppe unter den Auswanderern bilden. Zwei Drittel der Auswanderer, insgesamt 133 Personen, entschieden sich im Alter von 20 bis 49 Jahren zur Auswanderung. Vermutlich waren darunter vornehmlich Eltern mit ihren Kindern, denn der Anteil der Kinder und Jugendlichen ist bei den Ausgewanderten fast doppelt so hoch wie bei den Deportierten.

Graphik 4

Vergleich der Anteile der Deportierten mit den Anteilen der Auswanderer/Flüchtlinge

nach ihrem Alter im Jahr der Deportation bzw. Auswanderung/ Flucht zusammengefaßt nach Altersgruppen i.v.H. der Deportierten bzw. der Auswanderer insgesamt

Jüdische Wittener, die vor 1933 und/oder 1933–1945 in Witten gelebt haben (siehe Tabelle 3 im Anhang zur Einleitung).



Die Gruppe der im Alter von 50 bis 69 Jahren Verschleppten bildet mit 180 Personen nahezu die Hälfte (47,5 Prozent) der Deportierten. Während unter den Deportierten 48 Personen (12,6 Prozent) über siebzig Jahre alt waren, befanden sich unter den Auswanderern entsprechend nur zwei Personen. Hingegen ist der Anteil der 20- bis 29jährigen mit 5 Prozent in dieser Gruppe weit niedriger als bei den Auswanderern (22,8 Prozent). Die jüngeren Menschen hatten geringere Bedenken, die „Heimat" aufzugeben und in einem fremden Land eine

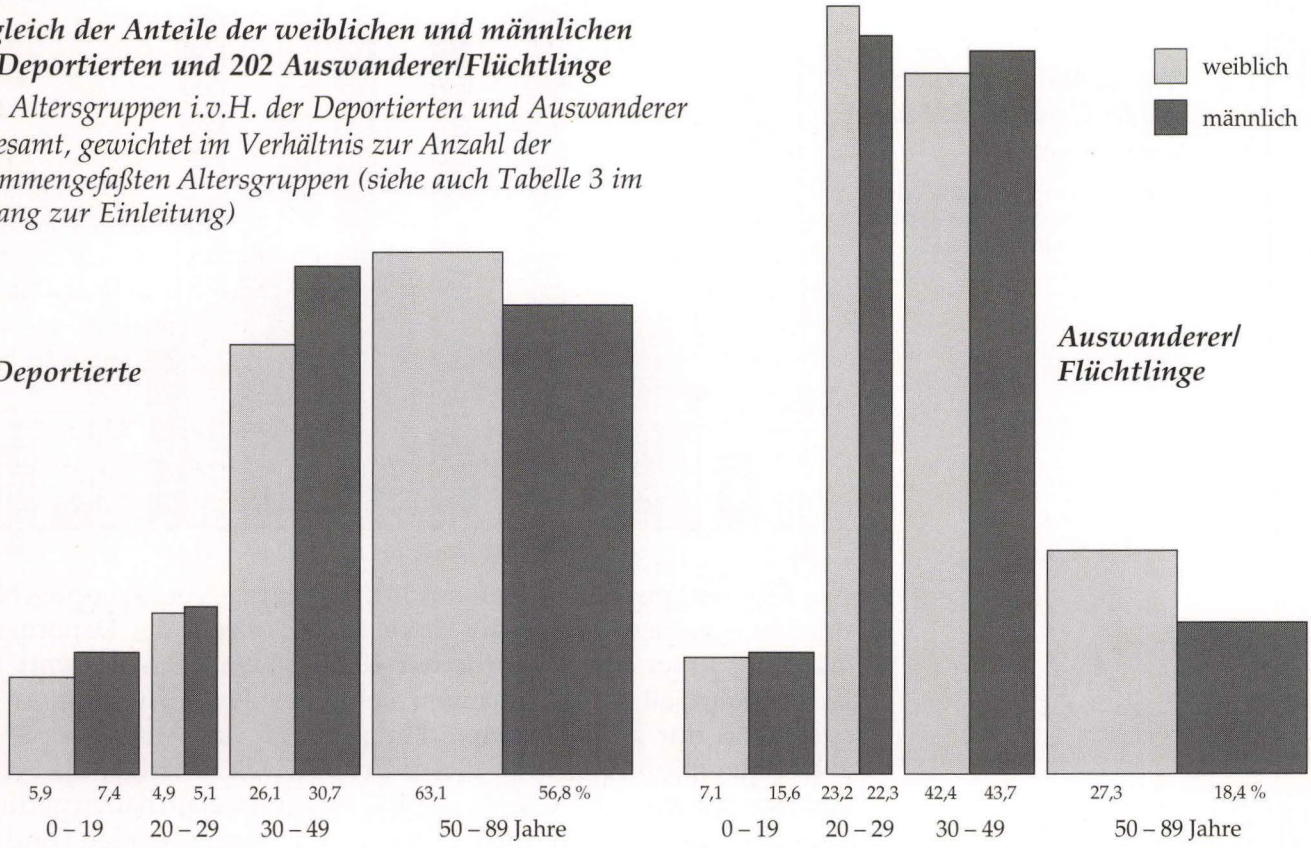
Existenz neu zu gründen oder das Risiko der Flucht einzugehen. Allerdings mag in vielen Fällen auch der glückliche Zufall, gerade noch ein Visum erhalten zu haben, ausschlaggebend gewesen sein. Denn die Einwanderungspolitik vieler Staaten begünstigte nicht gerade die Bemühungen vieler deutscher Juden auszuwandern. Das starre Festhalten an Einwanderungsquoten und außenpolitische Rücksichtnahmen führten in vielen Fällen dazu, daß die Auswanderung zu einem Risiko mit ungewissem Ausgang wurde.

Vergleicht man das Geschlechtsverhältnis der Deportierten und der Auswanderer und der Flüchtlinge nach Altersgruppen, dann ergibt sich das in Graphik 5 veranschaulichte Ergebnis. Unter den 379 Depor-

Graphik 5

Vergleich der Anteile der weiblichen und männlichen 379 Deportierten und 202 Auswanderer/Flüchtlinge

nach Altersgruppen i.v.H. der Deportierten und Auswanderer insgesamt, gewichtet im Verhältnis zur Anzahl der zusammengefaßten Altersgruppen (siehe auch Tabelle 3 im Anhang zur Einleitung)



tierten waren 203 (53,6 Prozent) Frauen und Mädchen, dagegen befanden sich unter den Auswanderern nur 99 (49 Prozent) weibliche Personen. Diese Differenz ergibt sich aus der unterschiedlichen Altersstruktur der beiden Gruppen. Von den weiblichen Deportierten waren 128 (63,1 Prozent) im Jahr ihrer Verschleppung über fünfzig Jahre alt, dagegen nur 56,8 Prozent der männlichen Deportierten. Dieser Unterschied erklärt sich einerseits aus der stärkeren Besetzung dieser Altersgruppen bei den Frauen infolge ihrer längeren Lebenserwartung. Andererseits ist anzunehmen, daß viele Witwen den Entschluß zur Auswanderung nicht mehr fassen wollten oder daß sie darauf warteten, von ihren Angehörigen im Ausland nachgeholt zu werden. Häufig war es dafür jedoch zu spät.

Unter den weiblichen Auswanderern haben sich nur 27 (27,3 Prozent) im Alter von über fünfzig Jahren zur Flucht entschlossen. Demgegenüber waren über 80 Prozent der männlichen Auswanderer jünger als fünfzig Jahre. Diese Differenz resultiert vor allem aus der höheren Anzahl männlicher Jugendlicher im Alter von 10 bis 19 Jahren (15,6 Prozent). Dagegen war die Altersgruppe der 30- bis 49jährigen Männer und Frauen bei den Deportierten und Auswanderern etwa gleich besetzt, während bei den mobileren Jahrgängen der 20- bis 29jährigen deutliche Unterschiede festzustellen sind, das heißt für die Auswanderung haben sich wesentlich mehr junge Männer (22,3 Prozent) und Frauen (23,2 Prozent) entschieden, als deportiert worden sind.

Allerdings war Emigration in viel zu vielen Fällen nicht gleichbedeutend mit der endgültigen Sicherheit vor nationalsozialistischer Verfolgung. Wer wie die Wittener Familie Mayer in den Niederlanden oder in anderen Nachbarstaaten des Deutschen Reiches Zuflucht gefunden hatte, geriet nach den Eroberungszügen der Wehrmacht wieder unter den Herrschaftsbereich des NS-Regimes. Mehr als die Hälfte der 81 in die Nachbarländer Deutschlands geflüchteten Wittener Juden war in die Niederlande entkommen. Von ihnen wurden 20 Personen deportiert. Nur zwei von dieser Gruppe überlebten die Deportation.[22] Von den 194 in das „sichere Ausland" geflüchteten Wittener Juden hielten sich 38 in den europäischen Ländern auf, die wie England, Schweden, Schweiz und Spanien nicht unter die nationalsozialistische Herrschaft

[22] Siehe dazu die Karte 1 und die Angaben in Tabelle 4 im Anhang zur Einleitung.

gefallen waren. Dem bei weitem überwiegenden Teil gelang die Flucht nach Übersee.[23]

Hatte die Annexion Österreichs 1938 bereits dazu geführt, daß das Auswanderungsproblem durch die österreichischen Juden quantitativ erheblich verstärkt wurde, so traf dies für die territoriale Ausdehnung des deutschen Herrschaftsraumes, die durch die militärischen Anfangserfolge erreicht wurde, erst recht zu. Die von der NS-Propaganda unablässig vorgebrachte Forderung, „Deutschland müsse judenfrei sein", ließ sich nach dem Beginn des Krieges durch die Auswanderung allein nicht mehr verwirklichen. Die von deutschen Truppen besetzten Gebiete Polens wurden schließlich zum riesigen Sammellager für die unter deutscher Herrschaft stehenden Juden.

Deportation, Ghettoisierung und Arbeitszwang waren zunächst das Ziel der nationalsozialistischen „Judenpolitik". Für die Betroffenen brachte dies grauenhafte Erfahrungen auf den Transporten und unmenschliche Lebensbedingungen in den völlig überfüllten Ghettos im Generalgouvernement mit sich.

Fast ein Drittel der 379 aus Witten und anderen Wohn- und Fluchtorten verschleppten Wittener Jüdinnen und Juden kamen im Ghetto Theresienstadt und in den Ghettos von Riga, Litzmannstadt/Lodz, Minsk und Piaski ums Leben. Die Hälfte der Deportierten wurde in Konzentrationslagern, in den Vernichtungslagern Auschwitz, Majdanek und Sobibor, auf den Transportwegen oder Evakuierungsmärschen ermordet oder ist „im Osten" verschollen. Nur 67 jüdische Wittener überlebten die Deportation, darunter fast alle, die gegen Kriegsende in Zwangsarbeitslager der Rüstungsindustrie eingewiesen worden waren.[24]

Die nach dem Angriff auf die Sowjetunion von den Einsatzgruppen an den russischen Juden vollzogenen Massaker waren der nächste, wenngleich noch formal im Zusammenhang mit der Kriegsführung stehende Schritt zur sogenannten „Endlösung der Judenfrage". Deren Eskalation zur industriell betriebenen Massenvernichtung in den im Generalgouvernement gelegenen Vernichtungslagern erfolgte 1942. Bis zum Ende des Krieges wurden hier mehr als fünf Millionen europäischer Juden ermordet.[25]

Darunter waren auch 314 Wittener Jüdinnen und Juden.

[23] Siehe dazu die Karte 2 und die Angaben in Tabelle 5 im Anhang zur Einleitung.

[24] Siehe dazu die Aufstellung der Lager und Schicksale der Deportierten (Tabelle 6 im Anhang zur Einleitung).

[25] Siehe dazu die Aufstellung zur Verfolgung und Vernichtung ehemaliger jüdischer Einwohner Wittens (Tabelle 7 im Anhang zur Einleitung).

Tabelle 1
Jüdische Bevölkerung in Witten

Entwicklung der Jüdischen Bevölkerung in der Provinz Westfalen und im Regierungsbezirk Arnsberg im Vergleich mit Herbede und Witten 1818 bis 1943.

Jahr	Provinz [1] Westfalen	Steigerung	Reg.bezirk [1] Arnsberg	Steigerung	Herbede [2] (o. Heven)	Witten [3] (m. Heven)	Witten A [4]	Steigerung	Witten B [5]
1818	-		-		15	4	19		7
1825	**11142**	***100 %***	**3864**	***100 %***	*19*	*19*	***38***	***100 %***	18
1829	-		*4300*		*21*	28	*49*		21
1834	12889		4685		-	-	-		35
1839	-		-		25	-	-		41
1843	14405		5408		*32*	55	*87*		49
1852	15477		5987		-	-	-		69
1858	-		*6620*		*60*	114	*174*		90
1861	16631		6932		-	-	-		93
1867	-		-		76	*216*	*292*		134
1871	17245		7893		78	*261*	*339*		172
1880	18810		9495		-	-	-		310
1885	-		*9840*		78	420	498		358
1890	19672		10177		85	*407*	*492*		392
1895	-		-		87	394	481		441
1900	20640		11802		68	*408*	*476*		474
1905	-		*12100*		59	422	481		499
1910	**21036**	***189 %***	**12387**	***321 %***	*59*	*429*	***488***	***1284 %***	521
1924	-		*13311*		58	460	**518**	***1363 %***	476
1925	**21595**	***194 %***	**13380**	***346 %***	58	-	-		492
1931					37	-	-		448
1932					37	-	-		439
1933 [6]	18819		10326		30	297	327		426
1934					27/30	-	-		404
1935					28	-	-		377
1939 [6]	11197		5986		19	185	204		234
1942					16	-	-		125
1943					9	-	-		58

Volkszählung 1939 [6]

7964	3986	96 Juden
1798	1137	50 sogen. Mischlinge 1. Grades
1435	863	39 sogen. Mischlinge 2. Grades
11197	**5986**	**185 Juden insgesamt**
7384	3638	96 darunter Glaubensjuden

[1] Arno Herzig, Judentum und Emanzipation in Westfalen. Veröffentlichungen des Provinzialinstitutes für Westfälische Landes- und Völkerkunde, Reihe 1, Heft 7, S. 63/64.

[2] Därmann/Scheibe, Unser Dorf ist judenrein (Witten 1989), S. 205.

[3] Jüdische Bevölkerung in den jeweiligen Grenzen des Stadtgebietes vor den Eingemeindungen in den Jahren 1921 und 1929, Quellen wie [1] und [2].

[4] Jüdische Bevölkerung in Witten (ohne 1921/1929 eingemeindete Gebiete) und Herbede.

[5] Im Zuge der eigenen Nachforschungen im Stadtgebiet in den heutigen Grenzen ermittelte 1213 jüdische Einwohner, deren Geburts- oder Zuzugsdatum und Sterbe- oder Wegzugsdatum bekannt waren (Stand 1. 4. 1990).

[6] Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik des Landes Nordrhein-Westfalen, Ergebnisse der Volkszählungen am 13. 6. 1933 und am 17. 5. 1939.

Kommentar:
Die Zeitreihen bestehen teilweise aus gemittelten Werten *(kursiv)*, um annähernd vergleichbare Zahlen zu den Stichjahren mit Zählungsergebnissen zu erhalten. Sie sollen den Trend zur Urbanisierung verdeutlichen und den Vergleich mit den Ergebnissen der eigenen Nachforschungen (B) ermöglichen. Beim Vergleich der für Witten angegebenen „amtlichen" (A) und eigenen (B) Einwohnerzahlen ist zu berücksichtigen, daß für (A) bis einschließlich Volkszählung 1933 nur Glaubensjuden gezählt wurden, während unter (B) versucht wurde, alle Personen jüdischer Herkunft zu ermitteln. Der Anteil dieser Personen nimmt ab 1900 zu und erklärt teilweise den seit 1900 höheren Zahlenwert der eigenen Ermittlung, in dem auch die jüdischen Einwohner der 1929 eingemeindeten Stadtteile, insbesondere von Annen und Stockum, einen wachsenden Anteil haben.

Tabelle 2
Vertreibung und Verschleppung

Vertreibung und Verschleppung der jüdischen Bevölkerung aus Witten 1933–1945.

Jüdische Bürger, die vor und/oder nach 1933	verzogen/flüchteten, emigrierten				verzogen insgesamt	in Witten geblieben	Personen insgesamt
	im Dt. Reich	Nachbarländer		Übersee			
in Witten gewohnt haben	167	12	41	94	314	171	485
davon verzogen							
in eine andere deutsche Gemeinde	167	(12)[1]	-	-	179	-	167/179
in ein (1938-45) besetztes Nachbarland	-	(12)[1]	41	-	53	-	53/41
davon							
in ein freies Land emigrierten	30	2	7	94	133	-	133
illegal/legal überlebten	9	2	5	-	16	16	32
Selbstmord verübten	3	-	2	-	5	3	8
deportiert wurden	90	5	16	-	111	109[2]	220
davon							
ermordet wurden	74	5	14	-	93	69	162
überlebt haben	11	-	2	-	13	39	52
unbekannt	5	-	-	-	5	1	6
verstarben[3]	12	-	2	-	14	42	56
ungeklärt	23	3	9	-	35	1	36
davon							
Polenaktion	5	-	1	-	6	-	6
Sonstige	18	3	8	-	29	1	30

Ermordet/Selbstmord	77	5	16	-	98	72	170
überlebt	50	4	14	94	162	55	217
Ungeklärt	28	3	9	-	40	2	42
verstorben[3]	12	-	2	-	14	42	56

[1] Von 179 Wittener Juden, die seit 1933 in eine andere deutsche Gemeinde verzogen sind, sind 12 in ein Nachbarland weiter geflüchtet.

[2] Darunter 25 Personen, die 1944/45 von Witten aus in Arbeitslager eingewiesen wurden.

[3] Infolge natürlicher Ursachen.

Kommentar:
Von den 485 jüdischen Bürgern, die 1933–45 in Witten gewohnt haben, sind insgesamt 314 in andere deutsche Gemeinden verzogen, in Nachbarländer geflüchtet oder nach „Übersee" ausgewandert. Viele von ihnen haben über mehrere Fluchtstationen der Verfolgung zu entkommen versucht, jedoch nur 162 haben überlebt. Auch von den 171 jüdischen Bürgern, die in Witten geblieben sind, von denen 42 verstarben und 109 deportiert wurden, waren 1945 nur noch 55 am Leben. Von diesen 485 aus Witten vertriebenen und in Witten verfolgten jüdischen Menschen sind 170 im Holocaust umgekommen, darunter 8 durch Selbstmord, 56 verstarben und von 42 ist das Schicksal nicht bekannt.

Tabelle 3
Deportierte und Auswanderer

Deportierte und Auswanderer/Flüchtlinge nach Geschlecht und Alter im Jahr ihrer Deportation bzw. Auswanderung nach Altersgruppen.

Kommentar:
Die 379 Deportierten und die 202 Auswanderer/Flüchtlinge gehören zur Gruppe der 864 ehemaligen jüdischen Einwohner, die vor und/oder seit 1933 in Witten gewohnt haben. Für beide Gruppen ist das Alter der Personen im Jahr der Deportation bzw. Auswanderung oder Flucht maßgeblich für die Zuordnung zu einer Altersgruppe. Während bei allen Deportierten das Deportationsjahr ermittelt werden konnte, war das Jahr der Emigration nicht bei allen Auswanderern/Flüchtlingen bekannt.
Unter den Deportieren waren 203 (53,6 %) weibliche Personen, dagegen waren es unter den Auswanderern nur 99 (49,9 %). Von den Deportierten waren 228 (60,2 %) 50 Jahre und älter, bei den Auswanderern dagegen nur 46 (22,8 %). Unter den 203 weiblichen Deportierten waren 128 (63,1 %) über 50 Jahre alt, dagegen nur 27 (27,3 %) von den 99 Auswanderinnen.
Bei den Deportierten war der Anteil der über 50jährigen, und darunter der der Frauen überdurchschnittlich hoch. Dagegen betrug der Anteil der über 50jährigen Auswanderer weniger als ein Viertel der Auswanderer insgesamt; der weibliche Anteil dieser Altersgruppe war wiederum erheblich höher. Infolge der größeren Anzahl älterer Frauen, bedingt durch ihre höhere Lebenserwartung, sind mehr Frauen als Männer deportiert worden. Beim Vergleich der beiden Gruppen (Deportierte und Ausgewanderte) wird deutlich, daß relativ mehr jüngere Menschen ausgewandert sind als deportiert wurden. Bei den Auswanderern waren 156 (77,2 %) unter 50 Jahren, davon 72 (36,5 %) weibliche Personen; bei den Deportierten waren es 151 (39,8 %), davon 75 (49,7 %) weibliche Personen.

Alter:	0–9	10–19	20–29	30–39	40–49	50–59	60–79	70–79	80–89	Insges.
in absoluten Zahlen										
Personen										
insgesamt	8	40	65	99	95	122	102	37	13	581
davon										
weiblich	3	16	33	44	51	75	51	24	5	302
männlich	5	24	32	55	44	47	51	13	8	279
Deportierte										
insgesamt	2	23	19	55	52	96	84	35	13	379
davon										
weiblich	1	11	10	24	29	58	42	23	5	203
männlich	1	12	9	31	23	38	42	12	8	176
Auswanderer										
insgesamt	6	17	46	44	43	26	18	2	-	202
davon										
weiblich	2	5	23	20	22	17	9	1	-	99
männlich	4	12	23	24	21	9	9	1	-	103
In %-Anteilen										
Deportierte										
insgesamt	0,5	6,1	5,0	14,5	13,7	25,3	22,2	9,2	3,4	99,9
davon										
weiblich	0,5	5,4	4,9	11,8	14,3	28,6	20,7	11,3	2,5	100,0
männlich	0,6	6,8	5,1	17,6	13,1	21,6	23,9	6,8	4,5	100,0
Auswanderer										
insgesamt	3,0	8,4	22,8	21,8	21,3	12,9	8,9	1,0	-	100,1
davon										
weiblich	2,0	5,1	23,2	20,2	22,2	17,2	9,1	1,0	-	100,0
männlich	3,9	11,7	22,3	23,3	20,4	8,7	8,7	1,0	-	100,0

Tabelle 4
Flucht in Nachbarländer

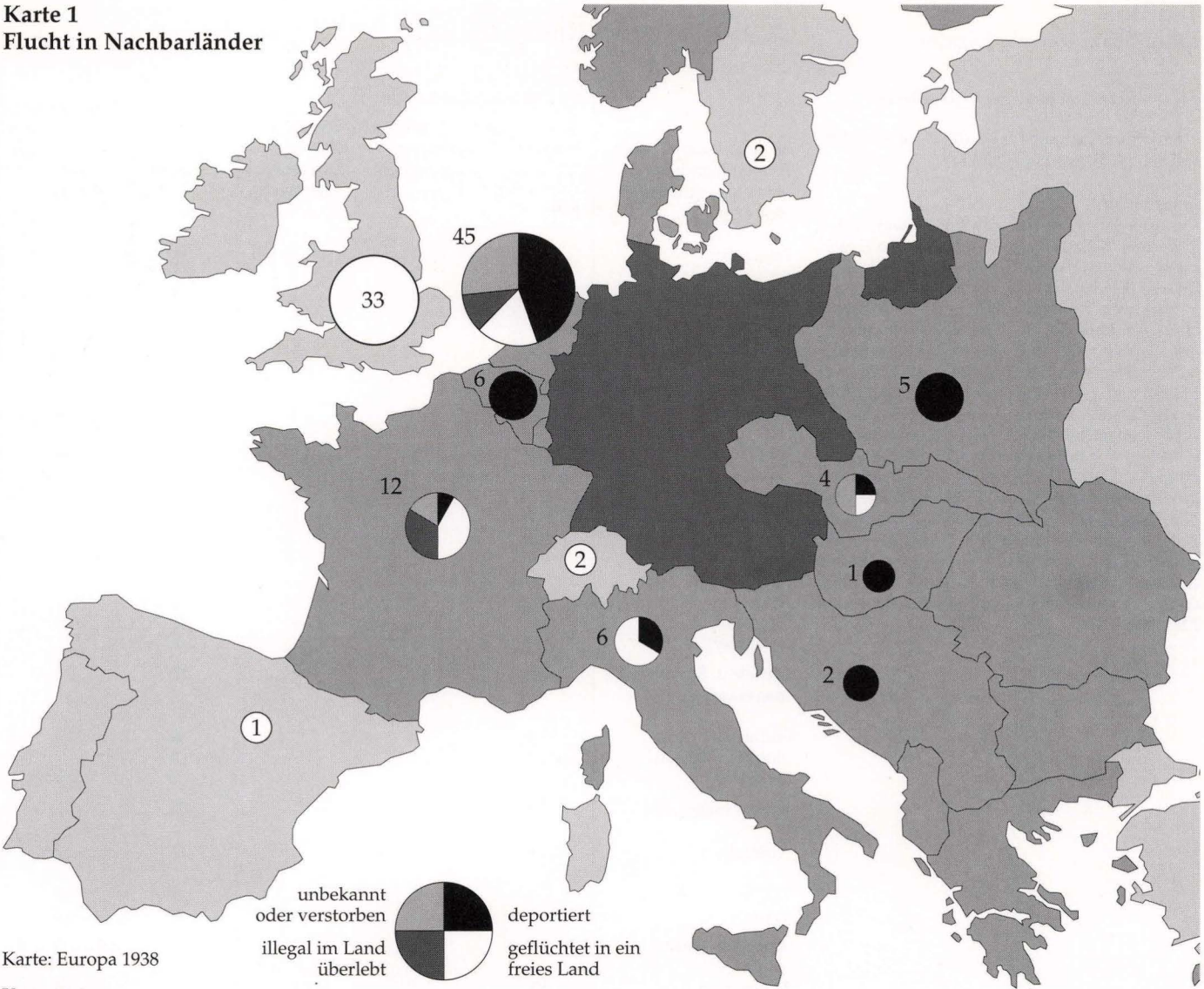
Schicksale von 81 jüdischen Wittenern, die von Witten oder einer anderen Gemeinde des Deutschen Reichs in Nachbarländer flüchteten und dort währed der NS-Besetzung verfolgt wurden.

Nachbarland 1939–1945 besetzt	Flüchtlinge		verstorben/ unbekannt [1]	deportiert		geflüchtet ins sichere Ausland	illegal im Land überlebt	Überlebende	
	insg.	davon weibl.		insg.	davon überlebt			insg.	davon weibl.
Belgien	6	3	-	6	1	-	-	1	-
Frankreich	12	6	2	1	-	5	4	9	4
Italien	6	3	-	2	-	4	-	4	2
Jugoslawien	2	1	-	2	-	-	-	-	-
Niederlande	45	23	12	20	2	8	5	15	8
Polen	5	2	5	-	-	-	-	-	-
Ungarn	1		-	1	-	-	-	-	-
Tschecho-slowakei	4	1	2	1	-	1	-	1	-
Zusammen	**81**	**39**	**21**	**33**	**3**	**18**	**9**	**30**	**14**

[1] Von 15 Jüdinnen und Juden ist ihr Schicksal nicht bekannt, 6 verstarben in den Niederlanden infolge natürlicher Ursachen.

Kommentar:
Von den 81 jüdischen Wittenern konnten 18 in ein freies Land auswandern. Neun emigrierten in die USA, drei in südamerikanische Staaten, während drei über mehrere Länder Palästina erreichten (vgl. Tabelle 6). Einige sind beim Einmarsch der deutschen Truppen von Belgien und den Niederlanden weiter nach Frankreich geflüchtet und von dort in freie Länder entkommen. Neun überlebten die Verfolgung in Frankreich und in den Niederlanden illegal, d.h. versteckt und mit Hilfe von Menschen, die sich dadurch in Gefahr brachten. 33 Flüchtlinge wurden festgenommen, zwei wählten den Freitod, 31 wurden deportiert, von ihnen überlebten drei. Dreißig der 81 Wittener Jüdinnen und Juden, die in Nachbarländer geflüchtet waren, sind – nach dem Ermittlungsstand vom 1. 4. 1990 – mit dem Leben davongekommen. Der weitere Lebenslauf und das Schicksal von 15 Verfolgten konnten noch nicht geklärt werden.

Karte 1
Flucht in Nachbarländer



Karte: Europa 1938

Kommentar:
Die Zahlenangaben beziehen sich jeweils auf die Anzahl der Flüchtlinge insgesamt. Der mittlere Grauton der Länderflächen stellt die mit dem NS-Regime verbündeten oder von ihm besetzten Staaten dar.

Tabelle 5
Emigration in freie Länder

Emigration in freie Länder von 194 jüdischen Männern, Frauen und Kindern, die vor und/oder seit 1933 in Witten gelebt haben.

Sicheres europäisches Ausland, andere Staaten in „Übersee“	Flüchtlinge/Auswanderer von Witten	von einer anderen deutschen Gemeinde	von einem 1939 – 45 besetzten Nachbarland [1]	Insgesamt	davon Frauen
England	19	14	-	33	18
Schweden	-	2	-	2	1
Schweiz	-	1	1	2	-
Spanien	-	1	-	1	-
Freies Europa insgesamt	**19**	**18**	**1**	**38**	**19**
Palästina	**10**	**8**	**3**	**21**	**6**
USA	**31**	**31**	**9**	**71**	**36**
Argentinien	4	8	2	14	7
Brasilien	5	3	1	9	5
Uruguay	3	-	-	3	1
Chile	-	2	-	2	-
Bolivien	-	2	-	2	2
Kuba	1	1	-	2	2
Panama	-	2	-	2	1
Paraguay	-	1	-	1	-
Mittel- u. Südamerika insgesamt	**13**	**19**	**3**	**35**	**18**
Südafrika	4	2	-	6	5
Nord-Rhodesien	3	-	-	3	1
Marokko	1	-	-	1	1
Afrika insgesamt	**8**	**2**	**-**	**10**	**7**
Australien	**3**	**1**	**1**	**5**	**2**
China	6	1	1	8	3
Indien	5	1	-	6	2
Asien insgesamt	**11**	**2**	**1**	**14**	**5**
Zusammen	**95** [2]	**81**	**18**	**194**	**93**
davon Frauen	47	38	8	-	(48%)

[1] Siehe Karte 1 „Flucht in Nachbarländer“.

[2] Einschließlich eines nach dem 1. 4. 1990 zusätzlich geklärten Lebenslaufes.

Kommentar:
Von den 194 in freie Länder ausgewanderten jüdischen Wittener konnte mehr als ein Drittel in die USA emigrieren. Nach Kriegsende folgten ihnen viele Flüchtlinge, die zunächst, um der Verfolgung zu entkommen, nach Bombay, Shanghai, Panama, Havanna und in einige südamerikanische Staaten emigriert waren. Innerhalb Europas ist die Mehrzahl der Wittener Flüchtlinge in die Niederlande und nach England geflüchtet. Darunter waren mehrere Kinder und Jugendliche, die mit Transporten britischer Hilfsorganisationen entkamen. 21 Wittener, zumeist junge Leute, sind – soweit bekannt – größtenteils vor 1939 nach Palästina eingewandert. Einigen gelang die Flucht dorthin während des Krieges. Die niedrigen Einwanderungsquoten und die im Hinblick auf die schwierigen Lebensverhältnisse besondereren Auswahlbedingungen erschwerten die Einwanderung nach Palästina.

Karte 2
Emigration in freie Länder

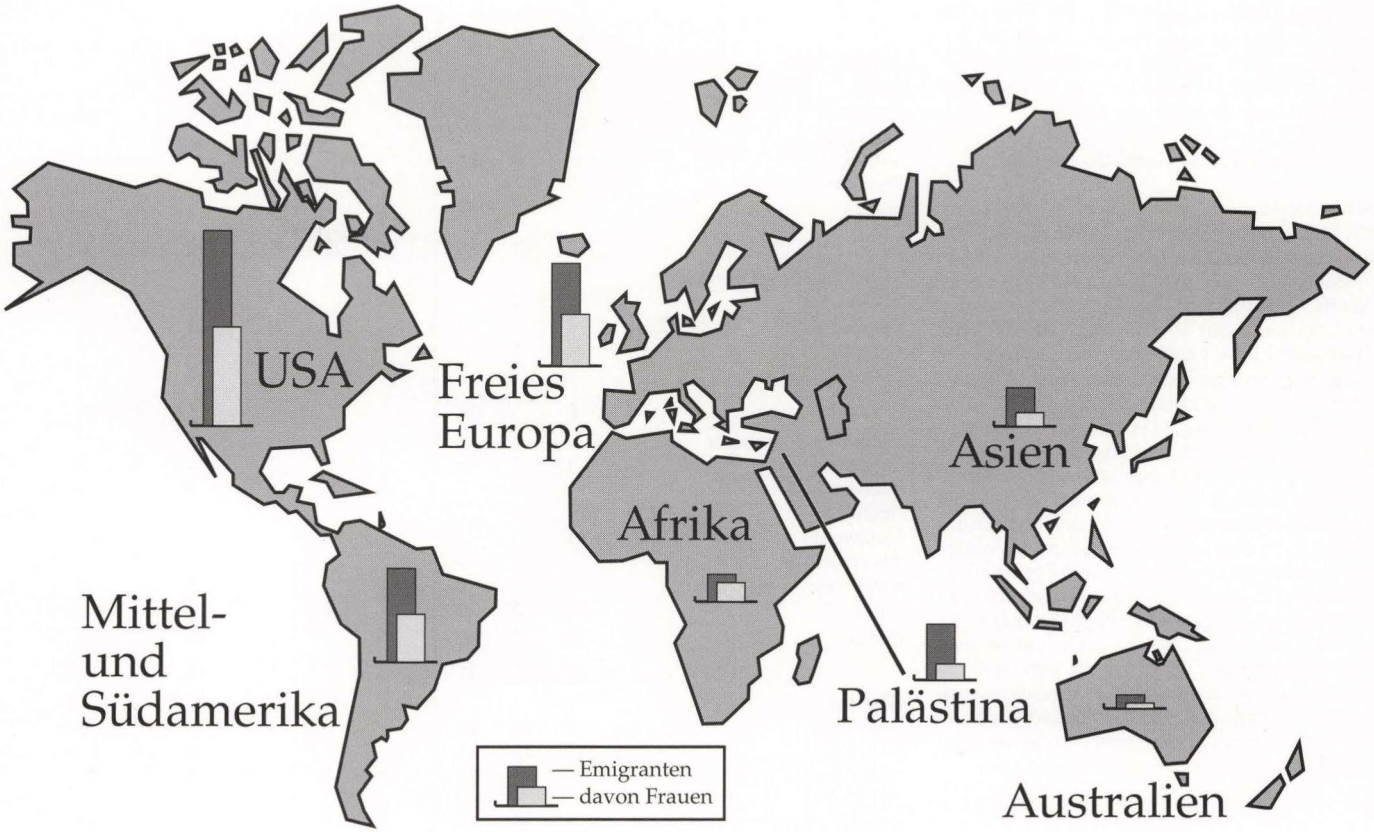


Tabelle 6
Deportation

[1] Ohne die Jüdinnen und Juden, die 1938 an die polnische Grenze verschleppt wurden (Polen-Aktion) sowie 9 Deportierte, darunter 5 Jüdinnen, von denen nicht bekannt ist, ob sie umgekommen sind oder überlebt haben.

[2] M = männlich, W = weiblich, Σ = Summe

Kommentar:
Die Mehrzahl der Deportierten ist nacheinander in verschiedene Lager und Ghettos verschleppt worden. Von vielen sind nicht alle Lager oder Ghettos bekannt, in die sie verschleppt worden sind. Von einigen ist bekannt, daß sie beim Transport in die Lager und bei den Evakuierungsmärschen gestorben sind oder erschossen wurden. In der Tabelle sind die Lager und Ghettos aufgeführt, in die die Wittener Jüdinnen und Juden deportiert wurden bzw. in denen sie – soweit bekannt – umgekommen sind oder befreit wurden. Vielfach ist nur das erste oder zweite Lager oder Ghetto bekannt, danach verliert sich die Spur der Deportierten. Sie sind verschollen und wurden für tot erklärt. Von 50 Deportierten ist lediglich bekannt, daß sie in ein Arbeits- oder Konzentrationslager verschleppt wurden. Sie sind in den Zeilen „übrige", d.h. unbekannte Lager aufgeführt. Die Schicksale von weiteren 54 Wittener Jüdinnen und Juden werden durch die Eintragung „in den Osten abgeschoben" in den Einwohnermeldekarteien und den amtsgerichtlichen Todeserklärungen beschrieben.

Schicksale von 379 deportierten jüdischen Männern, Frauen und Kindern, die vor und/oder seit 1933 in Witten gelebt haben, und von Witten, anderen Gemeinden des Deutschen Reiches oder besetzten Nachbarländern deportiert wurden[1].

	Deportierte			Überlebende			Ermordete		
	M	W	Σ[2]	M	W	Σ	M	W	Σ
Arbeitslager									
Berlin		1	1		1	1			
Bielefeld	2		2				2		2
Hagen	3	5	8	3	5	8			
Kassel	4	7	11	4	7	11			
Weißenfels	1		1	1		1			
übrige	7	8	15	7	8	15			
	17	**21**	**38**	**15**	**21**	**36**	**2**		**2**
Sammel-/Durchganslager									
Izbica (PL)	3	4	7				3	4	7
Vught-Hertogenbosch (NL)	1		1				1		1
Zamnosc (PL)	1	1	2				1	1	2
Zasavica (YU)	1		1				1		1
	6	**5**	**11**				**6**	**5**	**11**
Konzentrationslager									
Bergen-Belsen	1	4	5	1	1	2		3	3
Buchenwald	4		4	1		1	3		3
Dachau	2		2	1		1	1		1
Natzweiler	1		1				1		1
Ravensbrück		1	1					1	1
Sachsenhausen	2		2				2		2
Stutthof	1	3	4		1	1	1	2	3
übrige	18	17	35	5	5	10	10	10	20
	29	**25**	**54**	**8**	**7**	**15**	**18**	**16**	**34**
Ghettos									
Lodz (PL)	6	10	16				5	9	14
Minsk (PL)	11	16	27				11	16	27
Theresienstadt (CS)	29	35	64	5	8	13	24	27	51
Piaski (PL)		1	1					1	1
Riga (Lettland)	9	16	25	1	1	2	8	13	21
	55	**78**	**133**	**6**	**9**	**15**	**48**	**66**	**114**
Vernichtungslager									
Auschwitz (PL)	35	41	76				35	41	76
Majdanek (PL)	3	1	4				3	1	4
Sobibor (PL)	4	5	9				4	5	9
	42	**47**	**89**				**42**	**47**	**89**
„in den Osten"	**27**	**27**	**54**	**1**		**1**	**26**	**27**	**53**
	176	**203**	**379**	**30**	**37**	**67**	**142**	**161**	**303**
Anteil in %			100			18			80
Frauenanteil in %		54			55			53	

Tabelle 7
Verfolgung und Vernichtung

[1] Ergebnis der Ermittlungen über 864 Juden und Jüdinnen, die nach 1853 geboren wurden, in Witten gelebt haben und vermutlich nach 1933 in Witten oder an einem anderen Wohnort verfolgt wurden. Von 119 Personen, die vor 1933 aus Witten verzogen sind, konnte bis zum 1. 4. 1990 nicht abschließend geklärt werden, wieviele vor 1933 verstorben oder ausgewandert sind, bzw. was nach 1933 mit ihnen geschehen ist.

Verfolgung und Vernichtung der Wittener Jüdinnen und Juden. [1]

Von den jüdischen Männern, Frauen und Kindern, die ... in Witten gelebt haben,

	vor 1933	1933 – 45	Zusammen	darunter Jüdinnen
wurden ermordet	144	170	314	165
davon				
in KZs, Ghettos	141	162	303	161
durch Freitod	3	8	11	4
haben überlebt	84	217	301	152
davon				
in KZs, Ghettos	-	31	31	37
in Arbeitslagern	11	25	36	
illegal/legal	8	32	40	21
durch Auswanderung	61	133	194	94
sind infolge natürlicher Ursachen verstorben	28	56	84	49
	256	**443**	**699**	**366**
ist das Schicksal nicht endgültig geklärt	4	42	46	26
davon				
deportiert „in den Osten"	3	6	9	
verschleppt (Polenaktion 1938)	1	6	7	
verfolgt, Schicksal ungewiß	-	30	30	
ungewiß, ob 1933 noch gelebt bzw. Verbleib nach 1933	119	-	119	42
Zusammen	**379**	**485**	**864**	**434**

Biographien

Fritz Abraham
geboren am 18. 3. 1908 in Altenkirchen, Kreis Westerwald
Beruf: Kaufmännischer Angestellter

Fritz A. zog im Mai 1925 nach Witten in die Bahnhofstraße 1. Er absolvierte seine Lehre im Geschäft der „Gebrüder Kaufmann". Vor seinem Wegzug im Mai 1929 nach Essen wohnte er in der Bergstraße 1a. In der Reichspogromnacht wurde Fritz A. in Essen verhaftet und in ein Konzentrationslager verschleppt. Mit der Maßgabe, unverzüglich auszuwandern, wurde er wieder aus der Haft entlassen. Das weitere Schicksal von Fritz A. ist unbekannt.

Margarete Abraham

siehe Stern

Max Abraham
geboren am 5. 3. 1902 in Geisa, Kreis Eisenach
Vater: unbekannt
Mutter: Berta A. geborene Stern
Beruf: Kaufmann

Max A. zog 1924 von Jülich in die Bahnhofstraße 11. Er war zunächst kaufmännischer Angestellter bei „Alsberg & Blank". Im April 1932 übernahm er „Brahm's Herrenbekleidung", Bahnhofstraße 16. In der Reichspogromnacht zerstörten Nazionalsozialisten sein Geschäft, das am 10. November 1938 zwangsverkauft wurde. Ab Mai 1940 mußte Max A. bei einer Wittener Baufirma Zwangsarbeit leisten. Vor seinem Wegzug im November 1940 nach Essen wohnte er in der Casinostraße 4.
Ende 1940 verhaftete ihn die Gestapo in Essen. Am 26. Oktober 1941 wurde er von Essen in das Ghetto von Litzmannstadt/Lodz deportiert und ermordet.

Abschrift

NSDAP
Witten
Der Kreisleiter

Witten, den 26. 7. 1938

An die
NSDAP Gau-Westfalen-Süd
Gauwirtschaftsberater
Bochum

Der Inhaber des Herrenkonfektionsgeschäftes „Brahm's Herrenbekleidung" in Witten, Bahnhofstr. 16, ist der Jude Max Abraham, Konfektionär, Witten Steinstr. 23. Die Firmenbezeichnung lautet „Brahm's Herrenbekleidung" und ich sehe in dieser Firmenbezeichnung eine bewußte Täuschung des Juden, um die Kunden anzulocken und sich den Anschein als arischen Geschäfts zu geben.
Angeblich soll sich der Jude vor etlichen Jahren einmal eines arischen Sozius bedient haben, um die Bezeichnung führen zu können.
Ich bitte Sie, diese Angelegenheit prüfen zu lassen und mir entsprechenden Bescheid zu geben, damit die notwendigen Schritte unternommen werden können.

Heil Hitler!

Ortsgruppenleiter
[Unterschrift unleserlich]



Das Geschäft „Brahm's Herrenbekleidung" am Morgen des 10. November 1938

Abschrift

Gau-Stellenleiter T. *1.8.1938*
an
Kreisleiter der NSDAP, Sch.

In Beantwortung Ihres Schreibens vom 26. Juli d. J. teile ich Ihnen mit, daß wahrscheinlich noch im Laufe des Monats August die Kennzeichnung jüdischer Betriebe erfolgt, so daß damit die Firma Brahm's Herrenbekleidung in Witten entsprechend gekennzeichnet wird. Es dürften sich daher im Augenblick irgendwelche Maßnahmen gegen den Inhaber der Firma, den Juden Max Abraham, erübrigen.
Abgesehen davon möchte ich Sie bitten, einmal eine evtl. Arisierung der vorgenannten Firma zu überprüfen und festzustellen, ob nicht irgendwelche Interessenten für dieses Geschäft in Witten vorhanden sind.

Heil Hitler!

Der Gauwirtschaftsberater
i.A.
Gau-Stellenleiter

Artur Abrahamsohn
geboren am 29.10.1888
Berufe: Handelsgehilfe, Verkäufer

Artur A. kam um 1910 nach Witten und wohnte in der Bahnhofstraße 24. 1912 verzog er nach Marl und gründete dort ein Textil- und Schuhwarengeschäft. In der Reichspogromnacht wurde er von Angehörigen der NSDAP zusammengeschlagen und sein Geschäft in Brand gesteckt. Die Gestapo nahm ihn in „Schutzhaft", aus der er nach acht Tagen wegen Haftunfähigkeit entlassen wurde. Noch im November 1938 mußte die Familie Abrahamsohn Marl verlassen und nach Recklinghausen ziehen. 1939 flüchtete Artur A. nach Brüssel. Von dort aus wurde er 1942 „in den Osten" deportiert. Er gilt als in Auschwitz verschollen.

Edith Abrahamsohn

siehe Holländer

Felix Adler
geboren am 16.12.1871 in Witten
Vater: Emanuel A.
Mutter: Emma A. geborene Eisenstein
Berufe: Schneidermeister, Kaufmann

Felix A. wohnte zunächst bei seinen Eltern und erlernte das Schneiderhandwerk bei der Näherin Bertha Adler. Nach seiner Heirat mit Julie Bouscher wohnte er in der Casinostraße 4. 1908 verzog er mit seiner Ehefrau nach Bochum-Werne, Hohlweg 505. Er blieb weiter Mitglied der Wittener Synagogengemeinde. 1939 meldete sich das Ehepaar nach Issum ab. Von dort wurden beide am 24. Oktober 1941 nach Theresienstadt deportiert, wo Felix A. am 30. April 1944 verstarb.

Julie Adler
geborene Bouscher
geboren am 8.8.1868

Julie A. lebte von 1895 bis 1908 in Witten, Casinostraße 4. Sie verzog 1908 mit ihrem Ehemann Felix A. nach Bochum-Werne, später nach Issum. Von dort aus wurde sie am 24. Oktober 1941 mit ihrem Ehepartner nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 24. Juli 1943 verstarb.

Louis Adler
geboren am 14.8.1880 in Witten
Vater: Emanuel A.
Mutter: Emma A. geborene Eisenstein
Beruf: Dekorateur

Louis A. wohnte vor seiner Heirat mit Emma Brüne (Nichtjüdin) in der Bahnhofstraße 59. 1907 verzog er mit seiner Ehefrau nach Dortmund in die Mühlenstraße 10. 1940 meldete er sich nach Bochum-Werne ab. Louis A. verstarb am 17. Dezember 1941 in Dortmund.

Leopold Adlerstein
geboren am 16.9.1904 in Hannover
Berufe: Kaufmännischer Angestellter, Kaufmann

Leopold A. zog 1937 mit seiner Ehefrau, Agnes A. geborene Wasmuth (Nichtjüdin), von Wetter in die Casinostraße 11. Bis März 1939 war er bei der Papiergroßhandlung Teichmann als Lagerist angestellt. Anschließend mußte er bei einer Wittener Baufirma Zwangsarbeit leisten. Um 1940 ließ sich Leopold A. in das Jüdische Krankenhaus in Berlin einweisen, wo er die NS-Zeit überlebte. Nach Kriegsende kehrte er nach Witten zurück und verstarb hier 1972. Seine beiden Töchter Ruth, geboren 1929 in Wetter, und Leonore, geboren 1940 in Witten-Annen, überlebten die NS-Zeit als Töchter einer „privilegierten Mischehe".

Wilhelmine Albersheim
geboren am 22.9.1875 in Witten

Wilhelmine A. zog um 1900 nach Köln. Am 22. Oktober 1941 wurde sie im Alter von 66 Jahren mit dem ersten Transport von Köln in das Ghetto von Litzmannstadt/Lodz verschleppt. Ihr weiteres Schicksal ist unbekannt.

Martha Alsberg
geborene Eichengrün
geboren am 19.2.1895 in Witten
Vater: Sally E. (1855–1924)
Mutter: Bertha E. geborene Michels

Martha A. war eines der sechs Kinder der bekannten Wittener Kaufmannsfamilie Eichengrün. Nach der Volksschule besuchte sie von 1904 bis 1911 das Städtische Mädchenlyzeum. 1919 heiratete sie Dr. jur. Alfred A. und verzog nach Köln. Während sich die drei Kinder der Eheleute in das Ausland retten konnten, wurde Martha A. mit ihrem Ehemann am 22. Oktober 1941 von Köln, Spichernstraße 34, in das Ghetto von Litzmannstadt/Lodz deportiert. Sie gilt als verschollen.



Alfred und Martha Alsberg
(stehend 2. und 3. von links) bei einer Familienfeier im Hause Eichengrün, Bücherstraße 17
Foto 1932

Charlotte (genannt Lotte) Andorn
geborene Mayer
(vergleiche auch S. 362ff und S. 377ff)
geboren am 25.9.1905 in Witten
Vater: Max M.
Mutter: Rahel M. geborene Gutmann

Charlotte A. wohnte mit ihren Eltern im Parkweg 1. Nach der Volksschule besuchte sie von 1915 bis 1922 das Städtische Mädchenlyzeum. Anschließend legte sie ihr Staatsexamen als Gesangslehrerin am staatlichen Konservatorium Holtschneider in Dortmund ab. Sie war aktives Mitglied des Synagogenchors der Wittener Jüdischen Gemeinde. 1932 heiratete sie den Rabbiner Hans A. aus Hattingen und verzog mit ihm nach Karlsruhe, wo 1934 ihre Tochter Susanne geboren wurde. Im Juli 1934 meldete sich die Familie nach Nürnberg ab. Aufgrund des zunehmenden Verfolgungsdrucks wanderten die Andorns im September 1938 von Nürnberg in die Niederlande aus, wo Hans A. in Den Haag wieder das Amt eines Rabbiners ausübte. Im Juli 1943 wurde die Familie in das Lager Westerbork, am 1. Februar 1944 nach Bergen-Belsen deportiert. Hans A. starb am 26. Februar 1945, zwei Monate vor der Befreiung, an den Folgen der Unterernährung. Charlotte A. und ihre Tochter verließen am 9. April 1945 in einem Evakuierungszug das Kon-



Familie Mayer
am Hammerteich
Foto 1920

zentrationslager Bergen-Belsen. Sie wurden am 23. April 1945 von Einheiten der Roten Armee bei Tröblitz an der Elbe befreit. Nach ihrer Befreiung wohnten sie bei Freunden in Zwolle, Niederlande. Im Mai 1947 wanderten Mutter und Tochter nach Buenos Aires, Argentinien, aus, wo Charlotte A. nach zweijährigem Aufenthalt Hugo Meyerstein heiratete. Charlotte A. und ihre Tochter Susanne lebten 1990 in Buenos Aires.

Abschrift
vom handschriftlichen Original

Im Namen Gottes

Am heutigen Tag, dem ersten in der Woche, dem 20. März 1932 nach der bürgerlichen Zeitrechnung, das ist der 12. Weadar 5692 unserer jüdischen Ära, wurde zwischen dem Brautpaare, nämlich dem Bräutigam

Hans Andorn aus Dortmund
sowie der Braut
Lotte Elisabeth Ruth Mayer aus Witten

allhier zu Witten, nach vorausgegangener bürgerlicher Eheschließung, auch die religiöse Ehe geschlossen, wie folgt: Es hat der erwähnte Bräutigam unter Überreichung eines von ihm hierzu bestimmten Trauringes zu seiner Braut gesagt: „Sei mir durch diesen Ring geheiligt nach den Satzungen Moses und Israels! Ich will Dir treu sein, Dich achten und lieben, nähren und kleiden und alle Pflichten eines jüdischen Ehemannes gewissenhaft Dir gegenüber erfüllen."
Sie, die Braut, hat hierauf eingewilligt, seine Ehefrau zu werden und feierlich gelobt, ihm treu zu sein und alles zu tun, was einer braven jüdischen Ehefrau geziemt. So sind die beiden entschlossen, von heute ab ihren Lebensweg gemeinsam zu wandeln, zusammenzustehen und zusammenzuhalten in Freud und Leid, in guten wie in trüben Tagen, so lange es dem Herren über Leben und Tod gefällt.

Die Zeugen
[unleserliche Unterschrift]

Der Kultusbeamte
Max Mayer

Adolf Anschel
geboren am 31.8.1885 in Schermbeck, Kreis Rees
Beruf: Ingenieur

Adolf A. ließ sich 1915 in Witten, Südstraße 8, nieder und heiratete 1920 Erna Ernst. 1921 verzog er mit seiner Ehefrau nach Krefeld. In der Nacht vom 9./10. November 1938 wurde er in das Konzentrationslager Dachau verschleppt und mit der Maßgabe auszuwandern 1939 wieder entlassen. Im April 1939 flüchtete er mit Erna A. nach Brüssel. Dort wurden beide von den Nationalsozialisten festgenommen und deportiert. Adolf A. gilt als in Auschwitz verschollen und wurde nach dem Krieg für tot erklärt.

Erna Anschel
geborene Ernst
geboren am 20.2.1894 in Herbede
Vater: Max E.
Mutter: Henriette E. geborene Eichenwald
Beruf: Kauffrau

Erna A. zog 1902 mit ihren Eltern und Geschwistern von Herbede nach Witten in die Südstraße 8. Hier führte sie von 1914 bis 1915 ein Kommissionsgeschäft für Damen- und Herrenkonfektion. 1920 heiratete sie den Ingenieur Adolf A. Mit ihrem Ehemann verzog sie 1921 nach Krefeld und floh 1939 nach Brüssel. Von dort wurde sie deportiert und im Konzentrationslager Auschwitz ermordet.

Johanna Bähr
geboren am 12.7.1912 in Oberbieber, Kreis Neuwied
Beruf: Hausmädchen

Johanna B. kam im November 1938 nach Witten und lebte für kurze Zeit im Haus von Louis Neugarten, Brunebeckerstraße 53. Anfang 1939 kehrte sie in ihre Geburtsstadt Oberbieber zurück. Von dort flüchtete sie 1939 nach New York, USA.

August Bär
geboren 1870 in Witten
Beruf: Metzgermeister

August B. lebte bis etwa 1910 in Witten, Bellerslohstraße 1. Ende der dreißiger Jahre wohnte er mit seiner Ehefrau Fanny geborene Loeb in Mainz. Dort wurde er während des Krieges, trotz seines hohen Alters, zur Zwangsarbeit herangezogen. August B. verstarb 1941.

Fanny Bär
geborene Loeb
geboren am 29.6.1872

Fanny B. wohnte in der Bellerslohstraße 1. Mit ihrem Ehemann August B. verzog sie um 1910. Am 27. September 1942 wurde sie mit 472 Frauen, Männern und Kindern von Mainz in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie am 3. März 1943 verstarb.

Else Bär

siehe Schloß

Rosa Bär

siehe Buchholz

Sophie Bakker

siehe Judenberg

Hellmuth Ballin
geboren 1892
Beruf: Verkäufer

Hellmut B. zog 1908 nach Witten in die Bahnhofstraße 3. 1910 verzog er mit unbekanntem Ziel. Sein Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Bertha Barme
geborene Leiser
geboren am 27.1.1879 in Witten
Vater: Louis L. (1849–1929)
Mutter: Helene L. geborene Simon (1851–1929)

Bertha B. stammte aus einer Wittener Kaufmanns- und Metzgerfamilie und wohnte mit ihren Eltern und Geschwistern in der Bahnhofstraße 22. Nach ihrer Heirat mit Bernhard B. verzog sie um 1900 nach Köln. Von dort aus wurde sie mit dem zweiten Transport im Oktober 1941 im Alter von 62 Jahren mit ihrem Ehemann in das Ghetto von Litzmannstadt/Lodz deportiert. Bertha B. wurde nach dem Zweiten Weltkrieg für tot erklärt.

Dodi Barme
geborene Hanf
geboren am 21.2.1903 in Witten
Vater: Ludwig H.
Mutter: Sara H. geborene Spanjaard

Dodi B. besuchte nach der Volksschule von 1914 bis 1915 das Städtische Mädchenlyzeum. 1933 wanderte sie in die Niederlande aus. Von dort wurde sie in ein Konzentrationslager deportiert. Nach ihrer Befreiung emigrierte sie in die Schweiz. Dodi B. lebte 1989 in Vevey, Schweiz.

Bernhard Baruch
geboren am 1.11.1902 in Essen
Beruf: Kaufmann

Bernhard B. lebte von 1925 bis 1926 in Witten. Sein weiterer Aufenthalt ist nicht bekannt. 1942 wurde er nach Auschwitz deportiert, wo er am 23. September 1942 im Alter von 39 Jahren ermordet wurde.

Erna Baumbach
geborene Wilzig
geboren am 5.6.1906 in Witten
Vater: David W.
Mutter: Rosalie W. geborene Schacher
Beruf: Arbeiterin



Erna Baumbach
geborene Wilzig (sitzend)
mit ihrer Schwester Ruth Zellermayer
geborene Wilzig
Foto 50er Jahre

Erna B. wohnte zunächst in der Hauptstraße 75. Sie heiratete 1928 den nichtjüdischen Arbeiter Erich B. und zog mit ihm in die Rosenstraße. 1944 wurde sie in das Zwangsarbeitslager Kassel-Bettenhausen deportiert. Nach dem Krieg kehrte sie nach Witten zurück. Erna B. verstarb 1973 in Witten.

Gisela Baumbach
geboren am 25.4.1929 in Witten
Vater: Erich B. (Nichtjude)
Mutter: Erna B. geborene Wilzig
Beruf: Haushaltshilfe

Gisela B. wurde als Kind einer „privilegierten Mischehe" Ende 1944 im Alter von 15 Jahren zum Arbeitseinsatz für die „Klöckner-Werke AG" in Hagen-Haspe herangezogen. Nach ihrer Befreiung kehrte sie nach Witten zurück. 1956 emigrierte sie, inzwischen verheiratet, mit ihrer Tochter und ihrem Ehemann nach New York, USA.

Eva Becker
geborene Weiß
geboren am 28.11.1882 in Krefeld
Beruf: Vertreterin

Eva B. zog 1923 von Krefeld nach Witten. Sie war mit Julius B. (Nichtjude) verheiratet, mit dem sie drei Kinder hatte. Die Ehe wurde in den dreißiger Jahren geschieden. Von 1931 bis 1932 war Eva B. als Vertreterin erwerbstätig. Vor ihrem Tod am 17. Januar 1935 lebte sie in der Johannisstraße 50.

Wilhelm Becker
geboren am 28.5.1910 in Witten
Vater: Julius B. (Nichtjude)
Mutter: Eva B. geborene Weiß
Beruf: Kaufmann

Wilhelm B. verzog 1929 nach Werbig, Kreis Lebus, später nach Berlin. Von dort wurde er 1943 deportiert. Er konnte aus dem Transport fliehen und überlebte die Verfolgungszeit im Untergrund und emigrierte nach dem Krieg in die USA.

Hilde Becker
geboren am 21. 2.1912 in Witten
Vater: Julius B. (Nichtjude)
Mutter: Eva B. geborene Weiß
Berufe: Verkäuferin, Hausmädchen

Hilde B. wohnte zuletzt im sogenannten Judenhaus, Hauptstraße 63. Sie wurde als 30jährige mit allen anderen Bewohnern dieser Unterkunft im April 1942 in das Ghetto von Riga deportiert, wo sie ums Leben kam.

Bertha Becker
geboren am 26.8.1915 in Witten
Vater: Julius B. (Nichtjude)
Mutter: Eva B. geborene Weiß

Bertha B. lebte zuletzt in der Körnerstraße 26. Sie verstarb im Alter von 27 Jahren im Januar 1942 in Witten und hinterließ ihre eineinhalbjährige Tochter Christel.

Christel Becker
geboren am 30.10.1940 in Witten
Mutter: Bertha B.

Nach dem Tod ihrer Mutter wurde Christel B., nichteheliches Kind von Bertha B., 1942 im katholischen St.-Vinzenzheim in Bochum untergebracht. Hier lebten während der NS-Zeit u.a. auch jüdische Kinder. Christel B. überlebte die Zerstörung des Heims durch einen Bombenangriff am 26. März 1943 und konnte während der Verfolgungszeit in der Obhut katholischer Schwestern vor der Deportation bewahrt werden.

Fritz Becker
geboren am 30.3.1923 in Iserlohn
Beruf: Schreiner

Fritz B. war ein Neffe von Heinrich B. und wohnte ab 1937 in der Viktoriastraße 2. Er war bei „Alsberg & Blank" angestellt. Im November 1938 verzog er nach Dortmund in die Münsterstraße 49, im Dezember 1938 nach Iserlohn. Von dort gelang ihm im Januar 1939 die Flucht nach England. Er ging

während des Zweiten Weltkrieges als britischer Spion nach Deutschland. Hier begegnete er zufällig einem Bürger aus Iserlohn, der ihn erkannte und denunzierte. Fritz B. wurde daraufhin standrechtlich erschossen.

Heinrich Becker
geboren am 17.11.1878 in Simmern
Berufe: Treuhänder, Revisor, Kaufmann

Heinrich B. zog 1913 von Neustadt nach Witten und wohnte Neue Bahnhofstraße 29. Bis 1925 führte er ein Tabakwarengeschäft, das sich in der Poststraße 18 befand, und gleichzeitig von 1920 bis 1926 einen Schusterbetrieb und Briefmarkenhandel. Anschließend ließ sich Heinrich B. in der Viktoriastraße 11 als Buchprüfer und Rechtsberater nieder. In der Reichspogromnacht flüchtete er mit seiner Familie nach Wetter, wo er mit seiner Ehefrau bei einem Bauern untertauchte. Nach dem 9. November 1938 wurde ihm die Ausübung seines Gewerbes untersagt. Im Februar 1939 mußte er mit seiner Familie in das „Judenhaus", Hauptstraße 63, ziehen. Von dort wurde er im Februar 1942 deportiert. 1944 nahm sich Heinrich B. in einem Konzentrationslager das Leben.

Auguste Becker
geborene Mayer
geboren am 15.4.1886 in Arnsberg

Auguste B. war mit Heinrich B. verheiratet und zog nach der Geburt ihrer beiden Kinder 1915 zu ihrem Ehemann. In der Reichspogromnacht flüchtete sie mit ihrer Familie nach Wetter, wo sie sich mit ihrem Ehemann für einige Tage auf einem Bauernhof versteckt hielt. Im Februar 1942 wurde sie mit ihrer Familie vom sogenannten Judenhaus über Dortmund in ein Konzentrationslager deportiert. Die näheren Umstände ihres Todes sind nicht bekannt. Auguste B. wurde nach dem Krieg für tot erklärt.

Anna Maria (genannt Mary) Becker

siehe Herz

Karl Becker
geboren am 3.7.1913 in Arnsberg
Vater: Heinrich B.
Mutter: Auguste geborene Mayer
Beruf: Schuhmacher

Karl B. zog 1915 mit seiner Mutter und Schwester zu seinem Vater nach Witten in die Neue Bahnhofstraße 29. Von 1933 bis Januar 1939 führte er die Schuhmacherei seines Vaters. In der Reichspogromnacht flüchtete er mit seiner Schwester zu Verwandten nach Iserlohn. Von Dezember 1939 bis Oktober 1940 wurde er zur Zwangsarbeit bei zwei Wittener Baufirmen herangezogen. Anschließend arbeitete er in einer Schuhmacherei in Witten. 1941 heiratete er Ilse Meyer aus Bochum, mit der er zuletzt in der Hauptstraße 63, dem sogenannten Judenhaus, lebte. Von dort aus wurde er 1942 mit seiner Ehefrau in das Ghetto von Riga deportiert. Nach dem Krieg wurde Karl B. für tot erklärt.

Ilse Becker
geborene Meyer
geboren am 23.2.1922 in Bochum

Ilse B. heiratete 1941 den Wittener Schuhmacher Karl B. Sie kam im Januar 1942 nach Witten und wurde in das „Judenhaus" zwangseingewiesen. Anfang 1942 wurde sie mit ihrem Ehemann in das Ghetto von Riga und später in das Konzentrationslager Stutthof deportiert, wo sie Anfang 1945 erschossen wurde.

Elfriede Behr

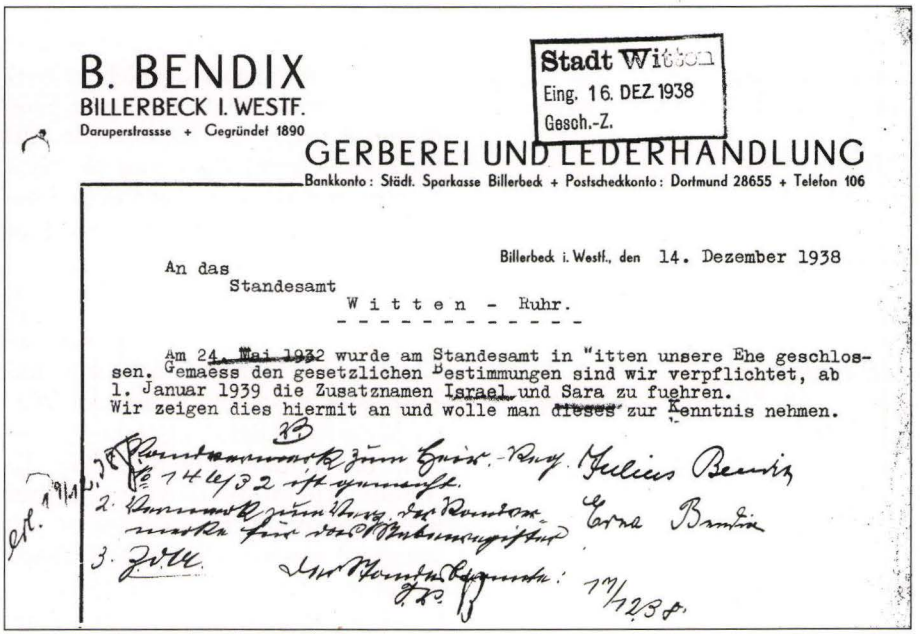
siehe Wiemann

Erna Bendix
geborene Landau
geboren am 30.4.1901
in Mülheim, Ruhr
Vater: Karl L.
Mutter: Bertha L.
geborene Grünebaum (1869–1931)

Erna B. heiratete 1932 Julius B. aus Billerbeck und verzog mit ihm nach Billerbeck, Kreis Münster. Gemeinsam mit ihrem Ehemann wurde sie in das Sammellager Bielefeld, Schloßhofstraße 73a, zwangseingewiesen. Nach dem Tod ihres Mannes wurde Erna B. im Dezember 1940 nach Dortmund abgemeldet und von dort deportiert. Sie gilt als verschollen und wurde 1955 durch Beschluß des Amtsgerichts Dortmund für tot erklärt.

Schreiben von
Julius und Erna Bendix
vom 14. Dezember 1938 an das
Standesamt Witten

Seit dem 1. Januar 1939 mußten Jüdinnen und Juden, die keinen als „jüdisch" angesehenen Vornamen trugen, den zusätzlichen Vornamen „Israel" bzw. „Sara" annehmen. Dieser Zwangsvorname mußte bei den zuständigen Standesämtern gegen eine entsprechende Bearbeitungsgebühr beantragt werden.



B. BENDIX
BILLERBECK I. WESTF.
Daruperstrasse + Gegründet 1890

Stadt Witten
Eing. 16. DEZ. 1938
Gesch.-Z.

GERBEREI UND LEDERHANDLUNG
Bankkonto: Städt. Sparkasse Billerbeck + Postscheckkonto: Dortmund 28655 + Telefon 106

Billerbeck i. Westf., den 14. Dezember 1938

An das
Standesamt
W i t t e n - Ruhr.

Am 24. Mai 1932 wurde am Standesamt in Witten unsere Ehe geschlossen. Gemäss den gesetzlichen Bestimmungen sind wir verpflichtet, ab 1. Januar 1939 die Zusatznamen Israel und Sara zu führen.
Wir zeigen dies hiermit an und wolle man dieses zur Kenntnis nehmen.

Julius Bendix
Erna Bendix

Julius Bendix
geboren am 15.6.1903 in Billerbeck
Beruf: Kaufmann

Julius B. kam Ende 1931 nach Witten und wohnte in der Ruhrstraße 6. Nach seiner Heirat mit Erna Landau verzog er mit ihr nach Billerbeck, Kreis Münster. Im Juni 1942 wurde er in das Sammellager Bielefeld, Schloßhofstraße 73a, zwangseingewiesen. Er starb an den Folgen der Zwangsarbeit am 28. November 1940 im Alter von 37 Jahren.

Anna Lotte Benjamin
geborene Schacher
geboren am 3.6.1905 in Witten
Vater: Louis Sch.
Mutter: Mathilde Sch. geborene Cohn

Anna Lotte B. besuchte nach der Volksschule von 1915 bis 1920 das Städtische Mädchenlyzeum. 1928 heiratete sie den Kaufmann Paul B. aus Merzig. Sie lebte mit ihrer Familie in der Ardeystraße 70, bevor sie 1937 in die USA auswandern konnte. Anna Lotte B. verstarb in Springfield, Ohio.

Paul Benjamin
geboren am 6.1.1899 in Merzig
Beruf: Kaufmann

Paul B. kam 1928 von Düsseldorf nach Witten und heiratete Anna Lotte Schacher. Im Dezember 1934 wurde die Firma „Julius Benjamin", ein Metallhandel, von Düsseldorf nach Witten verlegt und von Paul B. übernommen. 1937 emigrierte er mit seiner Familie in die USA, wo er in Ohio verstarb.

Franz Benjamin
geboren am 2.2.1930 in Witten
Vater: Paul B.
Mutter: Anna Lotte B.
geborene Schacher

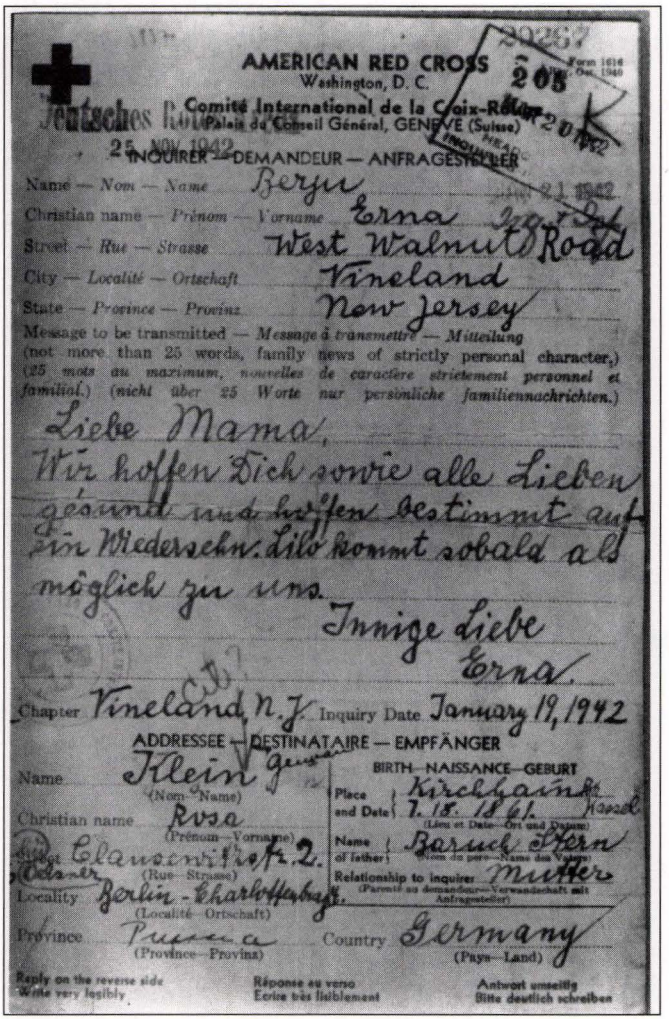
Franz B. wurde im Haus Ardeystraße 70 geboren. Er emigrierte als Siebenjähriger mit seinen Eltern im Dezember 1937 in die USA. Sein heutiger Aufenthaltsort ist unbekannt.

Friederike Berg
geborene Hanf
geboren am 6.6.1895 in Witten
Vater: Ludwig H.
Mutter: Sara Sophie H.
geborene Spanjaard

Friederike B. wohnte zuletzt in Witten in der Nordstraße 14. Nach ihrer Heirat verzog sie nach Köln. Von dort wurde sie in das Konzentrationslager Bergen-Belsen deportiert, wo sie am 30. April 1945 kurz nach der Befreiung durch die britische Armee verstarb.

Erna Berju
geborene Klein
geboren am 27.2.1892 in Witten
Vater: Julius K. (1858–1923)
Mutter: Rosa K. geborene Stern

Erna B. war eines der vier Kinder von Rosa Klein geborene Stern und dem Pferdemetzger Julius Klein aus der Oberstraße 6. Nach der Volksschule besuchte sie von 1901 bis 1906 die Städtische Höhere Töchterschule. Einige Jahre später heiratete sie Günther B. und verzog nach ihrer Hochzeit nach Berlin. Unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck flüchtete sie mit ihrem Ehemann und ihren Kindern Margot und Günther 1939 in die USA. Erna B. verstarb am 3. November 1954 in Vineland, USA.



AMERICAN RED CROSS
Washington, D. C.

Comité International de la Croix-Rouge
(Palais du Conseil Général, GENÈVE (Suisse))

25 NOV 1942

INQUIRER — DEMANDEUR — ANFRAGESTELLER

Name — Nom — Name: Berju
Christian name — Prénom — Vorname: Erna
Street — Rue — Strasse: West Walnut Road
City — Localité — Ortschaft: Vineland
State — Province — Provinz: New Jersey

Message to be transmitted — Message à transmettre — Mitteilung
(not more than 25 words, family news of strictly personal character.)
(25 mots au maximum, nouvelles de caractère strictement personnel et familial.) (nicht über 25 Worte nur persönliche familiennachrichten.)

Liebe Mama,
Wir hoffen Dich sowie alle Lieben gesund und hoffen bestimmt auf ein Wiedersehn. Lilo kommt sobald als möglich zu uns.
Innige Liebe
Erna.

Chapter: Vineland, N.J. Inquiry Date: January 19, 1942

ADDRESSEE — DESTINATAIRE — EMPFÄNGER

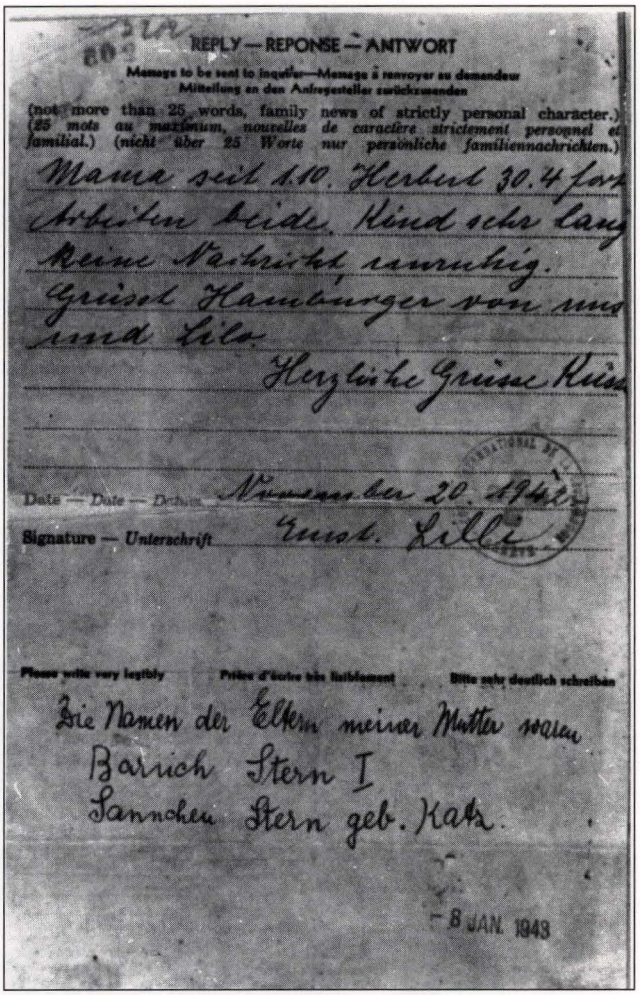
Name: Klein geb.
(Nom—Name)
Christian name: Rosa
(Prénom—Vorname)
Street: Clausenitzstr. 2.
(Rue—Strasse)
Locality: Berlin-Charlottenburg
(Localité—Ortschaft)
Province: Prussia
(Province—Provinz)
Country: Germany
(Pays—Land)

BIRTH—NAISSANCE—GEBURT
Place and Date: Kirchhain Kr. Kassel 7. 12. 1861.
(Lieu et Date—Ort und Datum)
Name of father: Baruch Stern
Relationship to inquirer: Mutter
(Parenté au demandeur—Verwandschaft mit Anfragesteller)

Reply on the reverse side. Write very legibly.
Réponse au verso. Ecrire très lisiblement.
Antwort umseitig. Bitte deutlich schreiben.

Rot-Kreuz-Brief
vom 19. Januar 1942

Rot-Kreuz-Brief
vom 20. November 1942



REPLY — REPONSE — ANTWORT

Message to be sent to inquirer—Message à renvoyer au demandeur
Mitteilung an den Anfragesteller zurückzusenden

(not more than 25 words, family news of strictly personal character.)
(25 mots au maximum, nouvelles de caractère strictement personnel et familial.) (nicht über 25 Worte nur persönliche familiennachrichten.)

Mama seit 1.10. Herbert 30.4 fort
Arbeiten beide. Kind sehr lang
Keine Nachricht, unruhig.
Grüsst Hamburger von uns
und Lilo.
Herzliche Grüsse Küss

Date — Date — Datum: November 20. 1942

Signature — Unterschrift: Ernst. Lilli

Please write very legibly — Prière d'écrire très lisiblement — Bitte sehr deutlich schreiben

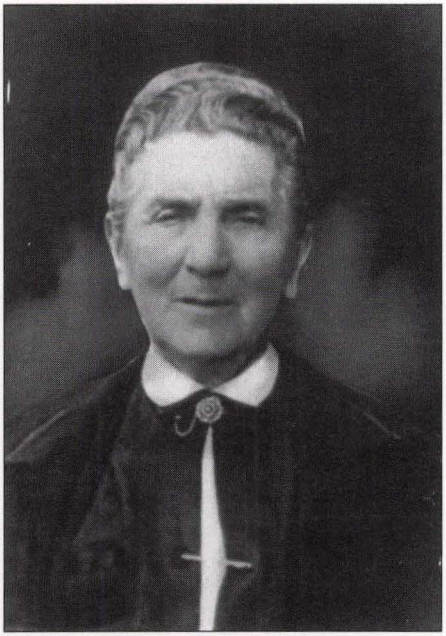
Die Namen der Eltern meiner Mutter sollen
Barisch Stern I
Sannchen Stern geb. Katz.

8 JAN. 1943

Mathilde Bier
geborene Grünebaum
geboren am 16.3.1884 in Herbede

Mathilde B. heiratete den Weinhändler Julius B. aus Düsseldorf. Sie wohnte zuletzt in der Gerberstraße 9 in Herbede. Im April 1942 wurde sie von dort mit einem Transport, der von Siegen aus „in den Osten" ging, im Alter von 68 Jahren in das Zwangsarbeiterlager Zamosc verschleppt. Die Überlebenden der Zwangsarbeit wurden von dort in ein Vernichtungslager gebracht und ermordet. Mathilde B. wurde nach dem Krieg für tot erklärt.

Rosalie Blank
geborene Seckel
geboren am 15.10.1853 in Peine



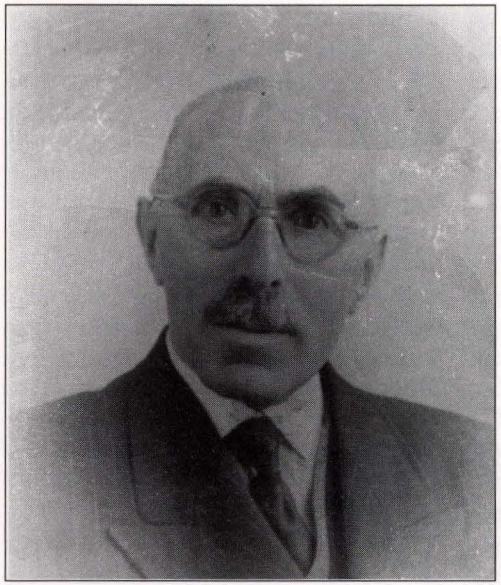
Rosalie B. heiratete 1875 den Kaufmann Georg B., der 1875 das Kaufhaus „Georg Blank" in Witten gegründet hatte und langjähriger Vorsitzender der Synagogengemeinde gewesen war. Er verstarb 1931 in Witten. Rosalie B. war aktives Vorstandsmitglied des „Jüdischen Frauenvereins" und engagiert in ehrenamtlicher Sozialarbeit. Vor ihrem Tod wohnte sie in der Nordstraße 12. Im August 1933 verstarb sie in Nassau an der Lahn. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.



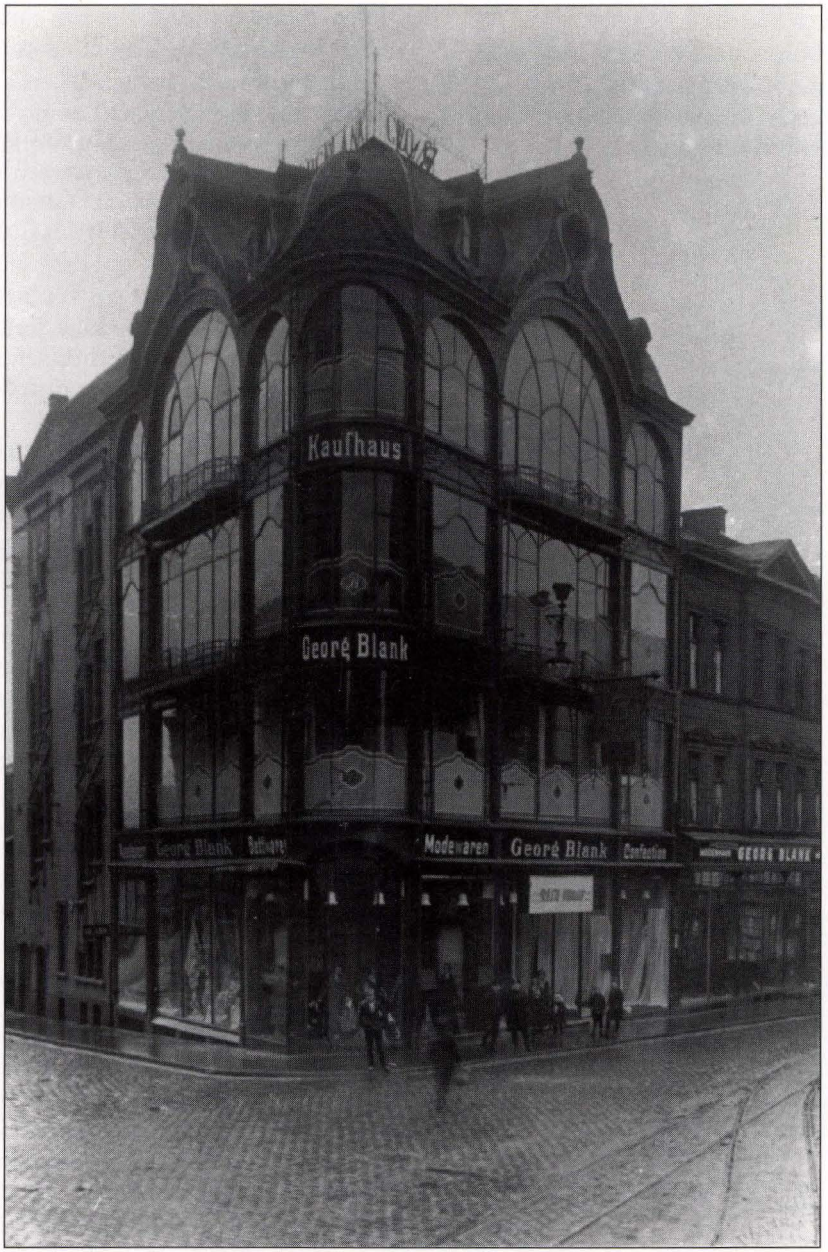
Goldene Hochzeit
von Georg und Rosalie Blank
im Mai 1925 im „Hotel Dünnebacke"

Max Blank
geboren am 23.9.1878 in Witten
Vater: Georg B. (1847–1931)
Mutter: Rosalie B. geborene Seckel
Beruf: Kaufmann

Max B. besuchte in Witten zunächst die Volksschule, anschließend das Realgymnasium bis zur Mittleren Reife (1889 bis 1895). Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er zum Vorsitzenden des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", Witten, gewählt. Zur Zeit der Ruhrbesetzung gehörte er zu den aktiven Wittenern im passiven Widerstand gegen die Franzosen. 1924 lernte er Lotte Neuhäuser aus Stuttgart, seine spätere Ehefrau kennen, mit der er sich in Dortmund niederließ. Dort wurde 1925 ihr Sohn Hans Gerd und 1928 ihre Tochter Hanna geboren. Nach dem Tod seines Vaters übernahm Max B. das Manufakturwarengeschäft „Fa. Gebrüder Alsberg und Georg Blank G.m.b.H.".
Als überzeugter Patriot und assimilierter deutscher Jude befürchtete er auch nach der NS-Machtübernahme keinen gewalttätigen Antisemitismus. Bei den Boykottmaßnahmen gegen jüdische Geschäfte blieb allerdings auch „Alsberg & Blank" nicht von tätlichen Übergriffen verschont. Trotz des Drucks von seiten der NSDAP weigerte sich Max B., das Kaufhaus „Alsberg & Blank" zu verkaufen. Daraufhin wurde er zusammen mit Max Eichengrün, seinem Teilhaber, am 6. Oktober 1938 „wegen Zuwiderhandlung gegen die Bestimmungen der Arisierung" von der Gestapo verhaftet und in das Polizeigefängnis Bochum eingeliefert. Hier wurden den beiden Geschäftsinhabern die Unterschriften zum Zwangsverkauf ihres Unternehmens abgepreßt, das am 12. November des Jahres von der Firma „Neumann & Cropp" übernommen wurde. Nach wenigen Tagen entließ man Max B. und Max Eichengrün aus der sogenannten Schutzhaft unter der Bedingung, daß sie umgehend mit ihren Familien Deutschland verlassen würden. Die beiden Kinder von Max und Lotte B. gelangten im März 1939 mit einem Kindertransport nach England. Sie selbst flüchteten im Januar 1940 nachts über die belgische Grenze nach Brüssel. Deutsche Grenzbeamten schossen auf das Ehepaar und Max B. erlitt eine Schußverletzung.
Von Brüssel flohen sie im Mai 1940 vor den herannahenden deutschen Truppen in einem Flüchtlingsstrom in Richtung Frankreich. Bei Dünkirchen wurde das Ehepaar von britischen Soldaten in der Annahme, sie seien deutsche Spione, verhaftet. Da Frauen und Männer in unterschiedlichen Gefängnissen untergebracht wurden, hatte man Max B. nach England gebracht und für kurze Zeit interniert. Lotte B. blieb in Frankreich zurück. Nach der Besetzung Dünkirchens durch deutsche Truppen gelang es ihr, nach Brüssel zurückzukehren. Von dort flüchtete sie nach Südfrankreich. Wann und wo sie festgenommen, interniert und schließlich nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurde, ist nicht genau bekannt.
Nachdem Max B. aus der englischen Gefangenschaft entlassen worden war,



Max Blank



Kaufhaus Georg Blank
(später Alsberg & Blank)
in der Bahnhofstraße

lebte er in London zunächst von Gelegenheitsarbeiten. Im Herbst 1951 wurde ihm sein zwangsentzogenes Geschäft in Witten von den ehemaligen Nachfolgern „Neumann & Cropp" zurückerstattet. Aufgrund einer schweren Erkrankung war Max B. nicht mehr in der Lage, die Firma zu leiten. Am 25. Februar 1952 verkaufte er das ehemalige Kaufhaus „Alsberg & Blank" an „Kogge". Max B. verstarb 1960 in London.

Brief von Dr. Fritz Blank
an Martha Loeb geborene Blank
undatiert, vermutlich 1940/41

Fritz Blank
17 Cleve Rd.
London NW 6

Liebe Martha,

gestern haben wir einen Expreßbrief an Jonas geschickt und ihm einige Zeilen über Lotte und Max hinzugefügt. Wir nehmen an, daß Dir Erna und Leo Jonas erzählt haben, was wir Dir per Telegramm mitteilen konnten. Und jetzt wollen wir versuchen, Dir alles zu erzählen, was wir über Lotte und Max wissen. Bedauerlicherweise ist es traurig genug. Vor etwa 14 Tagen erhielten wir einen Brief von Max, in dem er uns mitteilte, daß er England erreicht hätte und entsprechend den Bestimmungen interniert worden sei. Obwohl gerettet, hat Max einen verzweifelten Brief geschrieben, weil er nicht weiß, wo Lotte geblieben ist, die er in Frankreich nach der Invasion der Deutschen zurücklassen mußte. Seit wir diese Nachricht erhalten haben, versuchten wir alles, um herauszufinden, wo sich Lotte befindet, haben jedoch bis jetzt keine Nachricht von ihr erhalten. Das Rote Kreuz ist dabei herauszufinden, ob sie noch in Südfrankreich ist, wo, wie man uns mitteilte, alle deutschen Flüchtlingsfrauen gesammelt werden. Die Anschrift, unter der sie möglicherweise zu erreichen wäre, ist:

Assemblement des femmes allemands
***Gus** (Hautes-Pyrénées-South-Fr.)*

Tatsächlich wissen wir jedoch nicht, ob Lotte dort ist. Wir erfuhren lediglich beim Roten Kreuz diese allgemeine Anschrift.
Max hat alles verloren. Er hat weder Geld noch Kleidung, Unterwäsche etc., weil er seinen Koffer nicht mehr tragen konnte, während er und Lotte vor den herannahenden Deutschen flohen. Wir versuchen, ihm zu helfen, so gut wir können, ebenso Hilde L. Max möchte, daß Ihr etwas unternehmt und ich vertraue darauf, daß Ihr alles, was er wünscht, so schnell als möglich arrangieren werdet. Dies sind einige Zeilen aus seinem ersten Brief:
„Lieber Fritz, Du mußt bitte meiner Schwester Martha schreiben, daß Mutters Cousin Frank in Pittsbourg uns so schnell und nachdrücklich wie möglich helfen muß. Weil Mutter und Großmutter auf dem gleichen Affidavit sind wie wir (mit den Kindern), ist es notwendig, das Affidavit in zwei oder drei Affidavits mit den gleichen Garantien aufzuteilen. Würdest Du bitte sofort schreiben - sie ist aber bereit zu helfen, wie Du weißt. Franks und Eugen Loebs und Walters und weitere Affidavits müssen nach London gesandt werden! ..."

Es handelte sich vermutlich um das Internierungslager **Gurs**, das im Frühjahr 1939 von in Frankreich internierten Soldaten der spanisch-republikanischen Armee errichtet worden war. In der Nähe des Ortes befand sich etwa 40 Kilometer von der spanischen Grenze und 60 Kilometer von der Atlantikküste entfernt ein sumpfiges Gelände, auf dem in Baracken ungefähr 15 000 Menschen untergebracht werden konnten. Nach Kriegsbeginn wurden deutsche Zivilinternierte dorthin verbracht und ab Mai/Juni 1940 jüdische Emigranten, die nach Frankreich, Belgien oder in die Niederlande geflüchtet waren. Im Sommer 1942 befanden sich 2.599 jüdische Häftlinge in Gurs. Nach der Besetzung Südfrankreichs wurden die meisten der dort verbliebenen Gefangenen in das Vernichtungslager Auschwitz verschleppt.

Affidavit ist die schriftliche Erklärung einer Tatsachenbehauptung. Die Behörden der USA verlang(t)en von einwandernden Personen Affidavits, in denen Verwandte oder Bekannte, die bereits in den USA lebten, erklärten, für den Unterhalt der Immigranten aufzukommen.

Er bittet gleichfalls darum, seiner Schwiegermutter von ihm zu berichten. Außer den Affidavits, die er für seine eventuelle Einwanderung in die USA benötigt, plant er nach Kanada zu gehen, aber ich bezweifle, daß ihm das gelingen wird. Ich habe erfahren, daß Max und Lottes Visa für Kanada wegen Maxs verwundetem Handgelenk gestrichen worden ist. Jedenfalls wäre Max, der von dieser Entscheidung noch nichts weiß, von der ich jedoch über die kanadische Einwanderungskommission erfahren habe, sehr dankbar, wenn Du Dich so bald als möglich mit Peter Bams in Verbindung setzen würdest, dessen Adresse ich nicht kenne, die Du Dir jedoch leicht von Jonas beschaffen könntest. Erzähle ihm bitte die ganze Geschichte und frage ihn, ob irgendetwas von Seiten der Kanadier unternommen werden könnte. Laß mich bitte per Luftpost (oder Telegramm) wissen, was für die bedauernswerten Max und Lotte getan wurde.
Hans-Gerd und Hanna geht es gut und wir haben ihre Briefe an Max weitergeleitet. Wir hoffen, es geht Dir gut und wir hörten von Erna, Du seiest die bestaussehendste deutsche Flüchtlingsfrau in New York!! Wir sind froh, daß Du so realistisch bist. Wie geht es Walter und seiner Frau?
Inge und Doris besuchen uns jedes Wochenende. Ich selbst verfolge interessante wissenschaftliche medizinische Studien und Ilse ist eine ausgezeichnete Köchin (glaubst Du es?). Vielleicht werden wir Dich bald wiedersehen, denn wir erwarten unser Visum. Möglicherweise erhalten wir es bald.

Grüße bitte alle Freunde und Verwandten.
In Liebe und mit einem Kuß von

Fritz und Ilse

Ella Blank siehe Mosberg

Grete Blank siehe Liebenberg

Klara Blank siehe Weinberg

Martha Blank siehe Loeb

Johanna Blau
geborene Weiß
geboren am 5.1.1902 in Witten
Vater: Meier W.
Mutter: Fritze W. geborene Weiß

Johanna B. wohnte in der Gerichtsstraße 10, bevor sie 1928 in Berlin heiratete. 1942 wurde sie im Alter von 40 Jahren von Berlin in ein Konzentrationslager verschleppt. Sie gilt als in Auschwitz verschollen.

Julius Bloch
geboren am 23.11.1900 in Sulchburg, Kreis Baden
Beruf: Kaufmännischer Angestellter

Julius B. zog 1932 von Dortmund in die Herbeder Straße 38. Im April 1933 ging er nach Essen, wo er in der Gutenbergstraße 30 wohnte. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt.

Alfred Block
geboren am 15.4.1890
Beruf: Kaufmann

Alfred B. lebte von 1922 bis 1927 in Witten in der Wetterstraße 24. Er war als Geschäftsführer tätig. Sein weiterer Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Alfred Blumenthal
geboren am 20.10.1872 in Egeln

Alfred B. wohnte von etwa 1896 bis 1901 in Witten im Hause Buchthal, Gerberstraße 5. Wann und wohin er verzog, ist nicht bekannt. 1918 lebte er, inzwischen mit Käthe B. geborene Abrahmson verheiratet, in Hamburg und führte dort eine Agentur. Die Kinder Ingeborg und Rolf wurden 1912 und 1923 geboren. Nach seiner Deportation am 23. Juni 1943 in das Ghetto Theresienstadt starb Alfred B. dort 70jährig am 2. Juli 1943.

Hanna Blumenthal
geborene Löwenstein
geboren am 21.3.1905 in Witten
Vater: Sally L.
Mutter: Edith L. geborene Bonnin

Hanna B. wohnte im Haus ihrer Eltern in der Breddestraße 9. Nach der Volksschule besuchte sie von 1915 bis 1922 das Städtische Mädchenlyzeum. 1937 heiratete sie Karl B. und zog mit ihm nach Hamm. Von dort gelang ihnen 1939 die Auswanderung in die USA.

Ida Blumenthal
geborene Stern
geboren am 7.6.1873 in Witten
Vater: Victor St. (1840–1914)
Mutter: Katchen St. geborene Meyer

Ida B. wurde im Haus Bahnhofstraße 2 geboren. 1899 heiratete sie Hugo B. Wohin sie nach der Eheschließung verzog, ist nicht bekannt. 1938 lebte Ida B. in Lausanne, Schweiz. Ihr weiteres Schicksal konnte nicht ermittelt werden.

Julius Böheimer, Dr. med.
geboren am 17.2.1891 in Attendorn
Beruf: Arzt

Julius B. ist 1920 aus Attendorn zugezogen. Er wohnte zunächst in der Breddestraße 27 und ließ sich schließlich als praktischer Arzt in der Nordstraße 16 nieder. 1921 heiratete er Charlotte Nieme (Nichtjüdin) aus Elberfeld. Die beiden Söhne dieser Ehe wurden im christlichen Glauben erzogen. In der Reichspogromnacht versteckte sich Julius B. mit seiner Ehefrau und den Kindern bei ihrem Nachbarn, Dr. Wittkopp, der die Familie vor den tätlichen Angriffen der SS zu schützen bereit war. Unter dem Druck der Nationalsozialisten und der wachsenden feindlichen Umwelt zog Julius B. mit seiner Familie nach Köln-Riehl. Hier war es ihm zunächst noch erlaubt, als „Krankenbehandler für Juden und Zigeuner" zu praktizieren. Von Freunden gewarnt, konnte sich Julius B. einer Verhaftung durch die

Gestapo entziehen, indem er sich bei Bekannten in verschiedenen kleineren Orten in der Umgebung von Köln versteckte. Nach dem Krieg war Dr. Julius B. bis zu seinem Tod 1958 als praktischer Arzt tätig.

Klaus Böheimer
geboren am 13.11.1925 in Witten
Vater: Dr. Julius B.
Mutter: Charlotte B. geborene Nieme (Nichtjüdin)

Klaus B. wuchs gemeinsam mit seinem Bruder Wolfgang in einer christlich-jüdischen Familie auf, geprägt durch die humanistische und patriotische Einstellung des Vaters, der als assimiliert geltender jüdischer Mediziner gleichwohl aktiv in der Wittener Synagogengemeinde tätig war. Zunächst besuchte Klaus B. die Breddeschule, seit 1936 das Realgymnasium. Er war Mitglied der Evangelischen Kirche.
In der Reichspogromnacht wurde die Familie von ihrem Nachbarn, Dr. Wittkopp, vor den Übergriffen der NS-Leute aus der ihrem Haus an der Nordstraße gegenüberliegenden NSDAP-Kreisleitung geschützt.
1939 entzog sich die Familie den Verfolgungen in Witten, indem sie nach Köln übersiedelte. Von dort gelangte Klaus B. im August 1939, 14jährig, mit einem der von ausländischer Hilfe organisierten Kindertransporte in ein Heim in Riversmead, Yorkshire, in England. In diesem Heim der „Nationalen Kinder- und Waisenheimat", einer Organisation der Methodistischen Kirche, wurden christlich getaufte Kinder jüdischer Familien aus Deutschland und Österreich aufgenommen. Hier sollten sie für die Einwanderung in Australien in landwirtschaftlichen und handwerklichen Berufen ausgebildet werden. Klaus B. hat jedoch mit der Hilfe und finanziellen Unterstützung von Freunden der Familie ein Medizinstudium am St. Georges Hospital der London University absolviert, an der er 1949 promoviert wurde.
Dr. Klaus B. diente zunächst im „Royal Army Medical Corps" in Japan und Korea und war danach im Range eines Oberstleutnants bei der Landesverteidigung in England bis 1957 stationiert. Von 1958 bis 1965 war er als medizinischer Direktor in der Pharma-Industrie tätig. Danach hat er sich als Facharzt für Allgemeinmedizin in London niedergelassen.

Wolfgang Böheimer
geboren am 12.1.1923 in Witten
Vater: Dr. Julius B.
Mutter: Charlotte B. geborene Nieme (Nichtjüdin)

Wolfgang B. lebte bis 1939 in der Nordstraße 16, bevor er mit seinen Eltern 1939 nach Köln verzog. Als nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 der Familie die Lebensmittelkarten entzogen wurden, mußte sich Wolfgang B. bei der Gestapo melden. Er wurde zum Arbeitseinsatz für die „Klöckner Werke AG" in Hagen-Haspe herangezogen. Anfang Februar 1945 wurde er nach Kassel in ein Außenkommando von Buchenwald gebracht und dort zwei Monate später befreit. Wolfgang B. ist Ingenieur und lebte 1990 in der Bundesrepublik.

Wilhelm Bornstein
geboren am 31.1.1897
Beruf: Handelsgehilfe

Wilhelm B. lebte von 1925 bis 1928 in Witten, zuletzt in der Breitestraße 62. Sein Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Johanne Buchholz
geborene Lindenbaum
geboren am 14.6.1877 in Witten
Vater: Samuel L. (1842–1914)
Mutter: Julie L. geborene Bastheim

Johanne B. besuchte nach der Volksschule von 1886 bis 1892 die Städtische Höhere Töchterschule. Bis zu ihrer Heirat mit dem Fabrikanten Siegfried B. lebte sie im Hause ihrer Eltern, Bahnhofstraße 60. Nach ihrer Hochzeit zog sie 1901 nach Berlin. 1938 war sie noch dort gemeldet. Ihr weiteres Schicksal ist unbekannt.

Rosa Buchholz
geborene Bär
geboren am 30.1.1874 in Witten
Vater: Max B. (1839–1907)
Mutter: Julie B. geborene Weinberg (1840–1906)

Rosa B. heiratete den Metzger Gustav B. aus Rheydt und zog zu ihm. Als ihr nichtjüdischer Ehemann im September 1938 verstarb, verlor Rosa B. ihren Status als „privilegierte Jüdin einer Mischehe". Sie wurde von Rheydt in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie am 22. August 1942 im Alter von 68 Jahren verstarb.

Hedwig Buchthal
geborene Weyl
(vergleiche auch S. 47)
geboren am 7.1.1877 in Elberfeld
Beruf: Geschäftsführerin

Hedwig B. heiratete 1902 in Elberfeld den Kaufmann Sally B. aus Witten. In Witten engagierte sie sich als freiwillige Sozialfürsorgerin der Stadt in der Kinder- und Altenfürsorge. Im Ersten Weltkrieg arbeitete sie ehrenamtlich in sozialen Einrichtungen des „Nationalen Frauendienst". Als aktives Mitglied im „Vaterländischen Frauenverein" erhielt Hedwig B. für ihr hohes karitatives Engagement verschiedene Verdienstorden. Nach dem Tod ihres Ehemannes, 1932, führte Hedwig B. das 1897 gegründete Kolonialwarengeschäft der Firma „Sally Buchthal" in der Gerberstraße 5 bis zum Verkauf 1935 weiter. Am 1. April 1933, dem Boykott-Tag jüdischer Geschäfte, versteckten sich Hedwig B. und ihre Tochter Anneliese im Keller ihres Hauses, um Angriffen der Nationalsozialisten zu entgehen. Am 19. Juli 1935 verstarb Hedwig B. während einer Gehirntumor-Operation in Stockholm.

Anneliese Buchthal

siehe Elias

Fritz Buchthal
geboren am 19.8.1907 in Witten
Vater: Sally B. (1866–1932)
Mutter: Hedwig B. geborene Weyl
Beruf: Student

Fritz B. besuchte zunächst die Volksschule, danach das Realgymnasium in Witten. Dort absolvierte er 1925 sein Abitur. Anschließend studierte er Medizin in Freiburg im Breisgau und ging dann für drei Jahre an die Stanford Universität in Kalifornien. Von dort kehrte er 1928 nach Berlin zurück, wo er 1931 seine Approbation als Arzt erhielt. In seinen Semesterferien kam Fritz B. immer wieder nach Witten und arbeitete als Praktikant im Diakonissenhaus. In Berlin erhielt er eine Anstellung als wissenschaftlicher As-

sistent am Physiologischen Institut der Universität Berlin und heiratete 1932 Ellen B. 1933 wurde er aus rassischen Gründen von seinem Arbeitgeber entlassen. Noch im selben Jahr bekam er eine Einladung an die Universität Kopenhagen. Seit der Besetzung Dänemarks wurde er als staatenloser Jude verfolgt. 1943 flüchtete Fritz B. nach Schweden und setzte seine berufliche Karriere bis 1945 an einer schwedischen Universität fort, wo er u.a. ehemalige Häftlinge aus deutschen Konzentrationslagern betreute. Nach dem Krieg kehrte er nach Kopenhagen zurück und erhielt die dänische Staatsbürgerschaft. Fritz B. wurde Professor und Direktor des Institutes für Neurophysiologie der Universität Kopenhagen. 1951 heiratete er in zweiter Ehe Margarete Lennox aus den USA. Zehn Jahre später erhielt er eine Gastprofessur an einer Universität in Kalifornien und ab 1965 auch in New York. Nach seiner Emeritierung 1977 baute er in Washington am „National Institute for Health" eine neue Abteilung für Nerven- und Muskelerkrankungen auf. Er erhielt für seine wissenschaftlichen Erfolge verschiedene Ehrendoktorate europäischer Universitäten, u.a. den Ehrendoktor der Universität Münster. 1990 lebte Prof. Dr. Fritz B. in Kalifornien, USA.

Elise Buchthal siehe Daniels

Henny Buchthal siehe Ostermann

Carl Cahn
geboren am 10.10.1861 in Witten
Vater: Levi C. (1835–1881)
Mutter: Sophie C. geborene Kohn

Carl C. besuchte in Witten zunächst die Volksschule, anschließend das Städtische Realgymnasium. Bis zu seiner Auswanderung um 1900 in die Niederlande lebte er im Haus seiner Eltern, Hauptstraße 51. 1936 emigrierte er in die USA.

Hugo Cahn, Dr. med.
geboren am 5.1.1897 in Witten
Vater: Max C. (1863–1920)
Mutter: Johanna C. geborene Meyberg (1870–1912)
Beruf: praktischer Arzt

Hugo C. wuchs im Haus seiner Eltern, Hauptstraße 51, auf. Sein Vater war Viehhändler und Metzgermeister und führte von 1903 bis 1916 ein Geschäft für Metzgereibedarf in Witten. Nach dem Besuch der Volksschule und seinem Abitur 1916 am Städtischen Realgymnasium diente Hugo C. im Ersten Weltkrieg als Melder in der Infanterie. Er war Inhaber verschiedener Verdienstkreuze. Nach Kriegsende begann er sein Medizinstudium in Münster und in Würzburg. Als approbierter Arzt zog er in die Hauptstraße 48 und heiratete 1930 in erster Ehe Margaretha Wolff aus Stolberg. Seine Praxis als Arzt eröffnete er zunächst in der Bismarckstraße 8. Kurz nach der Geburt des Sohnes Peter verstarb seine Ehefrau 1932. Dr. Hugo C. heiratete 1936 in zweiter Ehe Ruth Glaser. Er war als Arzt bei der Wittener Bevölkerung hoch angesehen, und obwohl er ab 1933 nur noch jüdische Patienten behandeln durfte, gingen einige nichtjüdische Wittener Frauen und Männer zunächst weiterhin in seine Praxis. Kurz vor der geplanten Verhaftung durch die Gestapo riet ihm ein Wittener SS-Mann, die Stadt zu verlassen. Mit seiner Familie gelang ihm im Januar 1938 über Le Havre, Frankreich, auf der „President Roosevelt" die Auswanderung nach New York, USA. Dort erwarb er sich zunächst in verschiedenen Sprachkursen Englischkenntnisse und verzog einige Monate später mit seiner Ehefrau und seinem Sohn zu Verwandten nach Indianapolis. Da sein Medizinexamen in den USA nicht anerkannt wurde, mußte er, um wieder als Arzt praktizieren zu können, seinen Studienabschluß wiederholen. Dr. Hugo C. verstarb 1984 in Indianapolis.

Ruth Cahn
geborene Glaser
geboren am 4.5.1908 in
Lutter, Kreis Gandersheim

Ruth C. heiratete 1936 in Berlin Dr. Hugo C. und zog nach Witten in die Hauptstraße 48. Sie emigrierte 1938 mit ihrem Ehemann und Stiefsohn Peter über Le Havre, Frankreich, nach New York, USA. Nach einigen Monaten Aufenthalt ließ sie sich mit ihrer Familie bei Verwandten in Indianapolis nieder. Ruth C. lebte 1990 in den USA.

Peter Cahn
geboren am 28.3.1932 in Witten
Vater: Hugo C.
Mutter: Margaretha C. geborene Wolff (1904–1932)

Peter C. wanderte als Sechsjähriger mit seinen Eltern 1938 über Le Havre, Frankreich, in die USA aus. Zunächst wohnte er bei Verwandten in New Haven, Connecticut, bis er sich mit seinen Eltern in Indianapolis, wo er auch zur Schule ging, niederließ. Nach einem Medizinstudium und seiner Approbation als Augenfacharzt heiratete er Susan Leitz. Dr. Peter C. lebte 1990 mit seiner Ehefrau und seinen drei Söhnen in Indianapolis.



Peter und Susan Cahn
mit Bürgermeister-Stellvertreter Gert Kreuder (rechts) anläßlich einer Besuchsreise in Witten
Foto 1988

Selma Cahn

siehe Paul

Joseph Cahn
geboren am 21.9.1886 in Witten
Vater: Isaac C.
Mutter: Goldine C.
geborene Blumenthal

Joseph C. wohnte in der Bahnhofstraße 61. Um 1910 verzog er nach Krefeld. Von 1931 bis 1939 war er in Düsseldorf ansässig. Von dort verzog er im Dezember 1939 nach Braunau. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt.

Else Cahn

siehe Schwarzschild

Rosalie Citron

siehe Wöhler

Gertrud Ida Cohen
geborene Grünebaum
geboren am 14.6.1896 in Wesel
Vater: Levy G. (1858–1912)
Mutter: Hedwig G.
geborene Grünberg (1864–1931)

Gertrud Ida C. zog Ende des 19. Jahrhunderts mit ihren Eltern von Wesel zu. Von 1907 bis 1913 besuchte sie das Städtische Mädchenlyzeum. 1928 heiratete sie den Gelsenkirchener Kaufmann Friedrich Wilhelm C., mit dem sie in die Bahnhofstraße 34 zog. Die Eheleute ließen sich 1929 in Gelsenkirchen nieder. Im Juli 1939 flüchtete Gertrud Ida C. mit ihrem Ehemann vor den Nationalsozialisten nach Panama. Wann sie in die USA ausgewandert ist, ist nicht bekannt. In den 60er Jahren lebte sie in Baltimore, USA.

Friedrich Wilhelm Cohen
geboren am 8.1.1888 in Wittmund
Beruf: Kaufmann

Friedrich Wilhelm C. heiratete 1928 in zweiter Ehe Gertrud Ida Grünebaum aus Witten und zog von Gelsenkirchen zu. Bis Januar 1929 wohnte er mit seiner Ehefrau in der Bahnhofstraße 34. Anschließend zogen beide nach Gelsenkirchen in die Schwindtstraße 4. Im Juli 1939 flüchtete Friedrich Wilhelm C. mit seiner Ehefrau nach Panama. In den 60er Jahren lebte er in Baltimore, USA.

Albert Cohn
geboren am 18.10.1873 in Bonenburg
Beruf: Kaufmann

Albert C. zog 1904 mit seiner Ehefrau Ida von Dresden in die Hauptstraße 5. 1909 meldete er sich mit seiner Familie nach Osnabrück ab. Albert C. wurde mit seiner Ehefrau deportiert und 1943 im Alter von 70 Jahren im Vernichtungslager Sobibor ermordet.

Ida Cohn
geborene Weihl
geboren am 6.5.1880 in Schlitz

Ida C. lebte mit ihrem Ehemann seit 1904 in Witten, Hauptstraße 5. Nach der Geburt ihrer beiden Kinder verzog sie 1909 mit ihrer Familie nach Osnabrück. Ida C. wurde mit ihrem Ehemann deportiert und im Vernichtungslager Sobibor ermordet.

Erna Cohn

siehe Rosenberg

Julius Cohn
geboren am 3.12.1904 in Witten
Vater: Albert C.
Mutter: Ida C. geborene Weihl

Julius C. wohnte mit seinen Eltern und seiner Schwester in der Hauptstraße 5. 1909 meldete sich die Familie nach Osnabrück ab. 1942 lebte Julius C. in den Niederlanden in Zwolle, danach in Hatten. Um der Deportation zu entgehen, der seine Eltern zum Opfer fielen, tauchte er unter und überlebte die NS-Zeit in den Niederlanden. Am 8. Juni 1972 verstarb er in Zwolle.

Irma Cohn
geborene Kahn
geboren am 26.9.1914 in Witten
Vater: Salomon K.
Mutter: Helene K. geborene Süßmann
Beruf: Verkäuferin

Irma C. wurde im Haus der Witwe Heilbronn, Breitestraße 49, geboren. Seit 1915 wohnte sie mit ihren Eltern in der Poststraße 4a. Nach ihrer Schul- und Berufsausbildung heiratete sie 1938 den Vertreter Alfred C. aus Essen, der nach der Eheschließung zu ihr zog. 1939 flüchtete Irma C. mit ihrem Ehemann nach Shanghai, China. In der Emigration trennten sich die Eheleute. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte Irma C. nach Deutschland zurück, wo sie erneut heiratete. Sie lebte 1990 im Ruhrgebiet.

Alfred Cohn
geboren am 26.12.1910 in Essen
Beruf: Vertreter

Alfred C. heiratete 1938 in Essen Irma Kahn. Nach der Eheschließung zog er zu seiner Ehefrau nach Witten in die Poststraße 4a. Hier meldete er im März 1938 ein Vertretergewerbe für Holz- und Springrollos an, das er jedoch im September 1938 wieder aufgab. Im Frühjahr 1939 flüchtete er mit seiner Ehefrau nach Shanghai, China. Von dort emigrierte er in die USA.

Erich Cohn
geboren am 28.8.1893 in Hamburg
Beruf: Abteilungsleiter

Erich C. zog 1931 von Essen zu. Er wohnte zunächst in der Johannisstraße 22, später in der Casinostraße 10. Kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten verzog er nach München. Sein weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Erich Cohn
geboren am 16.5.1913 in Berlin
Beruf: Schneider

Erich C. war ein Pflegesohn der Familie Wilzig aus der Lutherstraße. Von Oktober 1934 bis Januar 1935 betrieb er einen Handel für Putzwaren und Waschmittel. In der Reichspogromnacht zerstörten Angehörige der NSDAP die Wohnung der Familie. Er selbst wurde niedergeschlagen, auf die Straße gezerrt und mit Messerstichen verletzt. Trotz seiner Verletzungen gelang es ihm, sich zum Marien-Hospital zu schleppen, wo er für einige Tage medizinische Versorgung fand. Im April 1939 wurde Erich C. in das Sammellager Bielefeld Schloßhofstraße eingewiesen und zur Zwangsarbeit eingesetzt. Am 13. Dezember 1941 wurde er von dort im Alter von 28 Jahren in das Ghetto von Riga deportiert und ermordet.

Jeanette Coppel
geborene Mildenberg
geboren am 21.7.1864 in Fröndenberg, Kreis Hamm
Vater: Nathan M. (1829–1908)
Mutter: Henriette M.
geborene Rosenberg (1839–1910)

Jeanette C. zog 1867 mit ihren Eltern nach Witten. Sie heiratete Simon Rosenberg, der 1887 in Essen verstarb. Vor ihrer Eheschließung mit Isaak C. aus Düsseldorf wohnte sie in der Gerberstraße 6. 1890 ließ sie sich in Düsseldorf nieder. Mit Isaac C. flüchtete sie im Mai 1939 in die Niederlande. Zwei Monate nach dem Tod ihres Ehemannes verstarb Jeanette C. am 19. November 1939 in 's-Gravenhagen, Niederlande.

Elise Daniels
geborene Buchthal
geboren am 22.11.1875 in Witten
Vater: Samuel B. (1823–1907)
Mutter: Sophie B. geborene Roßkam (1840–1905)

Elise D. war die Tochter einer Wittener Kaufmannsfamilie. Sie besuchte nach der Volksschule von 1886 bis 1892 die Städtische Höhere Töchterschule. Bis zu ihrer Heirat mit Maximilian D. wohnte sie im Haus ihrer Eltern, Roonstraße 14. Nach der Eheschließung verzog sie um 1900 nach Hamburg. Aufgrund der sich verschärfenden antijüdischen Maßnahmen flüchtete sie mit ihrem Ehemann im Mai 1940 nach Schweden. Ihr weiteres Schicksal ist unbekannt.

Jakob Danzigerkron
geboren am 4.4.1898 in Uljast, Polen
Beruf: Kaufmann

Jakob D. ließ sich um 1920 in Witten nieder. 1926 heiratete er Esther Singer. Gemeinsam mit Berek Würzberg führte er von 1923 bis 1930 das „Aachener Versandhaus", einen Handel mit Manufakturwaren in Witten. Vor seiner Abmeldung, im Dezember 1933 nach Polen, lebte Jakob D. mit seiner Familie in der Casinostraße 12. Sein weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Esther Danzigerkron
geborene Singer
geboren am 23.4.1898
in Jawarow, Lemberg

Esther D. zog 1926 von Gladbeck zu und heiratete Jakob D. Im Dezember 1933 meldete sie sich mit ihrem Ehemann und ihrem Sohn Hans Wilhelm nach Polen ab. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Hans Wilhelm Danzigerkron
geboren am 6.11.1927 in Witten
Vater: Jakob D.
Mutter: Esther D. geborene Singer

Hans Wilhelm D. verzog als Sechsjähriger im Dezember 1933 mit seinen Eltern nach Polen. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt.

Samuel Dessauer
geboren am 11.8.1872
Vater: Coppel D.
Mutter: Rica D. geborene Seligmann
Beruf: Kaufmann

Samuel D. zog 1882 mit seinen Eltern nach Witten. 1892 meldete er sich nach Solingen ab. Von dort wurde er im Juli 1942 deportiert. Samuel C. verstarb am 9. Oktober 1942 im Alter von 70 Jahren im Ghetto Theresienstadt.

Herbert Dobriner
geboren am 21.1.1890 in Hamburg
Berufe: Buchhalter, Elektromeister

Herbert D. zog 1912 mit seiner Ehefrau, Minna D. geborene Philippsohn, von Hamburg nach Witten in die Bismarckstraße 22. Er diente als Offizier im Ersten Weltkrieg. 1924 übernahm er von Feodor Meyer aus Bochum die „Union Elektrizitätsgesellschaft G.m.b.H." in der Lutherstraße 4. Im Juni 1933 wurde die GmbH einem „arischen" Nachfolger übertragen. Herbert D. blieb Geschäftsführer und wohnte mit seiner Ehefrau in der Ardeystraße 151. Als ihn am Morgen des 10. November 1938 die Gestapo in sogenannte Schutzhaft nehmen und in ein Konzentrationslager verschleppen wollte, versteckte er sich im Keller eines Nachbarn in der Lutherstraße. Im Januar 1939 flüchtete Herbert D. mit seiner Ehefrau nach London, England.

Minna Dobriner
geborene Philippsohn
geboren am 9.8.1884 in Jever

Minna D. ließ sich mit ihrem Ehemann 1912 in Witten nieder. Nach der Reichspogromnacht floh sie mit Herbert D. am 24. Januar 1939 nach London, England. Dies ist ihr letzter bekannter Wohnort.

Henriette Drebusch
geborene Weiß
geboren am 28.6.1878 in Adelebsen, Kreis Uslar
Beruf: Vertreterin

Henriette D. heiratete 1906 den nichtjüdischen Schuhmacher und Händler Emil Drebusch und trat zum christlichen Glauben über. Die Eheleute wohnten zunächst in der Poststraße 28. Nach der Geburt ihrer drei Kinder arbeitete sie von 1926 bis Ende 1928 als Provisionsvertreterin für Bett- und Leibwäsche. 1929 meldete sie ein Wandergewerbe an. 1931 wurde die Ehe zwischen Henriette und Emil D. geschieden. Bis zu ihrer Deportation, im Juli 1942, lebte Henriette D. in der Bergstraße 1a. Von dort aus mußte sie sich als 64jährige zum Abtransport in das Ghetto Theresienstadt melden. Am 30. Juli 1942 kam sie mit 967 anderen aus Dortmund und Umgebung deportierten Jüdinnen und Juden dort an. Im Ghetto wurde sie zur Zwangsarbeit in einer Wäscherei verpflichtet. Nach ihrer Befreiung lebte Henriette D. bis zu ihrem Tod in Minden.



Henriette Drebusch
geborene Weiß
Foto 1928

Rudolf Drebusch
geboren am 30.7.1906 in Witten
Vater: Emil D. (Nichtjude)
Mutter: Henriette D. geborene Weiß
Beruf: Musiker

Als Kind einer sogenannte Mischehe blieb Rudolf D. zunächst vor einer Deportation verschont. Ende 1944 mußte er sich bei der Gestapo melden, die ihn in das Konzentrationslager Bergen-Belsen verschleppte. Nach seiner Befreiung kehrte er nach Witten zurück und wurde wieder erwerbstätig. Rudolf D. verstarb 1966 in Bad Driburg.

Emil Drebusch
(vergleiche auch S. 348ff)
geboren am 15.6.1908 in Langendreer
Vater: Emil D. (Nichtjude)
Mutter: Henriette D. geborene Weiß
Beruf: Musiker



Foto 1924

Emil D. besuchte die Oberdorfschule in Witten und schließlich ein Konservatorium, um sich zum Musiker auszubilden. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten legte er sich den Künstlernamen Milo Buschini zu, fälschte den sogenannten Ariernachweis für die Aufnahme in die Reichsmusikkammer und ging auf Tournee durch Deutschland. Die Reichspogromnacht erlebte er in Wittenberg. 1940 wurde Emil D. aufgrund seiner gefälschten Papiere zur Wehrmacht eingezogen. Er diente als Kapellmeister eines Divisionsmusikzuges. Als er befördert werden sollte, bekannte er sich aus Furcht vor der strengen Militärgesetzbarkeit zu seiner „nicht-

arischen" Abstammung. Daraufhin wurde er zu Zwangsarbeiten in verschiedenen Arbeitslagern eingesetzt. Nach dem Krieg kehrte er für kurze Zeit nach Witten zurück. 1989 lebte Emil D. in Rheinland-Pfalz.

Auszug aus dem Interview mit Emil Drebusch
Witten 1989

„Meine Mutter wurde ja eigentlich verachtet ..."

Meine Mutter hat sich christlich taufen lassen. Sie war Volljüdin, aber hat sich christlich taufen lassen wegen meines Vaters – der war ja Christ, Arier. Mein Vater war Arier. Meine Mutter hat sich deswegen christlich taufen lassen durch den damaligen Pastor Richter. Der wohnte auch oben im Parkweg. Da muß ich so ein, zwei Jahre alt gewesen sein.

Wir sind nicht jüdisch erzogen. Ich bin christlich erzogen und konfirmiert worden. Wir hatten mit der jüdischen Gemeinde gar nichts zu tun. Das heißt, die kamen wohl. Meine Mutter wurde ja eigentlich verachtet, weil sie eine Christin geworden ist. Das war ja unter den Juden so. Aber das war ja nicht so schlimm, wir hatten doch unsere Freunde: Schacher usw., die waren alle Bekannte von uns ...

Herta Drebusch
geboren am 26.3.1911
Vater: Emil D. (Nichtjude)
Mutter: Henriette D. geborene Weiß

Herta D. führte von 1932 bis 1935 eine Vertretung für Zeitschriften. 1933 wurde ihre Ehe mit einem nichtjüdischen Ehegatten geschieden. Vor ihrem Wegzug, 1935 nach Rinteln, wohnte sie in der Röhrchenstraße 74. 1938 ließ sie sich in Minden nieder. Wie Herta D. die NS-Zeit überlebt hat, ist nicht bekannt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wohnte sie in Minden.

Hanna Drebusch
geboren am 18.11.1917 in Witten
Vater: Emil D. (Nichtjude)
Mutter: Henriette D. geborene Weiß

Hanna D. verzog im September 1942 nach Minden. Wie sie die NS-Zeit überlebt hat, ist nicht bekannt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wohnte sie in Minden.

Joseph Ebenstein
geboren am 8.5.1876
in Peczcnizyn, Polen
Beruf: Kaufmann

Joseph E. zog 1929 aus Polen zu und wohnte bei seinem Sohn in der Bahnhofstraße 45. 1929 meldete er sich nach Bad Nauheim ab. Sein Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Markus Ebenstein
geboren am 5.3.1905
in Peczcnizyn, Polen
Vater: Joseph E.
Mutter: nicht wohnhaft in Witten
Beruf: Handelsgehilfe

Markus E. zog 1920 aus Polen zu. Er wohnte in der Bahnhofstraße 45 und führte nach dem Tod des Kaufmanns Mendel Sager mit dessen Witwe, Sara Sager, bis 1933 ein Partiewarengeschäft. 1937 meldete er sich nach Hannover, Gustav-Adolf-Straße 14, ab. Dort heiratete er und wurde Vater eines Sohnes. Während Markus E. noch 1937 nach Polen zurückging, wurden seine Frau Dora geborene Süßblatt und sein Sohn Benno vermutlich im Zuge der „Polenaktion" im Oktober 1938 von Hannover an die polnische Grenze zur Grenzstation Bentschen verschleppt und in das Niemandsland gejagt. Ob die beiden schließlich in einer polnischen Stadt aufgenommen wurden, ist nicht bekannt. Markus, Dora und Benno E. starben in einem nicht bekannten Konzentrationslager und wurden 1957 für tot erklärt.

Salomon Ebenstein
geboren am 5.3.1908 in
Peczcnizyn, Polen
Vater: Joseph E.
Mutter: nicht wohnhaft in Witten
Beruf: Kaufmann

Salomon E. zog im September 1933, aus den Niederlanden kommend, zu seinem Bruder Markus in die Bahnhofstraße 45. Von Witten aus ging er immer wieder auf Handelsreisen in die Niederlande. Im Dezember 1934 kehrte Salomon E. in seine Geburtsstadt zurück. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt.

Gerhard Eichenberg
geboren am 26.1.1908 in Düsseldorf
Beruf: Kaufmann

Gerhard E. zog 1930 von Düsseldorf in die Bismarckstraße 7. 1931 verließ er Witten und ging auf Handelsreise. Von 1933 bis 1937 lebte er in seiner Geburtsstadt Düsseldorf, von wo aus er im April 1937 erneut auf Reisen ging. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt.

Bertha Eichengrün
geborene Michel
geboren am 4.2.1866 in Freilingen



Bertha E. zog 1888 von Barmen zu und heiratete den Kaufmann Sally E., mit dem sie sechs Kinder hatte. Zunächst wohnte die Familie in der Bahnhofstraße 11, später in der Blücherstraße 7. Bertha E. war Vorstandsmitglied im „Jüdischen Frauenverein" und ehrenamtlich in der Sozialarbeit tätig. Nach dem Tod von Sally E., der 1924 in einem Krankenhaus in Köln verstarb, übernahm sie die Teilhaberschaft des Manufaktur- und Modewarengeschäfts „Gebrüder Alsberg", bis ihr Sohn Max 1928 die Firma weiterleiten konnte. Bertha E. verstarb am 26. November 1937 in Witten. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.

Arthur Eichengrün, Dr. jur.
geboren am 6.8.1890 in Witten
Vater: Sally E. (1855–1924)
Mutter: Bertha E. geborene Michel
Beruf: Rechtsanwalt

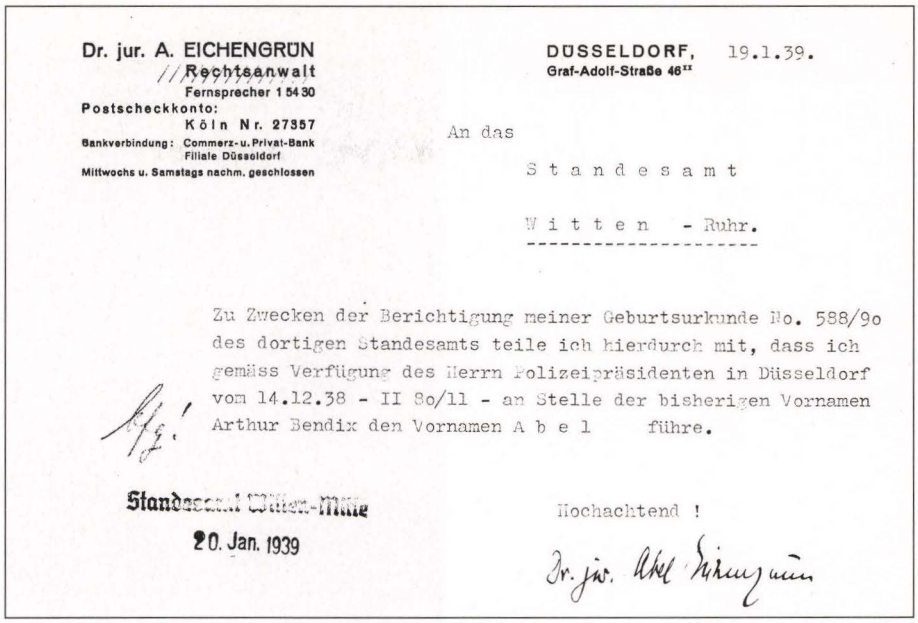


Foto 1917

Arthur E. war der älteste Sohn von Sally und Bertha Eichengrün. Er besuchte zunächst die Volksschule, anschließend das Städtische Realgymnasium, wo er 1908 das Abitur absolvierte. Im Ersten Weltkrieg diente er in der bayerischen Artillerie und erhielt den bayerischen Militär-Verdienstorden. Nach seiner Promotion ließ er sich 1922 in Düsseldorf als Rechtsanwalt und Syndikus der Firma Schöndorf nieder. Aufgrund des wachsenden Verfolgungsdrucks wurde ihm eine gute Stellung in London angeboten. Doch mit Rücksichtnahme auf seine nichtjüdische Ehepartnerin und seine Kinder, die nicht auswandern wollten, blieb er in Deutschland. Am 10. August 1939 nahm sich Dr. Arthur E. in Stuttgart das Leben.

Schreiben von
Dr. Arthur Eichengrün
vom 19. Januar 1939
an das Standesamt Witten

Laut Verordnung zur Führung eines jüdischen Vornamens (siehe Erklärung S. 14) beantragte Dr. Arthur Eichengrün gemäß eines Runderlasses vom 18. August 1938 den als „jüdisch" angesehenen Vornamen Abel.



Dr. jur. A. EICHENGRÜN
Rechtsanwalt
Fernsprecher 15430
Postscheckkonto:
Köln Nr. 27357
Bankverbindung: Commerz- u. Privat-Bank
Filiale Düsseldorf
Mittwochs u. Samstags nachm. geschlossen

DÜSSELDORF, 19.1.39.
Graf-Adolf-Straße 46[II]

An das

Standesamt

Witten - Ruhr.

Zu Zwecken der Berichtigung meiner Geburtsurkunde No. 588/90 des dortigen Standesamts teile ich hierdurch mit, dass ich gemäss Verfügung des Herrn Polizeipräsidenten in Düsseldorf vom 14.12.38 - II 80/11 - an Stelle der bisherigen Vornamen Arthur Bendix den Vornamen A b e l führe.

Standesamt Witten-Ruhr
20. Jan. 1939

Hochachtend !

Dr. jur. Abel Eichengrün

Max Eichengrün
geboren am 27.3.1892 in Witten
Vater: Sally E. (1855–1924)
Mutter: Bertha E. geborene Michel
Beruf: Kaufmann

Max E. besuchte zunächst die Volksschule, anschließend von 1901 bis 1907 das Städtische Realgymnasium. Nach seiner Schulausbildung absolvierte er im Betrieb seines Vaters, „Gebrüder Alsberg", eine kaufmännische Lehre. Im Ersten Weltkrieg diente er als Unteroffizier in einer Fernmeldeabteilung. Er war Inhaber des „Eisernen Kreuzes". 1923 heiratete er Änne Moritz, die mit ihm in die Blücherstraße 17 zog. Hier wurde auch der Sohn Hans geboren. Max E. war langjähriges Vorstandsmitglied der Synagogengemeinde in Witten. 1928 übernahm er die Teilhaberschaft des elterlichen Kaufhauses, das den Firmennamen „Alsberg & Blank" erhielt. Nach dem Tod seiner Mutter verzog Max E. 1938 mit seiner Ehefrau Änne und seinem Sohn Hans nach Dortmund in die Baurat-Marx-Allee 12.
Am 6. Oktober 1938 wurde er mit seinem Teilhaber Max Blank wegen „Zuwiderhandlung gegen die Bestimmungen der Arisierung" von der Gestapo verhaftet und in das Polizeigefängnis Bochum eingeliefert. Beiden Geschäftsleuten zwang man die Unterschriften zum Verkauf ihres Unternehmens und die Erklärung zur sofortigen Auswanderung ab. Wieder aus der Haft entlassen flüchtete Max E. mit seiner Ehefrau zu Bekannten nach Eindhoven, Niederlande. Nach der Besetzung der Niederlande durch die Deutschen, 1940, wurde er erneut inhaftiert und zur Zwangsarbeit im



Max Eichengrün

Eisenbahnbau herangezogen. Erst im August 1941 erhielt die Familie ihr Einreisevisum für die USA. Am 16. August 1941 gelang es allen dreien, in einem versiegelten Zug von Berlin über Frankreich, Spanien und Portugal in die Vereinigten Staaten zu entkommen. Hier ließ sich Max E. mit seiner Ehefrau Änne und seinem Sohn Hans in Peoria, Illinois, nieder und nahm den Familiennamen „Oakes" an. Er arbeitete zunächst in einem Herrenbekleidungsgeschäft als Verkäufer. Nach einigen Jahren verzog Max E. mit seiner Ehefrau nach Hollywood, USA, wo er am 16. Juni 1976 verstarb.

Reisepaß von Max Eichengrün
ausgestellt am 7. Oktober 1939 in Dortmund



Änne Eichengrün
geborene Moritz
geboren am 18.1.1904 in Speyer

Änne E. heiratete Max E. und zog 1923 von Pirmasens nach Witten in die Blücherstraße 17, wo im selben Jahr der Sohn Hans zur Welt kam. In Witten war sie u.a. im „Jüdischen Frauenverein" und in der Wohlfahrtsarbeit der Synagogengemeinde tätig. Anfang 1938 verzog sie mit ihrer Familie nach Dortmund. Nachdem ihr Ehemann von der Gestapo verhaftet worden war und nur mit der Maßgabe, Deutschland zu verlassen, freigelassen wurde, flüchtete Änne E. im Dezember 1938 mit Max E. zu Bekannten nach Eindhoven, Niederlande. Mit der Hilfe von Freunden folgte der Sohn Hans. Nach zweieinhalb Jahren erhielt die Familie Einreisevisa für die USA und gelangte mit einem der letzten Auswandererzüge von Berlin über Frankreich, Spanien und Portugal in die USA, wo sie sich zunächst in Illinois niederließ. In den ersten Jahren der Emigration arbeitete Änne E. als Verkäuferin. Sie verstarb am 9. Januar 1982 in Hollywood, Florida.



Hans Eichengrün
geboren am 21.12.1923 in Witten
Vater: Max E.
Mutter: Anna E. geborene Moritz

Hans E. besuchte in Witten zunächst die Volksschule, anschließend das Städtische Realgymnasium. Nachdem er mit seinen Eltern 1938 nach Dortmund verzogen war, ging er weiterhin in Witten zur Schule. Am 10. November 1938, dem Tag nach der Reichspogromnacht, forderte ein Mitschüler, der Sohn des damaligen Polizeipräsidenten, die Klasse auf, sich nicht in die Nähe von Hans E. zu setzen. Wenig später wurde er von einer Angestellten des elterlichen Geschäftes aus dem Klassenzimmer geholt und einige Tage darauf zu seinen inzwischen geflohenen Eltern nach Eindhoven, Niederlande, gebracht. Hier lebte er bei Freunden der Familie und besuchte bis Frühjahr 1941 eine Fachschule. Im April 1941 kehrte Hans E. nach Dortmund zurück, um auf seine Auswanderungspapiere zu warten. Von Berlin aus gelang ihm mit seinen Eltern am 16. August 1941 in einem der letzten Auswandererzüge die Flucht in die USA über Frankreich,



Hans Eichengrün
mit seiner Großmutter Bertha und seiner Cousine Marion
Foto 1936

Johanna Eichengrün

siehe Mosenthal

Martha Eichengrün

siehe Alsberg

Otto Eichengrün
geboren am 23.1.1897 in Witten
Vater: Sally E. (1855–1924)
Mutter: Bertha E. geborene Michel
Beruf: Kaufmann

Otto E. besuchte zunächst die Volksschule, anschließend bis zum „Einjährigen" das Städtische Realgymnasium. Seine kaufmännische Lehre absolvierte er außerhalb von Witten. 1913 ging er zum Militär und diente während des Ersten Weltkriegs als Unteroffizier in der bayerischen berittenen Artillerie. 1928 wurde er persönlich haftender Gesellschafter der Firma „Gebrüder Alsberg" in Lüdenscheid. Sein damaliger Teilhaber war Albert Lewin, der 1934 aus der Firma austrat. 1930 heiratete Otto E. in Frankfurt Erna Regina Michel, die zu ihm in die Blücherstraße 17 zog. Ein halbes Jahr später zog das Ehepaar nach Lüdenscheid. Im Oktober 1935 wurde Otto E. das Kaufhaus „Gebrüder Alsberg" entzogen und von der Firma „Textilhaus Krause" übernommen. Ende 1936 wanderte Otto E. nach London, England, aus, wo seine Ehefrau und Tochter bereits seit November 1935 lebten. Hier nahm er den Familiennamen „Green" an und arbeitete zunächst als Vertreter für eine tschechoslowakische Handschuhfirma. Auf-

Spanien und Portugal. Nach seiner Niederlassung in Illinois begann Hans E. eine Lehre als Maschinist und besuchte gleichzeitig Abendseminare an der Bradley Universität. Im März 1943 meldete er sich freiwillig zum amerikanischen Militär. Nach Kriegsende schloß er in Wisconsin sein Studium als Elektroingenieur ab und arbeitete bis zu seiner Pensionierung bei einer amerikanischen Elektronikfirma. Hans E. lebte 1990 mit seiner Familie in Pennsylvania, USA.



Otto Eichengrün
Foto 1930

grund einer schweren Erkrankung von Erna Regina E. kehrte die Familie für kurze Zeit nach Deutschland zurück. Otto E. blieb bis kurz nach dem Tod seiner Mutter in Witten. Anfang 1938 reiste er zu seiner Familie nach London zurück und meldete sich 1941 zur englischen Armee. 1949 wurde er für den Zwangsentzug seines damaligen Kaufhauses entschädigt. Otto E. starb am 18. Dezember 1985 in London.



Sally Eichengrün mit seinen vier Söhnen
(von rechts Sally, Otto, Max, Paul, Arthur)
Foto 1917

Erna Regina Eichengrün
geborene Michel
geboren am 10.8.1901 in
Frankfurt am Main
Beruf: Bankkauffrau

Erna Regina E. heiratete 1930 den Kaufmann Otto E. aus Witten und zog zu ihm in die Blücherstraße 17. Nach einem halben Jahr zog das Ehepaar nach Lüdenscheid. Im November 1935 wanderte Erna Regina E. gemeinsam mit ihrer Tochter Marion nach London, England, aus. Dort arbeitete sie zunächst als Vertreterin für eine tschechoslowakische Handschuhfirma. 1936 ließ sich auch ihr Ehemann in London nieder. Um sich medizinisch behandeln zu lassen, reiste Erna Regina E. 1937 mit ihrer Familie für kurze Zeit nach Witten zurück. Noch im selben Jahr kehrte sie mit ihrer Tochter nach England zurück. In den ersten Emigrationsjahren arbeitete sie für verschiedene Firmen als Vertreterin. Nach dem Zweiten Weltkrieg machte sie sich selbständig. Erna Regina E. verstarb am 9. Dezember 1988 in Schottland.

Marion Eichengrün
(vergleiche auch S. 298f)
geboren am 21.6.1931 in Witten
Vater: Otto E.
Mutter: Erna Regina E.
geborene Michel

Kurz nach ihrer Geburt verzog Marion E. mit ihren Eltern nach Lüdenscheid, wo ihr Vater, Otto E., als Direktor der Firma „Gebrüder Alsberg" tätig war. 1935 wanderte sie mit ihrer Mutter nach London, England, aus, wohin ihr Vater 1936 folgte. Nach mehreren Wochen Aufenthalt in Deutschland kehrte Marion E. 1937 mit ihrer Mutter nach London zurück. Ihr Vater blieb aus familiären Gründen bis 1938 in Witten. In England absolvierte sie ihre Schulausbildung und wurde Krankenschwester, später Sozialarbeiterin. Marion E. verstarb am 29. Juli 1990 in Schottland.



Familie Green
(ehemals Eichengrün)
in der Emigration in London
Foto 1943

Auszug aus den Lebenserinnerungen von Marion Gardner
geborene Eichengrün
Kirkcudbright 1989

„Das war die erste Sache!"

Mein Vater hat meine Mutter im Juni 1930 geheiratet. Sie kamen von Frankfurt nach Witten und nach der Hochzeitsreise haben sie in Witten gewohnt, bis unsere Wohnung in Lüdenscheid fertig war. Ich bin 1931 geboren. Alles war, wie es sein sollte. Aber 1932 mußte mein Vater einen Lehrling entlassen. Er hat zur Nazi-Partei gehört und wurde ganz unmöglich, weil er immer unverschämter wurde und nichts tun wollte, was ihm angeordnet wurde. Er wußte, wie die Wohnung eingerichtet war, weil er bei der Säuberung der Teppiche und der Gardinen geholfen hatte. Eines Nachts im Sommer fing der Hund zu bellen an, und er wollte nicht aufhören. Mein Vater ist runtergekommen und fand den Hund zitternd unter einem Stuhl. Er wollte nicht rauskommen. Meine Eltern haben gehört, wie jemand leise um das Haus schlich. Meine Mutter hatte Angst und hat gesagt: „Wir nehmen das Kind zu uns ins Bett." Ein paar Minuten, nachdem die Lichter gelöscht waren, hörten sie Glas zersplittern. Sie sind ins Kinderzimmer gegangen und da, wo ich im Kinderbett gelegen hatte, lag ein großer Pflasterstein. Sie haben den Fall natürlich nicht geprüft, aber mein Vater hat gedacht, daß es dieser junge Mann war. Das war die erste Sache! ...

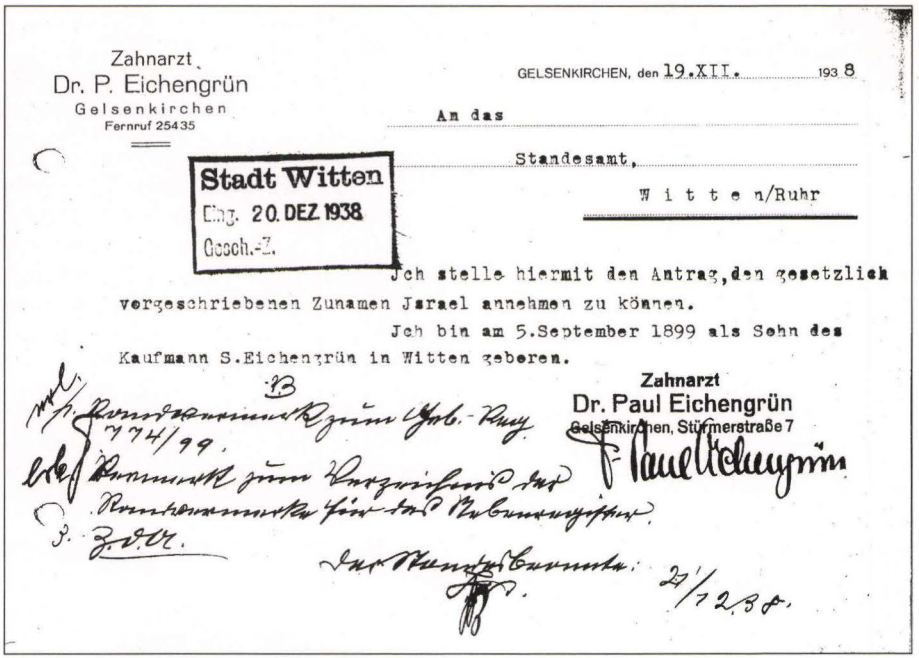
Paul Eichengrün
geboren am 5.9.1899 in Witten
Vater: Sally E. (1855–1924)
Mutter: Bertha E. geborene Michel
Beruf: Student



Paul E. war das jüngste Kind von Sally und Bertha E. Nach der Volksschule besuchte er bis 1911 das Städtische Realgymnasium. Im Ersten Weltkrieg leistete er Militärdienst in der Marine. 1919 ging Paul E. als Student nach Heidelberg. Nach dem Studium der Zahnmedizin ließ er sich 1924 in Gelsenkirchen als Zahnarzt nieder. Dort heiratete er Ilse Schloßstein, mit der er zwei Kinder hatte. Im August 1939 flüchtete die Familie nach England und von dort in die USA, wo Dr. Paul E. als Zahntechniker arbeitete. Er verstarb 1985 in New York.

Schreiben von Dr. Paul Eichengrün
vom 19. Dezember 1938 an das Standesamt Witten

Seit dem 1. Januar 1939 mußten Jüdinnen und Juden, die keinen als „jüdisch" angesehenen Vornamen trugen, den zusätzlichen Vornamen „Israel" bzw. „Sara" annehmen. Dieser Zwangsvorname mußte bei den zuständigen Standesämtern gegen eine entsprechende Bearbeitungsgebühr beantragt werden.



Zahnarzt
Dr. P. Eichengrün
Gelsenkirchen
Fernruf 25435

GELSENKIRCHEN, den 19.XII. 1938

An das

Standesamt,

W i t t e n/Ruhr

Stadt Witten
Eing. 20. DEZ. 1938
Gesch.-Z.

Ich stelle hiermit den Antrag, den gesetzlich vorgeschriebenen Zunamen Israel annehmen zu können.

Ich bin am 5. September 1899 als Sohn des Kaufmann S. Eichengrün in Witten geboren.

Zahnarzt
Dr. Paul Eichengrün
Gelsenkirchen, Stürmerstraße 7

Siegfried Eichengrün
geboren am 8.5.1891 in Beringhausen
Beruf: Kaufmann

Siegfried E. kam 1913 nach Witten und wohnte bei seinem Onkel Sally E. in der Bahnhofstraße 11, später in der Blücherstraße 17. Er war Inhaber der Firma „Alsberg" in Langendreer. Nach seiner Verhaftung in der Reichspogromnacht mußte er sein Geschäft zwangsweise verkaufen. 1939 flüchtete er nach Palästina, wo er 1946 verstarb.

Bertha Eichenwald
geborene Nachhor
geboren 1856 in Herbede

Bertha E. war mit Jakob E. verheiratet und wohnte in Herbede, Hauptstraße 35. Sie verstarb am 25. August 1935 in Herbede.

Jacob Eichenwald
geboren am 3.12.1879 in Herbede
Beruf: Kaufmann
Vater: Jakob E.
Mutter: Bertha E. geborene Nachhor

Jacob E. heiratete 1919 Hilda Joseph. Nach der Geburt ihrer Kinder trennte sich das Ehepaar, und Jacob E. zog 1933 von Herbede nach Witten in die Neue Bahnhofstraße 29. Im September 1938 meldete er sich aus Witten, Gerichtsstraße 6, nach Bochum, Goethestraße 9, ab. 1941 heiratete er erneut. Jacob E. wurde von Bochum „in den Osten" deportiert und nach dem Krieg für tot erklärt.

Herta Eichenwald
geboren am 12.8.1907 in Herbede
Vater: Jacob E.
Mutter: Hilda E. geborene Joseph (1878–1926)
Beruf: Hausmädchen

Herta E. zog mit ihrem Vater 1933 von Herbede nach Witten und war als Hausmädchen erwerbstätig. Im November 1935 meldete sie sich nach Altena, Lennestraße 48, ab. Dort lebte sie zwei Jahre und verzog 1937 nach Lipperode. Das weitere Schicksal von Herta E. ist nicht bekannt.

Jenny Eichenwald

siehe Siefel

Lieselotte Eichenwald
geboren am 23.9.1912 in Herbede
Vater: Jacob E.
Mutter: Hilda E. geborene Joseph (1878–1926)

Lieselotte E. verzog in den dreißiger Jahren von Herbede nach Berlin in die Nachodtstraße 20. Ihr weiteres Schicksal ist unbekannt.

Thea Eichenwald
geboren am 1.4.1914 in Herbede
Vater: Jacob E.
Mutter: Hilda E. geborene Joseph (1878–1926)
Beruf: Verkäuferin

Thea E. zog gemeinsam mit ihrem Vater und ihrer Schwester Herta 1933 von Herbede nach Witten in die Neue Bahnhofstraße 29. Sie war als Verkäuferin tätig, bevor sie im November 1935 nach Elberfeld verzog. Das weitere Schicksal von Thea E. konnte nicht ermittelt werden.

Johanna Eichenwald

siehe Herold

Gustav Eichenwald
geboren am 25.12.1881 in Herbede
Vater: Jakob E.
Mutter: Bertha E. geborene Nachhor
Beruf: Viehhändler

Gustav E. war mit Emma Rosenbaum verheiratet. 1932 war er Vorsitzender des Friedhofsausschusses der Herbeder Synagogengemeinde. Sein Wohnhaus in der Hauptstraße 35 wurde in der Reichspogromnacht demoliert. Seit Juni 1939 mußte er Zwangsarbeit bei zwei Wittener Baufirmen leisten. Im Februar 1943 wurde er im Alter von 62 Jahren mit seiner Ehefrau „in den Osten" deportiert. Gustav E. gilt als verschollen.

Emma Eichenwald
geborene Rosenbaum
geboren am 17.1.1880 in Hörresheim, Kreis Wetzlar

Emma E. kam Anfang dieses Jahrhunderts nach Herbede, wo sie Gustav E. heiratete. Das Ehepaar wohnte Hauptstraße 35. Im Februar 1943 wurde sie im Alter von 63 Jahren mit ihrem Ehemann „in den Osten" deportiert. Emma E. gilt als verschollen.

Elli Eichenwald

siehe Steinbach

Helene Eichenwald

siehe Kohane

Erna Eichenwald siehe Anschel

Sofie Eichenwald siehe Goldwein

Grete Eichenwald
geboren 1912 in Herbede

Grete E. wohnte in Herbede, Hauptstraße 33. 1936 wanderte sie in die USA aus, wo sie Gustav Elias heiratete. Sie verstarb 1988 in Florida.

Sophie Eichenwald siehe Wilzig

Berta Eisenberg
geboren am 9.5.1876 in Soest
Beruf: Kauffrau

Berta E. zog 1906 von Mülheim zu und lebte zunächst in der Bahnhofstraße 61. Ihr Textilwarengeschäft befand sich in der Bahnhofstraße 21. Ende 1938 wohnte sie in der Bismarckstraße 7. Sie verstarb am 11. Februar 1939 in Soest.

Kurt Eisenstaedt
geboren am 13.4.1899 in Stulm bei Danzig
Beruf: Kaufmann

Lily Eisenstaedt
geborene Kaufmann
geboren am 5.2.1900 in Wien

Kurt E. zog 1925 von Mannheim nach Witten in die Breddestraße 28. Vor seinem Wegzug 1931 nach Berlin wohnte er mit seiner Ehefrau Lily in der Annenstraße 83a. Kurt E. wurde von Berlin deportiert. Er gilt als in Auschwitz verschollen.

Lily E. zog 1926 zu ihrem Ehemann in die Annenstraße 83a. Im Februar 1932 folgte sie Kurt E. nach Berlin, wo sie 1933 noch gemeldet war. Ihr weiteres Schicksal ist unbekannt.

Gustav Eisenstein
geboren am 4.6.1875 in Witten
Vater: Samuel E.
Mutter: Johanna E.
geborene Josephson

Gustav E. verzog in den zwanziger Jahren nach Dortmund-Hombruch, Harkortstraße 73, und war bis zu seinem Wegzug 1941 nach Hamburg Mitglied der Jüdischen Gemeinde Dortmund. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt.

Johanna Eisenstein
geboren am 25.8.1872 in Annen
Vater: Jakob E. (1814–1895)
Mutter: Elise E. geborene Neugarten
Beruf: Alttrödlerin

Johanna E. heiratete 1895 in Witten. Ihr Ehemann war nichtjüdischen Glaubens. Mit ihren sieben Kindern wohnte sie in der Annenstraße 150. Ende 1944 wurde Johanna E. im Alter von 72 Jahren zum Arbeitseinsatz herangezogen. Nach ihrer Befreiung kehrte sie nach Witten zurück. Sie starb 1947.

Julius Eisenstein
geboren am 21.5.1872 in Annen
Beruf: Metzger

Wann Julius E. aus Annen verzog, ist nicht bekannt. Vor seiner Deportation lebte er in Dortmund, Parsevalstraße 4, wo er auch Mitglied der Jüdischen Gemeinde gewesen ist. Julius E. wurde im Juli 1942 im Alter von 70 Jahren in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Sein weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Anneliese Elias
geborene Buchthal
(vergleiche auch S. 297f)
geboren am 9.6.1904 in Witten
Vater: Sally B. (1866–1932)
Mutter: Hedwig B. geborene Weyl
Beruf: Gymnastiklehrerin

Anneliese E. stammt aus einer Wittener Kaufmannsfamilie. Sie besuchte zunächst die Jüdische Volksschule und von 1914 bis 1921 das Städtische Mädchenlyzeum. Nachdem sie das „Einjährige" absolviert hatte, ließ sie sich im „Bergmannsheil" in Bochum als Gymnastiklehrerin ausbilden. In Witten leitete sie Gymnastikkurse an der Volkshochschule und gehörte zu dem am 8. Februar 1933 gebildeten Vorstand der VHS. Zudem betreute sie Kurse für Jugendliche und Kinder im Rahmen des „Stadtausschusses für Jugendpflege" und Tanzgruppen für die „Landesheimatspiele der Provinz Westfalen" auf dem Hohenstein unter der Leitung von Dr. Konrad Maria Krug.

Am 1. April 1933, dem Boykott-Tag jüdischer Geschäfte, Arztpraxen und Rechtsanwaltskanzleien, versteckte sich Anneliese E. mit ihrer Mutter im Keller des elterlichen Wohn- und Geschäftshauses in der Gerberstraße 5. Um Mutter und Tochter vor tätlichen Angriffen der SA zu schützen, bot sich Dr. Krug, damals Lehrer am Realgymnasium, an, Anneliese und Hedwig B. in seinem Haus aufzunehmen. Beide Frauen lehnten seine Hilfe ab, da sie ihm keine Schwierigkeiten bereiten wollten. Im Juli 1933 ging Anneliese B. als Au-pair-Mädchen für

Auszug aus der Autobiographie von Anneliese Elias
geborene Buchthal
San Francisco 1986

1. April 1933: Jetzt geht's los!

Dies war der infame Boykott-Tag mit der nachfolgenden Boykott-Nacht. Der preußische Innenminister Göring hatte zur Plünderung der jüdischen Geschäfte und Kaufhäuser aufgerufen. Wir hörten es aus dem Radio, und ich höre noch meine Mutter sagen: „Jetzt geht's los!"

Mutter und ich (mein Vater war 1932 verstorben) dachten, es sei sicherer, die Nacht in unseren Kellerräumen zu verbringen, eine schlaflose Nacht, bewacht von unserem loyalen Lastwagenfahrer, der seit Jahrzehnten in unserer Firma tätig war und früher die Pferdewagen führte. Wir hörten die erschreckenden Geräusche, verursacht von den Terroristen, die auf dem gegenüberliegenden Parkplatz Autos und Lastkraftwagen jüdischer Besitzer in Flammen aufgehen ließen. Glücklicherweise waren unsere Fahrzeuge anderweitig geparkt und wurden nicht zerstört. Dafür warfen sie die Fensterscheiben unseres Büros mit Steinen ein. Am nächsten Morgen riskierte unser Fahrer einen Blick in die Bahnhofstraße, die Haupteinkaufsstraße. Er war ein Veteran der masurischen Schlachten im Ersten Weltkrieg, und er berichtete, daß alles in Scherben läge wie nach einer Schlacht.

Mitten in der Nacht rief uns Dr. Konrad Maria Krug an, er war Lehrer am Realgymnasium und Bühnendirektor der westfälischen Landesheimatspiele in Witten. Ich hatte für ihn Choreographien geschrieben, und unsere Familien hatten gesellschaftlichen Umgang. Er wollte uns noch in der Nacht, obgleich die Stadt von Vandalen wimmelte, zu unserem Schutz zu sich nach Hause bringen. Wir baten ihn dringend, zu Hause zu bleiben und nicht sein Leben zu riskieren …

eine deutsch-jüdische Familie nach Genua, Italien. Nach einigen Monaten gab sie diese Tätigkeit auf, um in Venedig an einem Krankenhaus als Heilgymnastin zu arbeiten. 1936 heiratete sie Dr. med. Hans Elias aus Darmstadt und verzog mit ihm nach Rom, wo ihr Ehemann an der dortigen Universität tätig wurde. Anneliese E. fand eine Anstellung in einer Klinik in Ariccia. 1939 erhielt das Ehepaar ein Einreisevisum für die USA. In den ersten Wochen nach ihrer Ankunft lebten beide in New York, anschließend in Chicago und San Francisco. Anneliese E. arbeitete bis 1972 in verschiedenen Krankenhäusern in den USA als Heilgymnastin. Ihr Ehemann Dr. Hans E. war bis zu seinem Tod 1985 am biologischen Institut des Vatikans tätig. Anneliese E. lebte 1990 in San Francisco.

Hedwig Ellenberger
geborene Weinberg
geboren am 30.3.1891 in Witten
Vater: Julius W. (1858–1934)
Mutter: Julie W. geborene Cohen (1851–1929)

Hedwig E. lebte mit ihren Eltern in Heven, Sprockhövelerstraße 103, wo sich ihr Vater als Metzger niedergelassen hatte. Nach ihrer Heirat mit Wilhelm Ellenberger verzog sie um 1920 mit ihrem Ehemann nach Dortmund-Dorstfeld. Ihr Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Irma Emmerich
geborene Schreiber
geboren am 14.6.1894
in Witten-Annen
Vater: Albert Sch.
Mutter: Rosa Sch.
geborene Eppinghausen (1872–1919)

Irma E. wohnte zunächst in der Annenstraße. Nach der Volksschule besuchte sie von 1907 bis 1909 die Städtische Höhere Töchterschule. 1922 heiratete sie Alfred E. und verzog nach Arnsberg. Ende 1938 flüchtete Irma E. mit ihrem Ehemann und Sohn Hans-Walter nach Bolivien. Von dort wanderte die Familie 1948 in die USA aus, wo Irma E. 1983 verstarb.

Sofie Endel
geboren am 3.7.1922 in Gladbeck
Beruf: Hausangestellte

Sofie E. zog im April 1937 von Gladbeck nach Witten in die Oberstraße 30. Im Juni 1937 kehrte sie in ihre Geburtsstadt zurück. 1939 verzog sie nach Essen und von dort flüchtete sie noch 1939 in die Niederlande. Sofie E. wurde vermutlich aus dem Sammellager Westerbork mit einem Transport von 610 jüdischen Frauen, Männern und Kindern in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Unmittelbar nach ihrer Ankunft wurde sie am 30. September 1942 selektiert und in den Gaskammern von Auschwitz ermordet.

Max Ernst
geboren am 1.11.1858 in Herbede
Beruf: Revisor

Max E. heiratete Henriette Eichenwald aus Borghorst. Das Ehepaar hatte sechs Kinder und wohnte in der Südstraße 8 in Witten. Nachdem Henriette E. 1925 verstarb, verzog Max E. 1929 nach Kassel. Dort verstarb er am 16. Juni 1933. Seine Leiche wurde zum Jüdischen Friedhof im Ledderken überführt.

Emil Ernst
geboren am 22.6.1892 in Herbede
Vater: Max E.
Mutter: Henriette E.
geborene Eichenwald (1861–1925)
Beruf: Kaufmann

Emil E. zog 1902 mit seinen Eltern und Geschwistern von Herbede nach Witten in die Südstraße 8. Er heiratete Clara Else Weinberg aus Warburg und hatte mit ihr zwei Kinder. Von 1920 bis 1925 betrieb er einen Manufakturwarenverkauf. 1929 verzog er mit seiner Familie und seinem Vater nach Kassel. Dort eröffnete er erneut ein Manufakturwarengeschäft. Am 1. April 1933, dem Boykott-Tag jüdischer Geschäfte, flüchtete Emil E. nach Rotterdam, Niederlande. Am 24. April 1943 wurde er von Amsterdam in das Sammellager Westerbork verschleppt und von dort in das Vernichtungslager Sobibor deportiert, wo er am 28. Mai 1943 im Alter von 50 Jahren ermordet wurde.

Clara Else Ernst
geborene Weinberg
geboren am 13.1.1890 in Warburg

Clara E. zog nach ihrer Heirat mit Emil E. 1925 von Annen nach Witten und wohnte in der Südstraße 8. 1929 verzog sie mit ihrer Familie nach Kassel. Am 7. September 1942 wurde sie im Alter von 52 Jahren nach Theresienstadt deportiert und von dort 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz verschleppt. Clara E. gilt als in Auschwitz verschollen.

Marianne Ernst
geboren am 20.6.1921 in Dortmund
Vater: Emil E.
Mutter: Clara Else E.
geborene Weinberg

Marianne E. zog 1925 mit ihren Eltern von Annen nach Witten in die Südstraße 8. Von 1929 bis 1934 wohnte sie in Kassel. Im September 1934 wanderte sie in die Niederlande aus. Dort lebte sie zunächst bei ihrem Vater in Amsterdam. 1942 wurde sie im Alter von 21 Jahren nach Auschwitz deportiert. Sie gilt als verschollen.

Adolf Erich Ernst
geboren am 8.2.1924 in Annen
Vater: Emil E.
Mutter: Clara Else E.
geborene Weinberg

Adolf E. wohnte mit seinen Eltern und Geschwistern in der Südstraße 8. 1929 verzog er mit seiner Familie nach Kassel. Von dort wurde er vermutlich am 7. September 1942 im Alter von 18 Jahren in „in den Osten" deportiert. Sein weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Sophie Ernst

siehe Goldwein

Martha Ernst
geboren am 16.1.1901 in Herbede
Vater: Max E.
Mutter: Henriette E.
geborene Eichenwald (1861–1925)
Beruf: Kontoristin

Martha E. wohnte mit ihren Eltern und Geschwistern in der Südstraße 8 in Witten, bevor sie Anfang der zwanziger Jahre verzog. Ihr Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Bertha Examus
geborene Klein
geboren am 5.2.1867 in Bommern
Vater: Salomon K. (1836–1912)
Mutter: Lina K.
geborene Löhnberg (1841–1905)

Bertha E. heiratete 1888 den Kaufmann Julius E. Die Eheleute wohnten zunächst in der Bahnhofstraße 43. 1904 verzogen sie mit ihren Töchtern nach Düsseldorf. Hier ließ sich das Ehepaar scheiden. Bertha E. verstarb am 27. Dezember 1934 in Düsseldorf.

Julius Examus
geboren am 22.9.1865
in Heiligenkirchen
Beruf: Kaufmann

Julius E. kam 1888 von Heiligenkirchen nach Witten und heiratete Bertha Klein. Die Eheleute wohnten in der Bahnhofstraße 43. 1904 verzog Julius E. mit seiner Familie nach Düsseldorf, wo die Ehe mit Bertha E. geschieden wurde. 1905 verzog er nach Mönchengladbach und 1918 nach Krefeld. 1942 war er erneut in Düsseldorf gemeldet. Von dort gelangte er im Juli 1942 nach Prag. Wann und von wo Julius E. deportiert wurde, ist nicht bekannt. Er gilt als in Minsk verschollen.

Paula Margarethe Examus
geboren am 22.12.1891 in Witten
Vater: Julius E.
Mutter: Bertha E. geborene Klein

Paula Margarethe E. besuchte mit ihren Schwestern von 1903 bis 1904 die Städtische Höhere Töchterschule. Ende 1904 verzog sie mit ihren Eltern und Schwestern nach Düsseldorf und 1919 von dort nach Mönchengladbach. Im Mai 1939 konnte Paula E. nach Bolivien, Südamerika, flüchten.

Martha Examus

siehe Rosenthal

Clara Feldberg
geborene Löwenstein
geboren am 9.4.1870 in Witten
Vater: Ascher L. (1825–1908)
Mutter: Mathilde L.
geborene Kohlberg

Clara F. war eines der sieben Kinder des 1908 verstorbenen Kaufmanns und Synagogendieners Ascher L. und seiner Ehefrau Mathilde. Sie wohnte bis zu ihrer Heirat im Haus ihrer Eltern, Bahnhofstraße 14. 1891 heiratete sie in Witten Selig F. aus Hamburg und verzog mit ihm nach Hamburg. Dort verstarb Clara F. am 25. Oktober 1941.

Ernst Feldheim
geboren am 27.1.1887 in Lünen
Beruf: Pferdemetzger

Ernst F. zog mit seiner Ehefrau, Selma geborene Rosenbaum, und seinen beiden Kindern Walter und Marianne um 1918 nach Witten in die Johannisstraße 16. Von 1922 bis 1924 führte er eine Roßmetzgerei und Pferdehandlung in der Oberstraße 26, wo er auch vor seinem Wegzug nach Gelsenkirchen im Oktober 1925 mit seiner Familie gemeldet war. Von 1928 bis 1932 lebte Ernst F. mit seiner Ehefrau und seinen Kindern in Verden. Von dort zog die Familie 1932 nach Bremen. Von April bis Juni 1938 war Ernst F. Häftling im Konzentrationslager Sachsenhausen. Nachdem die Ehe zwischen ihm und seiner Ehefrau 1939 geschieden worden war, heiratete er nach seiner Haftentlassung erneut. Im Januar 1942 wurde er im Alter von 55 Jahren von Bremen deportiert. Ernst F. gilt als in Auschwitz verschollen.

Selma Feldheim
geborene Rosenbaum
geboren am 17.6.1884 in Lünen
Beruf: Kauffrau

Selma F. zog mit ihrem Ehemann Ernst F. und ihren Kindern Walter und Marianne um 1918 nach Witten und wohnte zunächst in der Johannisstraße 16. Von 1919 bis 1921 war sie Inhaberin der Pferdemetzgerei in der Johannisstraße, deren Vorgänger Theodor Rasche gewesen ist. 1925 meldete sie sich mit ihrer Familie nach Gelsenkirchen ab und von 1928 bis 1932 lebte sie in Verden. 1932 verzog sie mit ihrer Familie nach Bremen. Nach ihrer Scheidung lebte Selma F. ab Oktober 1940 in der Heil- und Pflegeanstalt Wunstorf. Von dort wurde sie im September 1940 zur sogenannten Euthanasie nach Berlin-Brandenburg überwiesen.

Walter Feldheim
geboren am 18.2.1912 in Dortmund
Vater: Ernst F.
Mutter: Selma F. geborene Rosenbaum

Walter F. zog um 1918 mit seinen Eltern und seiner Schwester nach Witten in die Johannisstraße 16. 1925 verzog die Familie nach Gelsenkirchen. Von 1928 bis 1932 wohnte Walter F. mit seinen Eltern und seiner Schwester in Verden. Im September 1932 meldete sich die Familie nach Bremen ab. Von dort flüchtete Walter F. im März 1939 nach Schweden.

Marianne Feldheim
geboren am 29.4.1913 in Selm, Kreis Lüdinghausen
Vater: Ernst F.
Mutter: Selma F. geborene Rosenbaum

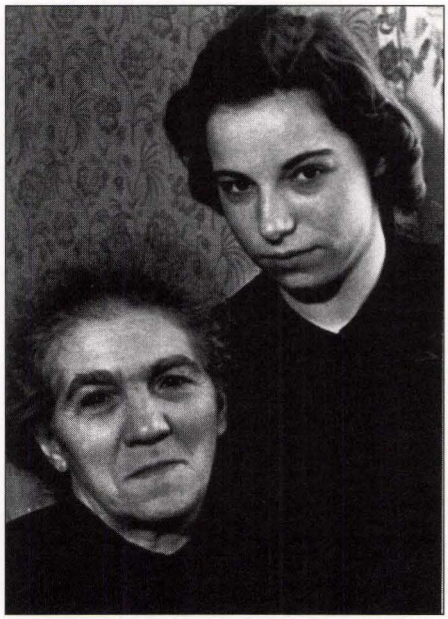
Marianne F. zog um 1918 mit ihren Eltern und ihrem Bruder nach Witten in die Johannisstraße 16. Von 1925 bis 1928 lebte sie mit ihrer Familie in Gelsenkirchen und verzog dann mit ihren Eltern und ihrem Bruder nach Verden und 1932 nach Bremen, wo sie heiratete. Wie sie die NS-Zeit überlebte, ist nicht bekannt. Marianne F. verstarb 1967 in Hoya.

Ida Fischer
geborene Grünebaum
geboren am 12.12.1882 in Herbede
Vater: Abraham G.
Mutter: Maria Alma G.
geborene Gumpertz (1851–1913)

Ida F. heiratete 1901 einen nichtjüdischen Bergmann aus Herbede. Um 1918 verzog das Ehepaar nach Bochum-Langendreer, wo ihre drei Kinder geboren wurden. Wie Ida F. als „privilegierte Jüdin einer sogenannten Mischehe" die NS-Zeit überlebte, ist nicht bekannt. Sie verstarb am 9. September 1952 in Bochum.

Natalie Fohrmann
geborene Wilzig
geboren am 26.6.1888 in Flatow
Vater: Markus W. (1849–1925)
Mutter: Minna W. geborene Luft
Beruf: Händlerin

Natalie F. zog 1891 mit ihren Eltern und Geschwistern von Flatow zu und wohnte zunächst in der Hochstraße 15. Sie heiratete den Nichtjuden Hermann F. 1920 wurde die Tochter Liselotte geboren. Natalie F. ernährte ihren körperbehinderten Ehemann und ihre Tochter durch den Verkauf von Textilien auf dem Wittener Wochenmarkt. Nach dem Tod ihres Ehemannes, im Januar 1938, verlor sie ihren Status als „privilegierte Jüdin". Daraufhin wurde ihr 1939 die Erlaubnis zum Handel auf Wochenmärkten entzogen. Bis zu ihrer Deportation, im Juli 1942, war sie als Putzfrau bei der Schüppenfabrik „Bredt & Co." erwerbstätig. Sie wohnte mit ihrer Tochter in der Ardeystraße 31. Für den Abtransport in das Ghetto Theresienstadt mußte sich Natalie F. Ende Juli 1942 am sogenannten Judenhaus einfinden. Sie wurde zusammen mit anderen Wittener Jüdinnen und Juden nach Dortmund gebracht. Von dort wurden insgesamt 968 jüdische Frauen, Männer und Kinder aus Dortmund und Umgebung nach Theresienstadt verschleppt. Im Ghetto wurde Natalie F. u.a. zum Küchendienst herangezogen. Nach ihrer Befreiung kehrte sie nach Witten zurück. Da ihre frühere Wohnung durch Kriegseinwirkungen zerstört worden war, lebte sie zunächst am Crengeldanz. Ab 1950 war sie Miteigentümerin der Firma „Fohrmann & Co. Textilwaren". Natalie F. verstarb am 4. März 1965 in Witten. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.



Natalie Fohrmann geborene Wilzig
mit ihrer Tochter Liselotte
Foto 1945

Abschrift
eines handschriftlichen Briefes, den Natalie Fohrmann nach ihrer Befreiung aus dem Ghetto Theresienstadt an ihre Tochter Liselotte in Witten geschrieben hat.

9.6.1945

Meine liebe Liselotte,

ich hoffe doch, Dich gesund und munter bald in meine Arme schließen zu können. Tante Jette und ich sind gesund und munter. Liebe Liselotte, Herr G. wird Euch erzählen, wie es uns geht. Wir können vorerst nicht fort, wohl, wenn Du liebe Liselotte oder Alfred Euch bemühen würdet, ein Lastauto mit Anhänger zu schicken. Dann können wir direkt abreisen. Denn mit unserem Gepäck haben wir sonst keine Möglichkeit. Vielleicht gehst Du nach Bredt & Co. oder Alfred nach Mannesmann Röhrenwerk, denn die meisten Eltern sind auf solche Art nach Hause gekommen. Liebe Liselotte, ich hoffe doch, daß Du irgendwo Verbindung hast. Vielleicht kann das Herr R. machen, denn gestern waren Autos aus Essen und Frankfurt hier, sogar aus Amerika.

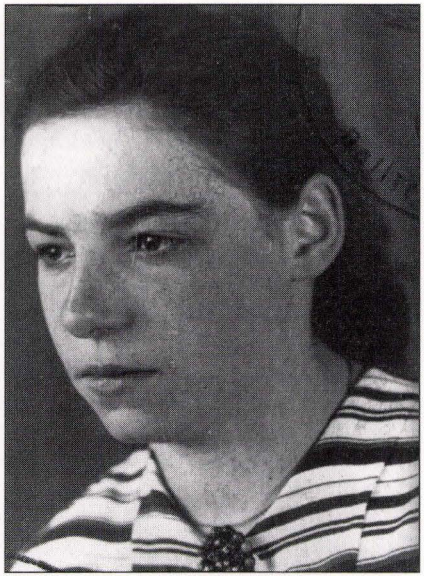
Wie ich von Willi B. gehört habe, ist unsere Wohnung nicht mehr. Das schadet nichts, liebes Kind, ich werde es schon wieder schaffen. Ich mach' mir zu große Sorge, daß Du, liebes Kind, so viel mitgemacht hast, aber wir wollen alles vergessen. Was macht der liebe Ernst und alle anderen Bekannten? Sind sie noch alle gesund? Es wird sich wohl vieles geändert haben? Von den vielen Bekannten aus Witten kehren nur noch vier Personen lebend nach Hause zurück. Ich habe mich, seit Frieden ist, wieder erholt und wiege 90 Pfund. Unser Essen ist jetzt sehr gut. Die Russen sorgen sehr für uns. Also, liebe Liselotte, werde nicht müde, gebe Dir Mühe, damit ich meine Freiheit bekomme.

Was macht Alfred? Herta in M. ist sicher schon groß, ich habe schon viel Post mit Autos mitgegeben. Hast Du keine erhalten? Ich arbeite noch in der Matratzenfabrik, bin Partienprüferin. Habe es sehr gut. Liebe Liselotte, gehe zu Bredt und sage Herrn von M. und Herrn Sch., ich hätte 2 1/2 Jahre für sie gearbeitet. Andere Fabriken aus anderen Städten müssen auch ihre Arbeiter holen. Also, mein liebes Kind, verliere keine Stunde und bemühe Dich.
Noch eins, wenn Du ein Auto hast, so muß es vom Roten Kreuz gestempelt sein.

[Unterschrift von Natalie Fohrmann]

Liselotte Fohrmann
(vergleiche auch S. 336ff und S. 371ff)
geboren am 16.11.1920 in Witten
Vater: Hermann F. (Nichtjude)
Mutter: Natalie F. geborene Wilzig
Beruf: Verkäuferin

Liselotte F. wuchs im Haus Ardeystraße 31 auf. Sie besuchte zunächst die Jüdische Volksschule und nach deren Auflösung, 1932, die Wideyschule. Anschließend ging sie zur Einzelhandelsfachschule in Witten. 1936 erhielt sie eine Lehrstelle im „Schuhhaus Rosenberg" auf der Bahnhofstraße. Von 1938 bis 1944 arbeitete sie bei der Firma Klauser, die das Schuhhaus Rosenberg übernommen hatte. 1942 beantragte Liselotte F., die als „Mischling 1. Grades" anerkannt worden war, beim Reichsministerium des Innern die Genehmigung zur Heirat mit einem Nichtjuden. Ihr Gesuch wurde abgelehnt. Trotz aller Schwierigkeiten und wiederholten Aufforderungen der Gestapo, die Beziehung mit einer „Nichtarierin" zu unterlas-



Liselotte Fohrmann
Foto 1939

sen, trennte sich der Verlobte nicht von Liselotte F. Noch im Januar 1945 wurde Liselotte F. zum Arbeitseinsatz für die „Klöckner Werke AG" in Hagen-Haspe herangezogen. Nach ihrer Befreiung und Rückkehr nach Witten im Mai 1945 heiratete sie ihren früheren Verlobten und wurde wieder als kaufmännische Angestellte in einem Schuhgeschäft tätig. Liselotte F. lebte 1990 als Rentnerin und Witwe im Ruhrgebiet.

Isidor Frank
geboren am 27.5.1887 in Bramsche
Beruf: Kaufmann

Isidor F. zog nach seiner Heirat mit Else Rosenbusch 1919 nach Witten in die Bahnhofstraße 17. 1927 wohnte er mit seiner Ehefrau und seinen beiden Söhnen in der Bahnhofstraße 23. Die Familie verzog im Oktober 1929 und lebte ab 1931 in Düsseldorf. Im Januar 1939 flüchtete Isidor F. mit seiner Ehefrau und seinen Kindern nach Amsterdam. Von den Niederlanden wurde er in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort am 26. Oktober 1942 im Alter von 55 Jahren ermordet. Isidor F. wurde nach dem Krieg für tot erklärt.

Else Frank
geborene Rosenbusch
geboren am 29.12.1889 in Dinslaken
Beruf: Kauffrau

Else F. besaß die holländische Staatsangehörigkeit und zog um 1918 nach Witten. 1919 heiratete sie in Düsseldorf den Kaufmann Isidor F. Von 1918 bis 1925 war sie Inhaberin des Putz- und Modewarengeschäftes „Fa. Josef Herzstein", Bahnhofstraße 17, später Bahnhofstraße 23. Im Oktober 1929 verzog sie mit ihrem Ehemann und ihren Söhnen und wohnte seit 1931 mit ihrer Familie in Düsseldorf. Von dort flüchtete die Familie nach Amsterdam. Am 2. April 1943 wurde Else F. mit ihrem 15jährigen Sohn Kurt von den Niederlanden in das Vernichtungslager Sobibor deportiert und dort ermordet. Nach dem Krieg wurde sie für tot erklärt.

Heinz Frank
geboren am 4.3.1922 in Witten
Vater: Isidor F.
Mutter: Else F. geborene Rosenbusch

Heinz F. verzog 1929 mit seinen Eltern und seinem Bruder aus Witten. 1931 war er in Düsseldorf gemeldet. Im Juni 1935 wanderte er nach Amsterdam, Niederlande, aus. Wann und von wo er deportiert wurde, ist nicht bekannt. Heinz F. starb am 28. Februar 1943 im Alter von 20 Jahren im Vernichtungslager Auschwitz.

Kurt Frank
geboren am 7.12.1927 in Witten
Vater: Isidor F.
Mutter: Else F. geborene Rosenbusch

Kurt F. verließ mit seinen Eltern und seinem Bruder 1929 Witten. 1931 war er in Düsseldorf gemeldet. Im Januar 1939 flüchtete er mit seiner Familie nach Amsterdam. Von dort wurde er am 2. April 1943 als 15jähriger in das Vernichtungslager Sobibor deportiert und ermordet. Nach dem Krieg wurde er für tot erklärt.

Hedwig Friedländer
geborene Kirchheimer
geboren am 17.12.1906 in Hamm
Beruf: Verkäuferin

Hedwig F. war von 1927 bis 1930 bei der Firma „Alsberg & Blank" als Verkäuferin angestellt. Im September 1930 verzog sie nach Berlin. Dort war sie bis 1936 als Substitutin erwerbstätig. Nachdem sie von ihrem Arbeitgeber aus rassischen Gründen entlassen worden war, kehrte sie nach Hamm zurück und heiratete Moses F. 1937 emigrierten die Eheleute nach Brasilien. Hedwig F. lebte 1990 in Rio de Janeiro.

Grete Fulda
geborene Schacher
geboren am 3.9.1902 in Witten
Vater: Louis Sch.
Mutter: Mathilde Sch. geborene Cohn

Grete F. besuchte zunächst die Volksschule und von 1912 bis 1919 das Städtische Mädchenlyzeum. 1926 heiratete sie in Witten Iwan F. aus Emden. Vor ihrem Wegzug 1927 nach Emden wohnte sie in der Ardeystraße 70. Unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck konnte Grete F. mit ihrem Ehemann ins Ausland fliehen. Der Zeitpunkt der Emigration und das Auswanderungsland sind nicht bekannt.

Margarethe Gobert
geborene Kaufmann
geboren am 15.6.1898 in Witten
Vater: Felix K. (1872–1931)
Mutter: Selma K. geborene Löwenstein

Margarethe G. war das jüngste Kind des Kaufmanns Felix K. und seiner Ehefrau Selma K. geborene Löwenstein. Die Familie wohnte in der Bahnhofstraße 1, bevor sie 1903 nach Ruhrort verzog. Dort führte Felix K. das Kaufhaus „Gebrüder Kaufmann". Seit 1918 lebte Margarethe G. mit ihren Eltern und Geschwistern in Duisburg. Wann sie geheiratet hat, ist nicht bekannt. Während ihre Mutter über Theresienstadt und Maly Trostinec in das Ghetto von Minsk verschleppt und dort ermordet wurde, konnten ihre beiden Brüder noch rechtzeitig vor den Nationalsozialisten in das rettende Ausland fliehen. Margarethe G. emigrierte 1937/38 nach England. In den sechziger Jahren lebte sie in London.

Arthur Goldberg
geboren am 31.12.1906 in Friedberg
Beruf: Handelsgehilfe

Arthur G. zog 1929 von Halle nach Witten und wohnte Markt 7. Er war in der Manufakturwarenhandlung von Isidor Herzstein angestellt. Arthur G. verzog Ende 1930. Sein Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Adolf Goldblum
geboren am 8.2.1877 in Danzig
Beruf: Kaufmann

Adolf G. zog 1904 mit seiner Ehefrau, Lina G. geborene Blum, von Schalke nach Witten in die Ruhrstraße 16a. Die Familie lebte seit 1909 in der Ruhrstraße 6, seit 1919 Bahnhofstraße 25. 1907 eröffnete Adolf G. die Fettwaren-, Delikatessen-, Wild- und Geflügelhandlung auf der Ruhrstraße 6,



Winterferien in Oberdorf
Adolf, Lina und Recha Goldblum
(von links)
Foto 1922

deren offizielle Inhaberin zunächst Lina G. gewesen ist. 1919 war die Firma bereits zum „Delikatessenhaus A. Goldblum" in der Bahnhofstraße 25 erweitert worden. Das gesamte Vermögen Goldblum, die Firma, das Haus Schulstraße 15 und ein Grundstück an der Ecke Wiesenstraße/Gerberstraße, wurde 1935 an die Firma Bruderek verkauft, und Adolf G. arbeitete als Handelsvertreter für Lebensmittel. Im Mai 1936 meldete er sich ohne Angabe eines Wegzugsorts von Witten ab, da ihm auf Drängen des Wittener Gemeinderates keine polizeiliche Verlängerung seiner Aufenthaltsgenehmigung erteilt wurde. Er verstarb am 1. Juli 1936 in einem Krankenhaus in Gelsenkirchen.

Lina Goldblum
geborene Blum
geboren am 18.7.1884 in Vöhl
Beruf: Kauffrau



Grab von Lina Goldblum
auf dem Jüdischen Friedhof
in Berlin-Wannsee

Lina G. zog mit ihrem Ehemann Adolf G. 1904 von Schalke nach Witten in die Ruhrstraße 16a. Von 1907 bis 1913 war sie Inhaberin der Fettwaren-, Delikatessen-, Wild- und Geflügelhandlung Goldblum in der Ruhrstraße 6. Im März 1936 verzog sie mit ihrer Tochter Liselotte nach Wattenscheid, im April 1937 nach Berlin. Am 13. Oktober 1937 nahm sie sich unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck in Berlin-Hallensee das Leben. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Wannsee.

Heinz Goldblum
geboren am 5.10.1908 in Witten
Vater: Adolf G.
Mutter: Lina G. geborene Blum
Beruf: Student

Heinz G. absolvierte 1928 sein Abitur am Städtischen Realgymnasium in Witten, anschließend studierte er Medizin in Berlin und Freiburg. Im Dezember 1934 wanderte er von Witten nach Rom, Italien, aus. Nach Beendigung seines Studiums emigrierte er nach Palästina, wo er zunächst in die Britische Armee eintrat. Schließlich ließ er sich als Dermatologe in Rehovot, Israel nieder. Heinz G. lebte 1990 in Israel.

Herbert (genannt Joco) Goldblum
geboren am 17.11.1910 in Witten
Vater: Adolf G.
Mutter: Lina G. geborene Blum
Beruf: Abteilungsleiter

Herbert G. studierte nach seinem Abitur, das er 1929 am Städtischen Realgymnasium absolvierte, Jura in München, Freiburg, Bonn und Berlin. Seit 1932 arbeitete er im elterlichen Geschäft. In seiner Freizeit trainierte er die Sportgruppe „Schild" des „Reichsbunds Jüdischer Frontsoldaten" und die jüdische Fußballmannschaft in Witten. Aus der Steinstraße 25 verzog er im April 1936 nach Hamburg. Von März bis Oktober 1937 lebte er in Braunschweig. Über Berlin wanderte er in die USA aus, wo er als Manager einer Konservenfabrik wieder erwerbstätig wurde. Herbert G. lebte 1990 in San Jose, Kalifornien.



Herbert Goldblum
(2. Reihe, 4. von rechts)
zusammen mit seinen Klassenkameraden
Abiturklasse 1929

Tagebuchaufzeichnung über Herbert Goldblum
von dem ehemaligen Klassenkameraden Werner Firmenich Witten 1943

„Und da ist noch Joco Goldblum ..."

Und da ist Joco Goldblum, ein Jude und doch stets ein guter Kamerad. Wieviele Stunden habe ich in seinem elterlichen Hause in seinem Zimmer verbracht und mich mit ihm fürs Abitur vorbereitet oder Schach gespielt. Wie oft sind wir alle nach der Primakneipe spät nachts zu ihm gegangen, haben seines Vaters Weinschrank und Zigarrenvorräte geräubert, haben gegessen und getrunken, was ein großes Feinkostgeschäft eben nur bieten konnte. Wie oft sind wir mit seinem Auto in der Gegend rumgefahren, daß es uns hinterher noch angst und bange wurde. Wieviel Gutes haben wir bei ihm gehabt und wie jämmerlich wurde er nachher verraten. Die so plötzlich ihr nationalsozialistisches Gewissen entdeckten, lagen wenige Wochen vorher noch bei ihm und lebten auf seine Kosten. Doch so ist der Welten Lauf. Heute lebt der ehemalige Jura-Student als Viehzüchter irgendwo in Argentinien.

Liselotte Goldblum
geboren am 4.1.1915 in Witten
Vater: Adolf G.
Mutter: Lina G. geborene Blum

Liselotte G. besuchte zunächst die Volksschule und von 1926 bis 1932 bis zum „Einjährigen" das Städtische Mädchenlyzeum. 1933 emigrierte sie in die Schweiz und von dort nach Palästina, wo sie Dr. Werner Feilchenfeld heiratete und mit ihm in die USA übersiedelte. 1990 lebte sie Florida.



Liselotte Goldblum
(2. von links, hinten) im Kreis ihrer Familie vor dem Geschäft ihrer Großeltern in Vöhl, Hessen Foto 1926

Jakob Goldmann
geboren am 27.9.1895 in Lodz, Polen
Beruf: Kaufmann

Jakob G. zog 1922 von Hamborn nach Witten in die Crengeldanzstraße 30. 1924 führte er einen Handel mit Textilien und Haustieren und von 1933 bis 1936 das „Versandhaus für Manufaktur und Konfektion Witten-Ruhr". Sein Geschäftslokal befand sich in der Steinstraße 3. 1929 heiratete er in Essen Hinda Meller. Das Ehepaar wohnte zunächst Tannenberg 8 und seit 1932 mit den beiden Töchtern, Jetty und Ruth, in der Hauptstraße 6. Hier befand sich auch das Restekaufhaus „Reka", dessen Inhaberin Hinda G. war. Am 28. Oktober 1938 wurde Jakob G. mit seiner Ehefrau und seinen Töchtern von der Gestapo festgenommen und im Zuge der sogenannten Polenaktion an die polnische Grenze verschleppt. Das weitere Schicksal von Jakob G. ist nicht bekannt.

Hinda Goldmann
geborene Meller
geboren am 18.4.1898 in Lodz, Polen
Beruf: Kauffrau

Hinda G. zog nach ihrer Heirat mit Jakob G. von Essen nach Witten zum Tannenberg 8. Nach der Geburt ihrer beiden Töchter, Jetty und Ruth, wurde sie Inhaberin der Firma „Reka", einem Restekaufhaus für Textilwaren in der Hauptstraße 6. Am 28. Oktober 1938 wurde sie mit ihrem Ehemann und ihren Töchtern von der Gestapo festgenommen und an die polnische Grenze verschleppt. Im Juli 1939 kehrte sie noch einmal aus Lodz, Polen, für kurze Zeit nach Witten zurück. Bis zu ihrem Wegzug im August 1939 nach Polen war sie in der Ardeystraße 31 gemeldet. Vermutlich wohnte sie bei Natalie und Liselotte Fohrmann. Das weitere Schicksal von Hinda G. ist nicht bekannt.

Jetty Goldmann
geboren am 12.2.1930 in Witten
Vater: Jakob G.
Mutter: Hinda G. geborene Meller

Jetty G. wurde im Alter von acht Jahren am 28. Oktober 1938 mit ihren Eltern und ihrer Schwester im Zuge der sogenannten Polenaktion an die polnische Grenze verschleppt. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Ruth Goldmann
geboren am 13.1.1932 in Witten
Vater: Jakob G.
Mutter: Hinda G. geborene Meller

Ruth G. wurde im Alter von sechs Jahren am 28. Oktober 1938 mit ihren Eltern und ihrer Schwester von der Gestapo festgenommen und im Zuge der sogenannten Polenaktion an die polnische Grenze verschleppt. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Ida Goldschmidt
geborene Mildenberg
geboren am 7.1.1860 in Fröndenberg
Vater: Nathan M. (1829–1908)
Mutter: Henriette M.
geborene Rosenbaum (1839–1910)

Ida G. ließ sich 1867 mit ihren Eltern in Witten nieder. 1884 heiratete sie den Kaufmann Levy G. aus Düsseldorf und verzog nach Düsseldorf. Ihr Ehemann und einer ihrer beiden Söhne starben bereits 1898. Nach dem Tod ihres zweiten Sohnes, der 1914 in Düsseldorf verstarb, lebte Ida G. allein. Im Juli 1942 wurde sie im hohen Alter von 82 Jahren in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie am 20. Januar 1943 verstarb.

Lina Goldschmidt
geborene Rosenbaum
geboren am 25.12.1884 in Herbede

Wann Lina G. aus Herbede verzogen ist, ist nicht bekannt. In den dreißiger Jahren lebte sie in Köln. Im Oktober 1941 wurde sie als 56jährige Witwe von Köln, Lütticherstraße 30, in das Ghetto Litzmannstadt/Lodz deportiert. Sie gilt als verschollen und wurde 1954 durch das Amtsgericht Köln für tot erklärt.

Elisabeth Goldstein
geborene Grünebaum
geboren am 1.7.1898 in Herbede
Vater: Hermann G.
Mutter: Selma G. geborene Blüth

Wann Elisabeth G. geheiratet hat und wann sie aus Herbede verzog, ist nicht bekannt. 1923 lebte sie in Nürnberg. Im Juli 1939 konnte sie von dort in die USA auswandern.

Sofie Goldwein
geborene Ernst
geboren am 19.3.1899 in Herbede
Vater: Max E.
Mutter: Henriette E.
geborene Eichenwald (1861–1925)

Sofie G. wohnte vor ihrer Heirat mit dem Viehhändler Sally G. mit ihren Eltern und Geschwistern in Witten, Südstraße 8. 1922 verzog sie mit ihrem Ehemann nach Kassel. 1935 folgte sie Sally G. mit ihrem Sohn Hans Ludwig in die Emigration nach Brüssel, Belgien. Im Mai 1943 wurde sie verhaftet und in das Sammellager Malines deportiert. Von dort wurde Sofie G. am 31. Juli 1943 im Alter von 44 Jahren in das Vernichtungslager Auschwitz verschleppt. Sie gilt als verschollen.

Egon Gottesmann
geboren am 24.12.1899
Beruf: Kaufmann



Ausflug zur Hohensyburg
Egon und Emmi Gottesmann
(1. Reihe 2. von rechts und 2. Reihe 2. von rechts) mit den Eheleuten Schärf, Starkand und Wirzberg
Foto 1928

Egon G. zog 1924 nach Witten in die Wiesenstraße 26 und eröffnete 1925 eine Möbelhandlung, die sich seit 1927 in der Bahnhofstraße 22 befand. Um 1930 heiratete er Emmi Jusler. Vor seiner Auswanderung 1934 nach Palästina wohnte Egon G. mit seiner Ehefrau in der Nordstraße 25.

Emmi Gottesmann
geborene Jusler
(Geburtsdatum und -ort sind unbekannt)

Emmi G. heiratete Anfang der dreißiger Jahre den Kaufmann Egon G. aus Witten. Nach der Hochzeit zog sie zu ihrem Ehemann in die Annenstraße 10 und später in die Nordstraße 25. 1934 emigrierte sie mit Egon G. nach Palästina.

Josef Gottschalk
geboren am 5.3.1894 in Geilenkirchen
Beruf: Kaufmann

Josef G. zog 1926 mit seiner Ehefrau, Else G. geborene Ermeler, von Lüdinghausen nach Witten in die Breddestraße 27. Von 1926 bis 1932 führte er eine Produktvertretung für Bilderrahmen und Leisten und ab 1932 eine Vertretung für Bettfedern und Polstermöbel. Nachdem die Eheleute im Dezember 1938 ihren Sohn Karl in die Niederlande gebracht hatten, wohnte Josef G. mit seiner Ehefrau in der Oberstraße 7. Im Juni 1939 flüchtete er mit seiner Familie über die Niederlande nach Shanghai, China.

Else Gottschalk
geborene Ermeler
geboren am 9.7.1892 in Bochum

Else G. zog 1926 mit ihrem Ehemann, dem Kaufmann Josef G., von Lüdinghausen nach Witten. Die Eheleute wohnten in der Breddestraße 27. Im Dezember 1938 brachte das Ehepaar seinen zehnjährigen Sohn Karl in die Niederlande und zog in die Oberstraße 7. Im Juni 1939 flüchtete Else G. mit ihrer Familie über die Niederlande nach Shanghai, China.

Karl Gottschalk
geboren am 2.2.1928 in Bochum
Vater: Josef G.
Mutter: Else G. geborene Ermeler

Karl G. wurde im Dezember 1938 von seinen Eltern nach Heer, Niederlande, gebracht. 1939 wanderte er mit seinen Eltern, die mittlerweile aus Witten geflüchtet waren, nach Shanghai, China, aus.

Alma Grellert
geborene Schlesinger
geboren am 12.10.1885 in Witten
Vater: Isaac Sch.
Mutter: Friederike Sch.
geborene Mildenberg

Alma G. wohnte zunächst mit ihren Eltern und Geschwistern in der Augustastraße 82, später in der Oststraße 5. Wann sie geheiratet hat und aus Witten verzogen ist, ist nicht bekannt. 1938 lebte sie in Hamburg. Von dort wurde sie in das Ghetto Litzmannstadt/Lodz deportiert. Alma G. gilt als verschollen.

Auguste Groß
geborene Weiß
geboren am 15.7.1905 in Witten
Vater: Meier W.
Mutter: Fritze W.

Auguste G. verzog mit ihren Eltern um 1915 nach Berlin. Ein Jahr nach ihrer Heirat verstarb sie am 28. November 1939 in Berlin.

Sally Grünberg
geboren am 22.1.1878

Sally G. zog vermutlich um 1920 mit seiner Ehefrau, Paula geborene Baum, und seinen beiden Söhnen nach Herbede. Wann die Eheleute Herbede wieder verlassen haben, ist nicht bekannt. 1941 wurde Sally G. mit seiner Ehefrau von Köln in das Ghetto Litzmannstadt/Lodz deportiert, wo er am 18. August 1942 im Alter von 64 Jahren verstarb.

Paula Grünberg
geborene Baum
geboren am 25.7.1879 in Rheine

Paula G. zog mit ihrem Ehemann und ihren beiden Söhnen um 1920 nach Herbede. Wann sie von dort verzogen ist, ist nicht bekannt. 1941 wurde sie im Alter von 62 Jahren mit ihrem Ehepartner von Köln in das Ghetto Litzmannstadt/Lodz deportiert. Das weitere Schicksal von Paula G. ist nicht bekannt.

Joseph Grünberg
geboren am 19.5.1897 in Polen
Vater: Sally G.
Mutter: Paula G. geborene Baum
Berufe: Handlanger, Reisender

Joseph G. zog 1920 von Berlin nach Herbede. 1928 meldete er sich nach Essen ab, wo er sich als Einzelhändler für Konfektion niederließ. Unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck emigrierte er 1935 nach London, England. Joseph G. lebte in den sechziger Jahren in London.

Bernhard Grünebaum
geboren am 19.5.1862 in Herbede
Beruf: Schuhmacher

Bernhard G. zog von Herbede nach Aplerbeck und heiratete dort Emma Stern. 1914 ließ sich das Ehepaar mit seinen Söhnen Albert und Ernst in Witten, Sprockhövelerstraße 136, nieder. Seit 1916 wohnte die Familie in der Sprockhövelerstraße 110. Emma G. verstarb 1928 in Witten. Bernhard G. mußte sich im Alter von 80 Jahren im Juli 1942 im sogenannten Judenhaus, Hauptstraße 63, einfinden. Von dort wurde er über Dortmund nach Theresienstadt deportiert, wo er am 30. Juli ankam. Wann er in das Ghetto von Minsk verschleppt wurde, ist nicht bekannt. Bernhard G. gilt als in Minsk verschollen und wurde 1954 durch das Amtsgericht Witten für tot erklärt.



Bernhard und Emma Grünebaum

Albert Grün(e)baum
geboren am 17.12.1906 in Aplerbeck
Vater: Bernhard G.
Mutter: Emma G. geborene Stern (1868–1928)
Beruf: Arbeiter

Albert G. zog 1914 mit seinen Eltern und seinem Bruder von Aplerbeck nach Witten in die Sprockhöveler Straße 110. Nach Beendigung seiner Schulausbildung arbeitete er als Ofenmaurer. 1931 heiratete er eine Wittenerin christlichen Glaubens und wohnte mit ihr und den 1932 und 1939 geborenen Söhnen in der Overbergstraße 11. Ab Mai 1943 mußte Albert G. in einem Kamener Arbeitslager Zwangsarbeit leisten. Im Oktober 1944 wurde er in das Lager Weißenfels deportiert. Nachdem er mehrere Konzentrationslager überlebt hatte, gelang ihm im Februar 1945 die Flucht nach Witten. Bis Kriegsende wurde er von seiner Ehefrau, die mit den beiden Söhnen die NS-Zeit in Witten unter zahlreichen Demütigungen überlebte, versteckt gehalten. Albert G. lebte 1990 mit seiner Ehepartnerin im Ruhrgebiet.

Auszüge aus dem Interview mit Amanda und Albert Grünbaum
Witten 1988

„In der Not macht man vieles"

Als mein Mann geholt wurde, mußte ich zur Fürsorge wegen des Unterhalts. Mir wurde zur Auflage gemacht, entweder Geld oder Scheidung. Er hat derzeit in Haspe gearbeitet, und Arbeitskollegen haben für mich gesorgt. Auch von meiner Schwester und meinem Schwager wurde ich unterstützt. Wir waren sieben Geschwister. Aber alle anderen haben nichts gemacht. Dann gab es einen Nachbarjungen, der war vielleicht 17 Jahre, der brachte mir sein Taschengeld. Das kann ich bis heute nicht vergessen. Aus der Nachbarschaft die Frau B., die brachte mir auch Geld …

Sein Vater kam 1942 weg. Das war ein Sammeltransport. Die mußten zur Hauptstraße. Da war ja ein Judenhaus. Da mußten alle Juden rein. Nur Juden haben darin gewohnt. 1942 war das. Da wurden sie zusammengepfercht. Das war im Sommer, Juli oder Juni. Da war auch Frau Fohrmann dabei, Frau Fohrmann und Frau Wilzig. Wir haben dann den Vater weggebracht. Und mein Mann ist noch mitgefahren bis nach Bochum. Sie kamen alle auf einen Lastwagen, und dann sind sie mit dem Zug gefahren …

Mein Mann mußte nach Dortmund. War das 1941? Nein, es war 1942. Da mußte er nach Dortmund. Dabei waren auch die Wilzigs. Dort mußten sie sich melden bei der SS. Und da hieß es: „Mischehe da hin – die anderen dort hin." Da hatte sich der Wilzig noch zu den Mischehen gestellt. Den haben sie den anderen Tag geholt. Er lebte nicht in einer Mischehe. Die aus den Mischehen konnten ja nach Hause, aber mit der Auflage, nicht zu arbeiten. Er durfte nicht arbeiten. Und da hat er ein Vierteljahr nicht gearbeitet. Von der Fürsorge haben wir gelebt. Ich bekam aber für meinen Mann kein Geld. Der Schwiegervater war ja schon weg. Da kam die Frau von Fritz Grünebaum ganz spät zu mir und sagte: „Hör mal! Die Männer kommen morgen früh alle weg." Damals war er im Arbeitslager in Kamen. Morgens früh bin ich nach Kamen gefahren, und da hieß es: „Am nächsten Tag." Am anderen Morgen habe ich die Kinder genommen und bin früh nach Kamen gefahren. Dort wurde der Transport von Kamen nach Dortmund zusammengestellt. Von dort sind sie nach Dortmund in eine Schule gekommen. Dort wurden sie alle zusammengepfercht aus allen Städten. Und am anderen Morgen durften wir wiederkom-

men – die Frauen. Wir Frauen mußten uns oben hinstellen und wurden von der SS gefragt, wie wir hießen. Ich sagte meinen Namen. Da wurde er dann ausgerufen. Er durfte kommen und konnte Abschied nehmen...

Ich bin sogar bei der SS gewesen in Bochum, weil unser Ältester krank war. Mein Mann war im Lager, und er sollte kommen. Da war ich in Bochum bei der SS. „Ja, Ihr Mann kann kommen." Dann habe ich ein Telegramm aufgegeben, und er durfte doch nicht kommen. Als er in Kamen war, da war ich oft bei der SS, in Hörde bei der SS. In der Not macht man vieles. Auch in Kamen war die SS. Der Herr S., das war ein Satan. Ich bin hingegangen, da sagte er: „Was wollen Sie denn schon wieder hier?" Ich sagte: „Darf mein Mann nach Hause kommen? Die Kinder haben die Schuhe kaputt, die müssen doch besohlt werden." Ja, ich sagte das, weil er sonst nicht kommen durfte. Alle Vierteljahr durfte er einmal. „Ja", sagte der „Ihr Mann darf Samstag kommen." Dann bekam ich einen Schein, damit er auch mit der Eisenbahn fahren durfte. Sonst hätte der das auch nicht gedurft. Dann bin ich nach Hörde gefahren, da war der Sitz von der SS. Dort mußten wir das erst anmelden. Dann wurde wieder ausgerufen, ich durfte hinaufkommen. Der Mann hieß Schmidt, das kann ich nicht vergessen. Der war nett, obwohl er ein SS-Mann war. „Setzen Sie sich. Was haben Sie denn? Was wollen Sie denn?" Ich sagte: „Mein Mann ist in Kamen im Lager. Der möchte mal wieder nach Hause kommen. Es ist noch etwas zu tun." „Ja", sagte er, „dann gehen Sie zum S. und sagen Sie ihm, Sie seien hier gewesen. Er soll Ihnen einen Schein schreiben." Dann bin ich hingegangen. Und der war frech! Man bringt manches fertig, wenn man in Not ist.

Ernst Grün(e)baum
geboren am 2.5.1909 in Aplerbeck
Vater: Bernhard G.
Mutter: Emma G. geborene Stern (1868–1928)
Beruf: Feilenhauer, Händler



Foto 1945

Ernst G. kam taubstumm zur Welt und zog 1914 mit seinen Eltern und seinem Bruder von Aplerbeck nach Witten in die Sprockhövelerstraße 136. 1929 meldete er sich nach Eisenach ab. Dort wurde er am 14. Januar 1937 verhaftet und am 14. Mai des Jahres von der Strafkammer Eisenach wegen „Rassenschande" zu einem Jahr Zuchthaus und drei Jahren „Ehrverlust" verurteilt. Während seiner Haftzeit wurde er auf Beschluß des Erbgesundheitsgerichts in Hildburghausen am 14. Januar 1938 in das Landeskrankenhaus Meiningen „zwecks Unfruchtbarmachung wegen erblicher Taubheit" eingewiesen. Im Februar 1938 kehrte er nach Witten zurück

und wohnte bei der Familie seines Bruders in der Overbergstraße 11. Im Zuge des Novemberpogroms wurde Ernst G. am 10. November 1938 „in Schutzhaft" genommen und in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt. Nach seiner Wiederentlassung, im Januar 1939, wurde er im November 1941 „wegen wiederholter Rassenschande" inhaftiert und in die Strafanstalt Münster gebracht. Im Anschluß an seine Haftzeit wurde er im August 1942 von Witten deportiert. Er überlebte den Aufenthalt in verschiedenen Konzentrationslagern, u.a. in Auschwitz, und kehrte nach Kriegsende im August 1945 nach Witten zurück. Von 1946 bis 1948 führte er einen Handel mit Kurz- und feinen Stahlwaren. Ernst G. verstarb am 27. Mai 1963 in Witten.

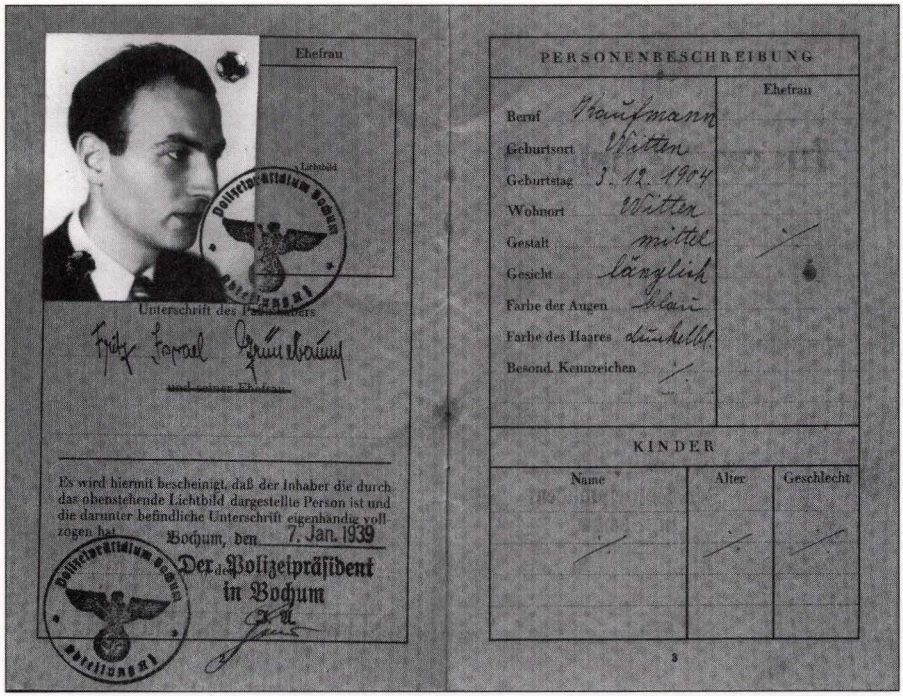
Edith Grünebaum
geboren am 25.6.1899 in Witten
Vater: Levy (genannt Leo) G. (1858–1912)
Mutter: Hedwig G. geborene Grünberg (1864–1931)

Edith E. besuchte zunächst die Volksschule und von 1909 bis 1916 das Städtische Mädchenlyzeum, wo sie das „Einjährige" absolvierte. Um 1930 emigrierte sie zwecks Heirat nach Casablanca, Marokko. Über ihren weiteren Aufenthalt in Marokko ist nichts Genaues bekannt.

Fritz Grünebaum
geboren am 3.12.1904 in Witten
Vater: Levy G. genannt Leo (1858–1912)
Mutter: Hedwig G. geborene Grünberg (1864–1931)
Beruf: Kaufmann

Fritz G. wurde im Haus seiner Eltern, Bahnhofstraße 34, geboren. Er besuchte zunächst die Volksschule und ab 1915 das Städtische Realgymnasium. Anschließend absolvierte er eine kaufmännische Ausbildung, um ab 1929 das Schuhwarengeschäft seines Vaters, Firma „A. Grünebaum" auf der Bahnhofstraße 34, übernehmen zu können. 1935 heiratete er Wally Bassarack (Nichtjüdin) aus Dortmund. Nachdem Fritz G. sein Geschäft unter dem Druck der Nationalsozialisten für einen geringen Kaufpreis an einen „arischen" Nachfolger abgetreten hatte, meldete er im Februar 1938 ein Gewerbe als Wanderdekorateur an. In der Reichspogromnacht wurde seine Wohnung zerstört. Er selbst wurde am nächsten Tag von der Gestapo verhaftet, in das Bochumer Polizeigefängnis eingewiesen und kurz darauf in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt. Aus der Haft entlassen, kehrte er nach Witten zurück. Seit Frühjahr 1939 wurde Fritz G. zum Arbeitseinsatz im Stahlwerk „Harkort-Eicken" in Wetter herangezogen. Im Mai 1943 mußte er sich in Kamen in der Wirtschaft „Zur Eiche" melden. Dort wurde er in ein Kamener Arbeitslager eingewiesen, dessen Häftlinge schwere körperliche Arbeiten im Straßenbahnbau leisten mußten. 1944 gelangte er als Zwangsarbeiter für die „Leuna-Werke" in den Kreis Merseburg und Ende des Jahres wurde er in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Nach seiner Befreiung kehrte Fritz G. nach Witten zurück und wurde wieder als selbständiger Kaufmann tätig. 1990 lebte er im Ruhrgebiet.

Reisepaß von Fritz Grünebaum
ausgestellt am
7. Januar 1939 in Bochum



Ehefrau

Lichtbild

Polizeipräsidium Bochum Abteilung II

Unterschrift des Paßinhabers

Fritz Israel Grünebaum

und seiner Ehefrau

Es wird hiermit bescheinigt, daß der Inhaber die durch das obenstehende Lichtbild dargestellte Person ist und die darunter befindliche Unterschrift eigenhändig vollzogen hat.

Bochum, den 7. Jan. 1939

Der Polizeipräsident in Bochum

PERSONENBESCHREIBUNG

	Ehefrau
Beruf	Kaufmann
Geburtsort	Witten
Geburtstag	3. 12. 1904
Wohnort	Witten
Gestalt	mittel
Gesicht	länglich
Farbe der Augen	blau
Farbe des Haares	dunkelblond
Besond. Kennzeichen	/

KINDER

Name	Alter	Geschlecht
/	/	/

3

Anmeldebescheinigung zur Anlegung des Wehrstammblatts von Fritz Grünebaum
vom 18. Juli 1941

Im Juni 1941 wurde Fritz Grünebaum, der seit Frühjahr 1939 zum Arbeitseinsatz herangezogen worden war, vom Polizeipräsidenten in Bochum aufgefordert, sich zur Anlegung des Wehrstammblatts anzumelden.



Der Polizeipräsident

~~Bochum,~~
Witten,
~~Wattenscheid,~~ den 18. Juni 1941

Anmeldebescheinigung

Der Dienstpflichtige Fritz Werner Israel Grünebaum
(Vor- und Familienname)

geboren am 3. Dezember 1904 zu Witten Reg.-Bz. Arnsberg
(Tag, Monat, Jahr) (Ort, Kreis, Regierungsbezirk)

wohnhaft zu Witten, Bahnhofstraße 34
(Ort, Straße, Hausnummer, Untermieter bei)

hat sich heute zur Anlegung des Wehrstammblatts angemeldet.

~~Bochum,~~
Witten,
~~Wattenscheid,~~ den 18. Juni 1941

Polizeipräsident in Bochum (Dienstsiegel) Polizeiverwaltung

Die polizeiliche Meldebehörde (Meldestelle)

J. A. Gutknecht
Unterschrift

Bestimmungen auf der Rückseite beachten!

II E — 6. 8. 38 — 20000.

Gertrud Grünebaum siehe Cohen

Hermann (genannt Herz) Grünebaum
geboren am 3.10.1871 in Westherbede
Beruf: Kultusbeamter

Hermann G. verzog um 1900 mit seiner Ehefrau Selma G. geborene Blüth und seiner Tochter Helene nach Hamm, wo er von 1910 bis 1922 Gemeindediener der Jüdischen Gemeinde gewesen ist. 1940 verzog das Ehepaar nach Nürnberg. Von dort wurde Hermann G. mit seiner Ehefrau in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo er am 14. Januar 1943 im Alter von 71 Jahren verstarb.

Selma Grünebaum
geborene Blüth
geboren am 9.7.1867

Selma G. verzog um 1900 mit ihrem Ehemann und ihrer Tochter Helene nach Hamm. 1940 verzog das Ehepaar nach Nürnberg. Von dort wurde Selma G. mit ihrem Ehemann in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie am 29. März 1943 im Alter von 75 Jahren verstarb.

Grünebaum, Helene siehe Hahn

Meinhold Grünebaum
geboren am 23.9.1896 in Herbede
Vater: Moses G.
Mutter: Bertha G. geborene Stiebel (1856–1930)
Berufe: Metzger, Viehhändler

Meinhold G. heiratete Käthe Freudenberg aus Itzehoe. 1926 wurde Manfred, der gemeinsame Sohn der Eheleute geboren. In den dreißiger Jahren zog die Familie von Herbede nach Köln. Im Dezember 1941 wurde Meinhold G., 45jährig, mit seiner Ehefrau und seinem Sohn von Köln in das Ghetto von Riga und später in das Konzentrationslager Stutthof deportiert. Er gilt als verschollen.

Käthe Grünebaum
geborene Freudenberg
geboren am 28.4.1899 in Itzehoe

Nach ihrer Heirat mit Meinhold G. ließ sich Käthe G. in Herbede nieder. In den dreißiger Jahren verzog sie mit ihrer Familie nach Köln. Von dort wurde sie im Dezember 1941 mit ihrem Ehemann und dem Sohn Manfred in das Ghetto von Riga deportiert. Käthe G. verstarb am 11. Januar 1945 im Alter von 45 Jahren im Konzentrationslager Stutthof.

Manfred Grünebaum
geboren am 8.2.1926 in Herbede
Vater: Meinhold G.
Mutter: Käthe G.
geborene Freudenberg
Beruf: Tischler

Manfred G. zog in den dreißiger Jahren mit seinen Eltern von Herbede nach Köln. Im Dezember 1941 wurde die Familie von dort in das Ghetto Riga deportiert. Manfred G. überlebte die Haftzeit in verschiedenen Konzentrationslagern und kehrte nach seiner Befreiung nach Köln zurück. Ende 1946 verzog er mit unbekanntem Ziel.

Lina Grünebaum siehe Rosenbaum

Meyer Grünebaum
geboren am 8.3.1862 in Herbede
Beruf: Kaufmann

Meyer G. zog 1930 als Rentner von Herbede nach Witten in die Casinostraße 4. Im selben Jahr heiratete er Clara Baruch verwitwete Levy. Am 16. Mai 1936 starb Meyer G. in Witten. Sein Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.

Clara Grünebaum
geborene Baruch, verwitwete Levy
geboren am 27.5.1873 in Fildungen

Clara G. zog nach ihrer Heirat mit Meyer G. 1930 von Dortmund nach Witten in die Casinostraße 4. Im März 1939 meldete sie sich nach Berlin-Charlottenburg, Kreuzstraße 16 ab. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Samuel Grünebaum
geboren am 3.10.1871 in Westherbede
Vater: Samuel G.
Mutter: Jettchen G.
geborene Rosenthal
Beruf: Händler

Samuel G. heiratete Julie Vasen aus Düsseldorf. Die Ehe wurde 1922 geschieden. Wann Samuel G. aus Herbede/Witten verzogen ist, ist nicht bekannt. 1922 meldete er sich von Dortmund kommend in Lippstadt an. Dort verstarb er am 3. September 1940.

Julie Grünebaum
geborene Vasen
geboren am 22.1.1869 in Düsseldorf

Julie G. zog nach ihrer Heirat mit Samuel G. um 1885 nach Herbede. 1907 ließ sie sich in Krefeld nieder. Ihre Ehe mit Samuel G. wurde 1922 geschieden. Im Juli 1939 konnte sie von Krefeld nach Rio de Janeiro, Brasilien auswandern.

Bertha Grünebaum

siehe Leiser

Hildegard Grünebaum

siehe Meyer

Sally Grünebaum
geboren am 27.2.1885 in Herbede
Beruf: Händler

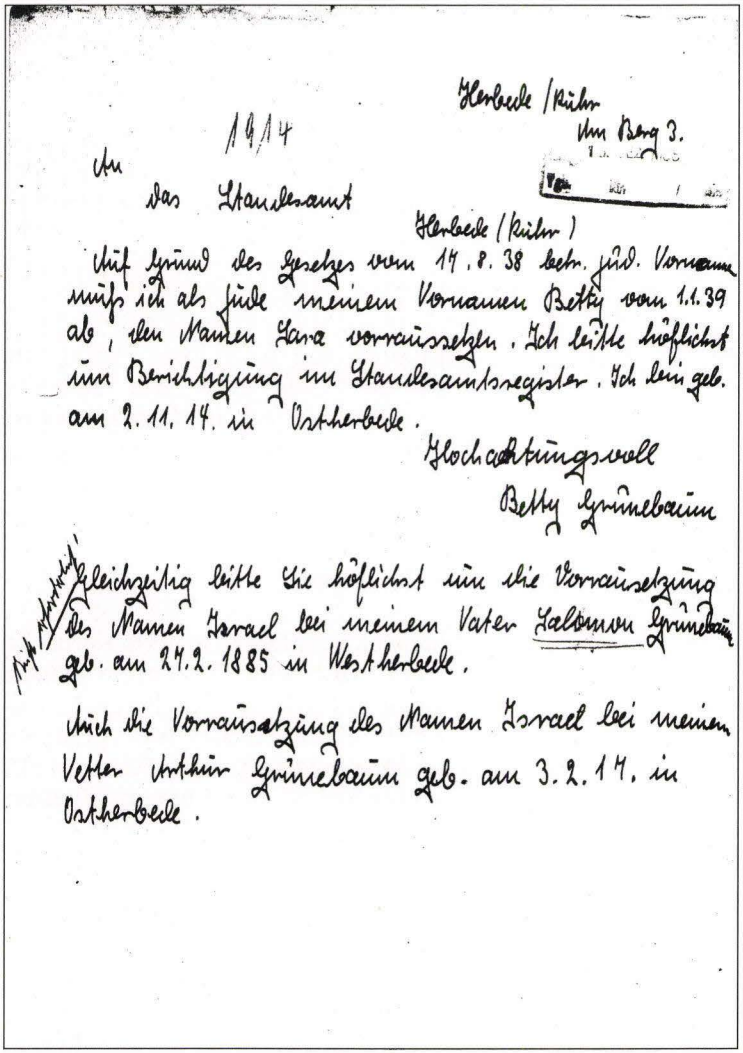
Sally G. heiratete 1916 Berta Karbe. Er wohnte mit seiner Ehefrau in seinem Haus in Herbede, Am Berge 3, und führte einen Handel mit Altpapier und Kaninchenfellen. Im Februar 1943 wurde Sally G. im Alter von 58 Jahren mit seiner Ehefrau in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Er gilt als in Auschwitz verschollen und wurde 1950 durch Beschluß des Amtsgerichts Hattingen für tot erklärt.

Berta Grünebaum
geborene Karbe
geboren am 20.10.1880 in Lich
bei Frankfurt

Berta G. heiratete 1916 den Händler Sally G. und zog nach Herbede in das Haus ihres Ehemannes, Am Berge 3. Neben ihrer Tätigkeit als Haus- und Familienfrau trug sie durch Näharbeiten zum Familieneinkommen bei. Im Februar 1943 wurde sie, 62jährig, mit ihrem Ehemann in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Berta G. gilt als in Auschwitz verschollen und wurde 1950 durch Beschluß des Amtsgerichts Hattingen für tot erklärt.

Schreiben von Betty Grünebaum
vom Dezember 1938
an das Standesamt Herbede

Seit dem 1. Januar 1939 mußten Jüdinnen und Juden, die keinen als „jüdisch" angesehenen Vornamen trugen, den zusätzlichen Vornamen „Israel" bzw. „Sara" annehmen. Dieser Zwangsvorname mußte bei den zuständigen Standesämtern gegen eine entsprechende Bearbeitungsgebühr beantragt werden.



Herbede / Ruhr
Am Berg 3.

1914

An
das Standesamt
Herbede (Ruhr)

Auf Grund des Gesetzes vom 17.8.38 betr. jüd. Vornamen muß ich als Jüdin meinem Vornamen Betty vom 1.1.39 ab, den Namen Sara vorrausetzen. Ich bitte höflichst um Berichtigung im Standesamtsregister. Ich bin geb. am 2.11.14. in Ostherbede.

Hochachtungsvoll
Betty Grünebaum

Gleichzeitig bitte Sie höflichst um die Vorrausetzung des Namen Israel bei meinem Vater Salomon Grünebaum geb. am 27.2.1885 in Westherbede.

Auch die Vorrausetzung des Namen Israel bei meinem Vetter Arthur Grünebaum geb. am 3.2.14. in Ostherbede.

Betty Grünebaum
geboren am 2.11.1914 in Herbede
Vater: Sally G.
Mutter: Berta G. geborene Karbe
Berufe: Schneiderin, Hausmädchen

Betty G. wohnte im Haus ihrer Eltern in Herbede, Am Berge 3, und arbeitete als Schneiderin. Im Juli 1939 konnte sie mit einem Transport jüdischer Jugendlicher nach Bridgewater, England auswandern. Eine jüdische Selbsthilfeorganisation vermittelte ihr zunächst eine Stellung als Haushaltshilfe. Einige Jahre später machte sie sich als Schneiderin selbständig. Der Zeitpunkt ihrer Heirat mit einem Herrn Ritzewoller ist nicht bekannt. Betty G. verstarb im Februar 1984 in Birmingham, England.

Walter Grünebaum
geboren am 17.9.1901
in Gelsenkirchen
Berufe: Kaufmann, Fußpfleger

Walter G. zog 1928 von Minden nach Witten in die Holzkampstraße 25. Er war zunächst Geschäftsführer bei einer Wittener Firma. 1938 heiratete er Hilde Mayer, und beide zogen in die Göringstraße 5. Im Oktober 1938 wanderte Walter G. mit seiner Ehefrau nach Bombay, Indien, aus.

Hilde Grünebaum
geborene Mayer
geboren am 7.3.1904 in Bestick

Nach ihrer Heirat mit Walter G. zog Hilde G. 1938 von Schwerte nach Witten in die Göringstraße 5. Im Oktober 1938 wanderte sie mit ihrem Ehemann nach Bombay, Indien, aus.

Selmar Grünebaum
geboren 1889 in Herbede

Selmar G. wohnte in der Gerberstraße 9 in Herbede. Er verstarb 1934.

Alma Grünebaum
geboren am 1.1.1887 in Ostherbede

Alma G. wohnte in der Gerberstraße 9 in Herbede. Als 55jährige Rentnerin wurde sie im April 1942 von Herbede „in den Osten" deportiert. Sie wurde nach dem Krieg für tot erklärt.

Artur Grünebaum
geboren am 3.2.1917 in Herbede

Artur G. wohnte zunächst in Herbede, Am Berge 3. Im September 1940 meldete er sich als Praktikant nach Paderborn zum Jüdischen Umschulungslager Grüner Weg ab. Dieses Lager war für den Arbeitseinsatz von Juden und die Anlernung und Umschichtung von Juden zu körperlicher, vorwiegend landwirtschaftlicher und gärtnerischer Arbeit als Vorbereitung ihrer Auswanderung errichtet worden und im Juni 1941 zu einem „Einsatzlager", d.h. Arbeitslager umfunktioniert worden. Am 1. März 1943 wurde der 26jährige Artur G. zusammen mit 98 anderen Lagerinsassen von Paderborn nach Bielefeld in ein im Vereinslokal „Eintracht" eingerichtetes Sammellager gebracht. In der folgenden Nacht wurden alle Frauen, Männer und Kinder, darunter auch Artur G., von der Bielefelder Gestapo zum Güterbahnhof Bielefeld transportiert und von dort nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Caroline Grünebaum
geborene Levi
geboren 1854 in Herbede

Caroline G. heiratete 1882 in Herbede den Handelsmann Abraham Joseph G., der 1888 in Herbede verstarb. Caroline G. verstarb am 29. Mai 1935 in Herbede.

Selma Grünebaum siehe Lachmann

Ella Grünebaum siehe Noach

Hedwig Grünebaum
geboren am 11.9.1882 in Witten
Vater: David G.
Mutter: Jettchen G.
geborene Rosenthal

Hedwig G. wurde im Haus Wiesenstraße 17 geboren. Um 1900 verzog sie nach Leipzig und heiratete. Ihr Ehemann war Nichtjude. 1914 ließ sie sich mit ihrer Familie in München nieder. Nach dem Tod ihres Ehepartners verlor sie ihren Status als „privilegierte" Jüdin und wurde 1942/43 in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Hedwig G. kehrte nach ihrer Befreiung nach München zurück, wo sie 1966 verstarb.

Helene Grünebaum
geboren am 21.12.1889 in Ostherbede

Helene G. wohnte zunächst in der Herbeder Straße 3. Nach ihrer Heirat mit einem nichtjüdischen Mann zog sie 1915 nach Witten in die Bahnhofstraße 47. Als „privilegierte Jüdin einer Mischehe" wurde sie Ende 1944 vermutlich in das Arbeitslager Kassel-Bettenhausen eingewiesen. Nach ihrer Befreiung kehrte Helene G. nach Witten zurück, wo sie ihre vier Kinder, die ebenfalls die NS-Zeit überlebt hatten, wiedertraf. 1947 verzog sie nach Dortmund, wo sie 1954 verstarb.

Ida Grünebaum siehe Fischer

Ida Grünebaum siehe Rosengarten

Julie Grünebaum siehe Löwenstein

Mathilde Grünebaum siehe Rosenthal

Mathilde Grünebaum siehe Bier

Minna Grünebaum
geborene Karbe
geboren 1887 im Kreis Gießen

Minna G. zog 1915 nach Herbede und heiratete den Handelsreisenden Hermann G. Zum Zeitpunkt ihres Todes am 24. April 1938 war sie bereits verwitwet.

Moritz Grünebaum
geboren am 15.5.1876 in Witten
Vater: Markus G.
Mutter: Therese geborene Hirsch
(1833–1908)

Moritz G. verließ Witten um 1910. Wie er die nationalsozialistische Verfolgungszeit überlebte, ist nicht bekannt. 1948 lebte er in Plauen.

Johanna Grünebaum siehe Löwenstein

Rosa Grünebaum siehe Salomon

Selma Grünebaum siehe Rosenberg

Thekla Grünebaum siehe Sternheim

Willi Grünewald
geboren am 30.3.1905 in Lünen,
Kreis Dortmund
Beruf: Kaufmännischer Angestellter

Willi G. zog 1930 von Wesel nach Witten in die Wilhelmstraße 15. Im Februar 1931 meldete er sich nach Düsseldorf und im selben Jahr nach Bremen ab. Wann er von dort nach Argentinien ausgewandert ist, ist nicht bekannt.

Hermine Regine Güllering
geborene Meyer
geboren am 17.5.1884 in Witten
Vater: Julius M.
Mutter: Julie M.
geborene Lichtenstein

Hermine G. wurde im Haus Ruhrstraße 11 geboren. Um 1900 verließ sie Witten mit ihren Eltern. Hermine G. nahm sich im Alter von 58 Jahren am 17. Februar 1943 in Berlin das Leben.

Gertrud Gumpert
geborene Schreiber
geboren am 13.4.1903 in Annen
Vater: Albert Sch.
Mutter: Rosa Sch.
geborene Eppinghausen
Beruf: Hausdame

Gertrud G. wohnte zunächst mit ihren Eltern und Geschwistern in der Wittener Straße 7. Im August 1934 zog sie aus dem Haus, Horst-Wessel-Straße 174, nach Parchim, wo sie vermutlich geheiratet hat. 1938 lebte sie in Hamburg, Sierichstraße 60. Von dort flüchtete sie im April 1939 in die Niederlande. Wann sie in das Konzentrationslager Bergen-Belsen eingewiesen wurde, ist nicht bekannt. Gertrud G. wurde vermutlich kurz vor der Befreiung Bergen-Belsens erschossen.

Walter Haas
geboren am 25.11.1906 in Castrop
Beruf: Kaufmännischer Angestellter

Walter H. zog 1927 von Lünen nach Witten in die Brüderstraße 21. Er war im Weiß-, Woll- und Modewarengeschäft „Robert Sänger & Co." angestellt. Im Februar 1929 meldete er sich nach Emmerich ab. 1933 gelang ihm die Auswanderung nach Buenos Aires, Argentinien, wo er in den ersten Jahren der Emigration als Schuhflechter erwerbstätig war. Wann Walter H. in Buenos Aires verstarb, ist nicht bekannt.

Helene Hahn
geborene Grünebaum
geboren am 3.12.1896 in Herbede
Vater: Hermann G.
Mutter: Selma G. geborene Blüth

Helene H. lebte mit ihren Eltern zunächst in Herbede. Um 1900 verzog die Familie nach Hamm, wo Helene H. als Schneiderin erwerbstätig wurde. 1929 heiratete sie in Bamberg Gustav H. Sie wurde 1942 im Alter von 46 Jahren von Nürnberg in das Durchgangslager Izbica verschleppt. Die dorthin deportierten jüdischen Frauen, Männer und Kinder wurden nach kurzem Aufenthalt in die Vernichtungslager Belzec, Chelmno, Sobibor, Majdanek oder Treblinka gebracht und dort ermordet. Helene H. gilt als verschollen.

Moritz Hanf
geboren am 21.12.1858 in Witten
Vater: Salomon H. (1823–1881)
Mutter: Friederike H. geborene Marx (1822–1898)
Beruf: Bankier

Moritz H. war der älteste Sohn der seit 1848 in Witten ansässigen Familie Hanf. Sein Vater war zu Lebzeiten einer der angesehensten Männer der Stadt, der in Witten die erste Bank gründete und große Verdienste durch die privatwirtschaftliche Förderung des Ruhrbergbaus erwarb.



Salomon Hanf (1825–1921)

Moritz H. wurde im Haus Poststraße 3 geboren. Von 1867 bis 1871 besuchte er das Städtische Realgymnasium in Witten. Nachdem er von 1880 bis 1881 beim „4. Garde-Grenadier-Regiment Königin Augusta" in Koblenz gedient hatte, übernahm er mit seinem Bruder Ludwig das Geschäft seines Vaters. Am 4. Oktober 1885 heiratete er seine Cousine Rebecca Löwenstein aus Iserlohn. Das Ehepaar wohnte mit seinen vier Söhnen und drei Töchtern in der von Moritz H. 1903 erbauten Villa im Parkweg 14. Wie sein Vater war Moritz H. jahrzehntelang Vorstandsmitglied der Jüdischen Gemeinde und von 1900 bis 1920 Stadtverordneter in Witten. Er galt als Förderer von Kunst und Kultur und war durch sein soziales

Engagement und seinen wirtschaftlichen Erfolg bei der Wittener Bevölkerung hoch angesehen. In der Reichspogromnacht drangen Nationalsozialisten gewaltsam in die Villa Hanf ein, zerstörten einen Großteil des Mobiliars und trieben den jüngsten Sohn Ernst durch die Wittener Straßen in Richtung Synagoge. Moritz und Rebecca H., die sich in den Kellerräumen des Hauses versteckt gehalten hatten, blieben vor tätlichen Angriffen verschont. Im März 1939 flüchtete das Ehepaar zu Verwandten nach Haarlem, Niederlande. Im Oktober 1940 verzog Moritz H. mit seiner Ehefrau nach Hilversum, wo er am 5. Mai 1943 verstarb.



Ehemalige Villa Hanf
Parkweg 14
Foto 1939

Gedicht von Rebecca Hanf
vorgetragen am 7. Mai 1943 am Grab von Moritz Hanf in Hilversum

„Was Menschenwahn im Leben Dir genommen,
Der Tod hat Frieden Dir zurückgewonnen.
Wie abhold Du dem Prunk im Leben,
Der Erde prunklos sei Dein Leib zurückgegeben.
Raum-, Zeitlos wirkt der Lebenskern der Geisteskraft
Unsterblich fort, befreit von Körperschaft.
Was Schweres uns die Welt noch bringen mag,
Du ruhst geschützt vor allem Ungemach."

Rebecca Hanf
geborene Löwenstein
geboren am 20.2.1863 in Iserlohn

Rebecca H. stammte aus der seit 1648 in Westfalen ansässigen jüdischen Familie Löwenstein-Porta. Nach ihrer Heirat am 4. Oktober 1885 mit dem Wittener Bankier Moritz H. zog sie von Iserlohn nach Witten in das Haus ihrer Schwiegereltern, Poststraße 3. Als Mutter von sieben Kindern widmete sie sich zunächst der Haus- und Familienarbeit. Nach dem Umzug der Familie in die 1903 im Parkweg 14 erbaute „Villa Hanf" engagierte sie sich in der ehrenamtlichen Sozialarbeit in Witten. 1912 setzte sie sich für die gleichwertige Berücksichtigung des weiblichen Handwerks in der Handwerksgesetzgebung ein und gründete den Fachverein der Schneiderinnen, den sie über mehrere Jahre als Vorsitzende leitete. Nach Beginn des Ersten Weltkrieges war sie Mitbegründerin und Mitarbeiterin des „Na-

tionalen Frauendienstes" und der von Wittenerinnen initiierten Nachbarschaftshilfe. Als überzeugte Patriotin appellierte sie in der Presse der bürgerlichen Frauenbewegung und in Wittener Tageszeitungen an die Frauen, in den Kriegsjahren die „Heimatfront" zu stärken, um somit den „Sieg der Nation" voranzutreiben. Unter dem Einfluß der schrecklichen Kriegsfolgen und des Tods ihres ältesten Sohns, der im April 1918 als Soldat in Frankreich gefallen war, wurde Rebecca H. zur Pazifistin. Sie sah die Friedensarbeit vorwiegend als Aufgabe der Frauen.

Auch im kulturellen Leben der Stadt hatte Rebecca H. wesentlichen Einfluß. In den zwanziger Jahren wurde die „Villa Hanf" zu einem kulturellen Zentrum, in dem sich Künstlerinnen und Künstler trafen. Zahlreiche Diskussionsveranstaltungen, Lesungen und musikalische Hausabende fanden unter ihrer Leitung statt. Sie zählte zu den führenden Mitgliedern in Frauenvereinigungen, Bildungs- und Kunstvereinen und war jahrelang Vorsitzende des „Jüdischen Frauenvereins". Sie schrieb Gedichte und Essays und beteiligte sich an den Veröffentlichungen des Kantianers Ernst Marcus.

Als in der Reichspogromnacht das Haus im Parkweg 14 von Angehörigen der SA und SS überfallen wurde, hielt sich Rebecca H. mit ihrem Ehemann in den Kellerräumen ihres



Moritz und Rebecca Hanf
im Garten des Hauses Parkweg 14
Foto 1935

Hauses versteckt. Im März 1939 floh das Ehepaar zu Verwandten nach Haarlem, Niederlande. Hier versuchte Rebecca H., Auswanderungspapiere für sich und Moritz H. zu bekommen. Nach dem Tod ihres Ehemannes, der im Mai 1943 in Hilversum verstarb, wurde sie am 10. Juni 1943 in das Sammellager Westerbork verschleppt. Aus der dortigen Krankenbaracke schrieb sie acht noch erhaltene Karten und Briefe an Freunde und Verwandte. Am 25. Januar 1944 wurde sie im Alter von 81 Jahren von Westerbork in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Ob Rebecca H. bereits während des Transportes unter den unmenschlichen Bedingungen starb, oder ob sie am 27. Januar 1944, kurz nach der Ankunft in Auschwitz, zusammen mit 688 Deportierten selektiert und in den Gaskammern ermordet wurde, ist nicht genau bekannt.

Otto Hanf, Dr. ing.
geboren am 24. 2. 1889 in Witten
Vater: Moritz H.
Mutter: Rebecca H.
geborene Löwenstein
Beruf: Ingenieur

Otto H. wurde im Haus seiner Großeltern, Poststraße 3, geboren. Er besuchte zunächst die Volksschule und seit 1898 das Städtische Realgymnasium, das er 1907 mit dem Abiturzeugnis verließ. Im Anschluß daran absolvierte er ein Studium in anorganischer Chemie und Eisenhüttenkunde an der Technischen Hochschule Berlin. 1913 kehrte er in sein Elternhaus zurück. Von Oktober 1913 bis November 1918 leistete er Militärdienst. Mehrfach während des Ersten Weltkriegs verwundet, erhielt er verschiedene Kriegs-

Tagebuch einer Flucht
Auszüge aus dem Tagebuch von Otto Hanf
Prag, Haifa 1939–1940

6. Oktober 1939	*Abfahrt Prag nach Pressburg, Donaureise beginnt auf einem kleinen Schiff, ca. 250 Passagiere. Man fährt an einen kleinen Ort zwischen Jugoslawien und Rumänien „Smederovo?" und wartet von Tag zu Tag auf einen großen Schleppkahn, die „Spyrola", Übersiedlung am 17. November.*
28. November 1939	*In Sulina (Bulgarien) eingefroren.*
10. Dezember 1939	*Nachricht, daß das Hochseemeeresschiff „Sakariya" vor der Donaumündung angekommen ist.*
22. Dezember 1939	*15 – 20 Grad unter Null*
25. Januar 1940	*100ste Tag nach der Abfahrt – die Spyrola legt an der Sakariya an, man sagt 2367 Flüchtlinge von den verschiedensten Transporten besteigen das Schiff.*
1. Februar 1940	*Die Seereise beginnt, Vater und Mutter an Dysentery erkrankt.*
4. Februar 1940	*Mutter gestorben, nachts im Meer beerdigt.* *Von englischen Fliegern beobachtet und auf der Reise nach Palästina begleitet. Keine Landungsmöglichkeit, dann Internierung der Passagiere.*

22. Februar 1940	*(Im Hafen von Haifa) „Leider unmöglich, mit der Außenwelt in Verbindung zu treten, habe Bronchitis mit heftigem Husten, außerdem vor ein paar Tagen eine Rippe gequetscht …"*
Samstag, 16. März 1940	*„Hiermit beginnt die 4. Woche im Lager. Noch keinerlei Nachricht von draußen, nicht von den Kindern oder Eltern. Sonntagsstimmung – Freunde ergehen sich in sentimentalen Erinnerungen an Frühjahrsspaziergänge. Ja, hier blühen keine Veilchen – Hoffnung auf Freiheit blüht und treibt wunderliche Blumen – Gerüchte. Tatsache ist, daß die zweite Hälfte der Frauen noch nicht heraus ist aus dem Lager und Männer schon gar nicht."*
19. März 1940	*„Haben unsere Baracke räumen müssen, sind nach Baracke 40 verschlagen. Noch ohne jede Nachricht von draußen – grauenhaft. Arbeite regelmäßig im Garten des Lazaretts, bin abends müde, schlafe nicht wie in alter Zeit. Viele Gedanken fliegen nächtens durch den Schädel. Von Lernen keine Spur – wie im Krieg – wie in Dachau – wie auf der ganzen Reise – es gibt nur eins: arbeiten und müde hinsinken."*
31. März 1940	*„Seit gestern gräßliche Regengüsse, früh Kopfweh, Dreck, keine Konzentration möglich. Gestell bekommen – schlafe nicht mehr auf der Erde! Zwei Böcke 35 cm hoch, vier Bretter." [Hier endet das Tagebuch]*

Gemeint ist das Lernen des Hebräischen (Ivrit)

auszeichnungen und wurde zum Leutnant befördert. Nach Kriegsende arbeitete er als Hochofen-Betriebsingenieur bei der Firma „Vereinigte Stahlwerke van der Zypen & Wissener Eisenhütten A.G." in Wissen an der Sieg. In Hamm/Sieg heiratete er 1919 Gertrud Münchhausen. Die beiden Kinder der Eheleute wurden 1920 und 1921 geboren. Im Mai 1925 ließ sich die Familie in Duisburg nieder, wo Otto H. bei der Firma „Hahnsche Werke Duisburg-Großenbaum" als Diplomingenieur tätig war. Infolge der „Arisierung" des Betriebes wurde er am 31. Oktober 1938 entlassen. In der Reichspogromnacht wurde er in sogenannte Schutzhaft genommen und in das Konzentrationslager Dachau verschleppt. Nachdem Otto H. mit der Maßgabe, Deutschland schnellstens zu verlassen, am 5. Dezember 1938 aus der KZ-Haft entlassen worden war, flüchtete er mit seiner Ehefrau noch im Dezember des Jahres nach Prag. Von dort gelang es ihnen im März 1939, Schiffskarten für eines der illegalen Einwanderungsschiffe nach Palästina zu erhalten. Gertrud H. überlebte die Strapazen der Überfahrt nicht. Dr. Otto H. ließ sich in Haifa nieder. Dort starb er am 14. Februar 1982.

Sophie Hanf

siehe Plaat

Ernst Hanf
geboren am 23.3.1896 in Witten
Vater: Moritz H.
Mutter: Rebecca H.
geborene Löwenstein
Beruf: Bankkaufmann

Ernst H. wurde im Haus seiner Großeltern, Poststraße 3, geboren. Er besuchte zunächst die Volksschule und seit 1906 das Städtische Realgymnasium. Da er seit frühster Kindheit an Gelenkrheuma litt, wurde er für nicht felddienstfähig erklärt und im Ersten Weltkrieg als Landsturmmann in Brest-Litowsk eingesetzt. Nach Kriegsende kehrte er nach Witten zurück und arbeitete im Geschäft seines Vaters als Bankkaufmann. In der Reichspogromnacht wurde er in seinem Elternhaus, Parkweg 14, von Nationalsozialisten überfallen, die ihn zur öffentlichen Demütigung durch die Straßen Wittens in Richtung Synagoge trieben. Unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck verzog er im Mai 1939 nach Köln. Von dort flüchtete er nach Chile. Wann er in die USA ausgewandert ist, ist nicht bekannt.

Dorothea Hanf, Dr. med.
geboren am 20.3.1900 in Witten
Vater: Moritz H.
Mutter: Rebecca geborene Löwenstein

Dorothea H. wurde im Haus ihrer Großeltern, Poststraße 3 geboren. Nach dem Besuch der Volksschule und dem „Einjährigen" fuhr sie täglich nach Barmen, um in einem dortigen Gymnasium das Abitur zu absolvieren. Anschließend studierte sie in Göttingen und Freiburg im Breisgau Medizin. Nach dem Physikum wohnte sie bei ihrer Schwester in Frankfurt. Dort beendete sie ihr Studium mit der Promotion. Ihre erste Anstellung als Ärztin fand sie an einem Pathologischen Institut in Berlin, anschließend an der Orthopädischen Klinik in der Luisenstraße. Im April 1933 wurde Dorothea H. aus „rassischen" Gründen entlassen. Sie kehrte nach Witten zurück. Nach einem zweimonatigen Aufenthalt in ihrer Geburtsstadt zog sie zu Verwandten nach Zandvoort, Niederlande. Um als Ärztin wieder berufstätig werden zu können, hätte sie im Ausland alle Examina wiederholen müssen und so entschied sie sich, in Amsterdam als Heilgymnastin zu arbeiten. Nach der deutschen Besetzung Hollands war es ihr nur noch erlaubt, jüdische Patienten und Patientinnen zu behandeln. Ab 1943 lebte Dorothea H. in der Illegalität. Teilweise hielt sie sich in Amsterdam versteckt, zeitweise konnte sie mit gefälschten Papieren, die auf den Namen „Käthchen van Vliet" ausgestellt waren, als Haushaltshilfe erwerbstätig werden. Nach Kriegsende arbeitete Dorothea H. in den Niederlanden als Beschäftigungstherapeutin für das „Rote Kreuz". Nach einem schweren Verkehrsunfall mußte sie 1955 ihre Berufstätigkeit aufgeben. Bis zum Erhalt ihrer Altersrente lebte sie von Honoraren für medizinische Übersetzungen. Dr. Dorothea H. wohnte 1990 in einem Altersheim bei Amsterdam.

Luise Hanf siehe Weinholt

Ludwig Hanf
geboren am 9.1.1863 in Witten
Vater: Salomon H. (1823–1881)
Mutter: Friederike H. geborene Marx (1822–1898)
Beruf: Bankkaufmann

Ludwig H. war der zweitälteste Sohn des Bankiers Salomon H. und seiner Ehefrau Friederike geborene Marx. Er besuchte zunächst die Volksschule und seit 1873 das Städtische Realgymnasium in Witten. Nach seiner Schul- und Berufsausbildung heiratete er Sara Sophie Spanjaard. Der weitere Lebensweg der Familie ist nicht genau bekannt. Ludwig H. wurde 1943 von Brüssel deportiert. Er verstarb am 21. Januar 1945 im Alter von 82 Jahren im Konzentrationslager Bergen-Belsen.

Dina Hanf siehe Barme

Fanny Hanf siehe May

Friederike Hanf siehe Berg

Julie Hanf siehe Stern

Sara Hanf siehe Polak

Sophie Hanf siehe Polak

Joseph Hanf
geboren am 4.1.1865 in Witten
Vater: Salomon H. (1823–1881)
Mutter: Friederike H. geborene Marx (1822–1898)

Joseph H. besuchte zunächst die Volksschule und seit 1875 das Städtische Realgymnasium in Witten. Um 1900 emigrierte er nach Amsterdam, Niederlande. Dort heiratete er Laura Rosenberg. Der weitere Lebensweg der Familie ist nicht genau bekannt. Joseph H. wurde aus den Niederlanden deportiert. Es ist nicht geklärt, ob er am 25. Januar 1945 im Konzentrationslager Vught-Herzogenbusch starb oder nach seiner Flucht aus dem Lager Zuflucht in einem Kloster fand, wo er gegen Kriegsende verstarb.

Alfred Hanf
geboren am 10.8.1872 in Witten
Vater: Elias H. (1827–1906)
Mutter: Henriette H. geborene Porta (1843–1895)
Beruf: Fabrikant

Alfred H. wurde im Haus seiner Eltern, Bahnhofstraße 17, geboren. Nach vier Volksschuljahren besuchte er das Städtische Realgymnasium bis zur Untersekunda (1889). Anschließend absolvierte er eine kaufmännische Ausbildung. 1903 verzog er nach Mönchengladbach, wo er mit einem Teilhaber, Alfred Kaufmann, eine mechanische Buckskin- und Kammgarnweberei, die spätere Tuchfabrik „Hanf & Kaufmann", aufbaute. 1906 heiratete er die Kaufmannstochter Martha Grünfeld aus Düsseldorf. 1907 wurde

der Sohn Erich geboren, der im Dezember 1935 als persönlich haftender Gesellschafter in die Firma eintrat. Unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck entschlossen sich die Inhaber Anfang 1938, die Tuchfabrik zu verkaufen. Alfred H. wurde im Zuge des Novemberpogroms verhaftet und in ein Konzentrationslager verschleppt. Wieder entlassen gelang ihm mit seiner Familie die Flucht in die Niederlande, wo er 1944 verstarb.

Rosalie Hanf

siehe Rüdenberg

Leopold Hanf
geboren am 21.6.1876 in Witten
Vater: Elias H. (1827–1906)
Mutter: Henriette H. geborene Porta (1843–1895)
Beruf: Kaufmann

Leopold H. wurde im Haus seiner Eltern, Bahnhofstraße 17, geboren. Nach dem Besuch der Volksschule ging er von 1886 bis 1892 in das Städtische Realgymnasium, das er mit dem „Einjährigen" verließ. Um 1900 verzog er nach Berlin. Er verstarb 1939 in Freiburg.

Fanny Hanf

siehe Rosenbaum

Dina Harff
geborene Klein
geboren am 6.11.1875 in Bommern
Vater: Jacob K. (1838–1908)
Mutter: Nettchen K. geborene Katz

Dina H. stammte aus einer Kaufmannsfamilie aus Bommern. Sie besuchte zunächst die Volksschule und wurde 1896 an der Städtischen Höheren Töchterschule angemeldet, die sie nach einem Jahr wieder verließ. Vor ihrer Heirat 1898 mit dem aus Dülken stammenden Kaufmann Max H. wohnte sie in der Ruhrstraße 36. Nach der Hochzeit verzog sie nach Dülken. Seit Oktober 1939 lebte sie mit ihrer Familie in Minden. Dort beantragte sie im Dezember 1939 die Verlängerung ihres Passes. Möglicherweise ist ihr noch die Flucht aus Deutschland gelungen. Das weitere Schicksal von Dina H. ist nicht bekannt.

Adolf Heidelberg
geboren am 3.12.1877 in Witten
Vater: Salomon H. (1847–1927)
Mutter: Bella H. geborene Heymann (1848–1912)
Beruf: Kaufmann

Adolf H. verzog mit seinen Eltern und seinem Bruder um 1883 nach Duisburg, wo sein Vater ein Putz- und Modewarengeschäft eröffnete. Er war zunächst Vertreter und später Zahlstellenleiter des Jüdischen Kulturbundes. In der Reichspogromnacht wurde seine Wohnung in Duisburg zerstört. Adolf H. wurde am 10. Dezember 1941, 64jährig, in das Ghetto von Riga deportiert. Er gilt als verschollen.

Hedwig Heilbronn siehe Rothschild

Paula Heilbronn siehe Heinemann

Julius Heilbrunn
geboren am 13.3.1869 in Abterode
Beruf: Kaufmann

Wann Julius H. mit seiner Ehefrau, Berta geborene Ruhr, nach Witten zuzog, ist nicht bekannt. Sein im Ersten Weltkrieg gefallener Sohn wurde 1896 in Witten geboren. 1921 verzog das Ehepaar nach Essen. Von dort wurde Julius H. mit seiner Ehefrau am 20. Juli 1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Er verstarb am 10. Januar 1943 im Alter von 74 Jahren in Theresienstadt.

Berta Heilbrunn
geborene Ruhr
geboren am 27.12.1871 in Dortmund

Wann Berta H. mit ihrem Ehemann nach Witten zuzog, ist nicht bekannt. 1896 wurde ihr Sohn Walter geboren. Er starb 1917 als Soldat im Ersten Weltkrieg. Das Ehepaar H. verzog 1921 nach Essen. Berta H. wurde am 20. Juli 1942 im Alter von 70 Jahren von Essen in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Sie gilt als verschollen und wurde nach dem Krieg für tot erklärt.

Selma Heilbrunn siehe Kaufmann

Leo Heimann
geboren am 10.6.1878 bei Laurahütte, Kreis Kattowitz
Beruf: Handelsreisender

Leo H. zog um 1903 nach Witten in die Steinstraße 17. Er heiratete 1904 Klara Goldmann aus Glogau. Seine Ehefrau blieb nach der Hochzeit in Glogau. 1910 wohnte Leo H. in der Breite Straße 87. Wann er aus Witten verzogen ist, ist nicht bekannt. 1920 wurde die Ehe zwischen Leo und Klara H. in Breslau geschieden. Der Aufenthalt von Leo H. im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Paula Heinemann
geborene Heilbronn
geboren am 7.12.1877 in Witten
Vater: Jakob H.
Mutter: Bertha H.
geborene Buchheimer

Paula H. besuchte zunächst die Volksschule, anschließend von 1888 bis 1892 die Städtische Höhere Töchterschule in Witten. Bis zu ihrer Hochzeit 1902 mit Leopold H. aus Ruhrort lebte sie im Haus ihrer Eltern, Breitestraße 49. Nach der Eheschließung verzog sie nach Ruhrort. Ihr Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Johanna Herold
geborene Eichenwald
geboren am 23.11.1883 in Herbede
Vater: Jakob E.
Mutter: Bertha E. geborene Nachhor

Johanna H. lebte in Herbede in der Hauptstraße 35. Um 1908 heiratete sie den Fotografen Heinrich Leopold H. und zog zu ihm nach Westerland auf Sylt. Da ihr Ehemann Nichtjude war, trat Johanna H. zum evangelischen Glauben über. 1910 wurde der gemeinsame Sohn Wilhelm geboren. Johanna H. wurde am 31. Dezember 1942 von der Gestapo festgenommen und „in den Osten" deportiert. Sie starb 1943, 59jährig, im Vernichtungslager Auschwitz. Ihre Urne wurde am 1. Juli 1943 in Westerland auf der Insel Sylt beigesetzt.

Anna Maria
(genannt Mary) Herz
geborene Becker
(vergleiche auch S. 325ff)
geboren am 23.3.1911 in Arnsberg
Vater: Heinrich B.
Mutter: Auguste B. geborene Meyer
Beruf: Kaufmännische Angestellte

Anna Maria H. zog 1915 mit ihrer Mutter und ihrem Bruder von Neustadt zu ihrem Vater in die Neue Bahnhofstraße 29. Sie besuchte zunächst die Breddeschule und von 1922 bis 1927 das Städtische Mädchenlyzeum in Witten, anschließend absolvierte sie die Kunstgewerbeschule in Bochum. Ihre Lehre leistete sie in der Handarbeitsabteilung von „Alsberg & Blank". Sie war Mitglied im Jüdischen Wanderbund und im Synagogenchor der Gemeinde. 1930 verzog sie nach Emmerich, wo sie als Angestellte von „Nathan & Gompertz" erwerbstätig wurde. Nachdem sie für etwa ein halbes Jahr als Hausmädchen in Emmerich gearbeitet hatte, kehrte sie 1937 nach Witten zurück und wohnte bei ihren Eltern in der Viktoriastraße 11. In der Reichspogromnacht flüchtete sie mit ihren Eltern und ihrem Bruder in Richtung Wetter. Am 10. November 1938 fuhr sie mit ihrem Bruder zu Verwandten nach Iserlohn, wo sie sich einige Zeit versteckt hielt. Nach ihrer Heirat am 25. Januar 1939 mit dem Kaufmann Friedrich Herz verzog sie im Februar 1939 nach Birgel bei Düren. Noch im Februar des Jahres gelang dem Ehepaar über Marseille die Auswanderung nach Peru, Südamerika. Anna Maria H. arbeitete in den ersten Jahren der Emigration als Kindermädchen. Schließlich gründete sie mit ihrem Ehemann eine Schneiderei, in der sie Ärztekittel nähte. Der Be-



Foto 1990

trieb wurde zu einer kleinen Fabrik ausgebaut, die Anna Maria H. nach dem Tod ihres Ehemannes, 1952, allein führte. 1956 heiratete sie erneut. Nach Erreichen des Rentenalters remigrierte sie 1981 nach Deutschland, wo sie bis 1985 in Neuss wohnte. Anna Maria H. lebte 1990 in Lima, Peru.

Auszüge aus dem Interview mit Anna Maria Kunst
geborene Becker, verwitwete Herz
Witten 1990

„Alles war kaputt"

Mein Vater wurde verhaftet. Meine Mutter ist zu ihrer Schwester, meiner Tante gegangen. Dann bin ich wieder nach Witten zurückgegangen, aber erst etliche Tage später. Da fand ich eine zertrümmerte Wohnung vor. Alles war kaputt! Die Möbel zerhauen und zersägt. Das Porzellan war kaputt. Dann haben wir versucht, die Betten für meine Eltern und für mich herzurichten. Wir haben versucht, aus dem kaputten Zeug das Beste zu machen.

Ja, an der Synagoge waren nur noch Trümmer. Natürlich haben wir uns das angesehen. Man hatte aber auch noch Angst zu gucken. Es standen dort überall Wachen, die aufgepaßt haben, wer dort guckte.

Und dann die verletzten Männer im Marien-Hospital! Wie wir hinkamen, das weiß ich nicht mehr. Mir sagte eines Tages eine ältere Frau, scheinbar aus dem Frauenverein: „Du bist die Jüngste hier, die wir zur Verfügung haben. Alle haben Angst, und keiner will auf die Straße. Geh' du doch!" Ich sagte: „Natürlich, warum soll ich das nicht machen?" Sie haben mir nur gesagt, daß dort Männer liegen, die in der Kristallnacht verletzt und dort eingeliefert worden sind. Sie wollten nur wissen, wie es denen ging. Das habe ich dann auch gemacht. Ich konnte aber mit niemandem sprechen. Die Männer hatten einen Schock, oder zum Teil sind sie auch operiert worden. Ich kann es nicht mehr sagen. Ich würde sagen, es waren sechs oder acht Männer. Ich weiß es gar nicht mehr, ich stand ja selbst unter Schock…

Jeder hat gewußt, wessen Wohnungen zerstört waren. Mit Leuten zusammengekommen bin ich eigentlich weniger. Höchstens mal mit Betty Klein. Ja, wir gingen dann in die Wohnung. Wir waren sehr erschüttert darüber, was aus der schönen Wohnung geworden war. Wir hatten keine Luxuswohnung, aber eine gepflegte, ordentliche Wohnung. Dann kam ein Hilferuf von meiner zukünftigen Schwiegermutter aus Düren, Lendersdorf, worauf ich zu meinen Eltern sagte: „So, jetzt seid ihr zwei wieder in der Wohnung und habt eine Koch- und Schlafgelegenheit." Ja, dann kam das neue Gesetz heraus. Was macht man mit den Scherben und den kaputten Sachen? Die durfte man nicht auf den Müll bringen, nur so kleine Eimerchen. Das hat Tage und Tage gedauert, bis ich alles losgeworden bin. Ich habe alles auf die Straße gestellt, an dem Tag, an dem der Müll abgeholt wurde. Das sind ja immer bestimmte Tage. Ich habe dann den Mülleimer gefüllt und nach draußen gestellt. Mehr durfte man ja nicht. Das waren ja Berge.

Walter Herz
geboren am 22.9.1877 in Bochum
Beruf: Diplomingenieur

Walter H. zog 1907 nach Witten in die Johannisstraße 6. Im Ersten Weltkrieg leistete er von 1915 bis 1918 Militärdienst als Leutnant. Nach Kriegsende kehrte er nach Witten zurück und wurde Chefingenieur der „Mannesmann Röhrenwerke". 1923 heiratete er in Leipzig Gertrud Gottstein, die mit ihm bis zur Geburt der Tochter Irene in der Bachstraße 17, anschließend in der Krummestraße 46 wohnte. Im April 1937 verzog die Familie nach Düsseldorf-Oberkassel. Walter H. erhielt bei den „Mannesmann Werken" in Ratingen eine Anstellung als technischer Zeichner. Nach dem 9. November 1938 führte er die Zeichenarbeiten der Firma in seiner Privatwohnung aus. Am 27. November 1941 wurde Walter H. im Alter von 64 Jahren mit seiner Ehefrau von Düsseldorf in das Ghetto von Minsk deportiert. Er gilt als in Minsk verschollen und wurde 1958 vom Amtsgericht Düsseldorf für tot erklärt.

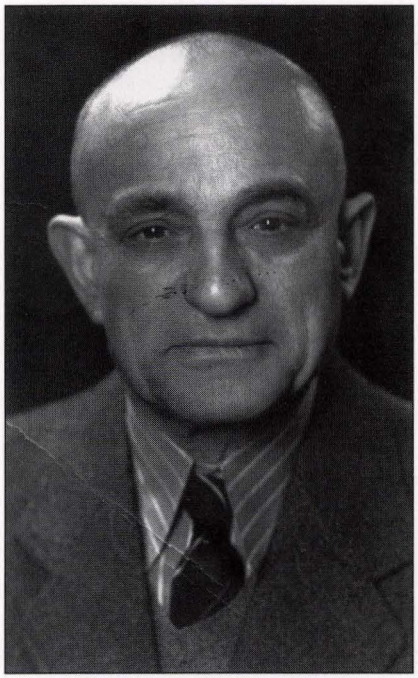


Foto 1929

Auszug aus den Lebenserinnerungen von Irene Delmont
geborene Herz
London 1990

„Er war ein großer Patriot"

Walter Herz arbeitete sein ganzes Berufsleben für Mannesmann Röhrenwerke. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs war er gerade in Schottland, wo Mannesmann eine Fabrik baute. Es gelang ihm, mit dem letzten Schiff von England nach Deutschland zurückzukehren. (Er sah die englische Flotte im Hafen, als er abfuhr). Sein Regiment war schon im Feld, und er mußte es suchen, um sich dort zu melden. Als Ingenieur diente er bei den Pionieren und verdiente dort das Eiserne Kreuz 2. Klasse, auf das er sehr stolz war. Er war ein großer Patriot und sah es als selbstverständlich und eine Ehre an, für sein Vaterland zu dienen.

Er behielt auch sein Offiziersschwert, und als am 11. November 1938 die Polizei kam, um ihn zu verhaften, überreichte er sehr förmlich sein Schwert. Der Polizeioffizier von Seniorrang sagte aber: „Ich kann das Schwert eines Offiziers von höherem Rang als meinem nicht annehmen, noch kann ich ihn festnehmen."

Zu der Zeit hatte ihn diesmal sein Kriegsdienst gerettet – die Polizisten gingen ohne ihn weg. Am folgenden Tag überreichte mein Vater sein Schwert bei der Polizei, um dem neuen Gesetz zu folgen. (Er durfte doch dann keine Waffe haben). An diesem Tag mußten wir auch unseren Schmuck abgeben. Ich weiß noch, daß ich alle meine Geschenke von meiner Konfirmation abgab – silberne Halskettchen –, alles, was ich hatte. Ich war gerade 14 Jahre alt.

Nach dem Krieg, 1918, kehrte mein Vater wieder zu Mannesmann zurück, wo er in Witten in der Fabrikerweiterung das Werk 1 baute. Er war als Chefingenieur der Leiter des ganzen Betriebes und unterstand nur einem Direktor der MMW. Unser Haus war auf dem Betriebsgelände, so daß er zu jeder Zeit, Tag und Nacht, an Ort und Stelle sein konnte. Gerade am Tag seiner 30. Berufsjubiläumsfeier wurde das Werk wegen der Wirtschaftskrise geschlossen. Er wurde zuerst pensioniert, dann 1937 fanden die MMW für ihn einen Platz als technischer Zeichner in den Werken in Ratingen, und wir zogen deshalb nach Düsseldorf. Später war es Mannesmann nicht mehr erlaubt, Juden anzustellen. Die Firma hat sich aber sehr anständig benommen und sandte ihm ein Zeichenbrett in die Wohnung, so daß er von Haus aus arbeiten konnte.

Gertrud Herz
geborene Gottstein
geboren am 18.11.1890 in Breslau



Gertrud H. zog nach ihrer Heirat mit dem Diplomingenieur Walter H. 1923 nach Witten in die Bachstraße 17. Nach der Geburt der Tochter Irene wohnte die Familie in der Krummestraße 46. Im April 1937 verzog Gertrud H. mit ihrem Ehemann und ihrem Kind nach Düsseldorf-Oberkassel. Während die Tochter mit einem Kindertransport nach England auswandern konnte, wurden Gertrud und Walter H. von Düsseldorf am 27. November 1941 in das Ghetto von Minsk deportiert. Gertrud H. gilt als in Minsk verschollen. Sie wurde 1958 vom Amtsgericht Düsseldorf für tot erklärt.

Irene Herz
(vergleiche auch S. 333ff)
geboren am 27.2.1924 in Leipzig
Vater: Walter H.
Mutter: Irene H.

Irene H., geboren in Leipzig, wohnte mit ihren Eltern in Witten, Krummestraße 46. Sie wurde katholisch getauft. Nach der Volksschule ging sie zum Städtischen Mädchenlyzeum. Im April 1937 verzog sie mit ihren Eltern nach Düsseldorf-Oberkassel, wo sie bis zu ihrer Zwangsentlassung, Ostern 1937, ein Lyzeum besuchte. Bis zum 11. November 1938 lernte sie Modezeichnen an Modefachschulen in Düsseldorf und Köln. Am 5. Juni 1939 gelang ihr mit einem Kindertransport die Flucht nach London, England. Sie lebte zunächst bei ihrer Großmutter und verdiente ihren Lebensunterhalt in verschiedenen Fabriken als Maschinennäherin. Im Alter von 21 Jahren gründete sie ein eigenes Modegeschäft. 1950 heiratete sie John T. Delmont geborener Bergenthal, einen deutschen Emigranten aus Düsseldorf. Die drei Kinder der Eheleute wurden 1955, 1958 und 1960 geboren. Irene H. verheiratete Delmont lebte 1990 mit ihrem Ehemann in London.



Irene Herz
mit ihren Eltern
Foto 1936

Betty Herz
geboren am 17.1.1896 in
Alpen, Kreis Moers
Beruf: Einkäuferin

Betty H. zog 1930 von Bochum nach Witten, Markt 16. Vor ihrem Wegzug 1937 in ihren Geburtsort wohnte sie im Haus der Gebrüder Sänger, Steinstraße 23, in deren Firma sie auch angestellt war. Im Februar 1937 wanderte sie von Alpen nach Brasilien aus.

Felix Herz
geboren am 9.10.1879 in Witten
Vater: Simon H.
Mutter: Sophie H.
geborene Feidelberg

Felix H. besuchte von 1890 bis 1895 das Städtische Realgymnasium. Um 1900 verließ er mit seinen Eltern und Geschwistern Witten. Er wurde von Frankfurt am Main deportiert und nach dem Krieg für tot erklärt.

Hermann Herz
geboren am 22.2.1877 in Witten

Hermann H. war ein Bruder von Felix H. Von 1886 bis 1892 besuchte er das Städtische Realgymnasium. Er verzog um 1900 mit seinen Eltern und Geschwistern aus Witten. Er gilt als in Auschwitz verschollen.

Toni Herz

siehe Klein

August Herzfeld
geboren am 24.5.1905 in Dortmund
Beruf: Kaufmann

August H. zog 1929 nach Witten in die Steinstraße 48 und heiratete eine nichtjüdische Wittenerin. Anfang der dreißiger Jahre verzogen die Eheleute nach Bochum, wo 1931 und 1933 ihre beiden Kinder geboren wurden. Wie August H. die nationalsozialistische Verfolgungszeit überlebte, ist nicht genau bekannt. Er verstarb 1955 in Dortmund-Hörde.

Isidor Herzstein
geboren am 26.6.1856 in Sielen
Beruf: Kaufmann



Mathilde und Isidor Herzstein
vor ihrem Geschäft, Markt 7
Foto 1926

Isidor H. zog 1882 von Peine nach Witten in die Bahnhofstraße 20 und heiratete Mathilde Blank. Um 1900 eröffnete er in der Bahnhofstraße 15 ein Manufaktur- und Modewarengeschäft. Später führte er seinen Betrieb am Markt 7. Das Ehepaar hatte einen Sohn und zwei Töchter. Mathilde H. verstarb 1928 in Witten. Isidor H. gab sein Geschäft im März 1933 auf und wohnte bis zu seinem Tod im Juni 1936 als Witwer im Haus des Kaufmanns Siegfried Rosenberg, Bahnhofstraße 17. Das Grab von Isidor H. befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.

Hedwig Herzstein

siehe Rosenberg

Paul Herzstein
geboren am 28.12.1882 in Witten
Vater: Isidor H.
Mutter: Mathilde H. geborene Blank (1855–1928)
Beruf: Kaufmann



Paul H. besuchte zunächst die Volksschule, anschließend von 1892 bis 1899 das Städtische Realgymnasium in Witten. Anfang der zwanziger Jahre heiratete er Franziska Markus aus Duisburg. Seine Ehefrau und sein Sohn Kurt, der 1924 in Duisburg geboren wurde, wohnten nicht in Witten. 1930 wurde die Ehe zwischen Paul und Franziska H. geschieden. Paul H., der zuletzt in Witten in der Bahnhofstraße 17 wohnte, meldete sich im Mai 1932 mit unbekanntem Ziel von Witten ab. Er verstarb am 23. Januar 1935 in Amsterdam, Niederlande.

Berta Elly Herzstein

siehe Löwenstein

Johanna Anna Herzstein

siehe Neubeck

Martha Herzstein
geboren am 2.3.1891 in Witten
Vater: Joseph H. (1858–1908)
Mutter: Henriette H. geborene Blank (1859–1930)

Martha H. stammte aus der seit 1890 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie Herzstein. Sie besuchte die Volksschule und von 1900 bis 1907 die Städtische Höhere Töchterschule. 1910 zog sie aus der Bahnhofstraße 17 nach Essen. Ihr Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Selma Hirsch
geborene Rosendahl
geboren am 4.5.1873 in Witten

Selma H. verzog um 1900 aus Witten. Ihr weiterer Aufenthalt ist nicht bekannt. Sie wurde von den Niederlanden deportiert und am 2. April 1943 im Alter von 69 Jahren im Vernichtungslager Sobibor ermordet. Nach dem Krieg wurde Selma H. für tot erklärt.

Ludwig Adolf Albert Hoberg
geboren am 13.7.1906 in Witten
Vater: Nichtjude
Mutter: Rosettchen H.
geborene Sternheim (1864–1930)
Beruf: Student

Ludwig H. studierte nach seiner Schulausbildung in Berlin und wohnte in den Semesterferien stets bei seinen Eltern in Witten, Bahnhofstraße 17. Nach dem Freitod seiner Mutter, im März 1930, verließ er Witten, um in Berlin seßhaft zu werden. Wie Ludwig H. die Verfolgungszeit überlebte, ist nicht bekannt. Er starb am 14. März 1983 in Berlin-Schöneberg.

Amanda Hoberg
geborene Blumenthal
geboren am 16.6.1883 in Hamm

Amanda H. zog 1930 von Hagen nach Witten in die Bahnhofstraße 17 und heiratete den Vater von Ludwig H. Im März 1935 verzog sie mit ihrem Ehemann nach Steinkrug im Harz und von dort im Februar 1936 nach Mühlhausen. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Henriette Hochheimer
geborene Rosenbaum
geboren am 27.10.1888 in Witten
Vater: Isaak R.
Mutter: Sara R. geborene Heumann
(1856–1931)

Henriette H. heiratete 1914 den Kaufmann Max H. aus Bocholt. Das Ehepaar wohnte mit seinen beiden Kindern in Witten in der Bahnhofstraße 58. Im April 1927 verzog Henriette H. mit ihrer Familie nach Bocholt. Von dort wurde sie Ende 1941 im Alter von 53 Jahren in das Ghetto von Riga deportiert. Nach ihrer Befreiung kehrte sie nach Bocholt zurück und emigrierte von dort 1946 in die USA. Henriette H. verstarb 1963 in New York.



Familie Hochheimer

Max Hochheimer
geboren am 28.12.1883
in Bocholt, Kreis Borken
Beruf: Kaufmann

Max H. heiratete 1914 Henriette Rosenbaum aus Witten. Er wohnte mit seiner Ehefrau und seinen beiden Kindern in der Bahnhofstraße 58 und führte in den zwanziger Jahren ein Damen-Putzgeschäft auf der Bahnhofstraße 60. 1927 verzog er mit seiner Familie nach Bocholt. Von dort wurde er Ende 1941 in das Ghetto von Riga deportiert. Er kam im Alter von 60 Jahren am 11. November 1944 im Konzentrationslager Buchenwald ums Leben.

Abschrift eines Schreibens gezeichnet Max Hochheimer
vom 1. Dezember 1941 an das Standesamt Witten

Im Glauben, in den Osten umgesiedelt zu werden, forderte Max Hochheimer am 1. Dezember 1941 die für die „Umsiedlung" benötigten Urkunden beim Standesamt Witten an. Kurz darauf wurde er mit seiner Ehefrau und seinem Sohn in das Ghetto von Riga deportiert.

Abschrift!

Bocholt, den 1. Dezember 41
Stiftstrasse 32.

An

das Standesamt der Stadt Witten,

W i t t e n .

Ich bitte ergebenst um Zusendung von 3 Geburtsurkunden für Henny Sara Hochheimer geb. Rosenbaum, geb. am 27.10.88 in Witten, ferner 2 Heiratsurkunden für dieselbe und für Max Israel Hochheimer geb. 28.12.82 in Bocholt, kriegsgetraut am 18.8.14 in Witten, sowie 3 Geburtsurkunden für Paul Israel Hochheimer geb.8.9.22 in Witten.

Die Zusendung eilt sehr, da diese Urkunden Umsiedlungszwecke benötigt werden. Die Gebühren bitte ich per Nachnahme zu erheben.

gez. Max Israel Hochheimer,
Kennort Bocholt, Kennkarte Nr. A 00164.

Martha (genannt Marga) Hochheimer
geboren am 1.7.1915 in Witten
Vater: Max H.
Mutter: Henriette H.
geborene Rosenbaum



***Martha Hochheimer** (links) mit einer Freundin im Gründelbachtal*

Marga H. besuchte die Jüdische Volksschule in Witten und von 1925 bis 1926 das Städtische Mädchenlyzeum. 1927 zog sie mit ihren Eltern und ihrem Bruder aus der Bahnhofstraße 58 nach Bocholt, wo sie am Marienlyzeum ihr Abitur absolvierte. Aufgrund des zunehmenden Verfolgungsdrucks flüchtete sie im Januar 1939 nach New York, USA. Dort heiratete sie 1943 Günther Hellmann aus Minden. Als Mutter von drei Kindern war Marga H. in den USA zunächst Haus- und Familienfrau, später machte sie sich als Kunsthändlerin selbständig. 1990 lebte sie im Staat New York.

Paul Hochheimer
geboren am 8.9.1922 in Witten
Vater: Max H.
Mutter: Henriette H.
geborene Rosenbaum

Paul H. lebte mit seinen Eltern und seiner Schwester in Witten in der Bahnhofstraße 58. 1927 verzog er mit seiner Familie nach Bocholt. Von dort wurde er 1941 in das Ghetto von Riga deportiert. Paul H. wurde im Alter von 22 Jahren am 19. April 1945 im Konzentrationslager Buchenwald ermordet.

Else Hochstein
geborene Weiß
geboren am 12.7.1904 in Witten
Vater: Meier W.
Mutter: Fritze W. geborene Weiß
Beruf: Lehrmädchen

Else H. wurde im Haus Steinstraße 18 geboren. 1913 wohnte sie bei Lindenbaums in der Bahnhofstraße 42. Wann sie aus Witten verzog, ist nicht genau bekannt. 1935 heiratete sie in Berlin, und 1942 ging sie dort ihre zweite Ehe ein. Das weitere Schicksal von Else H. ist nicht bekannt.

Dorothea Hoffmann
geborene Rosengarten
geboren am 25.12.1916 in Ostherbede
Vater: Moritz R.
Mutter: Emma R. geborene Kaiser

Dorothea H. wohnte in Herbede bei ihren Eltern Am Berge 3. 1941 heiratete sie Herrn Hoffmann und verzog mit ihm nach Berlin. Von dort aus wurde sie „in den Osten" deportiert. Sie gilt als in Auschwitz verschollen und wurde 1953 in Berlin-Schöneberg für tot erklärt.

Max Mayer Hohenstein
geboren am 20.2.1875 in Tuchel
Beruf: Kaufmann

Max H. lebte 1888 in Witten im Haus von Richard Quambusch, Bahnhofstraße 20. Wann und wohin er verzog, ist nicht bekannt. 1917 wohnte er in Schwelm und verzog von dort nach Düsseldorf. Am 17. Juli 1942 wurde Max H., 67jährig, in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Er gilt als in Minsk verschollen.

Edmund Holländer
geboren am 18.8.1900 in
Hilchenbach, Kreis Siegen
Beruf: Handelsgehilfe

Edmund H. zog 1925 von Langendreer nach Witten in die Breite Straße 87. 1929 heiratete er in Dortmund Edith Abrahamsohn. Das Ehepaar wohnte vor seinem Wegzug 1930 nach Duisburg in der Augustastraße 38. In Duisburg ließ sich Edmund H. als Kaufmann, wohnhaft in der Geibelstraße 52, nieder. Sein weiterer Lebensweg ist nicht bekannt.

Edith Holländer
geborene Abrahamsohn
geboren am 7.2.1907 in
Prostken, Kreis Lyk

Nach ihrer Heirat mit Edmund H. zog Edith H. 1929 von Dortmund nach Witten in die Augustastraße 38. Ein Jahr später meldete sie sich mit ihrem Ehemann nach Duisburg ab. Der weitere Lebensweg von Edith H. ist nicht bekannt.

Salomon Hulack
geboren am 10.5.1886 in Kousk
Beruf: Arbeiter

Salomon H. wohnte zunächst in Heven und seit 1920 in Witten, Hauptstraße 37. 1926 betrieb er für kurze Zeit einen Handel mit Lumpen und Papier. Vor seiner Auswanderung im September 1935 in die USA wohnte Salomon H. in der Hauptstraße 29.

Bruno Illfelder
geboren am 11.8.1907 in Iserlohn
Beruf: Kaufmann

Bruno I. zog 1929 von Castrop nach Witten in das Haus des Kaufmanns Max Löwenstein, Hauptstraße 63. 1930 verzog er nach Gevelsberg, 1935 nach Wuppertal-Barmen. Im März 1937 war Bruno I. in der Bochumer Strafanstalt inhaftiert. 1938 meldete er sich nach Kreuznach ab. Sein weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Arthur Imhausen,
geboren am 8.1.1885 in Gelsenkirchen
Berufe: Chemiker, Fabrikant

Arthur I. wurde als Sohn des Drogisten Carl I. (Nichtjude) und seiner Ehefrau Friederike geborene Stern in Gelsenkirchen geboren. Nach dem Besuch der Volksschule und des Gymnasiums in Gelsenkirchen absolvierte er mit dem Berufsziel des Lebensmittelchemikers ein Chemiestudium an den Technischen Hochschulen Berlin am Institut für das Gärungsgewerbe. 1910 heiratete er Auguste I. geborene Hülsmann. 1911 wurde der Sohn Karl-Heinz I. geboren. 1913 zog die Familie I. nach Witten in die Lutherstraße 18, 1917 in die Blücherstraße 1. Seit 1918 lebte sie in der Ruhrstraße 70, einem Haus der „Märkischen Seifenindustrie" (MSI), deren Mitinhaber Arthur I. 1912 geworden war. Er erweiterte die Fabrik um chemische Laboratorien und Anlagen. Neben Seifen wurden u.a. Wasserglas, medizinische Präparate und während des Ersten Weltkrieges Grundstoffe für Sprengmittel hergestellt. Arthur I. war während des Krieges Mitglied des Waffen- und Munitionsbeschaffungsausschusses, dem die Vertreter der wichtigsten Rüstungsbetriebe angehörten.
Nach dem Krieg wurde die Seifenfabrik erweitert und in „Chemische Fabrik Imhausen & Co." umbenannt. Er baute das Werk zu einer bedeutenden Waschmittel- und zur größten Feinseifenfabrik (u.a. „Warta"-Seife) aus. Er erkannte, daß sich bei der Benzinsynthese nach dem Fischer-Tropsch-Verfahren geeignete Ausgangsstoffe für die Fettsäuresynthese bildeten. 1935 entdeckte er zusammen mit Werner Prosch einen Katalysator für die Paraffinoxidation. 1936 gründete er mit der Firma Henkel, Düsseldorf, die „Deutschen-Fettsäure-Werke" in Witten, mit denen 1937 auch die IG-Farbenindustrie AG in Erfahrungsaustausch trat. Die Paraffinoxidation konnte bereits im Frühjahr 1937 großtechnisch aufgenommen werden. Die synthetisch gewonnene Fettsäure wurde zunächst zur Seifenherstellung eingesetzt. Danach gelang es Arthur I., gemeinsam mit seinem Sohn Dr. Karl-Heinz I., aus dieser Fettsäure das erste synthetische Speisefett der Welt herzustellen. Die 1941/42 errichtete Anlage konnte monatlich 250 Tonnen Speisefett produzieren. Darüber hinaus wurden auf der Basis dieser Fettsäure tieftemperaturbeständige Schmieröle, wasserlösliche Torpedoöle, Schmierfette für Marine und Luftwaffe sowie Weichmacher für Buna und andere kriegswichtige Kunststoffe hergestellt. Arthur I. besaß zahlreiche in- und ausländische Patente und gab der Entwicklung der Kolloidche-

mie wichtige Impulse. Außerdem war er ein Mäzen der Musik und Malerei und förderte besonders die Wittener Malerin Elisabeth Schmitz. Er wurde während der NS-Zeit u.a. wegen seiner besonderen Verdienste und seiner Bedeutung für die Kriegswirtschaft nicht rassisch verfolgt. Vor allem seine Erfindungen im Bereich der Ersatzstoffe kam den Autarkiebestrebungen des NS-Regimes entgegen. Nach dem Zweiten Weltkrieg war Arthur I. bis zu seiner Erkrankung 1946 Präsident der Industrie- und Handelskammer zu Bochum. Er starb am 19. Juli 1951 in Witten. Sein Grab befindet sich auf dem Evangelischen Friedhof an der Pferdebachstraße. Am 21. Januar 1952 wurde auf Beschluß des Rates der Stadt Witten die ehemalige Münzstraße, Sitz der vormaligen „Märkischen Seifenindustrie", in Arthur-Imhausen-Straße umbenannt. Nachfolger in der Geschäftsleitung der Werke wurde Dr. Karl-Heinz I.. Später wurden die Wittener Werke von der Firma „Dynamit Nobel AG", danach von den „Chemischen Werken Hüls AG" übernommen.

Amalie Isaac
geborene Neustädter
geboren am 16.10.1865 in Witten
Vater: Joseph N. (1825–1916)
Mutter: Röschen N.
geborene Hecht (1818–1917)

Amalie N. stammte aus einer seit 1852 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie. Sie besuchte zunächst die Volksschule und von 1875 bis 1877 die Städtische Höhere Töchterschule. 1891 heiratete sie Gerson I. aus Velbert und verzog mit ihm aus der Casinostraße 6 nach Essen-Kettwig. Amalie I. wurde am 21. Juli 1942 im Alter von 76 Jahren von Essen in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Sie gilt als in Minsk verschollen.

Adele Ising
geborene Löwenstein
geboren am 22.5.1873 in Witten
Vater: Ascher L. (1825–1908)
Mutter: Mathilde L.
geborene Kohlberg

Adele I. stammte aus einer seit 1866 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie. Ihr Vater war jahrelang Synagogendiener der Jüdischen Gemeinde. Adele I. wurde im Haus Bahnhofstraße 14 geboren. Nach dem Besuch der Volksschule ging sie von 1882 bis 1889 zur Städtischen Höheren Töchterschule. 1893 heiratete sie in Witten den aus Rietberg stammenden Kaufmann Bernhard I. Nach der Hochzeit verzog sie mit ihrem Ehemann nach Bochum. Adele I. verstarb 1935 in Wiesbaden.

Josephine Jacob
geborene Gottschalk
geboren am 25.7.1879

Josephine J. war mit Siegmund J. verheiratet. Das Ehepaar wohnte mit seinen Kindern vor dem Wegzug der Familie, um 1910 nach Berlin, in der Bismarckstraße 28. Wann und von wo Josephine J. deportiert wurde, ist nicht bekannt. Sie gilt als in Auschwitz verschollen.

Olga Jacob
geboren am 24.8.1897 in Witten
Vater: Siegmund J.
Mutter: Josephine J.
geborene Gottschalk

Olga J. besuchte die Volksschule, anschließend bis zum Wegzug der Familie nach Berlin das Städtische Mädchenlyzeum in Witten. Sie wurde von Berlin deportiert und nach dem Krieg für tot erklärt.

Walter Jacob
geboren am 2.11.1901 in Witten
Vater: Siegmund J.
Mutter: Josephine J.
geborene Gottschalk

Walter J. wohnte mit seinen Eltern und seiner Schwester in der Bismarckstraße 28. Um 1910 verzog er mit seiner Familie nach Berlin. Wann und von wo er deportiert wurde, ist nicht bekannt. Er gilt als im Vernichtungslager Majdanek/Lublin verschollen und wurde nach dem Krieg für tot erklärt.

David Jacob
geboren 1886
Beruf: Kaufmann

David J. führte von 1911 bis 1914 das Herrenkonfektionsgeschäft „Jacob & Co." auf der Bahnhofstraße 24. 1914 meldete er Konkurs an und verzog. Sein weiterer Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Friederike Jaeckel
geborene Wertheim
geboren am 1.8.1905 in
Nottuln, Kreis Münster

Friederike J. war mit einem Schriftsetzer (Nichtjude) aus Witten verheiratet. Wann sie nach Witten zog, ist nicht genau bekannt. Als 1943 ihr Sohn Heinz geboren wurde, lebte die Familie in der Breitestraße 25. Friederike J. hat die NS-Verfolgungszeit versteckt im Ruhrgebiet überlebt. Nach dem Krieg zog sie ins nördliche Westfalen.

Heinz Jaeckel
geboren am 4.8.1943 in Witten
Vater: Nichtjude
Mutter: Friederike J.
geborene Wertheim

Heinz J. wurde im Haus Breitestraße 25 geboren. Er überlebte die Verfolgungszeit im Ruhrgebiet. Nach dem Krieg zog er ins nördliche Westfalen. Heinz J. war 1988 Vorsitzender einer Jüdischen Gemeinde und Vertreter der Jüdischen Gemeinden im Rundfunkrat des Westdeutschen Rundfunks.

Lotte Joseph
geborene Sommer
geboren am 2.8.1906 in Witten
Vater: Adolf S. (1875–1928)
Mutter: Sybilla S. geborene Cohn
Berufe: Musikpädagogin, Organistin

Lotte J. stammt aus einer seit 1899 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie. Sie besuchte zunächst die Volksschule und von 1916 bis 1923 das Städtische Mädchenlyzeum. Danach erhielt sie eine vierjährige Ausbildung am Konservatorium in Dortmund. Mit Robert Ruthenfranz, Gründer des Wittener Konservatoriums (1933) und der Wittener Kammermusiktage (1936), ließ sie sich im Orgelspiel in Essen, unter der Betreuung von Ruth Kisch-Arendt, zur Konzertsängerin ausbilden. Neben zahlreichen Engagements in verschiedenen Städten war Lotte J. Solosängerin im Chor der Wittener Jüdischen Gemeinde, wo sie zu den Gottesdiensten auch die Orgel in der Synagoge spielte.
Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten mußte sie ihre Karriere als Sängerin zwangsweise abbrechen. 1936 heiratete sie den Kaufmann Felix J. Bevor die Eheleute im Mai 1939 nach Köln verzogen, wohnten sie im Haus der Gebrüder Sänger, Ruhrstraße 40. In der Reichspogromnacht wurde ihre Wohnung von Angehörigen der NSDAP zerstört. Im Frühjahr 1939 mußten die Familien Sommer und Joseph Witten verlassen und nach Köln übersiedeln. Nach mehreren Umzügen innerhalb Kölns wohnte Lotte J. mit ihrem Ehemann in der Barackensiedlung Köln-Müngersdorf. Von dort wurde sie im Frühjahr 1942 im Alter von 35 Jahren mit ihren Angehörigen in das Ghetto Theresienstadt und dann über die Konzentrationslager Auschwitz, Groß-Rosen und Mauthausen im April 1945 nach Bergen-Belsen verschleppt. Nach den schrecklichen Strapazen der KZ-Haft erkrankte sie in Bergen-Belsen schwer an Typhus. Nach ihrer Befreiung durch Einheiten der Britischen Armee im April 1945 lag Lotte J. für mehrere Monate in einem Krankenhaus der Alliierten. Als einzige Überlebende der Familie Sommer emigrierte sie 1947 nach New York, USA, wo sie ihre Karriere als Sängerin fortsetzte und später als Filmproduzentin tätig war. In den USA heiratete sie den Künstler Herbert Nivelli, dessen Familie ebenfalls in Auschwitz ermordet worden war. Die Eheleute adoptierten den Sohn Mickey. Seit dem Tod von Herbert Nivelli, 1977, lebt Lotte Nivelli geborene Sommer als Witwe in New York, USA. Der indische Lyriker Harindranath Chattopadhyaya, der 1990 ver-



Foto 1947 in den USA

starb, schrieb bis kurz vor seinem Tod an einer poetischen Bearbeitung der Biographie von Lotte J., die unter dem Titel „The Power of Love" veröffentlicht werden sollte.



Lotte Joseph
geborene Sommer (2. von rechts) auf dem Schiff nach Amerika
Foto 1947

Auszüge
aus den Lebenserinnerungen
von Lotte Nivelli
geborene Sommer, verwitwete Joseph
New York 1989

„Warum lebte ich weiter?"

Mit der leidenschaftlichen Gewalt der Nazis, die durch Deutschland fegte, begannen schlimme Zeiten. Mutter gab ihr Bestes für Edith und mich.

Meine Lehrer hatten großes Vertrauen in meine künstlerischen Fähigkeiten. Also mußte ich neben meinem Schulstudium noch Gesangs- und Klavierstunden nehmen. Nachdem ich das Lyzeum in Witten absolviert hatte, wurde ich am Konservatorium in Dortmund zum fortgeschrittenen Studium für Gesang und Klavier zugelassen. 1930 erhielt ich meinen Abschluß.

Danach, Schritt für Schritt, begann ich die Leiter des Erfolgs als klassische Konzertsängerin und Organistin hinaufzusteigen. Meine Konzertengagements wurden abrupt beendet, als Hitler 1933 befahl, daß von jetzt ab Juden nirgendwo anders auftreten dürften, außer bei jüdischen Veranstaltungen.

Die Synagogengemeinde Witten hat mich sofort als Organistin verpflichtet. Gleichzeitig war ich Chorleiterin und die Alto-Solistin.

1934 heiratete ich Felix Joseph. Entbehrungen und Elend beherrschte unser Leben, als sich der Zweite Weltkrieg drohend am Horizont zu zeigen begann. Unser Geschäft und unsere Besitztümer wurden beschlagnahmt. Mein Mann wurde erst ins Gefängnis geworfen, danach wurden er und wir alle in Konzentrationslager verschleppt.
Mein Mann, meine Mutter, Schwester, mein Schwager und nahezu alle Angehörigen starben einen brutalen Tod. Unzureichend bekleidet und barfuß wurde ich gezwungen, durch Sturm und Schnee nach Bergen-Belsen zu marschieren. Als die britischen Truppen das Lager befreiten, lag ich bewußtlos zwischen einem Berg Leichen. Mit Bulldozern wurden die Leichen in ein Massengrab geschoben, bis ein aufmerksamer Soldat entdeckte, daß ich noch atmete. Man brachte mich in das Glyn Hughes Hospital der A/150 der britischen Armee.

Es dauerte nahezu ein ganzes Jahr, ehe ich wieder in die Welt der Lebenden zurückkehren konnte. Weil alle Mitglieder meiner Familie getötet worden waren, schien es eine leere, herzlose Welt zu sein.

Warum lebte ich weiter? fragte ich mich. Viele Male stand ich an der Schwelle des Todes. Nackt, mit geschorenen Köpfen mußten wir vor den Gaskammern warten, bis wir an der Reihe waren. Ungerade oder gerade Nummern wurden aufgerufen, aber jedesmal war ich in der Gruppe, die an diesem Tag geschont wurde. Mysteriöse, mystische Einflüsse standen jedesmal auch zu anderen Zeiten und bei anderen Ereignissen zwischen mir und einem sicheren Tod. Das großartige Gewebe der Vorsehung schien mir beständig seine Botschaften zu senden. Ich sollte leben, um meine Erfahrungen mit der Kraft der Liebe erzählen zu können …

Felix Joseph
geboren am 29.7.1905 in
Kien, Kreis Kreuznach
Berufe: Kaufmann, Vertreter



Felix J. zog 1934 von Kien nach Witten in die Hauptstraße 5. 1935 meldete er in Witten ein Gewerbe als Handelsvertreter an. 1936 heiratete er die Musikpädagogin und Konzertsängerin Lotte Sommer. Ab Oktober 1938 wohnte das Ehepaar in der Ruhrstraße 40 im Haus der Gebrüder Sommer. In der Reichspogromnacht wurde Felix J. von der Gestapo in sogenannte Schutzhaft genommen und in ein Konzentrationslager verschleppt. Nach seiner Haftentlassung wurde er im Januar 1939 gezwungen, sein Gewerbe aufzugeben. Im Mai 1939 verzog er mit seiner Ehefrau und deren Familie zwangsweise nach Köln in das Barakkenlager Müngersdorf. Von dort wurden die Eheleute 1942 nach Theresienstadt und anschließend in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Felix J. wurde in Auschwitz ermordet.

Sophie Judenberg
geborene Bakker
geboren am 30.6.1887 in Witten
Vater: Hartog B.
Mutter: Rosa B. geborene Hoeflich

Sophie J. wurde im Haus Hauptstraße 72 geboren. Sie stammte aus einer Arbeiterfamilie. Um 1910 verzog sie nach Dortmund. Dort wurde sie im Februar 1942 verhaftet und in das Konzentrationslager Ravensbrück verschleppt, wo sie am 10. Oktober 1942 im Alter von 55 Jahren ums Leben kam. Sophie J. wurde 1949 durch Beschluß des Amtsgerichts Dortmund für tot erklärt.

Siegmund Kadden
geboren am 6.6.1884 in Annen
Vater: Isaak K.
Mutter: Rosalie K. geborene Hesse

Siegmund K. stammte aus einer Annener Kaufmannsfamilie. Kurz nach seiner Geburt verzog er mit seinen Eltern nach Hagen. 1938 wohnte er dort in der Karl-Peters-Straße 2a. Von Hagen wurde Siegmund K. „in den Osten" deportiert. Im April 1942 befand er sich mit seiner Familie im Vernichtungslager Majdanek, wo er vermutlich ermordet wurde. 1951 wurde er durch Beschluß des Amtsgerichts Hagen für tot erklärt.

Adolf Kahn
geboren am 26.7.1886 in Gießen
Beruf: Hilfsmonteur

Adolf K. zog mit seiner Ehefrau Paula geborene Kessler im Oktober 1939 von Lüdenscheid nach Witten in das Haus des Pferdemetzgers Herbert Klein, Oberstraße 7. Im April 1942 wurde er in ein Sammellager nach Köln zwangseingewiesen und von dort im Sommer des Jahres im Alter von 56 Jahren „in den Osten" deportiert. Adolf K. gilt als verschollen und wurde nach dem Krieg für tot erklärt.

Paula Kahn
geborene Kessler
geboren am 2.6.1887 in Gießen

Paula K. zog mit ihrem Ehemann im Oktober 1939 von Lüdenscheid nach Witten in die Oberstraße 7. Wann sie von Witten in ein Konzentrationslager deportiert wurde, ist nicht bekannt. Paula K. wurde durch Beschluß des Amtsgerichts Witten 1952 für tot erklärt.

Friederike Kahn

siehe Rosenthal

Hermann Kahn
geboren am 21.9.1872 in Witten
Vater: Salomon K. (1840–1908)
Mutter: Veilchen K. geborene Levy (1840–1914)

Hermann K. wuchs mit seinen acht Geschwistern in einem orthodox-jüdischen Elternhaus auf. Sein Vater, der Kaufmann Salomon K., hatte sich jahrelang der Liberalisierung des religiösen Gemeindelebens innerhalb der Wittener Synagogengemeinde widersetzt. Hermann K. wurde zunächst von einem Hauslehrer unterrichtet. Von 1882 bis 1889 besuchte er das Städtische Realgymnasium in Witten. Nach dem Umzug seiner Familie nach Köln war er dort u.a. Vorstandsmitglied der Kölner Adath Jeshurun Gemeinde und Mitglied des Kuratoriums des Jüdischen Gymnasiums Jawne. Hermann K. starb am 4. März 1935 in Köln.

Nathan Kahn
geboren am 31.5.1874 in Witten
Vater: Salomon K. (1840–1908)
Mutter: Veilchen K. geborene Levy (1840–1914)

Nathan K. wurde zunächst von einem Hauslehrer unterrichtet, anschließend besuchte er bis 1890 das Städtische Realgymnasium. Nach dem Umzug seiner Familie nach Köln engagierte er sich in der dortigen Jüdischen Gemeinde. Nach dem Ersten Weltkrieg gründete er u.a. den „Hilfsausschuß für Jüdische Durchwanderer", eine Kleiderkammer und eine Volksküche. Er war Leiter des „Provinzialverbandes für Jüdische Wohlfahrtspflege" für Köln und Umgebung und Vorstandsmitglied der Kölner Synagogengemeinde. 1939 gelang ihm mit seiner Ehefrau und seinem Sohn Ernst die Flucht nach Südafrika. Er starb 1948 in Johannesburg.

Georg Kahn
geboren am 18.12.1875 in Witten
Vater: Salomon K. (1840–1908)
Mutter: Veilchen K. geborene Levy (1840–1914)
Beruf: Kaufmann

Georg K. wurde im Haus Hauptstraße 58 geboren. Wie seine Geschwister wurde er zunächst in seinem Elternhaus privat von einem Lehrer unterrichtet. Von 1885 bis 1889 besuchte er das Städtische Realgymnasium. Sein weiterer Lebensweg nach seinem Umzug nach Köln ist nicht bekannt. Er wurde von den Niederlanden deportiert und verstarb am 19. November 1943 im Alter von 57 Jahren in Auschwitz.

Moritz Kahn
geboren am 9.6.1877 in Witten
Vater: Salomon K. (1840–1908)
Mutter: Veilchen K. geborene Levy (1840–1914)

Nachdem er zunächst Privatunterricht in seinem Elternhaus, Hauptstraße 58, erhalten hatte, besuchte Moritz K. von 1887 bis 1893 das Städtische Realgymnasium. Sein weiterer Lebensweg ist nicht genau bekannt. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten emigrierte er nach Palästina, wo er kurze Zeit später an den Folgen eines Autounfalls verstarb.

Helene Kahn
geboren am 16.10.1878 in Witten
Vater: Salomon K. (1840–1908)
Mutter: Veilchen K. Geborene Levy (1840–1914)

Helene K. wurde im Haus ihrer Eltern, Hauptstraße 58, geboren. Nachdem sie mit ihren Geschwistern Privatunterricht erhalten hatte, besuchte sie von 1890 bis 1894 die Städtische Höhere Töchterschule. Nach der Hochzeit mit Leopold Birnbaum verzog sie nach Fürth. Von dort gelang ihr nach dem Machtantritt Hitlers die Auswanderung nach Palästina. Helene K. starb in den fünfziger Jahren in Israel.

Rebekka K.

siehe de Lieme

Isi Kahn
geboren am 17.11.1884 in Witten
Vater: Salomon K. (1840–1908)
Mutter: Veilchen K. geborene Levy (1840–1914)

Isi K. erhielt mit seinen Geschwistern zunächst Privatunterricht in seinem Elternhaus, Hauptstraße 58. Von 1895 bis 1896 besuchte er das Städtische Realgymnasium in Witten. Seine weitere Ausbildungszeit als Gymnasiast und späterer Jurastudent verbrachte er in Köln und Berlin. Nach seiner Promotion zum Dr. jur. wurde er in Berlin Mitinhaber des Bankhauses „Jaffa & Lewin" und engagiertes Mitglied in verschiedenen orthodox-jüdischen Vereinigungen. 1924 wurde Isi K. zum Portugiesischen Konsul ernannt. Nach 1933 emigrierte er in die Niederlande. Von dort wurde er in das Sammellager Westerbork eingeliefert und schließlich in das Konzentrationslager Bergen-Belsen verschleppt. Nach seiner Befreiung pflegte er enge Kontakte zu Jüdischen Gemeinden in der Bundesrepublik und veröffentlichte literarische Arbeiten. Dr. Isi K. verstarb am 3. November 1961 in Lugano, Schweiz.

Bernhard Kahn
geboren am 13.1.1887 in Witten
Vater: Salomon K. (1840–1908)
Mutter: Veilchen K. geborene Levy (1840–1914)

Bernhard K. wurde im Haus Hauptstraße 58 geboren. Nach seiner Schulausbildung studierte er Jura und promovierte. Anschließend ließ er sich als Rechtsanwalt in Köln nieder. In den zwanziger Jahren verzog er nach Berlin und wurde als Anwalt am dortigen Kammergericht tätig. Wann er im Lager Gurs in Frankreich interniert wurde, ist nicht genau bekannt. Von dort wurde Dr. Bernhard K. in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und ermordet.

Kurt Kahn
geboren am 9.2.1906 in Römhild, Kreis Meiningen
Beruf: Kaufmann

Kurt K. zog 1927 von Hildesheim nach Witten in die Humboldtstraße 15, wo er zunächst zur Untermiete bei der Rentnerin Lina Heimann wohnte. Bevor er sich 1929 nach Meiningen abmeldete, lebte er in der Hauptstraße 72. Sein Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Salomon Kahn
geboren am 14.4.1887 in Köln
Beruf: Schreiner

Salomon K. zog 1912 von Köln nach Witten in die Steinstraße 16. 1914 heiratete er Helene Süssmann aus Altenbeken, mit der er in die Breitestraße 49 in das Haus der Witwe Heilbronn zog. Vor dem Wegzug der Eheleute im Mai 1939 nach Dortmund-Dorstfeld wohnten sie mit ihrer Tochter Irma in der Poststraße 4a. Im Januar 1942 wurde Salomon K. im Alter von 55 Jahren mit seiner Ehefrau von Dortmund in das Ghetto von Riga deportiert und später ermordet.



Helene und Salomon Kahn
im Jahre 1939

Helene Kahn
geborene Süssmann
geboren am 7.1.1883 in Altenbeken

Helene K. heiratete 1914 den Schreiner Salomon K. und zog nach Witten in die Breitestraße 49. Von 1915 bis 1939 wohnte sie mit ihrem Ehemann und ihrer Tochter Irma in der Poststraße 4a. Sie führte in diesem Haus von 1923 bis 1924 einen Handel mit Wurstwaren. Im Mai 1939 verzogen die Eheleute nach Dortmund-Dorstfeld. Helene K. wurde im Januar 1942 im Alter von 59 Jahren mit ihrem Ehemann in das Ghetto Riga deportiert und ermordet.

Irma Kahn

siehe Cohn

Siegfried Kahn
geboren am 20.9.1908 in Siegen, Westfalen
Beruf: Metzger

Siegfried K. zog im Mai 1938 von Lüdenscheid nach Witten in das Haus des Rohproduktenhändlers Jakob Wilzig, Hauptstraße 73. Noch 1938 meldete er sich von Witten nach Palästina ab.

Walter Kahn
geboren am 5.2.1909 in Selters, Kreis Unterwesterwald
Beruf: Kaufmann

Walter K. zog 1931 von Selters nach Witten in die Brunebeckerstraße 53. Im März 1932 kehrte er in seine Geburtsstadt zurück und verzog von dort noch im selben Jahr nach Dortmund. 1934 war er dort in der Schönauerstraße 49 gemeldet. Sein weiterer Lebensweg ist nicht bekannt.

Adolf Kaiser
geboren am 6.3.1874
Beruf: Kontorist

Adolf K. lebte Ende des 19. Jahrhunderts in Witten. Er wohnte im Haus des Kaufmanns Samuel Lindenbaum, Bahnhofstraße 60. Adolf K. wurde von Berlin „in den Osten" deportiert. Er gilt als in Riga verschollen.

Berta Kan (Kahn)
geborene Wilzig
geboren am 13.10.1892 in Witten
Vater: Markus W. (1849–1925)
Mutter: Minna W. geborene Luft

Berta K. wurde im Haus Hochstraße 15 geboren. 1922 heiratete sie Benjamin K. aus Dortmund und zog zu ihm. Aufgrund des zunehmenden Verfolgungsdrucks wanderten die Eheleute in die Niederlande aus. Berta K. wurde von dort in ein Konzentrationslager deportiert und am 28. Mai 1943 im Alter von 50 Jahren im Vernichtungslager Sobibor ermordet. Nach dem Krieg wurde sie für tot erklärt.

Hans Karl Kanarek
geboren am 19.4.1875 (1876)
Berufe: Kaufmann, Vertreter

Hans Karl K. zog mit seiner Ehefrau 1931 nach Witten in die Bismarckstraße 10 und meldete ein Gewerbe als Vertreter für Reklameartikel an. 1936 wohnten die Eheleute im Haus des Kaufmanns Isidor Singer, Casinostraße 10. 1938 gab Hans Karl K. sein Gewerbe in Witten auf und verzog mit seiner Ehefrau nach Dortmund. Von dort wurde er am 23. September 1942 im Alter von 67 Jahren in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Er gilt als in Minsk verschollen.

Hilde Kanarek
geboren am 3.8.1913
Beruf: Verkäuferin

Hilde K. zog mit ihrem Ehemann 1931 nach Witten in die Bismarckstraße 10. Sie war als Verkäuferin bei „Alsberg & Blank" angestellt. 1936 wohnten die Eheleute im Haus des Kaufmanns Isidor Singer, Casinostraße 10. 1938 verzog Hilde K. mit ihrem Ehemann nach Dortmund. Dort ist sie vermutlich verstorben.

Herbert Kann
geboren am 20.6.1911
in Aschaffenburg
Beruf: Volontär

Herbert K. zog 1928 von Aschaffenburg nach Witten in die Marienstraße 5. 1930 meldete er sich nach Linnich bei Aachen ab. Sein Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Max Kann
geboren am 11.12.1886 in Duisburg
Beruf: Kaufmann

Max K. zog um 1910 nach Witten in die Wiesenstraße 11. Nach etwa einem Jahr verließ er Witten wieder. Max K. wurde von Essen deportiert und im Vernichtungslager Sobibor ermordet. Nach dem Krieg wurde er für tot erklärt.

Mina Kantrowitz
geborene Treitelfeld
geboren am 9.6.1859

Mina K. zog um 1890 mit ihrem Ehemann, dem Handelsmann und Hausierer Jakob K., und ihrer Tochter Rosa nach Witten in die Hauptstraße 42. Nachdem ihre Tochter und ihr Ehemann verstorben waren, verließ sie Witten um 1910. Sie wurde im hohen Alter von Berlin in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie am 3. Juli 1943 83jährig verstarb.

Louis Kantrowitz
geboren am 28.12.1894 in Witten
Vater: Jakob K.
Mutter: Mina K. geborene Treitelfeld

Louis K. wurde im Haus Crengeldanzstraße 9 geboren. Wann er Witten verließ, ist nicht genau bekannt. Vermutlich ist er mit seiner Mutter, Mina K. geborene Treitelfeld, um 1910 nach Berlin verzogen. Louis K. wurde „in den Osten" deportiert. Er gilt als in Auschwitz verschollen.

Liselotte Kaplan
geboren am 3.3.1919 in Witten
Vater: Isidor K. (1873–1930)
Mutter: Nichtjüdin
Berufe: Kontoristin, Haustochter

Liselotte K. wurde im Haus Johannisstraße 50 geboren. Ihr Vater war der im Jahre 1903 nach Witten zugezogene und 1930 verstorbene Ingenieur Isidor K. Lotte K. besuchte nach der Volksschule seit 1929 das Städtische Mädchenlyzeum. 1934 wechselte sie zur Handelsschule. Als Kind einer „Mischehe" wurde sie im Januar 1945 zum Arbeitseinsatz für die „Klöckner-Werke AG" in Hagen-Haspe herangezogen. Nach ihrer Befreiung kehrte sie nach Witten zurück. Im August 1945 meldete sie sich nach Königstein im Taunus ab, wo sie verstarb.

Antonie Katz
geborene Landau
geboren am 9.10.1895 in Herbede
Vater: Karl L.
Mutter: Bertha L.
geborene Grünebaum (1869–1931)
Beruf: Haustochter

Antonie K. lebte zunächst mit ihren Eltern und Geschwistern in Herbede. 1904 zog die Familie von Gevelsberg zu. Antonie K. besuchte von 1906 bis 1909 die Städtische Höhere Töchterschule. Vor ihrer Heirat 1922 mit dem Kaufmann Sally K. aus Barntrup wohnte sie bei ihren Eltern in der Viktoriastraße 12. Nach der Hochzeit verzog sie nach Barntrup. 1939 meldete sie sich nach Dortmund ab. Von dort wurde sie „in den Osten" deportiert. Antonie K. gilt als in Auschwitz verschollen.

Herta Katz
geborene Vyht-Neufeld
geboren am 14.10.1910 in Kalkar

Herta K. zog 1920 von Kalkar zu ihren Adoptiveltern, Antoinette und Siegfried Neufeld, in die Bahnhofstraße 18, nachdem ihre Mutter 1914 und ihr Vater 1915 gestorben waren. Nach ihrer Schulausbildung besuchte sie von 1925 bis 1926 eine Dortmunder Handelsschule. Anschließend arbeitete sie im Geschäft ihrer Adoptiveltern, mit denen sie seit 1932 im Haus des Bauunternehmers Schüler, Rhienscher Berg 4, wohnte. Im Juli 1934 wanderte sie nach Amsterdam, Niederlande, aus, wo sie im September 1938 den Kaufmann Ludolf K. heiratete. Mit ihm emigrierte sie 1939 nach Australien. Herta K. lebte 1990, inzwischen verwitwet, mit der Familie ihrer Tochter in Melbourne, Australien.



Herta Vyht-Neufeld
1. Reihe, 1. von links und ihre Adoptivmutter (1. Reihe, 3. von links) mit dem Personal der Firma „A. Neufeld"

Auszüge aus dem Interview mit Herta Katz
geborene Vyth-Neufeld
Witten 1989

„1934 bin ich dann nach Holland"

Ich bin 1910 geboren. Unsere Mutter ist 1914 gestorben, und unser Vater ist 1915 im Krieg gefallen. Wir waren Vollwaisen und haben bei verschiedenen Tanten in Kalkar gewohnt …

Ich bin 1920 zu der Tante Antoinette, Nettchen genannt, nach Witten gekommen. Ihr Mann hieß Siegfried Neufeld. Die beiden haben mich adoptiert. Dort bin ich bis 1934 oder 1935 geblieben, bis ich nach Holland gegangen bin … Ich war scheinbar nicht so gut in der Schule und bin deshalb zuerst auf das Lyzeum, dann auf die Breddeschule gegangen. Der Lehrer Mayer hat uns Religionsunterricht gegeben. Wir sind an den Feiertagen zur Synagoge gegangen. Die Eltern hatten viele verschiedene Bekannte … Ich war im elterlichen Geschäft und habe geholfen. Ich war sozusagen die Haustochter.

Wir hatten kein jüdisches Personal – Wittener, Hevener und Personal aus der Umgebung … Am 1. April 1933 wurden alle Scheiben im Geschäft eingeschlagen. Vorher mußten wir schon das Geschäft aufgeben. Mein Adoptivvater hatte schon ein kleineres Geschäft am Markt mit Lederwaren. Wir hatten eine Verkäuferin aus Bochum. Man hat auch dort die Scheiben eingeschlagen, und die Verkäuferin ist weinend über dem Viehmarkt zum Rhienscher Berg gekommen …

1934 bin ich dann nach Holland. Ich hatte eine Tante, die war schon in Holland, die war mit Leo Mayer verheiratet. Daraufhin bin ich zu ihr gegangen. Ich habe erst bei ihr gewohnt und mir dann eine Stellung besorgt. Man bekam nur als Hausangestellte eine Stellung …

Nelly Katz
geborene Rosenbaum
geboren am 20.4.1908 in Witten
Vater: Julius R. (1879–1929)
Mutter: Rosa R. geborene Wolfermann

Nelly K. stammt aus einer seit 1904 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie. Sie wurde im Haus Bismarckstraße 26 geboren. Nach dem Besuch der Volksschule ging sie von 1918 bis 1923 zum Städtischen Mädchenlyzeum. Bis zu ihrer Heirat 1930 in Recklinghausen mit dem Kaufmann Erich K. wohnte sie mit ihrer inzwischen verwitweten Mutter und ihrer Schwester Grete im Haus Moltkestraße 12, das der Familie gehörte. Nach der Hochzeit verzog Nelly K. mit ihrem Ehemann nach Köln, Luetzowstraße. 1933 wanderten die Eheleute nach Haaksbergen, Niederlande, aus, wo 1934 der gemeinsame Sohn Heinz-Günther geboren wurde. Kurz nach der Geburt des Kindes trennte sich Nelly K. von ihrem Ehemann und kehrte zu ihrer Mutter nach Witten, Moltkestraße 12, zurück. Im Mai 1939 meldete sie sich mit ihrem Sohn nach Dortmund ab. Unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck entschied sich Nelly K., mit ihrem Kind zu Freunden nach Berlin zu ziehen. Zunächst lebte sie mit gefälschten Papieren, aus-



Nelly Katz
geborene Rosenbaum
mit ihrem Sohn Heinz-Günther
Foto 1940

gestellt auf den Namen „Hertha Brieger", in Berlin. Zeitweise wurde sie von ihren Freundinnen und Freunden versteckt. Um das Leben ihres Sohnes zu retten, brachte sie ihn in den letzten beiden Kriegsjahren in einem katholischen Kinderheim in Wettringen bei Burgsteinfurt unter. In der Zeit, in der Mutter und Kind getrennt voneinander im Untergrund lebten, hatten sie aus Sicherheitsgründen keinen Kontakt miteinander. Nach der Befreiung wanderte Nelly K. mit ihrem Sohn in die USA aus. Dort erfuhr sie, daß ihr geschiedener Mann von den Nationalsozialisten in Auschwitz ermordet worden war. 1947 heiratete sie in zweiter Ehe Alfred Wolff. Das Ehepaar ließ sich in Richmond, Virginia, nieder. Nelly K. lebte 1990, inzwischen verwitwet, in einem Altersheim in Richmond, USA.

Heinz-Günther Katz
geboren am 27.6.1934 in
Haaksbergen, Niederlande
Vater: Erich K.
Mutter: Nelly K. geborene Rosenbaum

Heinz-Günther K. zog kurz nach seiner Geburt mit seiner Mutter, Nelly K., nach Witten in das Haus seiner Großmutter, Moltkestraße 12. Als Fünfjähriger wurde er mit seiner Mutter nach Dortmund abgemeldet. Nachdem sich Nelly K. entschlossen hatte, mit ihrem Sohn zu Freunden nach Berlin zu ziehen, lebte Heinz-Günther K. dort zunächst mit gefälschten Papieren, ausgestellt auf den Namen „Günther Brieger". Aus Angst, doch entdeckt und deportiert zu werden, ließ sich Nelly K. von ihren Freunden verstekken, während Heinz-Günther K. in den letzten beiden Kriegsjahren von einem katholischen Priester im Kinderheim St. Josefshaus in Wettringen bei Burgsteinfurt aufgenommen wurde. Aus Sorge um die Sicherheit des Kindes hatten Mutter und Sohn keinen Kontakt miteinander. Bis Kriegsende wußte Heinz-Günther K. nicht, ob seine Mutter überlebt hatte. Nach der Befreiung wanderte Heinz-Günther K. mit seiner Mutter in die USA aus. Von seinem Stiefvater adoptiert, lebte er 1990 unter dem Namen Wolff mit seiner Ehefrau in Santurce, USA.

Martha Katz
geborene Kaufmann
geboren am 15.11.1896 in Witten
Vater: Josef K.
Mutter: Helene K. geborene Ries

Martha K. besuchte zunächst die Volksschule, anschließend von 1906 bis 1912 das Städtische Mädchenlyzeum. 1922 heiratete sie den Kaufmann Theodor K. und zog mit ihm in das Haus ihres Vaters, Steinstraße 25. 1923 und 1926 wurden ihre Kinder Alfred und Liesel geboren. Im April 1939 meldete sich die Familie nach Köln ab. Von dort wurde Martha K. mit ihrem Ehemann und ihrer Tochter im Sommer 1942, 45jährig, „in den Osten" deportiert. Martha K. wurde in Auschwitz ermordet und 1953 durch Beschluß des Amtsgerichts Köln für tot erklärt.

Theodor Katz
geboren am 13.5.1882 in Nordhausen
Berufe: Kaufmann, Handelsreisender

Theodor K. zog 1922 von Gelsenkirchen nach Witten und heiratete die Kaufmannstochter Martha K. Die Eheleute wohnten in der Steinstraße 25. 1923 und 1926 wurden ihre Kinder Alfred und Liesel geboren. Theodor K. meldete sich im April 1939 mit seiner Familie nach Köln, Lothringer Straße 39, ab. Von dort wurde er mit seiner Ehefrau und seiner Tochter „in den Osten" deportiert und im Vernichtungslager Auschwitz ermordet. 1953 wurde Theodor K. durch Beschluß des Amtsgerichts Köln für tot erklärt.

Alfred Katz
geboren am 30.6.1923 in Witten
Vater: Theodor K.
Mutter: Martha K. geborene Kaufmann

Alfred K. wurde im Haus der Familie Kaufmann, Steinstraße 25, geboren. Im April 1939 verzog er mit seinen Eltern und seiner Schwester nach Köln, Lothringerstraße 39. Wann Alfred K. nach Melbourne, Australien, ausgewandert ist, ist nicht genau bekannt.



Alfred Katz
in der Wittener Jüdischen Pfadfindergruppe (2. von links, sitzend) Foto 1934 in Münchholzhausen auf einer Fahrt nach Halsenbach

Liesel Katz
geboren am 31.10.1926 in Witten
Vater: Theodor K.
Mutter: Martha K. geborene Kaufmann



Liesel Katz
(links) mit Hannelore Leiser
auf dem Hammerteich

Liesel K. wurde im Haus der Familie Kaufmann, Steinstraße 25, geboren. Im April 1939 verzog sie mit ihren Eltern und ihrem Bruder nach Köln, Lothringerstraße 39. Mit ihren Eltern wurde sie im Sommer 1942 als 15jährige „in den Osten" deportiert und im Vernichtungslager Auschwitz ermordet. 1953 wurde sie durch Beschluß des Amtsgerichts Köln für tot erklärt.

Lotte Katz
geborene Stern
geboren am 3.4.1911 in Witten
Vater: Max St.
Mutter: Franziska St.
geborene Eisenberg

Lotte K. stammte aus einer seit 1909 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie. Sie wurde im Haus der Erben Löwenstein, Bahnhofstraße 14, geboren. Nach dem Besuch der Volksschule ging sie von 1922 bis 1925 zum Städtischen Mädchenlyzeum. Vor ihrem Wegzug 1932 nach Barop wohnte sie in der Breddestraße 19, wo ihr Vater eine Großhandlung für Futtermittel führte. 1935 heiratete sie in Dortmund-Hombruch den Viehhändler Alfred K. aus Silixen. Nach der Hochzeit zog sie zu ihrem Ehemann nach Silixen. Das weitere Schicksal von Lotte K. ist nicht bekannt.

Erwin Katzenstein
geboren am 18.6.1908
in Gelsenkirchen
Beruf: Kaufmann

Erwin K. zog 1928 von Rheydt nach Witten in die Hauptstraße 18, wo er zur Untermiete bei der Witwe Ermke wohnte. Im Mai 1929 meldete er sich nach Gelsenkirchen ab. 1936 wohnte er in Baden-Baden. Von dort wanderte Erwin K. nach New York, USA, aus.

Erich Kaufmann
geboren am 31.1.1903
in Schiefbahn, Kreis Gladbach
Beruf: Kaufmann

Erich K. zog 1931 von Düsseldorf nach Witten in die Schützenstraße 13. Vor seinem Wegzug im August 1933 nach Köln wohnte er in der Hauptstraße 36. Der weitere Lebensweg von Erich K. ist nicht bekannt.

Josef Kaufmann
geboren am 21.5.1870 in Stolberg
Beruf: Kaufmann

Josef K. zog 1895 von Eschweiler nach Witten in die Bahnhofstraße 22. Kurze Zeit später zog seine Ehefrau, Helene K. geborene Ries, zu ihm. Nach der Geburt ihrer fünf Kinder (drei Kinder verstarben im Säuglings- oder Kleinkindalter und der Sohn Alfred 1921 im Alter von 20 Jahren) ließ sich die Familie 1921 in ihrem eigenen Haus, Steinstraße 25, nieder. Josef K. verstarb am 14. Januar 1936 in Witten. Sein Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.

Helene Kaufmann
geborene Ries
geboren am 22.12.1868 (1867)

Helene K. zog 1895 von Steele zu ihrem Ehemann nach Witten in die Bahnhofstraße 22. Nach der Geburt ihrer fünf Kinder (drei Kinder verstarben im Säuglings- oder Kleinkindalter und der Sohn Alfred 1921 im Alter von 20 Jahren) zog sie mit ihrer Familie in ein eigenes Haus, Steinstraße 25. Im Juli 1939 meldete sich Helene K. nach Köln ab, wo inzwischen auch ihre Tochter Martha lebte. Im Sommer 1942 wurde sie im Alter von 73 (74) Jahren mit der Familie ihrer Tochter in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Nach ihrer Befreiung kehrte sie im September 1945 nach Witten zurück und wohnte in der Wiesenstraße 50. 1948 ist Helene K. unbekannt verzogen.

Martha Kaufmann

siehe Katz

Karl Kaufmann
geboren am 9.5.1907 in
Kapellen, Kreis Grevenbroich
Beruf: Verkäufer

Karl K. zog 1926 von Altenkögge nach Witten in die Breitestraße 50. Er war im Geschäft der Gebrüder Sänger als Verkäufer angestellt. 1931 verzog er nach Dortmund und kurze Zeit später wurde er in Gelsenkirchen erwerbstätig. 1938 ging er nach Kapellen zurück und heiratete. Mit seiner Ehefrau emigrierte er im September 1938 mit gefälschten Papieren über Hamburg nach Paraguay. Von dort wanderte er nach Argentinien aus. Karl K. lebte 1990 als verwitweter Rentner in Buenos Aires, Argentinien.

Selma Kaufmann
geborene Löwenstein
geboren am 8.11.1875 in Bochum

Selma K. zog mit ihrem Ehemann, Felix K., um 1895 nach Witten in die Bahnhofstraße 1. 1895 und 1897 wurden ihre beiden Söhne Wilhelm und Erich geboren. Um 1903 verzog sie mit ihrer Familie nach Duisburg, wo ihr Ehemann bis zu seinem Tod 1931 das Kaufhaus „Gebrüder Kaufmann" führte. In der Pogromnacht 1938 wurde Selma K.s Wohnungseinrichtung zerstört. Vor ihrer Deportation am 25. Juli 1942 in das Ghetto Theresienstadt lebte sie in einem „Judenhaus" in Duisburg. Am 21. September 1942 wurde sie von dort 66jährig nach Maly Trostinec verschleppt. Selma K. gilt als in Minsk verschollen. Nach dem Krieg wurde sie für tot erklärt.

Wilhelm Kaufmann, Dr. jur.
geboren am 20.11.1895 in Witten
Vater: Felix K. (1873–1931)
Mutter: Selma K. geborene Löwenstein
Beruf: Rechtsanwalt

Wilhelm K. wohnte mit seinen Eltern und seinem Bruder in der Bahnhofstraße 1. Die Familie verzog um 1903 nach Duisburg. Dort absolvierte er seine Schul- und Berufsausbildung. 1928 ließ sich in Duisburg als Rechtsanwalt nieder. 1935 mußte er seine Praxis aufgeben und verzog nach Düren. Von dort wanderte er 1938 mit seiner Ehefrau in die USA aus. In den sechziger Jahren lebte er in Cincinatti, USA.

Erich Kaufmann
geboren am 21.12.1897 in Witten
Vater: Felix K. (1873–1931)
Mutter: Selma K. geborene Löwenstein
Beruf: Kaufmännischer Angestellter

Erich K. lebte vor seinem Wegzug um 1903 nach Duisburg mit seinen Eltern und seinem Bruder in der Bahnhofstraße 1. In Duisburg absolvierte er seine Schul- und Berufsausbildung. 1936 verzog er nach Uerdingen und noch im selben Jahr nach Düsseldorf. Wann ihm die Flucht nach Palästina gelang, ist nicht genau bekannt. 1964 lebte Erich K. in Tel Aviv, Israel. Er verstarb 1974 in Düsseldorf.

Selma Kaufmann
geborene Heilbrunn
geboren am 30.5.1895 in Witten
Vater: Julius H.
Mutter: Berta H. geborene Ruhr

Selma K. stammte aus einer Wittener Kaufmannsfamilie. 1921 verzog sie mit ihren Eltern nach Essen, wo sie 1925 Julius K. heiratete. 1939 wohnte Selma K. in Nürnberg. Von dort flüchtete sie im August 1941 in die USA.

Alma K. (anonymisiert)
geborene Rosengarten
geboren am 27.4.1882 in Herbede
Vater: Moses R.
Mutter: Johanna R.
geborene Rosengarten (1854–1923)

Alma K. trat 1908 anläßlich ihrer Heirat mit einem Nichtjuden zum evangelischen Glauben über. 1938 wohnte sie in Herbede in der Hauptstraße 35. Am 28. Februar 1943 wurde sie von Herbede „in den Osten" deportiert. Nach ihrer Befreiung kehrte sie in ihre Geburtsstadt zurück. Alma K. verstarb am 23. Oktober 1959 in Herbede.

Else Kirschstein
geborene Lindenbaum
geboren am 5.11.1884 in Witten
Vater: Samuel L. (1842–1914)
Mutter: Julie L. geborene Bastheim

Else K. stammte aus einer seit 1890 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie. Sie besuchte zunächst die Volksschule und bis Ostern 1899 die Städtische Höhere Töchterschule. 1909 heiratete sie den Berliner Kaufmann Richard Bendix und verzog aus ihrem Elternhaus Bahnhofstraße 60 nach Berlin. 1938 wohnte sie unter neuem Familiennamen in Berlin, Witzlebenplatz 4. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Albert Klein
geboren am 24.8.1877 in Witten
Vater: Salomon K. (1836–1912)
Mutter: Lina K. geborene Löhnberg (1841–1905)

Albert K. stammte aus einer seit 1877 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie und wurde im Haus Oberstraße 1 geboren. Er besuchte zunächst die Volksschule und von 1887 bis 1896 das Städtische Realgymnasium. Anfang der dreißiger Jahre verzog er nach Hamburg. Da seine Ehefrau Nichtjüdin war, blieb er zunächst vor einer Deportation geschützt. Im Januar/Februar 1945 wurden die jüdischen Ehepartner aus sogenannten Mischehen von Hamburg in das Ghetto Theresienstadt deportiert und zu Zwangsarbeiten herangezogen. Vermutlich war Albert K. unter diesen Deportierten. Nach seiner Befreiung kehrte er nach Hamburg zurück, wo er am 1. Februar 1946 in Eppendorf verstarb.

Bertha Klein

siehe Examus

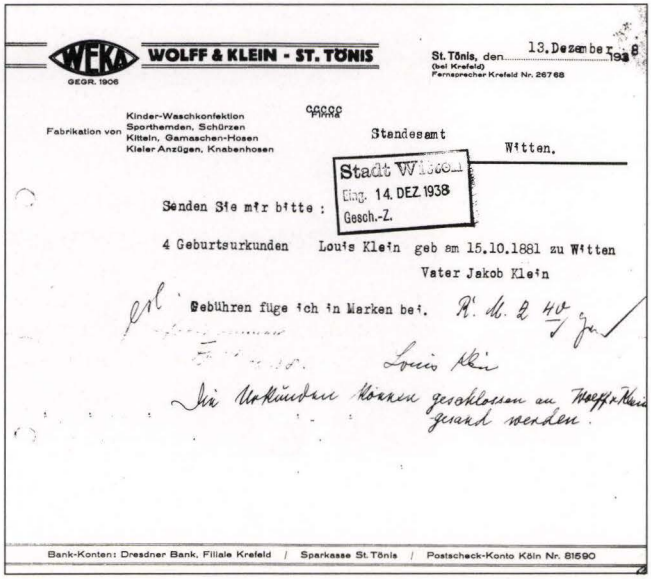
Hermann Klein
geboren am 19.2.1869 in Bommern

Hermann K. verzog um 1900 aus Witten. Er verstarb am 16. Juli 1940 in Essen.

Louis Klein
geboren am 15.10.1881 in Witten
Vater: Jakob K. (1838–1908)
Mutter: Nettchen K. geborene Katz

Louis K. stammte aus einer seit 1876 in Witten ansässigen jüdischen Kaufmannsfamilie. Um 1905 verließ er Witten. 1938 wohnte er in St. Tönis bei Krefeld. Von dort flüchtete er im Juni 1936 nach Sittard, Niederlande. Das weitere Schicksal von Louis K. ist nicht bekannt.

Schreiben von Louis Klein
vom 13. Dezember 1938
an das Standesamt Witten



WEKA GEGR. 1906 **WOLFF & KLEIN - ST. TÖNIS**

St. Tönis, den 13. Dezember 1938
(bei Krefeld)
Fernsprecher Krefeld Nr. 26768

Fabrikation von Kinder-Waschkonfektion, Sporthemden, Schürzen, Kitteln, Gamaschen-Hosen, Kieler Anzügen, Knabenhosen

Firma

Standesamt

Witten.

Stadt Witten
Eing. 14. DEZ. 1938
Gesch.-Z.

Senden Sie mir bitte:

4 Geburtsurkunden Louis Klein geb am 15.10.1881 zu Witten
Vater Jakob Klein

Gebühren füge ich in Marken bei. R. M. 2.40

Louis Klein

Die Urkunden können geschlossen an Wolff & Klein gesandt werden.

Bank-Konten: Dresdner Bank, Filiale Krefeld / Sparkasse St. Tönis / Postscheck-Konto Köln Nr. 81590

Dina Klein siehe Harff

Jenny Klein siehe Wolff

Paula Klein siehe Rosenfeld

Rosa Klein
geborene Stern
geboren am 18.7.1861 in Kirchein

Rosa K. zog 1890 von Kirchein nach Witten in die Breitestraße 27, wo ihr Ehemann, der Metzger und Wirt Julius K., wohnte. Das Ehepaar hatte vier Kinder; ein Sohn starb 1904 kurz nach seiner Geburt. Seit 1894 lebte die Familie in der Oberstraße 6, später Oberstraße 7, wo Julius K. bis 1921 eine Schankwirtschaft und Pferdemetzgerei führte. Nachdem ihr Ehemann 1923 in Witten verstorben war, zog Rosa K. 1929 zu ihrer Tochter Erna nach Berlin. Von dort wurde sie im Oktober 1942 im Alter von 81 Jahren „in den Osten" deportiert und in einem Konzentrationslager ermordet.



Rosa Klein
geborene Stern (2. von links)
mit ihrer Familie
Foto 1929

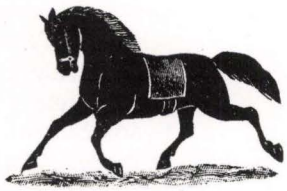
Herbert Klein
geboren am 13.12.1890 in Witten
Vater: Julius K. (1858–1923)
Mutter: Rosa K. geborene Stern
Beruf: Metzger

Herbert K. wurde in der Wohnung seiner Eltern, Breite Straße 27, geboren. Er besuchte zunächst die Volksschule und von 1901 bis 1906 das Städtische Realgymnasium. Von 1910 bis 1912 leistete er Militärdienst und kehrte anschließend in sein eigenes Haus in Witten, Oberstraße 6, zurück. 1921 übernahm er die Pferdemetzgerei seines Vaters. 1928 heiratete er in Lüdenscheid Betty Kahn, die nach der Hochzeit zu ihm zog. Die beiden Töchter der Eheleute wurden 1929 und 1931 geboren. Nach dem Zwangsverkauf der Firma „Julius Klein" im November 1938 an Friedrich Korten aus Gevelsberg wurde Herbert K., 51jährig, mit seiner Ehefrau und seinen Kindern im Mai 1942 von Witten über Dortmund „in den Osten" deportiert. 1952 wurde er durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erkärt.



Herbert Klein
(links) mit seinem Vater
Julius Klein (Mitte)
und Richard Berju (rechts)
Foto 1916

Geschäftsanzeige von Julius Klein
aus dem Jahr 1917



Julius Klein

Rossmetzgerei mit elektrischem Betrieb

Oberstrasse 6

empfiehlt von **nur prima geschlachteten dicken Pferden**

prima Fleisch,
„ Wurst,
„ Gehacktes.

Portion täglich frisch in und ausser dem Hause.

Gleichzeitig empfehle meine

renovierte Restauration

zur gefl. Benutzung.

Witten, Oberstr. 6. **Julius Klein.**

NB. Schlachtpferde kaufe stets zu höchsten Preisen an.
Bei Unglücksfällen stehen Transportwagen zur Verfügung

Telephon 489.

Betty Klein
geborene Kahn
geboren am 13.1.1907 in Gießen

Betty K. heiratete 1928 in Lüdenscheid den Metzger Herbert K. aus Witten und zog zu ihm in die Oberstraße 7. 1929 und 1931 wurden die beiden Töchter Juliane und Ruth geboren. Im Mai 1942 wurde Betty K. im Alter von 35 Jahren mit ihrer Familie von Witten über Dortmund „in den Osten" deportiert und vermutlich im Ghetto von Riga ermordet. 1952 wurde sie durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Juliane Klein
geboren am 5.10.1929 in Witten
Vater: Herbert K.
Mutter: Betty K. geborene Kahn



Juliane Klein
Foto 1929

Juliane K. wurde im Haus ihrer Eltern, Oberstraße 7, geboren. Im Mai 1942 wurde sie im Alter von 13 Jahren mit ihren Eltern und ihrer Schwester Ruth von Witten über Dortmund „in den Osten" deportiert und in einem Konzentrationslager ermordet. Durch Beschluß des Amtsgerichts Witten wurde sie 1952 für tot erklärt.

Ruth Klein
geboren am 8.5.1931 in Witten
Vater: Herbert K.
Mutter: Betty K. geborene Kahn



Ruth Klein
(rechts)
mit ihrer Schwester Juliane

Ruth K. wurde im Haus ihrer Eltern, Oberstraße 7, geboren. Im Mai 1942 wurde sie im Alter von 11 Jahren mit ihren Eltern und ihrer Schwester Juliane von Witten über Dortmund „in den Osten" deportiert und in einem Konzentrationslager ermordet. Durch Beschluß des Amtsgerichts Witten wurde sie 1952 für tot erklärt.

Erna Klein siehe Berju

Lilli Klein siehe Steintal

Rosalie Alma Klein
geborene Mildenberg
geboren am 6.11.1875 (1876) in Witten
Vater: Nathan M. (1829–1908)
Mutter: Jettchen M.
geborene Rosenbaum (1839–1910)

Rosa K. heiratete 1899 den Kaufmann Moritz K., der in Amsterdam wohnte. Nach der Eheschließung zog sie zu ihrem Ehemann. Wann sie von den Niederlanden deportiert wurde, ist nicht bekannt. Rosalie K. verstarb am 27. März 1944 im Alter von 68 (67) Jahren im Ghetto Theresienstadt.

Toni Klein
geborene Herz
geboren am 22.11.1882 in Witten
Vater: Simon H.
Mutter: Sophie H.
geborene Feidelberg

Toni K. stammte aus einer seit 1866 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie. Sie besuchte die Volksschule und von 1893 bis 1896 die Städtische Höhere Töchterschule. Um 1900 heiratete sie und verzog aus Witten. 1938 wohnte sie in Speyer am Rhein. Von dort wurde sie „in den Osten" deportiert. Toni K. gilt als in Auschwitz verschollen.

Elisabeth Charlotte Kleinenhagen
geborene Löwenstein
geboren am 21.6.1906 in Rietberg, Kreis Wiedenbrück
Beruf: Verkäuferin

Elisabeth K. zog 1926 von Duisburg nach Witten in die Brüderstraße 17. 1927 verzog sie nach Rietberg, wo sie 1930 Dr. med Hugo K. heiratete. Elisabeth K. verstarb 1937 in Hamburg.

Bertha Kleve
geborene Schlesinger
geboren am 15.12.1889 in Witten
Vater: Isaak Sch. (1883–1922)
Mutter: Friederike Sch.
geborene Mildenberg

Berta K. wohnte mit ihren Eltern und Geschwistern in der Oststraße 5. Wann sie aus Witten verzog, ist nicht genau bekannt. 1938 wohnte sie in Hamburg. Von dort wurde sie 1942/43 „in den Osten" deportiert. Bertha K. gilt als in Auschwitz verschollen.

Helene Kohane
geborene Eichenwald
geboren am 8.5.1887 in Herbede
Vater: Jakob E.
Mutter: Bertha E. geborene Nachhor

Helene K. stammte aus einer jüdischen Viehhändlerfamilie. 1913 heiratete sie in Herbede Moses David K. aus Brambauer. Nach der Eheschließung verzog sie nach Dortmund. Von dort flüchtete sie im Januar 1939 nach England.

Bernhard Koppel
geboren am 14.4.1895 in Trittenheim
Beruf: Verkäufer

Seit wann Bernhard K. in Witten ansässig war, ist nicht genau bekannt. Vor seinem Wegzug 1915 nach Trier wohnte er in der Bahnhofstraße 3. Von Trier meldete er sich im Februar 1939 nach Macon in Frankreich ab. Bernhard K. gilt als in Auschwitz verschollen.

Margarethe Kramer
geborene Rosenbaum
geboren am 29.12.1891 in Witten
Vater: Isaak R.
Mutter: Sara R. geborene Heumann (1856–1931)

Margarethe K. stammte aus einer seit 1878 in Witten ansässigen Familie. Bei ihrer Geburt wohnte die Familie in der Wiesenstraße 15. 1922 heiratete sie den Kaufmann Norbert K. Mit ihrem Ehemann wohnte sie zunächst in der Bahnhofstraße 3, seit 1925 in der Gerichtsstraße 41 und seit 1937 erneut in der Bahnhofstraße 3 im Haus der Witwe Eichengrün. Im April 1939 wurden die Eheleute in das sogenannte Judenhaus, Hauptstraße 63, eingewiesen. Einen Monat später mußte Margarethe K. mit ihrem Ehepartner Witten verlassen. Sie verzogen nach Köln, Dasselstraße 73. Von dort wurde Margarethe K. im Alter von 50 Jahren am 20. Juli 1942 in das Ghetto von Minsk deportiert. 1956 wurde sie durch Beschluß des Amtsgerichts Köln für tot erklärt.

Norbert Kramer
geboren am 16.1.1887 in Olejora, Polen
Beruf: Kaufmann

Norbert K. zog 1919 von Senftenberg bei Calau nach Witten in die Hauptstraße 6. 1922 heiratete er Margarete Rosenbaum, und das Ehepaar wohnte zunächst im Haus Bahnhofstraße 3, seit 1925 in der Gerichtsstraße 41 und seit 1937 erneut im Haus der Witwe Eichengrün, Bahnhofstraße 3. Im April 1939 wurden die Eheleute in das sogenannte Judenhaus, Hauptstraße 63, eingewiesen. Einen Monat später mußte Norbert K. mit seiner Ehefrau die Stadt verlassen. Sie zogen nach Köln. Von dort wurde Norbert K. am 20. Juli 1942 im Alter von 55 Jahren in das Ghetto von Minsk deportiert. Durch Beschluß des Amtsgerichts Köln wurde er 1956 für tot erklärt.

Käthe Kratz
geboren am 25.4.1883 in Witten
Beruf: Verkäuferin

Käthe K. verzog 1928 von Witten nach Bielefeld, wo sie als Abteilungsleiterin tätig wurde. Im Februar 1939 meldete sie sich nach Bad Harzburg ab. Von dort wurde sie am 29. Januar 1943 im Alter von 49 Jahren in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Käthe K. gilt als in Auschwitz verschollen.

Norbert Kratz
geboren am 19.11.1879 in Witten

Wann Norbert K. aus Witten verzog, ist nicht bekannt. 1938 wohnte er in Dortmund, Arndtstraße 70. Am 27. Januar 1942 wurde er im Alter von 62 Jahren von Dortmund in das Ghetto von Riga deportiert. Norbert K. gilt als in Riga verschollen und wurde 1951 durch Beschluß des Amtsgerichts Dortmund für tot erklärt.

Paul Kratz
geboren am 27.12.1880 in Witten
Vater: Moses K.
Mutter: Regine K. geborene Rosenfeld

Paul K. verzog um 1890 mit seinen Eltern und seinem Bruder Otto nach Halberstadt. Sein Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Otto Kratz
geboren am 8.10.1884 in Witten
Vater: Moses K.
Mutter: Regine K. geborene Rosenfeld

Otto K. verzog um 1890 mit seinen Eltern und seinem Bruder Paul nach Halberstadt. 1938 war er in Halberstadt, Roonstraße 18, gemeldet. Sein weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Hedwig Kratz

siehe Levy

Rosalie Kühling
geborene Wilzig
geboren am 3.11.1894 in Witten
Vater: Markus W. (1849–1925)
Mutter: Minna W. geborene Luft

Rosalie K. stammte aus einer seit 1891 in Witten ansässigen Händlerfamilie. Sie wohnte mit ihren Eltern und Geschwistern zunächst in der Hochstraße 15. 1923 heiratete sie den nichtjüdischen Facharbeiter Paul K. Die Eheleute wohnten in der Lutherstraße 25. 1926 wurde ihre Tochter Natalie geboren. Trotz des zunehmenden Verfolgungsdrucks blieb das Ehepaar zusammen. Rosalie K. wurde Ende 1944 als Ehepartnerin einer sogenannten Mischehe in das Arbeitslager Kassel-Bettenhausen eingewiesen. Nach ihrer Befreiung kehrte sie nach Witten zurück, wo sie bis zu ihrem Tod am 29. Juli 1982 wohnte. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.

Natalie Kühling
geboren am 21.7.1926 in Witten
Vater: Paul K.
Mutter: Rosalie K. geborene Wilzig

Natalie K. wurde im Alter von 18 Jahren als Kind einer sogenannten Mischehe mit ihrer Mutter in das Arbeitslager Kassel-Bettenhausen eingewiesen. Nach ihrer Befreiung kehrte sie zunächst nach Witten zurück und heiratete 1950 einen nichtjüdischen Wittener. Natalie K. lebte 1990 im Ruhrgebiet.

Pauline Kühnemann
geborene Heiser
geboren am 18.11.1873
in Kirchberg-Lohne
Beruf: Verkäuferin

Pauline K. zog um 1903 nach Witten in die Bahnhofstraße 34, in das Haus des Kaufmanns Levi Grünebaum. 1905 heiratete sie den Nichtjuden Franz K. Nach der Hochzeit verzogen die Eheleute. Pauline K. starb am 9. Februar 1943 in Detmold.

Elfriede Künsting
geborene Rosengarten
geboren am 7.3.1887 in Herbede
Vater: Leser R. (1847–1915)
Mutter: Julia R. geborene Rosengarten (1844–1913)

Elfriede K. heiratete 1911 einen nichtjüdischen Wittener, mit dem sie zwei Kinder hatte. Die Familie wohnte in der Steinstraße 18. Als jüdische Ehepartnerin einer sogenannten Mischehe wurde sie Ende 1944 in das Arbeitslager Kassel-Bettenhausen eingewiesen. Wie ihre beiden Kinder die NS-Verfolgungszeit überlebten, ist nicht bekannt. Elfriede K. kehrte nach ihrer Befreiung nach Witten zurück, wo sie bis zu ihrem Tod am 25. April 1957 wohnte.

Siddy Kugelmann
geboren am 4.11.1889
in Osterode, Harz
Beruf: Kaufmännischer Angestellter

Siddy K. zog im Juni 1937 von Hamm nach Witten in das Haus der Witwe Eichengrün, Bahnhofstraße 3. Vor seinem Wegzug im Oktober 1937 nach Bochum wohnte er in der Bismarckstraße 7. Siddy K. wurde 1942/43 von Dortmund „in den Osten" deportiert. Er kam im Alter von 54 Jahren am 21. Oktober 1944 im Konzentrationslager Stutthof ums Leben.

Selma Lachmann
geborene Grünebaum
geboren am 1.1.1887 in Westherbede
Vater: Abraham G. (1847–1888)
Mutter: Caroline G.
geborene Grünebaum

Selma L. verließ Herbede um 1920. 1938 war sie in Ratibor, Schrammstraße 9, gemeldet. Das weitere Schicksal von Selma L. ist nicht bekannt.

Karl Landau
geboren am 9.1.1860 in Ramsdorf, Kreis Borken
Beruf: Handelsmann

Karl L. lebte nach seiner Heirat mit Berta Grünebaum zunächst in Ostherbede und für kurze Zeit in Gevelsberg. 1904 zog er mit seiner Ehefrau und den fünf Kindern nach Witten in die Kirchhofstraße 52. Sein zweitältester Sohn Emil starb als Soldat im Ersten Weltkrieg. Von 1914 bis 1930 wohnte Karl L. mit seiner Familie in der Viktoriastraße 12, anschließend in der Breitestraße 10. 1920 betrieb er für kurze Zeit eine Handlung für Rinder-, Kalb-, Schaf- und Hasenfelle und nach deren Aufgabe eine Tuchhandlung. 1924 wurde die Firma „K. Landau & Sohn" handelsgerichtlich als Textilwarengroßhandlung eingetragen. Nach dem Tod seiner Ehefrau zog er 1931 in den Haushalt seines Sohnes Alex in die Ruhrstraße 6. Nachdem die Familie im März 1939 aus der Stadt gewiesen wurde und nach Dortmund gezogen war, lebte Karl L. ab Dezember 1939 im Jüdischen Altersheim in Unna. Von dort wurde er im August 1942 in das „Alters- und Siechenheim" (Wickenkamp) in Bielefeld eingewiesen, wo er am 16. September 1942 im Alter von 82 Jahren starb.

Alex Landau
geboren am 5.1.1891 in Ostherbede
Vater: Karl L.
Mutter: Berta L. geborene Grünebaum (1869–1931)
Beruf: Kaufmann

Alex L. zog 1904 mit seinen Eltern und den vier Geschwistern von Gevelsberg nach Witten in die Kirchhofstraße 52. Nach seiner Schulausbildung absolvierte er eine kaufmännische Lehre in Borbeck. Während des Militärdienstes im Ersten Weltkrieg geriet er in französische Kriegsgefangenschaft, aus der er 1920 entlassen wurde. Im Februar 1925 heiratete er Sidonie Katz aus Barntrup. Die Eheleute gründeten ihren Haushalt in der Johannisstraße 50. Nach der Geburt der beiden Kinder Emil und Helga zog die Familie in die Ruhrstraße 6, wo Alex L. das Schneiderbedarfsartikelgeschäft „Karl Landau & Sohn" führte. Innerhalb der Wittener Synagogengemeinde war er mehrere Jahre im Vorstand und Mitglied des „Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten". In der Reichspogromnacht wurde er von Nationalsozialisten zusammengeschlagen, in sogenannte Schutzhaft genommen und in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt. Nach seiner Freilassung mußte er sein Geschäft verkaufen und mit seiner Familie Witten verlassen. Alex L. zog mit seiner Ehefrau, seinen Kindern und seinem Vater im März 1939 nach Dortmund in die Stiftstraße 17. Trotz inten-

siver Bemühungen erhielt die Familie keine gültigen Auswanderungspapiere für die USA. Alex L. wurde seit 1940 zu Zwangsarbeiten für eine Dortmunder Tiefbaufirma herangezogen. Im Sommer 1942 wurde er mit seiner Ehefrau und den beiden Kindern von Dortmund in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Aufgrund einer langjährigen Krankheit kam Alex L. nach seiner Ankunft im Ghetto sofort in das dortige Krankenrevier, wo er am 17. Januar 1943 im Alter von 52 Jahren starb.

Sidonie Landau
geborene Katz
geboren am 24.2.1902 in Barntrup

Sidonie L. zog nach ihrer Heirat mit dem Wittener Kaufmann Alex L. im März 1925 nach Witten in die Johannisstraße 50. Nach der Geburt der beiden Kinder Emil und Helga zog die Familie 1931 in die Ruhrstraße 6. Sidonie L. war Mitglied der Wittener Synagogengemeinde und im Jüdischen Frauenverein aktiv. Als in der Reichspogromnacht Nationalsozialisten in die Wohnung der Familie eindrangen und Alex L. auf die Straße zerrten, um ihn dort zusammenzuschlagen, versuchte Sidonie L., ihren Ehemann zu schützen. Alex L. wurde für einige Wochen inhaftiert. Im März 1939 mußte Sidonie L. mit ihrer Familie und ihrem Schwiegervater Witten verlassen und in eine kleine Wohnung nach Dortmund, Stiftstraße 17, ziehen. Nachdem alle Bemühungen, eine Auswanderungsmöglichkeit für die Familie zu finden, gescheitert waren, wurde sie mit ihrem Ehemann und ihren Kindern im Sommer 1942 von Dortmund in das Ghetto Theresienstadt und im Oktober 1944 mit ihrer Tochter in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, dann nach Groß-Rosen, einem Außenkommando des Konzentrationslagers Sachsenhausen, deportiert. Nach ihrer Befreiung lebte Sidonie L. mit ihrer Tochter in Bremen. Im Dezember 1946 emigrierte sie mit ihren beiden Kindern in die USA. 1990 lebte Sidonie L. im Haushalt ihrer Tochter in Kalifornien.

Emil Landau
(vergleiche auch S. 350ff)
geboren am 9.11.1925 in Witten
Vater: Alex L.
Mutter: Sidonie L. geborene Katz

Emil L. wohnte mit seinen Eltern und seiner Schwester Helga zunächst in der Johannisstraße 50, seit 1931 im Haus Ruhrstraße 6. Nach vier Schuljahren in der katholischen Breddeschule wurde er 1937 im Jüdischen Landschulheim Herrlingen bei Ulm aufgenommen. Nach der Zwangsschließung des Internats im Januar 1939 kehrte Emil L. nach Witten zurück. Im März des Jahres wurde die Familie aus der Stadt gewiesen. Emil L. verzog mit seinen Eltern und seiner Schwester nach Dortmund, wo er die Jüdische Volksschule besuchte und anschließend eine Ausbildung als Schlosser begann. Seit 1940 mußte er Zwangsarbeit für eine Dortmunder Tiefbaufirma leisten. Im Sommer 1942 wurde er im Alter von 16 Jahren mit seinen Angehörigen in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo er u.a. als Totengräber arbeiten mußte. Im August/September 1944 wurde er in

das Konzentrationslager Auschwitz verschleppt und nach wenigen Wochen in das Nebenlager Tschechowitz eingewiesen. Emil L. überlebte den sogenannten Todesmarsch von Tschechowitz im Januar 1945 und gelangte mit diesem Evakuierungstransport in das Konzentrationslager Buchenwald. Nach seiner Befreiung emigrierte er in die Schweiz und wanderte im Dezember 1946 mit seiner Mutter und Schwester in die USA aus. In den ersten Emigrationsjahren arbeitete er als Fotograf bei verschiedenen Firmen. 1969 kündigte er sein Angestelltenverhältnis als Manager und gründete eine eigene Firma. Emil L. lebte 1990 mit seiner Ehefrau in Connecticut, USA.



Emil Landau
(rechts) im Gespräch mit Bürgermeister Klaus Lohmann anläßlich eines Besuchs in Witten
Foto April 1990

Helga Landau
geboren am 23.10.1928 in Witten
Vater: Alex L.
Mutter: Sidonie L. geborene Katz

Helga L. wohnte mit ihren Eltern und ihrem Bruder in der Johannisstraße 50, seit 1931 in der Ruhrstraße 6. Nach dem Besuch der Volksschule ging sie zum Städtischen Mädchenlyzeum. In der Reichspogromnacht, als Nationalsozialisten in die elterliche Wohnung eindrangen, versuchte sie mit ihrer Mutter, den Vater vor tätlichen Angriffen zu schützen. Nachdem Helga L. mit ihrer Familie im März 1939 aus der Stadt gewiesen wurde, zog sie mit den Eltern, dem Großvater und ihrem Bruder nach Dortmund in die Stiftstraße 17. Im Sommer 1942 wurde die Familie in das Ghetto Theresienstadt und Ende 1944 wurde Helga L. mit ihrer Mutter nach Auschwitz deportiert. Von dort wies die SS beide Frauen in das Außenkommando Groß-



Helga Landau
(2. Reihe, 2. von links)
mit anderen Kindern
jüdischen Glaubens

Rosen des Konzentrationslagers Sachsenhausen ein. Nach ihrer Befreiung lebte Helga L. mit ihrer Mutter in Bremen. 1946 emigrierte sie mit Bruder und Mutter in die USA, wo sie sich zunächst in San Francisco niederließ. Helga L. lebte 1990 mit ihrer Familie in Kalifornien, USA.

Antonie Landau

siehe Katz

Leo Landau
geboren am 8.10.1897 in Ostherbede
Vater: Karl L.
Mutter: Berta L. geborene Grünebaum (1869–1931)
Berufe: Volontär, Kaufmann

Leo L. verzog mit seinen Eltern und Geschwistern von Herbede nach Gevelsberg und 1904 nach Witten in die Kirchhofstraße 52. Nach dem Besuch der Volksschule absolvierte er eine kaufmännische Lehre in Bochum. 1913 kehrte er nach Witten zurück und zog als Handelsgehilfe zu seinen Eltern in die Bismarckstraße 27. Nach dem Militärdienst im Ersten Weltkrieg wohnte er bei seiner Familie in der Viktoriastraße 12. Ende 1927 verzog er nach Herford und im August 1938 mit seiner Ehefrau, Meta L. geborene Hamlet, nach Bielefeld in den Brüderpfad 3, wo sich ein sogenanntes Judenhaus befand. Am 31. März 1942 wurden die Eheleute nach Warschau deportiert und in das dortige Ghetto eingewiesen. Dort wurden beide ermordet. Leo L. wurde 1957 durch Beschluß des Amtsgerichts Bielefeld für tot erklärt.

Erna Landau siehe Bendix

Max Landau
geboren am 14.4.1891 in Herbede
Vater: Isaak L. (1861–1924)
Mutter: Ida L. geborene Grünebaum (1857–1922)

Max L. war als Angehöriger des 20. Bayrischen Infanterie-Regiments Frontkämpfer im Ersten Weltkrieg. Wann er von Herbede nach Gevelsberg verzog, ist nicht genau bekannt. Er war mit Anna-Helene geborene Mühlen (Nichtjüdin) verheiratet und ließ sich schließlich in Essen als Bücherrevisor nieder. 1936 mußte er sein Büro schließen. Im Zuge des Novemberpogroms wurde er am 10. November 1938 von der Gestapo in Essen verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau verschleppt. Nach Vorlage seiner Auswanderungspapiere durch seine Ehefrau wurde Max L. am 13. Dezember 1938 aus der „Schutzhaft" entlassen. Anfang 1939 flüchtete er nach England. Nach seiner Remigration 1957 nach Essen verstarb er dort am 11. Oktober 1963.

Paula Landau siehe Salomon

Leo Langstadt
geboren 1886
Beruf: Handelsgehilfe

Leo L. wohnte von 1910 bis 1911 in der Hauptstraße 5 und 1912 in der Breddestraße 21. Wohin er verzog sowie sein weiterer Lebensweg ist nicht bekannt.

Adele van Leeuwen
geborene Rosenstein
geboren am 12.9.1884 in Witten
Vater: Josef R. (1841–1924)
Mutter: Bella R. geborene Ostberg (1850–1915)

Adele L. wurde im Haus Bahnhofstraße 37 geboren. Von 1890 bis 1892 wohnte sie mit ihren Eltern und ihrer Schwester in der Ruhrstraße 10, von 1893 bis 1900 in der Ruhrstraße 16a und seit 1901 in der Gerberstraße 6. Wohin Adele L. mit ihren Eltern und ihrer Schwester 1905 verzog, ist nicht bekannt. 1913 ließ sie sich als selbständige Kauffrau für Gewerbeagenturen und Vertretungen in Duisburg nieder. Ihr Ehemann, Abraham van L., führte einen Lebensmittelhandel en gros. 1914 wurde die Tochter Gerda geboren. Die Eheleute emigrierten 1937 nach Zaltbommel, Niederlande, während ihre Tochter nach Argentinien auswanderte. Wann Adele L. nach Argentinien gelangte, ist nicht bekannt. Sie starb am 13. April 1947 in Santa Fé, Argentinien.

Gottfried Leib
geboren 1884
Beruf: Buchhalter

Gottfried L. wohnte von 1910 bis etwa 1914 in Witten in der Bahnhofstraße 1. Wohin er verzog ist ebenso unbekannt wie sein weiterer Lebensweg.

Martha Leib
geboren am 5.1.1895 in Aachen
Beruf: Hausgehilfin

Martha L. zog 1937 von Aachen nach Witten in den Parkweg 14, wo sie im Haushalt der Familie Hanf arbeitete. Am 27. Dezember 1937 meldete sie sich wieder nach Aachen, Friedrichstraße 37, zurück. Das weitere Schicksal von Martha L. konnte nicht ermittelt werden.

Bertha Leiser
geborene Grünebaum
geboren am 29.2.1864 in Ostherbede
Vater: Samuel G.
Mutter: Jette G. geborene Rosenthal

Bertha L. stammte aus einer Herbeder Kaufmannsfamilie. Nach dem Besuch der Volksschule ging sie seit 1874 zur Städtischen Höheren Töchterschule. Sie verließ die Schule 1879. 1885 heiratete sie den Kaufmann Simon L. aus Köln. Ihr Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Elias Leiser
geboren am 8.4.1899
Berufe: Schneider, Kaufmann

Wann Elias L. nach Annen zog, ist nicht bekannt. 1925 wohnte er in der Wittener Straße 41. Sein Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Samuel Leiser
geboren am 11.11.1877 in Witten
Vater: Louis L. (1849–1929)
Mutter: Helene L. geborene Simons (1851–1929)
Beruf: Kaufmann

Samuel L. wurde als Sohn einer Kaufmanns- und Metzgerfamilie im Haus Bahnhofstraße 22 geboren. 1902 zog er mit seinen Eltern in die Ruhrstraße 19, wo sein Vater eine Metzgerei führte. Bis 1910 war er Mitinhaber des Viehhandels „David Mayer". 1919 eröffnete er im elterlichen Haus einen Ankauf von Häuten und Fellen und führte zudem ab 1925 einen Handel mit Metz-



Das Geschäft „S. Leiser" auf der Ruhrstraße 19

gereiartikeln. Ein Jahr nach seiner Heirat mit Betty Marx aus Grüsen wurde 1926 die Tochter Hannelore geboren. Im Juli 1938 gab Samuel L. sein Geschäft zwangsweise auf. Es wurde im September des Jahres von einem „arischen" Nachfolger übernommen. Die Familie Leiser meldete sich im Dezember 1938 nach Köln, Mozartstraße 17, ab. Nachdem die Tochter in die USA ausgewandert war, wurden die Eheleute im Zuge der nationalsozialistischen Verfolgungspolitik getrennt. Samuel L. flüchtete in die USA, wo er seine Ehefrau und Tochter wiedertraf.

Betty Leiser
geborene Marx
geboren am 11.5.1899 in
Grüsen, Kreis Frankenberg

Betty L. zog 1925 nach Witten und heiratete den Kaufmann Samuel L. Die Eheleute wohnten im Haus Ruhrstraße 19. 1926 wurde die Tochter Hannelore geboren. Nachdem Samuel L. im Juli 1938 seinen Metzgereibedarfshandel aufgegeben hatte, zog Betty L. mit ihrem Ehemann und ihrem Kind nach Köln, Mozartstraße 17. Im Zuge der Verfolgungspolitik wurde die Familie getrennt. Betty L. gelang die Flucht nach England. Von dort wanderte sie in die USA aus, wo sie Ehemann und Tochter wiedertraf.

Hannelore Leiser
geboren am 27.9.1926 in Witten
Vater: Samuel L.
Mutter: Betty L. geborene Marx

Hannelore L. wurde im Haus ihrer Eltern, Ruhrstraße 19, geboren. Nach dem Besuch der Jüdischen Volksschule ging sie seit 1937 zum Städtischen Mädchenlyzeum. Am 15. November 1938 mußte sie laut Ministererlaß die Schule verlassen. Einen Monat später verzog sie mit ihren Eltern nach Köln, Mozartstraße 17. Von Köln gelang ihr die Auswanderung in die USA. Dort arbeitete sie als Sekretärin. Hannelore L. lebte 1990 in Baltimore, USA.

Bertha Leiser

siehe Barme

Bernhardine Leiser

siehe Mayer

Gerson Leverpoll
geboren am 20.2.1876 in Witten
Beruf: Kaufmann

Gerson L. zog 1916 nach Witten in die Breitestraße 49, wo er ein Trödlergeschäft betrieb. 1920 verlegte er seinen Handel, mittlerweile auf Rohprodukte spezialisiert, in sein Haus, Casinostraße 6. Die Firma führte er bis 1925 mit dem Teilhaber Isidor Rothschild. Wohin Gerson L. 1925 verzog, ist nicht bekannt. Er wurde von Hagen deportiert und in Auschwitz ermordet.

Nico Leverpoll
geboren am 10.9.1879 in Witten

Wann Nico L. aus Witten verzog, ist nicht bekannt. Er wurde in ein Konzentrationslager „im Osten" deportiert und im Vernichtungslager Auschwitz ermordet.

Moses Levi

geboren am 5.3.1877 in Rönshausen
Beruf: Handelsgehilfe

Moses L. lebte um 1890 in Witten, Bahnhofstraße 1. Wann und wohin er verzog, ist nicht bekannt. Im April 1939 meldete er sich von Bebra nach Fulda ab. Von dort wurde er am 8. Dezember 1941 im Alter von 64 Jahren „in den Osten" deportiert und im Ghetto von Riga ermordet. 1949 wurde er durch Beschluß des Amtsgerichts Fulda für tot erklärt.

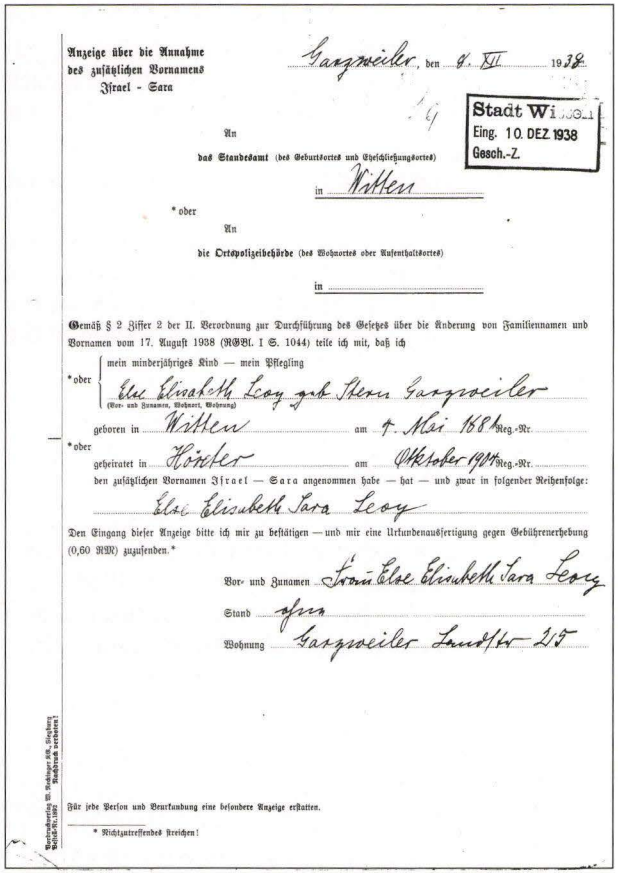
Sulka Elisabeth (genannt Else) Levy

geborene Stern
geboren am 4.5.1881 in Witten
Vater: Falk (genannt Philipp) St.
Mutter: Bertha St. geborene Rothschild

Else L. wurde im Haus Bahnhofstraße 1 geboren. Sie war Tochter einer Wittener Kaufmannsfamilie und heiratete 1904 nach Höxter. 1938 wohnte sie in Garzweiler. Else L. wurde am 11. Dezember 1941, 60jährig, von Grevenbroich in das Ghetto von Riga deportiert. Sie gilt als verschollen. Nach dem Krieg wurde sie für tot erklärt.

„Anzeige über die Annahme des zusätzlichen Vornamens Israel–Sara" von Else Levy (8. Dezember 1938)
an das Standesamt Witten

Seit dem 1. Januar 1939 mußten Jüdinnen und Juden, die keinen als „jüdisch" angesehenen Vornamen trugen, den zusätzlichen Vornamen „Israel" bzw. „Sara" annehmen. Dieser Zwangsvorname mußte bei den zuständigen Standesämtern gegen eine entsprechende Bearbeitungsgebühr beantragt werden.



Anzeige über die Annahme des zusätzlichen Vornamens Israel - Sara

Garzweiler, den 8. XII 1938

Stadt Wi...
Eing. 10. DEZ 1938
Gesch.-Z.

An
das Standesamt (des Geburtsortes und Eheschließungsortes)
in Witten

* oder
An
die Ortspolizeibehörde (des Wohnortes oder Aufenthaltsortes)
in

Gemäß § 2 Ziffer 2 der II. Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen vom 17. August 1938 (RGBl. I S. 1044) teile ich mit, daß ich

* oder mein minderjähriges Kind — mein Pflegling
Else Elisabeth Levy geb. Stern Garzweiler
(Vor- und Zunamen, Wohnort, Wohnung)
geboren in Witten am 4. Mai 1881 Reg.-Nr.
* oder geheiratet in Höxter am Oktober 1904 Reg.-Nr.
den zusätzlichen Vornamen Israel — Sara angenommen habe — hat — und zwar in folgender Reihenfolge:
Else Elisabeth Sara Levy

Den Eingang dieser Anzeige bitte ich mir zu bestätigen — und mir eine Urkundenausfertigung gegen Gebührenerhebung (0,60 RM) zuzusenden.*

Vor- und Zunamen Frau Else Elisabeth Sara Levy
Stand ohne
Wohnung Garzweiler Landstr. 217

Für jede Person und Beurkundung eine besondere Anzeige erstatten.

* Nichtzutreffendes streichen!

Emma Levy
geborene Mildenberg
geboren am 15.1.1863 in Fröndenberg

Emma L. zog im März 1930 als Witwe mit ihren beiden Töchtern Hedwig und Alice nach Witten in das Haus der Familie Rosenbaum, Moltkestraße 12. Im Juni 1933 wanderte sie mit ihrer jüngsten Tochter nach Rotterdam, Niederlande, aus. Im Dezember 1940 verzog sie nach Gouda. Am 10. Mai 1943 wurde sie im Alter von 80 Jahren „in den Osten" deportiert und im Vernichtungslager Sobibor ermordet. Nach dem Krieg wurde sie für für tot erklärt.

Hedwig Levy
geboren am 15.3.1893 in Herne
Vater: Max L.
Mutter: Emma L.
geborene Mildenberg

Hedwig L. zog 1930 mit ihrer verwitweten Mutter und der jüngeren Schwester nach Witten in die Moltkestraße 12. Noch 1930 verzog sie mit unbekanntem Ziel. Ihr Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Alice Levy
geboren am 2.12.1902 in Darmstadt
Vater: Max L.
Mutter: Emma L.
geborene Mildenberg
Beruf: Hausangestellte

Alice L. zog 1930 mit ihrer verwitweten Mutter und ihrer Schwester nach Witten in die Moltkestraße 12. Im Juni 1933 emigrierte sie mit ihrer Mutter nach Rotterdam, Niederlande. 1940 verzog sie nach Zandvoort, anschließend nach Utrecht. Wann sie deportiert wurde, ist nicht bekannt. Alice L. wurde in Auschwitz ermordet und nach dem Krieg für tot erklärt.

Emilie Levy
geborene Fritzler
geboren am 25.10.1853 in Hüsten
Beruf: Kauffrau

Emilie L. zog 1873 mit ihrem Ehemann, Gerson L., von Burgsteinfurt nach Witten in die Bahnhofstraße 8. Die Eheleute hatten drei Söhne und eine Tochter. Nach dem Tod ihres Ehemannes, 1904, führte Emilie L. eine Kurz-, Weiß- und Wollwarenhandlung in der Bismarckstraße 7. Im Mai 1916 wurde das Geschäft von ihrem Sohn Otto übernommen, der es bis zu seinem Tod im Jahr 1928 führte. Emilie L. verstarb am 30. August 1933. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.

Julie Levy
geboren am 12.1.1879 in Witten
Vater: Gerson L. (1842–1904)
Mutter: Emilie L. geborene Fritzler

Julie L. wurde im Haus Bahnhofstraße 8 geboren. Nach dem Besuch der Volksschule ging sie seit 1888 zur Städtischen Höheren Töchterschule, die sie im Frühjahr 1895 mit dem „Einjährigen" verließ. Der weitere Aufenthalt von Julie L. ist nicht bekannt. Sie starb am 3. Oktober 1943 im Alter von 64 Jahren im Ghetto Theresienstadt.

Ernst Levy
geboren am 18.3.1880 in Witten
Vater: Gerson L. (1842–1904)
Mutter: Emilie L. geborene Fritzler
Beruf: Kaufmann

Ernst L. wurde im Haus Bahnhofstraße 8 geboren. Nach dem Besuch der Volksschule wurde er am Städtischen Realgymnasium aufgenommen, das er 1895 verließ, um eine kaufmännische Ausbildung zu beginnen. Er war Soldat im Ersten Weltkrieg und kehrte nach dem Militärdienst 1918 nach Witten in die Bahnhofstraße 64 zurück. Von 1919 bis 1923 führte er ein Geschäft mit Artikeln für den täglichen Bedarf, anschließend die „Westdeut-

sche Lichtreklame Gesellschaft" in der Poststraße 10. Das Reklameunternehmen wurde im Januar 1934 eingestellt. Nach einem Umzug 1937 in die Steinstraße 23 meldete sich Emil L. im Juni 1938 nach Köln ab. Von dort wurde er am 22. Oktober 1941 im Alter von 61 Jahren in das Ghetto Litzmannstadt/Lodz deportiert, wo er verschollen ist.

Alfred Levy
geboren am 18.1.1886 in Witten
Vater: Gerson L. (1842–1904)
Mutter: Emilie L. geborene Fritzler
Beruf: Kaufmann

Alfred L. wurde im Haus Bahnhofstraße 8 geboren. Nach der Volksschule besuchte er von 1896 bis 1899 das Städtische Realgymnasium. Wann er nach Dortmund verzog, ist nicht genau bekannt. 1934 kehrte Alfred L. nach Witten in die Bahnhofstraße 64 zurück. Im Mai 1937 meldete er sich erneut nach Dortmund ab. Ein Jahr später verzog er mit unbekannten Ziel. Sein weiteres Schicksal konnte nicht ermittelt werden.

Fanny Levy
geborene Schlesinger
geboren am 18.2.1893 in Witten
Vater: Nathan Sch. (1852–1922)
Mutter: Amalie Sch.
geborene Oppenheimer (1854–1919)

Fanny L. wurde im Haus Bahnhofstraße 23 geboren. Nach der Volksschule besuchte sie von 1902 bis 1907 die Städtische Höhere Töchterschule. Wann sie den Kaufmann Jakob L. heiratete, ist nicht bekannt. 1936 lebte sie als Witwe in Moers und zog 1937 nach Krefeld, von wo sie im Juni 1939 nach London flüchtete.

Hedwig Levy
geborene Kratz
geboren am 10.4.1882 in Witten
Vater: Maximilian K.
Mutter: Regine K. geborene Rosenfeld

Hedwig L. verzog um 1890 mit ihren Eltern und Brüdern nach Halberstadt. Anfang der dreißiger Jahre lebte sie in Hamm. Von dort wurde sie 1942 im Alter von 60 Jahren in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie verstarb. 1957 wurde sie durch das Amtsgericht Hamm für tot erklärt.

Margarethe Levy
geboren am 25.11.1906 in Dortmund

Margarethe L. zog 1930 nach Witten in das Haus von Meier Grünebaum, Casinostraße 4. Im August 1931 meldete sie sich nach Bernburg ab. Ihr Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Ernst Lewin
geboren am 15.1.1901
Beruf: Bankbeamter

Ernst L. war bei der „Essener Kreditanstalt" angestellt und wohnte von 1924 bis 1926 im Haus des Kaufmanns Sally Löwenstein, Breddestraße 9. Sein Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Regina Lewin
geborene Frankenberg
geboren am 6.12.1892 in Menden, Kreis Iserlohn
Beruf: Verkäuferin

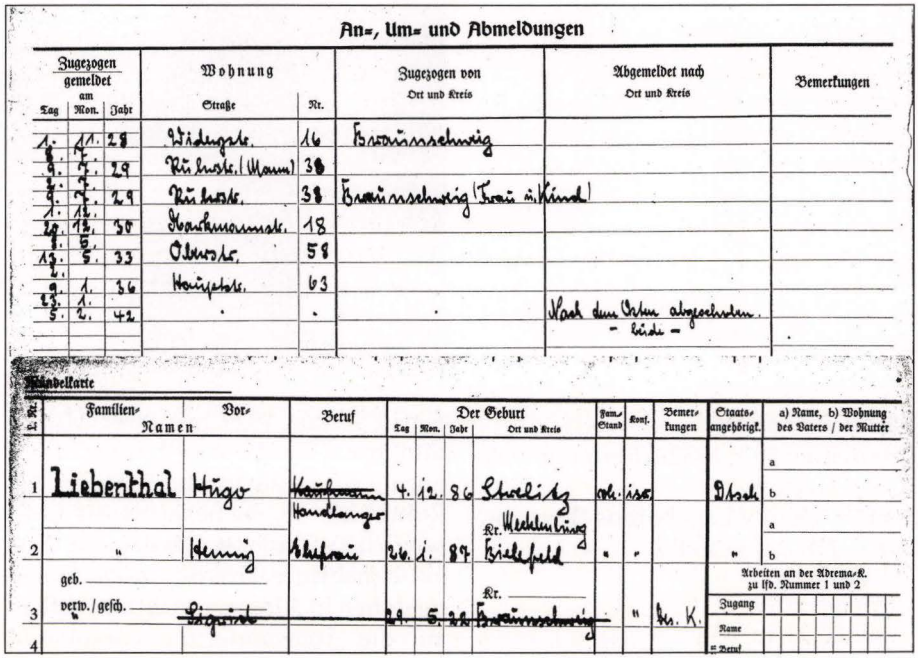
Regina L. zog 1920 von Menden nach Witten in die Bahnhofstraße 3. Von 1926 bis zu ihrem Wegzug nach Koblenz wohnte sie in der Bismarckstraße 7. In Koblenz arbeitete sie als Abteilungsleiterin im Kaufhaus „Tietz". Ihr Lebensweg nach 1934 ist nicht bekannt.

Grete Liebenberg
geborene Blank
geboren am 21.2.1884 in Witten
Vater: Georg B. (1847–1931)
Mutter: Rosalie B. geborene Seckel

Grete L. stammte aus der bekannten Wittener Kaufmannsfamilie Blank. Sie wurde im Haus Bahnhofstraße 5 geboren. Nach dem Besuch der Volksschule ging sie seit 1894 zur Städtischen Höheren Töchterschule, die sie 1901 mit dem „Einjährigen" verließ. Anschließend absolvierte sie einen Fortbildungskurs. 1906 heiratete sie in Witten den Handelsmann Salli L. aus Brakel. Nach der Hochzeit zog sie zu ihrem Ehemann. Die Eheleute hatten vier Kinder. Im Juli 1939 flüchtete Grete L. mit ihrem Ehemann von Brakel nach Johannesburg, Südafrika.

Hugo Liebenthal
geboren am 4.12.1886 in
Strelitz, Kreis Mecklenburg
Berufe: Handlanger, kaufmännischer Angestellter

Hugo L. zog 1928, von Braunschweig kommend, nach Witten in die Wideystraße 16. Ein Jahr später folgten ihm seine Ehefrau und seine beiden Kinder. Die Familie wohnte in der Ruhrstraße 38, seit Januar 1936 in der Hauptstraße 63. Hugo L. war Geschäftsführer des Kaufhauses „EPA" auf der Bahnhofstraße. Nachdem sein Sohn Karl-Borwin 1937 nach Palästina ausgewandert war und die Tochter Sigrid 1939 Witten verlassen hatte, wurde Hugo L. mit seiner Ehefrau im Februar 1942 im Alter von 55 Jahren „in den Osten" deportiert. In welchem Konzentrationslager er ermordet wurde, ist nicht bekannt. Hugo L. wurde nach dem Krieg für tot erklärt.



An-, Um- und Abmeldungen

Zugezogen gemeldet am Tag	Mon.	Jahr	Wohnung Straße	Nr.	Zugezogen von Ort und Kreis	Abgemeldet nach Ort und Kreis	Bemerkungen
1.	11.	28	Wideystr.	16	Braunschweig		
8.	2.	29	Ruhrstr. (Mann)	38			
9.	2.	29	Ruhrstr.	38	Braunschweig (Frau u. Kind)		
1.	12.		Hauptstr.	18			
29.	12.	30	Hauptstr.	63			
1.	5.		Ostwall	58			
12.	5.	33					
9.	1.	36	Hauptstr.	63			
22.	1.						
5.	2.	42	"	"	"	Nach dem Osten abgemeldet - tot -	

Handelkarte

Nr.	Familien-Name	Vor-Name	Beruf	Der Geburt Tag	Mon.	Jahr	Ort und Kreis	Fam.-Stand	Konf.	Bemerkungen	Staatsangehörigk.	a) Name, b) Wohnung des Vaters / der Mutter
1	Liebenthal	Hugo	Kaufmann Handlanger	4.	12.	86	Strelitz Kr. Mecklenburg	verh.	isr.		Dtsch	a
2	"	Henny	Ehefrau	26.	1.	87	Bielefeld	"	"		"	b
3	geb. verw. / gesch.		Ledig	29.	5.	22	Braunschweig Kr.	"	"	Kr. K.		Arbeiten an der Adrema-K. zu lfd. Nummer 1 und 2: Zugang, Name, Beruf
4												

Meldekarte der Eheleute Henny und Hugo Liebenthal

Henny Liebenthal
geborene Blumann
geboren am 26.1.1887 in Bielefeld

Henny L. zog 1929 mit ihren beiden Kindern von Braunschweig zu ihrem Ehemann nach Witten in die Ruhrstraße 38. Von 1930 bis 1933 wohnte sie mit ihrer Familie in der Markmannstraße 18, anschließend in der Oberstraße 58 und seit Januar 1936 in der Hauptstraße 63, dem späteren „Judenhaus". Nachdem ihr Sohn 1937 nach Palästina ausgewandert war und ihre Tochter 1939 Witten verlassen hatte, wurde Henny L. im Februar 1942 im Alter von 55 Jahren mit ihrem Ehemann „in den Osten" deportiert. In welchem Konzentrationslager sie ermordet wurde, ist nicht bekannt. Sie gilt als im Osten verschollen.

Karl-Borwin Liebenthal
geboren am 1.11.1911 in Dortmund
Vater: Hugo L.
Mutter: Henny L. geborene Blumann
Beruf: Kaufmann



Karl-Borwin L. zog 1929 mit seiner Mutter und seiner Schwester von Braunschweig zu seinem Vater nach Witten. Die Familie wohnte zunächst in der Ruhrstraße 38. Von 1933 bis 1934 betrieb Karl-Borwin L. eine Vertretung für Wäsche und Leinen. Im April 1935 meldete Karl-Borwin L. sich nach Hannover ab. Nach seiner Rückkehr 1936 nach Witten wohnte er mit seinen Eltern und seiner Schwester in der Hauptstraße 63. Er wanderte im September 1937 über ein Vorbereitungslager für Auswanderer in Dänemark nach Palästina aus. Dort trat er einem Kibbuz bei. 1990 lebte er unter dem Namen Aaron L. in Israel.

Sigrid Liebenthal
geboren am 29.5.1922 in Braunschweig
Vater: Hugo L.
Mutter: Henny L. geborene Blumann
Beruf: Hausangestellte

Sigrid L. zog 1929 mit ihrer Mutter und ihrem Bruder von Braunschweig nach Witten zu ihrem Vater in die Ruhrstraße 38. Sie besuchte die Jüdische Volksschule und absolvierte 1936 ein einjähriges Praktikum als Hausmädchen in Altena, um sich beruflich auf die Auswanderung vorzubereiten. Nach ihrer Rückkehr nach Witten im Oktober 1937 wohnte sie bei ihren Eltern in der Hauptstraße 63. Im März 1939 verzog sie nach Schniebinchen im Kreis Nieder-Lausitz. Sigrid L. schloß sich einer Gruppe junger Leute an, die illegal in Palästina einwandern wollte. Während der Flucht wurde sie,



Sigrid Liebenthal

inzwischen schwanger, in Jugoslawien festgehalten. Kurz nach der Entbindung wurde Sigrid L. mit ihrem Kind und anderen Flüchtlingen im Oktober 1941 in Schabatz, Jugoslawien, von deutschen Einsatztruppen erschossen. Sie war 19 Jahre alt.

Rebekka de Lieme
geborene Kahn
geboren am 2.1.1883 in Witten
Vater: Salomon K. (1840–1908)
Mutter: Veilchen K. geborene Levy (1840–1914)

Rebekka de L. wuchs mit ihren acht Geschwistern in einem orthodox-jüdischen Elternhaus, Hauptstraße 58, auf. Sie wurde in der von ihrem Vater in seiner Privatwohnung gegründeten Religionsschule unterrichtet. Später heiratete sie Nehemia de L. aus Den Haag und zog nach der Hochzeit zu ihrem Ehemann. Rebekka de L. starb kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs in Den Haag, Niederlande.

Rosa Lilienfeld
geboren am 12.8.1879 in Witten
Vater: Hermann L.
Mutter: Jenny L.

Rosa L. besuchte zunächst die Volksschule und von 1890 bis 1897 die Städtische Höhere Töchterschule. Nach dem „Einjährigen" absolvierte sie einen Fortbildungslehrgang. Vor ihrem Wegzug um 1904 wohnte sie mit ihrer Schwester und ihrer verwitweten Mutter in der Hammerstraße 4. Wohin die drei Frauen verzogen sind, ist nicht bekannt. Im August 1927 meldete sich Rosa L. in Essen, Franzstraße 11, an, wo derzeit bereits ihre Schwester Else wohnte. Am 22. April 1942 wurden beide Frauen in einem Transport mit 939 weiteren Personen aus dem Bereich der Gestapo-Leitstelle Düsseldorf in das Durchgangslager Izbica deportiert. Rosa L. gilt als in Izbica verschollen.

Else Lilienfeld
geboren am 3.3.1881 in Witten
Vater: Hermann L.
Mutter: Jenny L.

Else L. verzog 1902 mit ihrer Schwester und ihrer verwitweten Mutter mit unbekanntem Ziel. 1920 meldete sie sich in Essen, Franzstraße 11, an. Am 22. April 1942 wurde sie im Alter von 60 Jahren mit ihrer Schwester Rosa aus dem Bereich der Gestapo-Leitstelle Düsseldorf mit 939 jüdischen Frauen, Männern und Kindern in das Durchgangslager Izbica deportiert. Else L. gilt als in Izbica verschollen.

Josef Lindenbaum
geboren am 8.6.1867 in Witten
Beruf: Kaufmann

Josef L. war Sohn einer Wittener Kaufmannsfamilie. 1897 heiratete er Lorle Zucker aus Uffenheim, die zu ihm in die Breddestraße 19 zog. Im Zeitraum von 1900 bis 1904 wurden die drei Kinder der Eheleute geboren. Seit 1911 wohnte die Familie in der Bismarckstraße 22. Im Ersten Weltkrieg leistete Josef L. den Militärdienst als Hauptmann in der Königlich-Bayrischen Artillerie. Nach seiner Rückkehr nach Witten engagierte er sich als Stadtverordneter und leistete hartnäckigen Widerstand gegen die französischen Truppen der Ruhrbesetzung 1923. Die Kolonialwarenhandlung „S. Lindenbaum & Söhne" auf der Bahnhofstraße 40 bis 42 hatte er 1914 übernommen und bis 1928 geführt. Nachfolger wurde die Firma „Heinrich Hill AG, Hattingen". Bevor Josef L. im September 1933 mit seiner Ehefrau und seiner Tochter Anna nach Leipzig verzog, wohnte die Familie in ihrem Haus, Bahnhofstraße 42. Das Vermögen der Lindenbaums wurde von Emil Seewald, dem ehemaligen Prokurist der Firma, verantwortungsvoll verwaltet und die Einnahmen und Ausgaben auf ein Sperrkonto überwiesen. Aufgrund des zunehmenden Verfolgungsdrucks entschieden sich Josef und Lorle L. 1939 in Leipzig, ihrem Leben ein Ende zu setzen.



Geschäftsanzeige
von Josef Lindenbaum
1912

Lorle Lindenbaum
geborene Zucker
geboren am 31.5.1876 in Uffenheim

Lorle L. zog nach ihrer Heirat mit dem Wittener Kaufmann Josef L. zu ihrem Ehemann in die Breddestraße 19. In der Zeit von 1900 bis 1904 wurden ihre drei Kinder geboren. 1911 zog sie mit ihrer Familie in die Bismarckstraße 22. Im September 1933 meldete sich Lorle L. mit ihrem Ehemann und ihrer Tochter von der Bahnhofstraße 42 nach Leipzig ab. Aufgrund des zunehmenden Verfolgungsdrucks entschieden sich Lorle und Josef L. 1939 in Leipzig, ihrem Leben ein Ende zu setzen.

Anna Lindenbaum
geboren am 4.1.1903 in Witten
Vater: Josef L.
Mutter: Lorle L. geborene Zucker

Anna L. wurde im Haus Breddestraße 19 geboren. Nach vier Volksschuljahren besuchte sie von 1913 bis 1919 das Städtische Mädchenlyzeum. Im September 1939 verzog sie mit ihren Eltern nach Leipzig. Wann Anna L. in die USA emigrierte, ist nicht bekannt. In den sechziger Jahren lebte sie unter dem Namen Anna Stein in New York.

Fritz Lindenbaum
geboren am 15.1.1904 in Witten
Vater: Josef L.
Mutter: Lorle L. geborene Zucker
Beruf: Kaufmann

Fritz L. wurde im Haus Breddestraße 19 geboren. Nach der Volksschule besuchte er seit 1914 das Städtische Realgymnasium. Anschließend absolvierte er eine kaufmännische Lehre. Im Januar 1930 meldete sich Fritz L. nach Berlin ab. Aufgrund des zunehmenden Verfolgungsdrucks emigrierte er Ende der dreißiger Jahre nach Bombay, Indien, wo er mehrere Jahre mit seiner Ehefrau lebte. Von Bombay wanderten die Eheleute nach Melbourne, Australien, aus. Dort starb Fritz L. Anfang der sechziger Jahre.

Johanne Lindenbaum

siehe Buchholz

Rosa Lindenbaum

siehe Posnansky

Martha Lindenbaum
geboren am 4.3.1883 in Witten
Vater: Samuel L. (1842–1914)
Mutter: Julie L. geborene Bastheim

Martha L. stammte aus einer Wittener Kaufmannsfamilie. Sie wurde im Haus Bahnhofstraße 68 geboren. Nach der Volksschule besuchte sie von 1893 bis 1899 die Städtische Höhere Töchterschule. Anschließend absolvierte sie einen Fortbildungskurs. Wann sie aus Witten verzog, ist nicht genau bekannt. 1938 war sie in Berlin 15, Pariserstraße 28, gemeldet. Martha L. wurde von Berlin deportiert und in Auschwitz ermordet.

Else Lindenbaum

siehe Kirschstein

Mathilde Lindenbaum

siehe Meyer

Berta Johanna Lindenbaum

siehe Simson

Simon Lindenbaum, Dr. rer. nat.
geboren am 16.3.1878 in Witten
Vater: Moritz L. (1835–1906)
Mutter: Henriette L.
geborene Rosenthal (1843–1925)
Beruf: Chemiker

Simon L. wurde im Haus Bahnhofstraße 42 geboren. Von 1887 bis 1893 war er Schüler am Städtischen Realgymnasium. Nach seinem Studium ließ er sich in Witten, Neue Bahnhofstraße 25, nieder und führte das „Chemische Laboratorium Dr. Lindenbaum". Anfang der zwanziger Jahre verzog Simon L. nach Berlin, wo er am 11. März 1939 verstarb.

Martha Loeb
geborene Blank
geboren am 18.12.1885 in Witten
Vater: Georg B. (1847–1931)
Mutter: Rosa B. geborene Seckel

Martha L. war Tochter der bekannten Wittener Kaufmannsfamilie Blank. Sie wurde im Haus Bahnhofstraße 5 geboren. Nach ihrer Volksschulausbildung besuchte sie von 1896 bis 1898 die Städtische Höhere Töchterschule. 1912 heiratete sie in Düsseldorf den aus Boppard stammenden Kaufmann Jakob L. Nach der Eheschließung zog sie von der Kurzestraße 3 zu ihrem Ehemann nach Düsseldorf, der dort einen Handel mit Futtermitteln und Getreide betrieb. 1913 wurde ihr Sohn Walter geboren. Nach vierzehnjähriger Ehe verstarb Jakob L. 1927. Martha L. versuchte nun, durch einen kleinen Handel mit Kaffee, Tee und Schokolade den Lebensunterhalt für sich und ihren Sohn zu sichern. Im Mai 1931 verließ sie Düsseldorf und kehrte in ihre Heimatstadt zurück, wo sie im Haus ihres Bruders, Nordstraße 12, wohnte. Im Februar 1937 zog sie in die Bahnhofstraße 17, und im März 1938 meldete sie sich von Witten nach Essen ab. Ein Jahr später gelang ihr die Auswanderung nach New York, USA. Dort wurde sie als Hausangestellte erwerbstätig. Martha L. verstarb 1976 in New York.



Walter Loeb
(vergleiche auch S. 304ff)
geboren am 16.8.1913 in Düsseldorf
Vater: Jakob L. (1867–1927)
Mutter: Martha L. geborene Blank
Beruf: Kaufmännischer Angestellter



Walter Loeb
mit seinen Arbeitskolleginnen auf einem Ausflug der Belegschaft „Alsberg & Blank"

Walter L. wurde im St. Vincent Hospital in Düsseldorf geboren. Nach dem Besuch der Volksschule wurde er Schüler am Prinz Georg Realgymnasium in Düsseldorf. Seit 1927 war er Mitglied im „Bund Jüdischer Schüler" und aktiv im „Bund Jüdischer Pfadfinder", wo er nach einiger Zeit die Funktion eines „Gauleiters" für das Rhein-

Führerausweis
für den „Bund Jüdischer Pfadfinder"
von Walter Loeb,
ausgestellt 1932 in Witten



land und Westfalen übernahm. 1932 zog er zu seiner Mutter nach Witten in die Nordstraße 12. Seine kaufmännische Lehre absolvierte er bei „Alsberg & Blank". Mit Gustav Weinberg leitete er die Wittener jüdische Pfadfindergruppe „Die Wikinger". Aufgrund dieser Aktivitäten wurden beide 1934 von Wittener SA-Leuten zu einem Verhör gezwungen. Walter Loeb gelang unter der Mithilfe eines Polizeibeamten die Flucht zum Hauptbahnhof, von wo aus er mit einem Zug nach Venlo, Niederlande, fuhr. Nach wenigen Monaten Aufenthalt in Venlo und Rotterdam wanderte Walter L. im Dezember 1934 in die USA aus. In New York arbeitete er zunächst in einem Hotel als Tellerwäscher. Nach einer Erwerbstätigkeit als Lagerist fand er eine Anstellung als Verkäufer bei „Macy's", einem großen New Yorker Kaufhaus. Schließlich wurde er Forschungsassistent bei einer Handelsgesellschaft. Anfang der fünfziger Jahre siedelte Walter L. nach Houston in Texas über, wo er bis zu seiner Pensionierung für eine Ölgesellschaft arbeitete. Walter L. lebte 1990 mit seiner Ehefrau Florence in Houston, Texas.

Auszüge aus der Autobiographie von Walter Loeb
Houston o. J.

Das **Reichsbanner** wurde 1924 als republikanischer Schutzbund „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold" gegründet. Im gehörten vor allem Sozialdemokraten, aber auch Mitglieder des Zentrums und der Deutschen Demokratischen Partei an. Das Reichsbanner war in der Weimarer Republik die einzige überparteiliche Organisation, die entschieden für die Erhaltung der Republik eintrat. 1933 wurde das Reichsbanner von den Nationalsozialisten verboten.

„Gleichzeitig wurden wir politisch wachsam..."

Im Jahre 1929 trat ich einer Gruppe bei, die sich ursprünglich „Bund Jüdischer Schüler" nannte. Wir veranstalteten gesellige Treffen, Spiele, Diskussionen. Häufig wanderten wir am Wochenende, wir fuhren Ski und zelteten. Kurz nachdem ich Mitglied geworden war, schloß sich die Gruppe dem „Bund Jüdischer Pfadfinder" an und wurde Teil einer größeren Pfadfinderorganisation mit formalem Programm und formaler Struktur. Ich wurde in dieser Organisation ziemlich aktiv und übernahm Führungsaufgaben, bis zur Stellung eines „Gauleiters" für zwei Provinzen. Wir hatten wöchentliche Treffen, die der Diskussion aktueller Themen gewidmet waren, und gesellige Zusammenkünfte. Außerdem konzentrierten wir uns auf Aktivitäten im Freien, einschließlich drei- oder vierwöchiger Wanderungen im Sommer durch verschiedene Regionen in Europa, Fahrradtouren, Winterzeltlager, Skitouren und die alljährlichen Pfadfindertreffen. Dies waren Treffen mit Gruppen aus verschiedenen Städten. In unserer Gruppe waren Jungen und Mädchen, und – obgleich wir alle im Reifealter waren – kann ich mich keines Vorfalls erinnern. Vielmehr gab es einige enge Freundschaften, die über Jahre andauerten. Einige Mitglieder, so unsere guten Freunde Rudi und Ruth Stern, haben schließlich geheiratet. Gleichzeitig wurden wir politisch wachsam, teils wegen der rapiden Zunahme der beiden extremen politischen Parteien, der Kommunisten links und der Nationalsozialisten rechts. Beide agierten in den Straßen, den Schulen und durch Propaganda. Wir waren dazwischen gefangen, von den Rechten ausgeschlossen und gegen eine Verbindung mit den Linken. Gelegentlich schlichen sich einige von uns, die nicht so jüdisch aussahen, in die Versammlungen der „Hitler-Jugend" oder der Kommunistischen Jugendorganisation, um herauszufinden, was sich dort abspielte ... Es gab jedoch eine Organisation, die uns zusagte: das „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold". Diese Organisation unterstützte die Weimarer Republik und ihre Verfassung. Obgleich es eine paramilitärische Organisation war, war sie gemäßigter als die Rechten und Linken und nicht so einseitig ideologisiert. Gelegentlich beteiligten wir uns an Straßendemonstrationen. Unsere Aktivitäten waren politisch motiviert, und wir demonstrierten bei den häufigen Wahlen. Später wurde die Mitgliedschaft in dieser Organisation zur persönlichen Gefährdung.

Am 30. Januar 1933 wurde Hitler Reichskanzler, und das änderte unsere Welt. Ich hatte selbstverständlich gehofft, eine Universität besuchen zu können, um eine formale Ausbildung zu absolvieren, vorzugsweise eine der Ingenieurwissenschaften, aber das war ab sofort unmöglich geworden. Stattdessen ging ich in die Lehre bei einer großen Handelsorganisation in Düsseldorf. Außerdem diente ich der „Jüdischen Pfadfinderorganisation" als „Gauleiter" der Provinzen Rheinland und Westfalen – eine unbezahlte Tätigkeit ...

Erich Löhnberg
geboren am 8.1.1896 in Gelsenkirchen
Beruf: Kaufmännischer Angestellter

Erich L. zog im März 1935 von Gelsenkirchen nach Witten in die Bahnhofstraße 16, wo er im Schuhhaus Schartenberg angestellt war. Im Februar 1939 meldete er sich nach Dortmund, Dreihüttenstraße 8, ab. Im selben Jahr gelang ihm die Flucht nach England.

Willy Löhnberg
geboren am 23.8.1910 in Beckum
Beruf: Kaufmännischer Angestellter

Willy L. zog im August 1936 von Hamm zu seinem Bruder nach Witten in die Bahnhofstraße 16. Seit 1937 wohnte er im Haus der Familie Sänger, Steinstraße 23, bis er im Dezember 1938 nach Dortmund verzog. Willy L. wurde von Hamm „in den Osten" deportiert und in Auschwitz ermordet.

Albert Löwenstein
geboren am 12.5.1868 in Ibbenbüren
Beruf: Kaufmann

Albert L. zog um 1890 mit seiner Ehefrau nach Witten. Die Eheleute wohnten in der Bahnhofstraße 41, wo auch der Sohn Benno geboren wurde. 1904 verzog Albert L. mit seiner Familie nach Remscheid. Unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck wanderte er mit Ehefrau und Sohn im Juni 1936 nach Den Haag, Niederlande, aus. Er verstarb am 5. November 1938 in 's-Gravenhagen, Niederlande.

Geschäftsanzeige
von Albert Löwenstein
1920



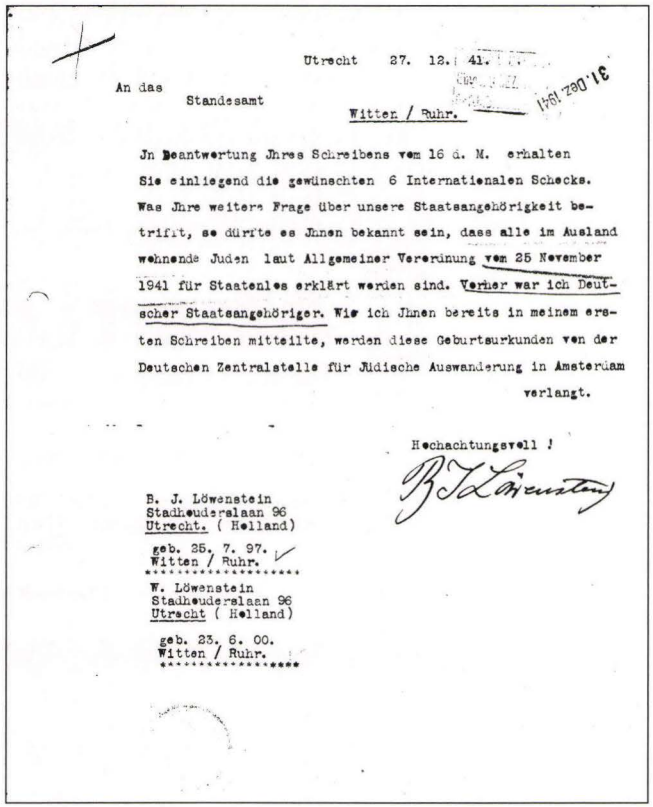
Sophie Löwenstein
geborene Goldberg
geboren am 28.12.1871 in Ibbenbüren

Sophie L. zog um 1890 mit ihrem Ehemann nach Witten. Vor ihrem Wegzug 1904 wohnte sie mit ihrer Familie in der Bahnhofstraße 41. Im Juni 1936 wanderte sie aufgrund des zunehmenden Verfolgungsdrucks mit ihrem Ehepartner und ihrem Sohn nach Den Haag, Niederlande, aus. 1940 meldete sie sich von dort nach Utrecht ab. Wann sie von deutschen Besatzern festgenommen und nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurde, ist nicht genau bekannt. Sophie L. wurde nach dem Krieg für tot erklärt.

Benno Löwenstein
geboren am 25.7.1897 in Witten
Vater: Albert L.
Mutter: Sophie L. geborene Goldberg

Benno L. wurde im Haus Bahnhofstraße 41 geboren. 1904 verzog er mit seinen Eltern nach Remscheid, wo er sich als Kaufmann niederließ. Im Juni 1936 wanderte er von dort mit seinen Eltern nach Den Haag, Niederlande, aus. Wann er von den deutschen Besatzern festgenommen und nach Auschwitz deportiert wurde, ist nicht bekannt. Benno L. wurde nach dem Krieg für tot erklärt.

Schreiben von Benno Löwenstein
vom 27. Dezember 1941
an das Standesamt Witten



Utrecht 27. 12. 41.

An das
Standesamt
Witten / Ruhr.

31. DEZ. 1941

In Beantwortung Ihres Schreibens vom 16 d. M. erhalten Sie einliegend die gewünschten 6 Internationalen Schecks. Was Ihre weitere Frage über unsere Staatsangehörigkeit betrifft, so dürfte es Ihnen bekannt sein, dass alle im Ausland wohnende Juden laut Allgemeiner Verordnung vom 25 November 1941 für Staatenlos erklärt werden sind. Vorher war ich Deutscher Staatsangehöriger. Wie ich Ihnen bereits in meinem ersten Schreiben mitteilte, werden diese Geburtsurkunden von der Deutschen Zentralstelle für Jüdische Auswanderung in Amsterdam verlangt.

Hochachtungsvoll !

B. J. Löwenstein
Stadhouderslaan 96
Utrecht. (Holland)
geb. 25. 7. 97.
Witten / Ruhr.

W. Löwenstein
Stadhouderslaan 96
Utrecht (Holland)
geb. 23. 6. 00.
Witten / Ruhr.

Selmar Löwenstein
geboren am 26.7.1859 in Herstelle, Kreis Höxter
Vater: Ascher L. (1825–1908)
Mutter: Mathilde L.
geborene Kohlberg
Beruf: Kaufmann

Selmar L. zog um 1867 mit seinen Eltern und seiner Schwester nach Witten in die Bahnhofstraße 14. 1893 heiratete er Hedwig Löwenstein aus Rietberg, die nach der Heirat zu ihm zog. 1894 und 1898 wurden die beiden Töchter der Eheleute geboren. Seit 1897 wohnte die Familie in ihrem Haus, Breddestraße 7. Nach dem Tod seines Vaters übernahm Selmar L. mit seinem Bruder Sally das Manufaktur- und Modewarengeschäft „Ascher Löwenstein" auf der Bahnhofstraße 14. Im Mai 1928 verzogen die Eheleute nach Berlin-Charlottenburg. Von dort wurden beide in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo Selmar L. im Alter von 83 Jahren am 24. August 1942 verstarb.

Hedwig Löwenstein
geborene Löwenstein
geboren am 21.12.1872 in Rietberg

Hedwig L. zog nach ihrer Heirat mit Selmar L. 1893 von Rietberg nach Witten in die Bahnhofstraße 14. 1894 und 1898 wurden ihre beiden Töchter geboren. Seit 1897 wohnte die Familie in ihrem Haus, Breddestraße 7. Im Mai 1928 verzog Hedwig L. mit ihrem Ehemann nach Berlin-Charlottenburg. Von dort wurden beide in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo Hedwig L. einen Tag nach dem Tod ihres Ehemannes am 25. August 1942 im Alter von 69 Jahren verstarb.

Anna Helene Löwenstein

siehe Posnanski

Charlotte Löwenstein
geboren am 10.5.1898 in Witten
Vater: Selmar L.
Mutter: Hedwig L.
geborene Löwenstein

Charlotte L. wurde im Haus ihrer Eltern, Breddestraße 7, geboren. Nach dem Besuch der Volksschule war sie bis 1915 Schülerin am Städtischen Mädchenlyzeum. Ihr Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Bertha Löwenstein
geborene Löwenstein
geboren am 15.1.1866 in Herstelle, Kreis Höxter
Vater: Ascher L. (1825–1908)
Mutter: Mathilde L.
geborene Kohlberg

Bertha L. zog kurz nach ihrer Geburt mit ihren Eltern nach Witten in die Bahnhofstraße 14. Nach der Volksschule besuchte sie von 1875 bis 1881 die Städtische Höhere Töchterschule. Im April 1889 heiratete sie Adolf L. aus Elberfeld und zog zu ihrem Ehemann. Bertha L. wurde am 22. Juli 1942 im Alter von 76 Jahren von Wuppertal in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Sie gilt als verschollen und wurde 1950 durch das Amtsgericht Wuppertal für tot erklärt.

Sally Löwenstein
geboren am 10.4.1868 in Witten
Vater: Ascher L. (1825–1908)
Mutter: Mathilde L.
geborene Kohlberg
Beruf: Kaufmann

Sally L. wurde im Haus Bahnhofstraße 14 geboren. Nach der Volksschule ging er 1878 als Schüler in das Städtische Realgymnasium, anschließend wurde er zum Kaufmann ausgebildet. 1902 heiratete er Edith Bonnin aus Wattenscheid und zog mit ihr in die Breddestraße 9, wo 1903 und 1905 ihre beiden Töchter geboren wurden. Nach dem Tod seines Vaters übernahm Sally L. mit seinem Bruder Selmar das Manufaktur- und Modewarengeschäft „Ascher Löwenstein" auf der Bahnhofstraße 14. 1919 wurde diese Firma eingestellt, und Sally L. führte seit 1921 eine Agentur für Textilwaren in seinem Haus, Breddestraße 9. Im September 1933 gab er auch dieses Gewerbe auf und verzog im Juni 1937 mit seiner Ehefrau nach Aachen, wo er kurze Zeit später verstarb.

Edith Löwenstein
geborene Bonnin
geboren am 29.11.1882 in Wattenscheid
Beruf: Kauffrau

Edith L. zog nach ihrer Heirat mit dem Kaufmann Sally L. 1902 nach Witten in die Breddestraße 9. 1903 und 1905 wurden ihre beiden Töchter geboren. Neben ihrer Tätigkeit als Haus- und Familienfrau führte sie ein Haushaltswarengeschäft. Im Juni 1937 verzog sie mit ihrem Ehemann nach Aachen, wo sie kurze Zeit später verstarb.

Eva Löwenstein — siehe Wolff

Hanna Löwenstein — siehe Blumenthal

Clara Löwenstein — siehe Feldberg

Adele Löwenstein — siehe Ising

Betty Löwenstein
geborene Geldern
geboren am 29.1.1873 in Essen
Beruf: Kauffrau

Betty L. zog nach ihrer Heirat mit dem Wittener Kaufmann Eduard L. 1898 von Essen nach Witten in die Bahnhofstraße 1. Nach dem Tod ihres Ehemannes übernahm sie 1919 mit ihrem Sohn Walter das Manufakturwarengeschäft „Gebrüder Kaufmann" auf der Bahnhofstraße 1. Der Betrieb wurde im Januar 1928 aufgegeben. Im selben Jahr verzog Betty L. nach Essen. Von dort gelang ihr im Mai 1941 die Flucht in die USA.

Walter Löwenstein
geboren am 30.11.1898 in Witten
Vater: Eduard L. (1873–1919)
Mutter: Betty L. geborene Geldern
Berufe: Student, Kaufmann

Walter L. wohnte mit seinen Eltern im Haus Bahnhofstraße 1. Nach der Volksschule war er von 1908 bis 1916 Schüler am Städtischen Realgymnasium, anschließend begann er ein Medizinstudium. Nach dem Tod seines Vaters übernahm er 1919 mit seiner Mutter das Manufakturwarengeschäft „Gebrüder Kaufmann" auf der Bahnhofstraße 1. Im Januar 1928 wurde diese Firma aufgegeben, und er verzog mit seiner Mutter im Juni 1928 nach Essen. 1939 emigrierte Walter L. in die USA.

Max Löwenstein
geboren am 18.4.1874 in Hörde
Vater: Sali L.
Mutter: Lina L.
geborene Oppenheimer (1855–1928)
Beruf: Kaufmann

Max L. zog 1898 mit seiner Ehefrau von Ostherbede nach Witten. Die Eheleute wohnten in der Augustastraße 47. Nach der Geburt ihrer Kinder zogen die Eheleute 1914 in die Oberstraße 7, seit 1925 wohnte die Familie in ihrem eigenen Haus, Hauptstraße 63. Von 1903 bis 1915 führte Max L. eine Altwarenhandlung. Nach dem Militärdienst im Ersten Weltkrieg eröffnete er 1919 ein Möbelgeschäft, und zudem handelte er seit 1923 mit Stoffen und Schneiderbedarfsartikeln. Der zunehmende Verfolgungsdruck und die Ereignisse des Novemberpogroms waren ihm unerträglich, so daß er sich im Alter von 64 Jahren am 23. November 1938 in seinem Haus erhängte. Das Grab von Max L. befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.

Julie Löwenstein
geborene Grünebaum
geboren am 12.4.1874 in Westherbede

Julie L. zog 1898 mit ihrem Ehemann von Ostherbede nach Witten in die Augustastraße 47. Nach der Geburt ihrer Kinder zog die Familie 1914 in die Oberstraße 7, seit 1925 wohnte sie im familieneigenen Haus auf der Hauptstraße 63. Nach dem Selbstmord ihres Ehemannes erkrankte Julie L. Ihre letzten Jahre in Witten verbrachte sie mit anderen Wittener jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in ihrem Haus auf der Hauptstraße, das als „Judenhaus" galt. Julie L. wurde im August 1942 im Alter von 67 Jahren „in den Osten" deportiert. Sie kam im Ghetto von Minsk ums Leben und wurde 1953 durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Helene Löwenstein

siehe Meyer

Hildegard Löwenstein
geboren am 22.7.1904 in Witten
Vater: Max L.
Mutter: Julie L. geborene Grünebaum
Beruf: Verkäuferin

Hildegard L. begann nach ihrer Schulausbildung eine Lehre als Verkäuferin. Sie wohnte mit ihren Eltern und Geschwistern zuletzt in der Hauptstraße 63, bevor sie im August 1938 nach England auswanderte. Hildegard L. verstarb in den siebziger Jahren in Birmingham, England.

Irma Löwenstein
geboren am 10.5.1906 in Witten
Vater: Max L.
Mutter: Julie L. geborene Grünebaum
Beruf: Haustochter

Irma L. wurde im Haus Augustastraße 47 geboren. 1925 zog sie mit ihren Eltern und Geschwistern in das familieneigene Haus, Hauptstraße 63. Im September 1937 meldete sie sich nach Wuppertal-Elberfeld ab, von dort 1938 nach Südlohn. 1939 zog Irma L. zurück nach Wuppertal. Wann sie von dort in die Niederlande ausgewandert ist und wie sie die NS-Zeit überlebte, ist nicht bekannt. Irma L. lebte in den fünfziger Jahren unter dem Namen Philipe in Voorburg, Niederlande.

Meyer Löwenstein
geboren am 6.10.1866 in Ibbenbüren
Beruf: Kaufmann

Meyer L. zog 1901 mit seiner Ehefrau nach Witten in die Bahnhofstraße 41, wo sich sein Porzellan- und Emaillegeschäft befand. 1902 und 1903 wurden die beiden Kinder der Eheleute geboren. Ein Jahr nach dem Tod seines Sohnes gab Meyer L. im Oktober 1933 sein Gewerbe auf. 1934 starb seine Tochter, und er verzog im April 1935 mit seiner Ehefrau nach Lengerich. Meyer L. wurde am 28. Juli 1942 im Alter von 75 Jahren von Unna in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Dort verstarb er am 30. September 1942.

Berta Löwenstein
geborene Löwenstein
geboren am 25.10.1872 in Sendenhorst

Berta L. zog 1901 mit ihrem Ehemann nach Witten in die Bahnhofstraße 41. Ihre beiden Kinder wurden 1901 und 1902 geboren. Nach dem Tod ihres Sohnes und ihrer Tochter verzog sie 1935 mit ihrem Ehemann nach Lengerich. Sie wurde im Alter von 69 Jahren am 28. Juli 1942 von Unna in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie am 9. August des Jahres verstarb.

Lea Löwenstein
geboren am 27.9.1903 in Witten
Vater: Meyer L.
Mutter: Berta L. geborene Löwenstein

Lea L. wohnte bis zu ihrem Tod am 3. Juli 1934 bei ihren Eltern, Bahnhofstraße 41. Sie wurde auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken beerdigt.

Oskar Löwenstein
geboren am 4.9.1867 in Rheda
Beruf: Kaufmann

Oskar L. zog 1897 mit seiner Ehefrau von Borbeck nach Annen in die Bismarckstraße 6. Seit 1910 lebten die Eheleute mit ihren beiden Söhnen in der Bismarckstraße 5. Dort führte Oskar L. seit 1900 ein Haushalts- und Spielzeugwarengeschäft, das 1931 von seiner Ehefrau übernommen wurde, während er von 1932 bis 1935 eine Vertretung für Haushaltswaren betrieb. In der Reichspogromnacht wurde die Wohnung der Familie von Nationalsozialisten zerstört und ein Großteil der Möbel auf die Straße geworfen. Oskar L. starb am 9. Dezember 1939. Er wurde auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken beerdigt.

Sophie Löwenstein
geborene Dieckhoff
geboren am 27.2.1866 in Schwerte
Beruf: Kauffrau

Sophie L. zog 1897 mit ihrem Ehemann von Borbeck nach Annen in die Bismarckstraße 6. Nach der Geburt der beiden Söhne zog die Familie in die Bismarckstraße 5, wo Sophie L. von 1931 bis 1932 das Haushalts- und Spielzeugwarengeschäft ihres Mannes und eine Handlung mit Manufakturwaren betrieb. 1941 wurde sie in das sogenannte Judenhaus in Witten, Hauptstraße 63, zwangseingewiesen und im Sommer 1942 im Alter von 76 Jahren über Dortmund in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Sophie L. starb dort am 26. Mai 1944. Sie wurde 1955 durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Berthold Löwenstein
geboren am 6.8.1899 in Annen
Vater: Oskar L.
Mutter: Sophie L. geborene Dieckhoff
Beruf: Handelsgehilfe

Berthold L. wurde im Haus Bismarckstraße 6 geboren. 1910 zog er mit seinen Eltern und seinem jüngeren Bruder in die Bismarckstraße 5. Wann er sein Elternhaus verließ und nach Brasilien auswanderte, ist nicht genau bekannt. Er starb 1955 in São Paulo, Brasilien.

Alfred Löwenstein
geboren am 4.6.1904 in Annen
Vater: Oskar L.
Mutter: Sophie L. geborene Dieckhoff
Beruf: Diplomingenieur

Alfred L. wurde im Haus Bismarckstraße 6 geboren. Er besuchte die Volksschule in Annen, anschließend das Realgymnasium in Witten. Sein Abitur absolvierte er an einem Dortmunder Gymnasium. Während seiner Studienzeit an der Technischen Hochschule in Darmstadt kehrte er immer wieder in sein Elternhaus nach Annen zurück. Alfred L. verzog 1929 nach Finow bei Eberswalde. Im September 1933 wanderte er nach Palästina aus. 1939 lebte er in Ägypten. Er starb 1969 in Israel.

Johanna Löwenstein
geborene Grünebaum
geboren am 8.9.1878 in Witten
Vater: Marcus G.
Mutter: Therese G. geborene Hirsch
(1833–1908)

Johanna L. stammte aus einer Wittener Kaufmannsfamilie. Nach der Volksschule besuchte sie von 1888 bis 1894 die Städtische Höhere Töchterschule. Sie wohnte zuletzt mit ihren Eltern und Geschwistern in der Bismarckstraße 7. 1910 heiratete sie Heymann L. und zog zu ihm nach Köln. Von dort emigrierte sie Mitte der dreißiger Jahre nach London, England.

Bernhard Löwenstein
geboren am 4.8.1895 in
Horstmar, Kreis Steinfurt
Beruf: Kaufmann

Bernhard L. zog im Juli 1938 von Horstmar nach Witten in die Breitestraße 49 zu Familie Rothschild. Im Dezember des Jahres meldete er sich in seine Geburtsstadt ab. Wann und von wo er deportiert wurde, ist nicht bekannt. Bernhard L. wurde in Auschwitz ermordet und 1954 vom Amtsgericht Burgsteinfurt für tot erklärt.

Elly Berta Löwenstein
geborene Herzstein
geboren am 6.9.1888 in Witten
Vater: Joseph H. (1838–1908)
Mutter: Henriette H. geborene Blank
(1859–1930)

Elly L. wurde im Haus Bahnhofstraße 17 geboren. Nach der Volksschule war sie von 1897 bis 1903 Schülerin an der Städtischen Höheren Töchterschule in Witten. Nach ihrer Heirat verzog sie 1910 nach Essen. Dort arbeitete sie als Haushälterin. Vor ihrer Deportation, am 10. November 1941 in das Ghetto von Minsk, wohnte sie in Essen-Borbeck. Elly L. gilt als in Minsk verschollen und wurde 1951 durch Beschluß des Amtsgerichts Essen für tot erklärt.

Louis Löwenthal
geboren am 4.9.1863 in
Lödingen, Kreis Wetzlar
Beruf: Kaufmann

Louis L. zog im Dezember 1935 mit seiner Ehefrau von Langendreer zu. Die Eheleute wohnten in der Friedrichstraße 8. Im Februar 1939 meldeten sich beide zwangsweise nach Dortmund, Stiftstraße 21, ab. Von dort wurden sie „in den Osten" deportiert. Louis L. gilt als in Minsk verschollen.

Johanna Löwenthal
geborene Rollmann
geboren am 2.2.1868 in
Hoetmar, Kreis Warendorf

Johanna L. zog im Dezember mit ihrem Ehemann von Langendreer nach Witten in die Friedrichstraße 8. Im Februar 1939 meldeten sich die Eheleute zwangsweise nach Dortmund, Stiftstraße 21, ab. Johanna L. wurde von dort „in den Osten" deportiert. Sie gilt als in Minsk verschollen.

Willy Luft
geboren am 2.6.1900 in Witten
Vater: Oskar L.
Mutter: Johanna L. geborene Edel

Willy L. stammte aus einer Wittener Kaufmannsfamilie. Wann er mit seinen Eltern nach Berlin verzog, ist nicht bekannt. 1939 flüchtete er vor den Nationalsozialisten nach Shanghai, China. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte er nach Berlin zurück. Er starb 1966 in Berlin-Wedding.

Albert Maier
geboren am 15.3.1884 in Arnsberg
Beruf: Kaufmann

Karolina Maier
geborene Meyer (Maiers)
geboren am 23.2.1885 in Mainz

Albert M. zog um 1919 nach Witten in die Viktoriastraße 11. 1919 heiratete er Karolina Meyer aus Mainz, die zu ihm zog. Albert M. verstarb am 21. Januar 1936 in Witten.

Karolina M. zog 1919 zu ihrem Ehemann in die Viktoriastraße 11. Vermutlich hat sie sich nach dem Tod ihres Ehemannes 1936 nach Mainz abgemeldet. Von dort wurde sie „in den Osten" deportiert und im Vernichtungslager Auschwitz ermordet.

Leo Mainzer
geboren am 8.2.1879 in Düsseldorf
Beruf: Schriftsetzer

Esther Mainzer
geborene Wolf
geboren am 8.8.1883 in Düsseldorf

Leo Mainzer zog um 1908 mit seiner Ehefrau nach Witten. 1910 wurde der Sohn Ludwig geboren. Ein Jahr später verzog die Familie aus der Kirchstraße 85 nach Düsseldorf. Leo M. verstarb dort am 23. August 1935.

Esther M. zog um 1908 mit ihrem Ehemann nach Witten in die Kirchstraße 85. 1910 wurde ihr Sohn Ludwig geboren. Ein Jahr später verzog sie mit ihrer Familie nach Düsseldorf. Von dort wurde Esther M. am 8. November 1941 im Alter von 58 Jahren mit ihrem Sohn in das Ghetto von Litzmannstadt/Lodz deportiert. Sie gilt als verschollen. 1950 wurde sie durch Beschluß des Amtsgerichts Düsseldorf für tot erklärt.

Ludwig Mainzer
geboren am 20.1.1910 in Witten
Vater: Leo M.
Mutter: Esther M. geborene Wolf

Ludwig M. wurde im Haus Kirchstraße 85 geboren. 1911 verzog er mit seinen Eltern nach Düsseldorf. Nach seiner Heirat, 1941 in Bielefeld, wurde er am 8. November des Jahres im Alter von 31 Jahren von Düsseldorf in das Ghetto von Litzmannstadt/Lodz deportiert. Ludwig M. wurde 1950 durch Beschluß des Amtsgerichts Düsseldorf für tot erklärt.

Grete Mannheimer
geborene Rosenbaum
geboren am 14.7.1909 in Witten
Vater: Julius R. (1879–1929)
Mutter: Rosa R. geborene Wolfermann



Grete Mannheimer
geborene Rosenbaum (sitzend)
und Nelly Rosenbaum
Foto 1920

Grete M. stammte aus einer Wittener Kaufmannsfamilie. Sie wurde im Haus Bismarckstraße 26 geboren. Nach der Volksschule besuchte sie von 1920 bis 1927 das Städtische Mädchenlyzeum. 1931 heiratete sie in Adorf den Kaufmann Ernst M., der zu ihr nach Witten zog. 1933 wurde der Sohn Martin geboren. Die Familie wohnte zuletzt am Adolf-Hitler-Platz 11. 1938 emigrierte Grete M. mit ihrem Ehemann und ihrem Sohn in die USA. Sie starb 1971 in New York.

Ernst Mannheimer
geboren am 16.12.1896 in Fritzlar
Beruf: Kaufmann

Ernst M. heiratete 1931 Grete Rosenbaum aus Witten. Zwei Jahre später wurde der Sohn Martin geboren. Die Familie wohnte am Adolf-Hitler-Platz 11. 1938 emigrierte Ernst M. mit seiner Ehefrau und seinem Sohn in die USA.

Martin Mannheimer
geboren am 30.1.1933 in Witten
Vater: Ernst M.
Mutter: Grete M. geborene Rosenbaum

Martin M. wohnte mit seinen Eltern im Haus Adolf-Hitler-Platz 11, bevor er mit ihnen 1938 in die USA auswanderte.

Hilde Marcus
geboren am 28.9.1906 in
Bochum-Linden
Beruf: Einkäuferin

Hilde M. zog im September 1936 von Hannover nach Witten in die Viktoriastraße 2, anschließend in die Bismarckstraße 5. Im April 1937 meldete sie sich nach Bochum-Linden, Hattinger Straße 776, ab. Ihr weiteres Schicksal konnte nicht ermittelt werden.

Anna Marx
geborene Ganz
geboren am 8.9.1886 in Herford

Anna M. zog nach ihrer Heirat mit dem Wittener Sanitätsrat Dr. Paul M. 1908 zu ihrem Ehemann in die Bismarckstraße 20. Noch im selben Jahr zogen die Eheleute in die Moltkestraße 26. 1909 und 1911 wurden ihre beiden Töchter geboren. Als Paul M. 1921 verstarb, wohnte die Familie in ihrem

eigenen Haus in der Nordstraße 23. Im Februar 1939 flüchtete Anna M. vor den nationalsozialistischen Machthabern nach Brüssel, Belgien. Dort wurde sie im September 1942 festgenommen und im Alter von 56 Jahren in ein Konzentrationslager verschleppt und ermordet. 1955 wurde sie durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Marianne Marx
geboren am 30.3.1909 in Witten
Vater: Dr. Paul M. (1871–1921)
Mutter: Anna M. geborene Ganz
Beruf: Sekretärin

Marianne M. wohnte mit ihren Eltern und ihrer Schwester zunächst in der Moltkestraße 26, seit 1919 im familieneigenen Haus, Nordstraße 23. Nach dem Besuch der Volksschule war sie von 1918 bis 1925 Schülerin am Städtischen Mädchenlyzeum. Anschließend absolvierte sie eine Ausbildung als Sekretärin. Um 1936 wanderte sie nach Johannesburg, Südafrika, aus, wo sie einige Zeit später Herbert Michaelis heiratete. Marianne M. starb 1980 in Johannesburg.

Elisabeth Marx

siehe Vankelecom

Fanny May
geborene Hanf
geboren am 22.7.1855 in Witten

Fanny M. heiratete 1876 in Witten den in Düsseldorf wohnenden Kaufmann Michael M. Nach ihrer Eheschließung verzog sie aus Witten. Sie verstarb 1935 in Hamburg.

Bernhardine (genannt Dina) Mayer
geborene Leiser
geboren am 23.5.1881 in Witten
Vater: Louis L. (1849–1929)
Mutter: Helene L. geborene Simon (1851–1929)
Beruf: Geschäftsinhaberin

Bernhardine M. wurde im Haus Bahnhofstraße 22 geboren. 1902 zog sie mit ihren Eltern und ihren beiden Geschwistern in das familieneigene Haus, Ruhrstraße 19. Um 1900 heiratete sie den Viehhändler David M. aus Erkrath. Nach der Eheschließung meldete sie sich nach Erkrath ab, wo 1905 und 1907 die beiden Kinder der Eheleute geboren wurden. 1909 zog die Familie nach Witten in die Ruhrstraße 19. Bernhardine M. übernahm nach dem Tod ihres Ehemannes 1927 den 1909 gegründeten Viehhandel der Familie. Um sich vor tätlichen Angriffen der SA und SS zu schützen, versteckte sie sich in der Reichspogromnacht mit ihrer Tochter auf dem Dachboden ihres Hauses. Seit 1939 bestritten die beiden Frauen ihren Lebensunterhalt mit der finanziellen Unterstützung von Verwandten aus Köln. Ende Januar/Anfang Februar 1942 wurde Bernhardine M. mit ihrem Sohn und ihrer Tochter nach Riga deportiert und später in das Konzentrationslager Stutthof verschleppt. Im Zuge der Evakuierung des Lagers wurde sie im Januar 1945 auf dem sogenannten Todesmarsch von einem SS-Mann erschossen. Sie wurde 1951 durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Kurt Mayer
geboren am 6.9.1905 in Erkrath
Vater: David M. (1873–1927)
Mutter: Bernhardine (genannt Dina) M. geborene Leiser
Beruf: Geschäftsführer

Kurt M. zog 1909 mit seinen Eltern und seiner Schwester nach Witten in die Ruhrstraße 19. Nach dem Tod seines Vaters übernahm er von 1927 bis Juli 1938 die Leitung des familieneigenen Viehhandels. Er wurde in der Reichspogromnacht in „Schutzhaft" genommen und in ein Konzentrationslager verschleppt. Nach seiner Entlassung kehrte er nach Witten zurück. Ende Januar/Anfang Februar 1942 wurde er mit seiner Mutter und seiner Schwester in das Ghetto von Riga deportiert und im April 1942 für die Arbeit im Kommando „Krause I" zur Verbrennung von Leichen eingeteilt. Wann Kurt M. von Riga in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort ermordet wurde, ist nicht genau bekannt. Nach dem Krieg wurde er durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Auszug aus einem Erlebnisbericht von Jeanette Wolff
aus: J. Wolff, Mit Bibel und Bebel (Bonn 1980), S. 31f.

Es handelte sich um **Kurt Mayer**, der zuletzt in Witten, Ruhrstraße 19, wohnte. Jeanette Wolff, die vor ihrer Deportation in Dortmund lebte, hatte ihn im Ghetto Riga als Überlebenden des Kommandos „Krause I" kennengelernt. Sie wußte nicht, daß Kurt Mayer später in Auschwitz ermordet wurde.

„Himmelfahrtskommando"

Anfang April 1942, Eis und Schnee waren noch nicht geschmolzen, wurde vom Kommandanten ein besonderes Kommando von etwa 40 jungen, kräftigen Männern verlangt. Dieses Kommando nannte sich Krause I. Mit einer Decke ausgerüstet und Verpflegung, die sie für einen Tag empfingen, zogen diese Männer, meistens Jungverheiratete, hinaus. Vergebens warteten die Frauen Tag um Tag auf die Männer, sie blieben verschollen. Endlich, nach etwa vier Monaten, wurden einige fast sterbend ins Lager zurückgebracht. Diese Männer waren zu Skeletten abgemagert, die Körper mit widerlich stinkenden, eiternden Wunden bedeckt, bei den meisten der Geist verwirrt. Sie hatten schreckliche Arbeit an Leichen, wahrscheinlich aus verschollenen Transporten, machen müssen. Schlecht ernährt, täglich mißhandelt, schliefen sie nachts in den feuchten Kellergelassen der Gestapo im Zentralgefängnis in Riga auf nacktem Steinboden, zu 40 Mann in einer Zelle, die vielleicht zur Not für zehn Menschen ausgereicht hätte. Diese Zelle war erfüllt von bestialischem Gestank der Kotkübel und der eiternden Wunden der Kranken. Es war kaum möglich, die Toten herauszutragen, da die Männer schon um 4 Uhr morgens zur Arbeit getrieben wurden.

Einer der Überlebenden, Kurt Meier aus Witten, erzählte, daß sie durch Hunger und Kälte dort fast alle zu Tieren geworden seien, und einer habe auf den Tod des anderen gewartet, um sich in den Besitz der noch vorhandenen, total zerlumpten Kleidung zu setzen. Außerdem habe man diese Männer durch Schläge und sadistische Quälereien an den Rand des Wahnsinns gebracht. Hungertyphus und Dysenterie brachen aus, und ohne ärztliche Hilfe oder Pflege gingen bis auf sieben alle diese Menschen zugrunde. Von diesen sieben sind dann noch drei an Entkräftung gestorben, da für sie die Hilfe zu spät kam …

Irma Henriette Mayer
geboren am 19.2.1907 in Erkrath
Vater: David M. (1873–1927)
Mutter: Bernhardine (genannt Dina) M. geborene Leiser

Irma M. zog 1909 mit ihren Eltern und ihrem Bruder von Erkrath nach Witten in die Ruhrstraße 19. Nach dem Besuch der Volksschule war sie von 1918 bis 1922 Schülerin am Städtischen Mädchenlyzeum. In der Reichspogromnacht hielt sie sich mit ihrer Mutter auf dem Dachboden ihres Hauses versteckt, um vor Angriffen der SS und SA verschont zu bleiben. Wenige Monate nach dem Novemberpogrom reiste sie nach England, um in einem Haushalt zu arbeiten. Nach etwa sechs Monaten kehrte sie nach Witten zurück. Irma M. wurde Ende Januar/Anfang Februar 1942 mit ihrem Bruder und ihrer Mutter von Witten über Dortmund in das Ghetto von Riga deportiert. Dort lernte sie den Häftling Steilberger kennen und heiratete ihn. Während die SS ihren Ehemann nach Auschwitz verschleppte, wurde sie mit ihrer Mutter in das Konzentrationslager Stutthof eingewiesen. Irma M. überlebte den sogenannten Todesmarsch von Stutthof und wurde im Frühjahr 1945 von Einheiten der sowjetischen Armee befreit. Im August 1945 kehrte sie nach Witten zurück, wo sie bis zu ihrem Tod im Januar 1990 lebte. Ihr Grab befindet sich auf dem Hauptfriedhof, Pferdebachstraße.

Auszüge aus dem Interview mit Irma Steilberger
geborene Mayer
Witten 1988

„Wenn wir geschnappt wurden, wurden wir erschossen"

Ich habe mich mit meiner Mutter und meinem Bruder gemeldet. Später sind wir in Viehwaggons gekommen. Ja, in die Viehwaggons. Da wurden wir mit der SS abtransportiert. Wir sind über Königsberg nach Riga – in Viehwagen …

In Riga haben wir immer gearbeitet. Meine Mutter war schon älter. Und wir haben mit vielen in einem Haus in einem Raum gelebt. Und da habe ich auch meinen Mann kennengelernt. Der war auch in dem gleichen Zimmer. Ich bin immer zur Arbeit gegangen. Es war Winter in Riga. Da haben wir die Schienen saubergemacht. Manchmal haben uns die Soldaten ein Stück Brot gegeben. Das habe ich dann immer meiner Mutter mitgebracht. Es gab ja nichts Richtiges zu essen. Wenn wir geschnappt wurden, wurden wir erschossen von der SS …

Und dann sind wir nach Stutthof in diesen Waggons. In Stutthof habe ich in einer Fabrik gearbeitet, wo Soldatenkleidung genäht wurde. Ich habe den Oberstabsoffizier gefragt, der war immer sehr anständig zu uns, ob meine Mutter auch mitkommen dürfte. Er hat ja gesagt. Das nannte man Nähstube. Es wurde dort Soldatenkleidung genäht. Das Essen war fürchterlich und es gab viele Krankheiten. Ich sage ja, später habe ich Fleckfieber gehabt – Typhus ist das.

Die Aufseherinnen haben mich immer geschlagen, und der Hund hat mich gebissen. Die hatten ja Hunde bei sich. Der Hund hat mich einfach gebissen, der wurde auf mich gehetzt. Zum Essen gab es natürlich gar nichts. Aus einem Faß hat die SS-Frau mit einer Kelle immer etwas geschöpft. Und verlaust waren wir auch. Alles verlaust! Wir trugen Sträflingskleidung. Die Haare wurden abrasiert. Alles weg! Als ich in Witten ankam, habe ich vielleicht 70 Pfund gewogen …

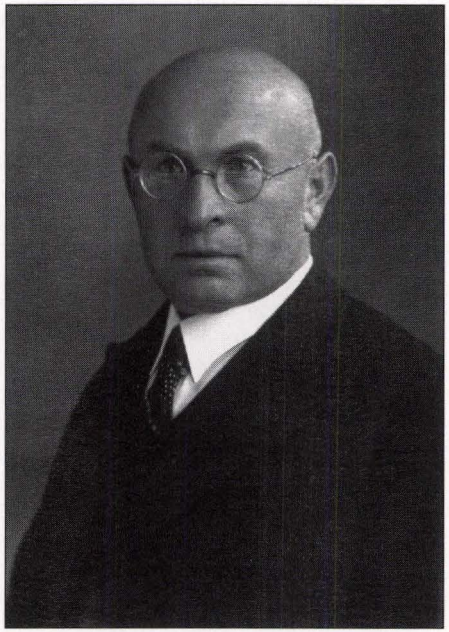
Meine Mutter ist im Lager gestorben. Wir waren unterwegs von Stutthof. Sie ist unterwegs von der SS erschossen worden – auf dem Todesmarsch. Ich habe das gesehen, aber ich mußte weitermarschieren …
Erschossen! Erschossen! Einfach erschossen!

Heinz Mayer, Dr. jur.
geboren am 1.5.1907 in Schwerte
Beruf: Kaufmännischer Angestellter

1933 aus dem Justizdienst entlassen, arbeitete Heinz M. als Rechtsberater und Versicherungsagent. Im März 1936 zog er von Schwerte nach Witten in das Haus des Getreidehändlers Siegfried Rosenberg, Steinstraße 8, und im Mai 1938 in das Haus des Kaufmanns Isidor Singer, Casinostraße 10. Ein Jahr später meldete er sich nach Essen-Kupferdreh ab. Von dort konnte er 1940 in die USA flüchten. Dr. Heinz M. lebte in den achtziger Jahren in Florida, USA.

Max Mayer
geboren am 2.3.1873 in Mayen
Berufe: Lehrer, Kantor

Max M. stammte aus einer Handwerkerfamilie in der Eifel. Nach seiner Schulausbildung besuchte er das jüdische Lehrerseminar in Münster. 1902



wurde er als Prediger und Lehrer von der Arnsberger Jüdischen Gemeinde angestellt. Ein Jahr später zog er mit seiner Ehefrau und seinem Sohn nach Witten, wo er für die Wittener Synagogengemeinde als Volksschullehrer und Kantor arbeitete. Die Familie wohnte im Parkweg 1. 1905 wurde das zweite Kind der Eheleute geboren. Als überzeugter Patriot leistete Max M. im Ersten Weltkrieg Militärdienst. Seine Verbundenheit zu Witten zeigte sich vor allem in seiner kulturellen Arbeit für die Stadt. Er war u.a. Mitbegründer des Licht- und Luftbades auf dem Helenenberg, Mitglied im „Bildungsverein" und Mitarbeiter an der Wittener Volkshochschule, aus deren Vorstand er 1933 ausschied. Er unterrichtete an der Jüdischen Volksschule und lehrte am Städtischen Mädchenlyzeum und dem Städtischen Realgymnasium jüdischen Religionsunterricht für Schülerinnen und Schüler mosaischen Glaubens. Nach den Ereignis-

sen der Reichspogromnacht floh Max M. mit seiner Ehefrau 1939 zu seiner Tochter nach Den Haag, Niederlande. Im Juli 1943 wurde er in das Sammellager Westerbork eingewiesen und im selben Jahr nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.



Max Mayer
im Kreise
einer Volkshochschulgruppe

Abschrift
Brief von Max Mayer
vom 20. Juni 1933

Fritz Dahn, Mitbegründer und langjähriges Vorstandsmitglied der Volkshochschule Witten

Sehr geehrter Herr Dahn!

Ich muß nun doch aus Gründen, die ich Ihnen bei einer demnächstigen Zusammenkunft mündlich darlegen werde, auf die weitere Mitarbeit an unserer Volksschule verzichten.

Dabei empfinde ich das lebhafteste Bedürfnis, Ihnen, sowie allen, mir, auch unter schwierigen Zeitverhältnissen, treu gebliebenen Hörern und Freunden herzlichst zu danken.

Mit treudeutschem V.-H.-Gruß

Ihr
Mayer

Rahel Mayer
geborene Gutmann
geboren am 20.4.1871 in Rees am Rhein

Rahel M. war die Tochter eines Gemeindelehrers und -predigers der Jüdischen Gemeinde Vlotho. Sie zog 1903 mit ihrem Ehemann und ihrem Sohn Hans von Schwerte nach Witten in den Parkweg 1. 1905 wurde die Tochter der Eheleute geboren. Rahel M. war aktives Mitglied des „Jüdischen Frauenvereins" und des „Bildungsvereins" in Witten. 1939 floh sie aufgrund des zunehmenden Verfolgungsdrucks mit ihrem Ehemann zu ihrer Tochter nach Den Haag, Niederlande. Dort verstarb sie 1939. Ihr Grab befindet sich auf dem alten Jüdischen Friedhof in Den Haag.

Hans Mayer
geboren am 20.2.1902 in Arnsberg

Hans M. zog 1903 mit seinen Eltern von Schwerte nach Witten in den Parkweg 1. Nach vier Volksschuljahren besuchte er von 1912 bis 1921 das Städtische Realgymnasium, das er mit dem Abitur verließ. Anschließend ging er für fünf Monate als Praktikant auf die Zeche Mansfeld in Langendreer mit der Absicht, Bergbauingenieur zu werden. Die Technische Hochschule von Berlin verließ er 1925 als diplomierter Maschinenbauingenieur. In den folgenden zwei Jahren arbeitete er beim Großkraftwerk Hattingen und beim Gußstahlwerk Witten. 1927 wurde er von den „Arkania-Werken Berlin" angestellt, die ihn 1933 nach Mailand, Italien, versetzten. 1943 flüchtete er vor den Nationalsozialisten in die Schweiz. Hans M. kehrte nach dem Zweiten Weltkrieg nach Italien zurück. 1951 erhielt er die deutsche Staatsbürgerschaft zurück. Er lebte 1990 in Mailand, Italien.

Charlotte Mayer

siehe Andorn

Siegfried Mayer
geboren am 18.11.1895 in Erkrath
Beruf: Kaufmännischer Angestellter

Siegfried M. wohnte 1925 in der Johannisstraße 54. Wann er aus Witten verzog, ist unbekannt. Sein Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Berta Mendel
geborene Rosenthal
geboren am 10.6.1883 in Annen
Vater: Jacob R.
Mutter: Sara R. geborene Hesse

Berta M. war eine Tochter der bekannten Annener Kaufmannsfamilie Rosenthal. Nach vier Volksschuljahren wurde sie 1894 an der Städtischen Höheren Töchterschule aufgenommen, die sie bis 1898 besuchte. 1903 heiratete sie Adolf M. und zog zu ihm nach Arnstadt. Berta M. wanderte 1939 mit ihrer Familie nach Chile aus, wo sie verstarb.

Berta Mendershausen
geborene Stern
geboren am 18.4.1869 in Witten
Vater: Victor St. (1840–1914)
Mutter: Catharina St. geborene Meyer (1841–1897)

Berta M. stammte aus einer Wittener Metzgerfamilie. Nach dem Besuch der Volksschule ging sie von 1880 bis 1884 zur Städtischen Höheren Töchterschule. 1917 verzog sie nach Elberfeld. Sie wurde am 21. Juli 1942 im Alter von 73 Jahren von Wuppertal nach Theresienstadt deportiert. Wann sie von dort in das Ghetto von Minsk verschleppt wurde, ist nicht genau bekannt. Berta M. gilt als in Minsk verschollen.

Antonie Meyer
geborene Rosenthal
geboren am 1.9.1872 in Annen
Vater: Jacob R.
Mutter: Sara R. geborene Hesse

Antonie M. stammte aus der bekannten Annener Kaufmannsfamilie Rosenthal. Sie heiratete den Gerber Gustav M. und zog nach der Eheschließung zu ihm nach Kachtenhausen. Nach dem Tod ihres Ehemannes wurde sie am 30. Juli 1942 in das Jüdische Altersheim in Bielefeld, Stapenhorststraße 35, eingewiesen. Von dort wurde sie am 8. Juli 1942 im Alter von 69 Jahren „in den Osten" deportiert. Es ist nicht bekannt, in welchem Konzentrationslager sie ermordet wurde.

Helene Meyer
geborene Löwenstein
geboren am 12.6.1901 in Witten
Vater: Max L.
Mutter: Julia L. geborene Grünebaum
Beruf: Händlerin

Helene M. war die Tochter einer Wittener Kaufmannsfamilie. Sie wurde im Haus Augustastraße 47 geboren. Nach vier Volksschuljahren ging sie von 1912 bis 1918 zum Städtischen Mädchenlyzeum. 1927 heiratete sie den Kaufmann Artur M., der nach der Hochzeit zu ihr in die Hauptstraße 63 zog. Ein Jahr später wurde der gemeinsame Sohn Leo geboren. Nachdem die Ehe 1930 rechtskräftig geschieden worden war, eröffnete Helene M. 1931 im Haus ihrer Eltern auf der Hauptstraße eine Lebensmittelhandlung. Nach der Reichspogromnacht mußte sie dieses Gewerbe zwangsweise aufgeben. Offiziell wurde das Geschäft am 13. Januar 1939 „arisiert". Helene M. wurde im Mai 1942 im Alter von 40 Jahren mit ihrem 14jährigen Sohn von Witten „in den Osten" deportiert. In welchem Konzentrationslager sie ermordet wurde, ist nicht bekannt. 1954 wurde sie durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Artur Meyer
geboren am 21.3.1901 in Mogendorf, Kreis Montabaur
Beruf: Kaufmann

Artur M. zog nach der Heirat mit Helene Löwenstein 1927 von Elberfeld zu seiner Ehefrau nach Witten in die Hauptstraße 63. Ein Jahr später wurde der Sohn Leo geboren. Ende 1928 trennte sich Artur M. von seiner Ehefrau und verzog nach Elberfeld. 1934 wanderte er zunächst in die Niederlande aus. Im selben Jahr konnte er nach Brasilien emigrieren. Artur M. verstarb am 17. Juni 1966 in Santa Catarina, Brasilien.

Leo Meyer
geboren am 11.9.1928 in Witten
Vater: Artur M.
Mutter: Helene M.
geborene Löwenstein

Leo M. wurde im Haus seiner Großeltern, Hauptstraße 63, geboren. Im Alter von 14 Jahren wurde er mit seiner Mutter im Mai 1942 „in den Osten" deportiert. Wann und in welchem Konzentrationslager ihn die SS ermordete, ist nicht bekannt. 1954 wurde Leo M. durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Hermine Meyer

siehe Güllering

Hildegard Meyer
geborene Grünebaum
geboren am 30.7.1898 in Witten
Vater: Samuel G.
Mutter: Julie G. geborene Vasen

Hildegard M. war die Tochter einer Herbeder Händlerfamilie. 1930 heiratete sie in Krefeld in zweiter Ehe den Handelsvertreter Ernst M. aus Bielefeld. 1933 zogen die Eheleute nach Bielefeld. Dort wurde 1935 ihre Tochter geboren. Ein Jahr nach dem Tod ihres Ehemannes wanderte Hildegard M. im Oktober 1938 mit ihrer dreijährigen Tochter in die Niederlande aus. Von dort flüchteten beide nach Belgien. Hildegard M. wohnte in Brüssel, während ihre Tochter zunächst von einer Belgierin in Waterloo versteckt gehalten wurde und später mit gefälschten Papieren eine Klosterschule besuchte. Nach der deutschen Besetzung Belgiens war es Mutter und Tochter möglich, sich bis zur Verhaftung und Einweisung von Hildegard M. in das Sammellager Malines heimlich zu treffen. Am 19. Mai 1944 wurde Hildegard M. im Alter von 41 Jahren von Malines nach Auschwitz verschleppt. Dieser Transport mit 228 Männern, 221 Frauen und 58 Kindern traf zwei Tage später im Vernichtungslager ein. 300 der Deportierten, darunter vermutlich auch Hildegard M., wurden in den Gaskammern von Auschwitz ermordet. Ihre Tochter Ellen überlebte die NS-Herrschaft in Belgien und wanderte nach dem Krieg zu Verwandten nach Brasilien aus.

Mathilde Meyer
geborene Lindenbaum
geboren am 26.9.1872 in Witten
Vater: Moritz L. (1835–1906)
Mutter: Henriette L.
geborene Rosenthal (1843–1925)

Mathilde M. wurde im Haus Bahnhofstraße 42 geboren. Nach vier Volksschuljahren ging sie von 1882 bis 1888 zur Städtischen Höheren Töchterschule. 1896 heiratete sie in Witten Dr. Emil M. aus Burgdorf und zog zu ihrem Ehemann. Ihr Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Selma Meyer
geborene Rosenbaum
geboren am 28.10.1880 in Ostherbede
Vater: Herz R.
Mutter: Lisa R. geborene Würzweiler (1853–1911)

Selma M. heiratete 1901 in Witten Bernhard M. aus Moers. Nach der Eheschließung zog sie vermutlich zu ihrem Ehemann. Selma M. verstarb 1935 in Bendorf am Rhein.

Helene Mildenberg
geboren am 2.2.1871 in Witten

Wann Helene M. aus Witten verzog, ist nicht bekannt. 1942 wohnte sie in Düsseldorf. Von dort wurde sie am 18. Juli 1942 im Alter von 71 Jahren in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Helene M. gilt als in Minsk verschollen.

Julius Mildenberg
geboren am 21.3.1874 in Witten
Beruf: Tierarzt

Julius M. wurde im Haus von Nathan Mildenberg, Wiesenstraße 17, geboren. Nach vier Volksschuljahren war er seit 1884 Schüler am Städtischen Realgymnasium, das er 1893 mit dem Abitur verließ. Wann er aus Witten verzog, ist nicht bekannt. Im April 1938 emigrierte er von Düsseldorf nach Chicago, USA.

Ida Mildenberg

siehe Goldschmidt

Rosalie Amalie Mildenberg

siehe Klein

Martha Möllerich
geborene Plaut
geboren am 28.10.1909 in Witten
Vater: Susmann (Siegmund) P.
Mutter: Fanny P. geborene Geldern

Martha M. wurde im Haus Bahnhofstraße 45 geboren. Um 1910 verzog sie mit ihren Eltern nach Reichensachsen. 1934 heiratete sie in Kassel den Kaufmann Willi M. Sie wurde 1942, 33jährig, mit ihrem Ehemann und ihrem Sohn Ludwig von Kassel in das Vernichtungslager Majdanek/Lublin deportiert. Martha M. gilt als in Majdanek/Lublin verschollen. 1952 wurde sie durch Beschluß des Amtsgerichts Kassel für tot erklärt.

Johanna (genannt Aenne) Mosberg
geborene Rosenberg
geboren am 9.9.1876 in Witten
Vater: Moritz R. (1848–1918)
Mutter: Rosalie R.
geborene Oppenheimer

Johanna M. war die Tochter einer Wittener Kaufmannsfamilie. Sie wurde im Haus Bahnhofstraße 43 geboren. 1886 zog sie mit ihren Eltern und Geschwistern in die Steinstraße 8. Nach vier Volksschuljahren wurde sie 1886 als Schülerin an der Städtischen Höheren Töchterschule aufgenommen, die sie 1892 mit dem „Einjährigen" verließ. 1901 heiratete sie den Bielefelder Fabrikanten Julius M. und zog zu ihrem Ehemann. Ein Jahr später wurde der Sohn der Eheleute geboren. Am 31. Juli 1942 wurde Johanna M. im Alter von 65 Jahren mit ihrer Familie von Bielefeld in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie am 27. März 1943 verstarb. 1951 wurde sie durch Beschluß des Amtsgerichts Bielefeld für tot erklärt.

Ella Mo(o)sberg
geborene Blank
geboren am 14.1.1880 in Witten
Vater: Georg B. (1847–1931)
Mutter: Rosalie B. geborene Seckel



Ella Mo(o)sberg
geborene Blank (rechts) mit (v. links) Max, Rosalie und Georg Blank vor dem Haus Roonstraße 33

Ella M. war die Tochter der seit 1876 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie Blank. Sie wurde im Haus Bahnhofstraße 5 geboren. Nach der Volksschule ging sie von 1889 bis 1895 zur Städtischen Höheren Töchterschule, die sie mit dem „Einjährigen" verließ. 1901 heiratete sie den in Essen wohnenden Textilkaufmann Moritz M. und zog zu ihrem Ehemann. Zwei Jahre später wurde ihr Sohn Kurt geboren. Ella M. starb am 1. Juli 1937 in Essen.

Johanna Mosenthal
geborene Eichengrün
geboren am 6.12.1893 in Witten
Vater: Sally E. (1855–1924)
Mutter: Bertha E. geborene Michels

Johanna M. stammte aus der bekannten Wittener Kaufmannsfamilie Eichengrün. Sie wurde im Haus Bahnhofstraße 11 geboren. Nach der Volksschule besuchte sie von 1903 bis 1910 das Städtische Mädchenlyzeum. 1920 heiratete sie Curt M. aus Eisenach. Nach der Eheschließung zog sie nach Eisenach, wo 1920 ihre Tochter Ursel und 1922 ihr Sohn Hans geboren wurde. Aufgrund des zunehmenden Verfolgungsdrucks flüchtete die Familie



Johanna Mosenthal
(1. von links) mit Max Mosenthal (2. von links) im Kreise der Familie Eichengrün Foto Italien 1931

1939 nach England und ein Jahr später in die USA. Die eigenen Verfolgungserlebnisse und die tragischen Schicksale ihrer Geschwister machten Johanna M. das Leben so unerträglich, daß sie im Alter von 50 Jahren am 8. Februar 1943 in Kew Gardens, New York, Selbstmord beging.

Hersch Mühlbauer
geboren am 15.12.1903 in Mikuliczin, Polen
Beruf: Kaufmann

Hersch M. zog nach 1930 nach Witten in die Rudolf-König-Straße 1. 1934 heiratete er Lea Lustig aus Mikuliczin, Polen. Nach der Eheschließung zogen beide in die Johannisstraße 16. 1935 wurde die Tochter der Eheleute geboren. Hersch M. wurde am 28. Oktober 1938 im Zuge der sogenannten Polenaktion mit seiner Ehefrau, seinem Kind und anderen aus Polen stammenden jüdischen Frauen, Männern und Kindern von Witten an die polnische Grenze verschleppt. Sein weiterer Lebensweg ist nicht genau bekannt. Wann und in welchem Konzentrationslager oder Ghetto er ums Leben kam, konnte nicht ermittelt werden. Hersch M. wurde 1959 durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Lea Mühlbauer
geborene Lustig
geboren am 1.10.1905 in Mikuliczin, Polen

Lea M. heiratete 1934 in Witten den Kaufmann Hersch M. Nach der Eheschließung zogen die Eheleute in die Johannisstraße 16. Ein Jahr später wurde ihre Tochter Ilewa geboren. Lea M. wurde mit ihrem Ehemann und ihrem dreijährigen Kind am 28. Oktober 1938 im Zuge der sogenannten Polenaktion als Staatenlose von Witten an die polnische Grenze verschleppt. Wann sie in ein Konzentrationslager oder Ghetto deportiert wurde und wo sie ums Leben kam, konnte nicht ermittelt werde. Lea M. wurde 1959 durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Ilewa Mühlbauer
geboren am 28.6.1935 in Witten
Vater: Hersch M.
Mutter: Lea M. geborene Lustig

Ilewa M. wurde im Haus Johannisstraße 16 geboren. Am 28. Oktober 1938 wurde sie als Dreijährige mit ihren Eltern im Zuge der sogenannten Polenaktion vom Wittener Hauptbahnhof an die polnische Grenze verschickt. Ob sie im Niemandsland zwischen deutscher und polnischer Grenze ums Leben kam oder wenige Jahre später in einem Konzentrationslager oder Ghetto ermordet wurde, ist nicht bekannt. Ilewa M. wurde 1959 durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Johanna Müller
geboren am 2.4.1874 (1875)
Vater: Louis M. (1846–1908)
Mutter: Julie M. geborene Eichengrün (1850–1918)
Beruf: Köchin

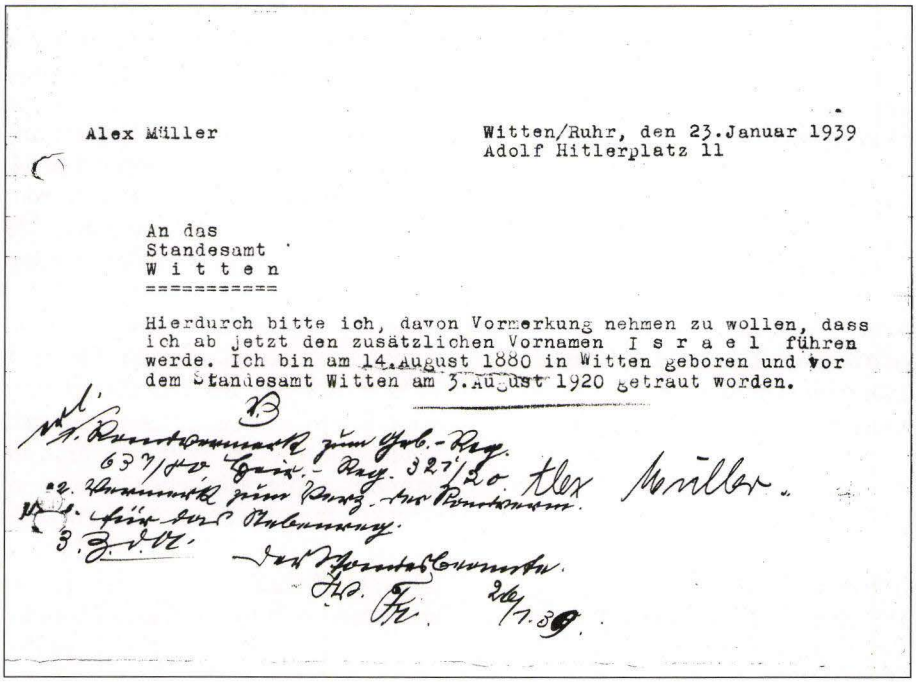
Johanna M. stammte aus einer Wittener Metzger- und Kaufmannsfamilie. Sie wohnte in Witten zuletzt bei der Familie ihres Bruders am damaligen Adolf-Hitler-Platz 11. Im November 1937 emigrierte sie in die USA.

Alex Louis Müller
geboren am 14.8.1880 in Witten
Vater: Louis M. (1846–1908)
Mutter: Julie M. geborene Eichengrün (1850–1918)
Beruf: Metzger

Alex Louis M. wurde im Haus Crengeldanzstraße 32 geboren. Von 1900 bis 1915 wohnte er mit seinen Eltern und Geschwistern in der Brüderstraße 15, seit 1910 in der Marktstraße 11. Nach seiner Schulausbildung absolvierte er eine Lehre als Metzger im Betrieb seines Vaters. Während des Ersten Weltkrieges leistete er Militärdienst. 1919 kehrte er aus der Kriegsgefangenschaft nach Witten zurück, wo er seit 1913 mit seinem Bruder Leo eine Metzgerei mit einem Handel für Fettwaren und Eier betrieb. 1920 heiratete er die Nichtjüdin Else Schecker aus Eschede. Ein Jahr später wurde die älteste Tochter der Eheleute geboren, die im Säuglingsalter verstarb. 1923 kam die Tochter Alwine zur Welt. Einen Tag nach der Reichspogromnacht meldete Alex Louis M. sein Gewerbe, das er seit 1928 allein betrieben hatte, zwangsweise ab. Er starb am 22. März 1940. Als offizielle Todesursache in der Sterbeurkunde wurde „Gehirnschlag" registriert. Das Grab von Alex Louis M. befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.

Schreiben von Alex Louis Müller
vom 23. Januar 1939
an das Standesamt Witten

Seit dem 1. Januar 1939 mußten Jüdinnen und Juden, die keinen als „jüdisch" angesehenen Vornamen trugen, den zusätzlichen Vornamen „Israel" bzw. „Sara" annehmen. Dieser Zwangsvorname mußte bei den zuständigen Standesämtern gegen eine entsprechende Bearbeitungsgebühr beantragt werden.



Alex Müller

Witten/Ruhr, den 23.Januar 1939
Adolf Hitlerplatz 11

An das
Standesamt
W i t t e n
==========

Hierdurch bitte ich, davon Vormerkung nehmen zu wollen, dass ich ab jetzt den zusätzlichen Vornamen I s r a e l führen werde. Ich bin am 14.August 1880 in Witten geboren und vor dem Standesamt Witten am 3.August 1920 getraut worden.

Alex Müller.

Alwine Müller
geboren am 18.3.1923 in Witten
Vater: Alex Louis M.
Mutter: Else M. geborene Schecker (Nichtjüdin)

Alwine M. wurde im Haus Marktstraße 11 geboren. Nach dem Tod ihres Vaters zog sie 1940 mit ihrer Mutter nach Celle. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Leo Müller
geboren am 20.2.1885 in Witten
Vater: Louis M. (1846–1908)
Mutter: Julie M. geborene Eichengrün (1850–1918)
Beruf: Metzgermeister

Leo M. wurde im Haus Crengeldanzstraße 32 geboren. 1905 zog er mit seinen Eltern und Geschwistern in die Brüderstraße 15. Seit 1910 wohnte die Familie in der Marktstraße 11. Nach seiner Schulausbildung absolvierte er im Betrieb seines Vaters eine Lehre als Metzger. 1913 übernahm er mit seinem Bruder Alex die familieneigene Metzgerei und den Handel für Fettwaren und Eier. Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges leistete Leo M. Militärdienst und geriet in französische Kriegsgefangenschaft, aus der er 1920 wieder entlassen wurde und nach Witten zurückkehrte. Noch im selben Jahr heiratete er Johanna Mayer aus Mayen. Sie zog nach der Hochzeit zu ihm in die Marktstraße 11. Drei Jahre nach dem Tod seiner Ehefrau gab Leo M. 1928 seine Teilhaberschaft an der Metzgerei auf, meldete sich nach Bochum ab und heiratete erneut. Wie er die NS-Verfolgungszeit überlebte, ist nicht bekannt. Er verstarb am 5. November 1959 in Bad Pyrmont.

Rosa Müller
geboren am 9.6.1893 in Witten
Vater: Louis M. (1846–1908)
Mutter: Julie M. geborene Eichengrün (1850–1918)
Beruf: Kontoristin

Rosa M. wurde im Haus Crengeldanzstraße 32 geboren. Von 1905 bis 1910 wohnte sie mit ihren Eltern und Geschwistern in der Brüderstraße 15, anschließend in der Marktstraße 11. Anfang November 1937 emigrierte sie in die USA.

Alma Müller
geborene Weinberg
geboren am 28.11.1882 in Witten
Vater: Julius W.
Mutter: Julie W. geborene Cohen (1851–1921)

Alma M. wohnte mit ihren Eltern und Geschwistern in der Crengeldanzstraße 29, seit 1921 in der Sprockhövelerstraße 103. 1906 heiratete sie Arno M. und zog zu ihm nach Dortmund. 1936 war sie dort in der Dorstfelder Straße 64 gemeldet. Ihr weiterer Lebensweg ist nicht bekannt.

Biene Müller
geborene Wilzig
geboren am 19.12.1893 in Witten
Vater: Wolf W.
Mutter: Johanna W.
geborene Treitelfeld

Biene M. stammte aus einer Wittener Händlerfamilie. Sie wurde im Haus Crengeldanzstraße 25 geboren. Um 1915 zog sie zu ihrem Ehemann nach Essen. Von dort wurde sie am 10. November 1941 im Alter von 47 Jahren in das Ghetto von Minsk deportiert. Biene M. wurde 1971 durch Beschluß des Amtsgerichts Essen für tot erklärt.

Johanna (genannt Henny) Müller
geborene Rosenberg
geboren am 1.4.1884 in Witten
Vater: Moritz R. (1848–1918)
Mutter: Rosalie R.
geborene Oppenheimer

Johanna M. stammte aus einer seit 1875 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie. Sie wurde im Haus Bahnhofstraße 43 geboren. 1886 zog sie mit ihren Eltern und Geschwistern in das familieneigene Haus, Steinstraße 8. Nach dem Besuch der Volksschule ging sie 1894 zur Städtischen Höheren Töchterschule, die sie 1901 mit dem „Einjährigen" verließ. 1912 heiratete sie den in Halle wohnenden Waldemar M. Nach der Hochzeit zog sie zu ihrem Ehemann. Im Januar 1939 war sie in Halle gemeldet. Der weitere Lebensweg von Johanna M. ist nicht bekannt.

Johanna Anna Neubeck
geborene Herzstein
geboren am 20.6.1900 in Witten
Vater: Joseph H. (1858–1908)
Mutter: Henriette H. geborene Blank (1859–1930)

Johanna Anna N. stammte aus der seit 1890 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie Herzstein. Sie wurde im Haus von Elias Hanf, Bahnhofstraße 17, geboren. Nach der Volksschule war sie von 1909 bis 1911 Schülerin am Städtischen Mädchenlyzeum in Witten. Nachdem sie mit ihren Eltern nach Essen verzogen war, ging sie dort bis 1917 (Unterprima) zur Höheren Mädchenschule. Anschließend absolvierte sie am Fröbelseminar in Kassel eine Ausbildung als Kindergärtnerin. Nach einem Praktikumsjahr im Städtischen Waisenhaus in Hagen war sie von 1920 bis 1921 in verschiedenen Kinderheimen tätig. Sie verlobte sich 1921 mit dem Kaufmann und KPD-Funktionär Hans N. und wohnte bis zu ihrer Heirat 1922 im Haushalt ihrer Eltern. Nach der Eheschließung verzog sie mit ihrem Ehemann nach Düsseldorf. 1923 wurde ihr Sohn Herbert und 1924 ihre Tochter Marianne geboren.
Wann Johanna Anna N. erstmals für die KPD tätig wurde, ist nicht bekannt. Im Mai 1934 verhaftete sie die Gestapo in Düsseldorf unter dem Verdacht „der Vorbereitung zum Hochverrat". Vermutlich hatte sie politischen Flüchtlingen Unterkunft gewährt und illegale Schriften angenommen. Nach ihrer Entlassung aus der Haft emigrierte sie im Juni 1935 mit ihrem Ehemann nach Brüssel, Belgien, wo sie für die KPD tätig wurde. Der Sohn folgte seinen Eltern im Oktober des Jahres und die Tochter Anfang 1936.
Während Hans N. als Angehöriger der Internationalen Brigaden am Spanischen Bürgerkrieg teilnahm und seinen Kriegsverletzungen erlag, wurde Johanna Anna N. am 26. August 1940 erneut in Brüssel festgenommen und am 9. Oktober des Jahres nach Düsseldorf überführt. Die Untersuchungshaft verbrachte sie im Frauengefängnis Düsseldorf-Derendorf. Am 31. März 1941 wurde sie durch das Oberlandesgericht Hamm „wegen Vorbereitung zum Hochverrat" zu zwei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus verurteilt. Nach ihrer vorzeitigen Entlassung am 7. Dezember 1942 wurde sie noch im selben Monat von Düsseldorf in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert, wo sie am 1. Januar 1943 im Alter von 42 Jahren ums Leben kam. Ihr Sohn Herbert starb am 21. April 1943 im Gefängnis Berlin-Plötzensee, ihre Tochter Marianne wurde von Düsseldorf deportiert und gilt als in Auschwitz verschollen.

Antoinette Neufeld
geborene Vyth
geboren am 5.11.1882 in Kalkar
Beruf: Kauffrau

Antoinette N. zog um 1915 nach Witten in die Bahnhofstraße 18, wo sie mit ihrer Schwester Karoline Vyth das Haushaltsbedarf-, Galanterie- und Lederwarengeschäft „Kaiser-Bazar Geschw. Vyth" führte. 1919 heiratete sie den Kaufmann Siegfried N., dem sie für ihre Firma die Prokura erteilte, nachdem sich Karoline Vyth als Teilhaberin zurückgezogen hatte. Ein Jahr später adoptierte sie mit ihrem Ehemann eine verwaiste Nichte aus Kalkar. Die Familie wohnte von 1926 bis 1932 in der Bahnhofstraße 31, seit 1935 im Haus des Bauunternehmers Schüler, Rhienscher Berg 4, anschließend in der Bahnhofstraße 16. Dort führte Antoinette N. zuletzt eine Wäschevertretung für eine Plauener Firma. Anfang Oktober 1938 wurde sie von der Gestapo gezwungen, ihr Gewerbe aufzugeben und Witten zu verlassen. Sie emigrierte zunächst nach Amsterdam, Niederlande. 1939 flüchtete sie nach Belgien, wo sie die NS-Zeit illegal überlebte. Nach dem Zweiten Weltkrieg heiratete sie Abraham Friedmann aus Dortmund. Mit ihm emigrierte sie zu ihrer Tochter nach Australien. Antoinette N. starb 1961 in Melbourne, Australien.



Auszüge aus dem Interview mit Herta Katz
geborene Vyth-Neufeld
Witten 1989

„Sie mußte ausziehen, weil sie Jüdin war"

Meine Adoptivmutter konnte ihre Wohnung nicht halten und hat deshalb in einem kleinen Zimmer im Hause von Frau Schartenberg gewohnt. In einem einzelnen Zimmer mit kleiner Küche. Sie mußte ausziehen, weil sie Jüdin war …

Ich hatte inzwischen meinen Mann kennengelernt, und wir haben am 7. September 1938 in Holland geheiratet. Die Mutter ist dann zu unserer Hochzeit gekommen. Als sie am nächsten Tag nach Witten zurückkam, an dem Tag war unser Versöhnungstag, da hat man ihr gesagt, sie müsse sofort das Land verlassen, weil sie im Ausland war. Ja, dann ist sie nach Holland gekommen. Die Holländer waren sehr gut zu den Juden. Sie haben sehr, sehr viele Juden aufgenommen. Man hat ihr dann gesagt, sie könne dort nicht bleiben. Mein Mann hat beim Hilfskomitee in Holland gearbeitet, und dort hat man zu ihr gesagt, ich müsse sie nach Belgien bringen. In Belgien kannte ich eine Dame. Sie war die Mutter der Familie, bei der ich gearbeitet hatte. Sie ist in Belgien mit der Nachtbahn

Versöhnungstag (hebräisch Yom Kippur): höchster jüdischer Feiertag im Jahr (3. Mose 16)

angekommen. Das war die schlimmste Zeit. Zuerst lebte sie in einer Dachstube, und dann hatte man dafür gesorgt, daß sie von der Belgisch-Jüdischen Fürsorge versorgt wurde …

Mutter war grauhaarig und hat immer ein Kopftuch getragen. Man sah nicht, daß sie Jüdin war und so ist sie durchgekommen.

Siegfried Neufeld
geboren am 25.7.1885 in Plettenberg
Beruf: Kaufmann

Siegfried N. zog 1918 von Plettenberg nach Witten in die Bahnhofstraße 18. 1919 heiratete er Antoinette Vyth und



wurde Prokurist in der Firma seiner Frau, „Kaiser-Bazar Geschw. Vyth", einem Haushaltungsbedarf-, Galanterie- und Lederwarengeschäft auf der Bahnhofstraße 18. Ein Jahr später adoptierten die Eheleute Herta Vyth aus Kalkar. 1926 zog die Familie mit dem Geschäft in die Bahnhofstraße 31, wo Siegfried N. mit seiner Ehefrau 1929 die Firma „A. Neufeld" gründete. Von 1932 bis 1935 wohnte die Familie im Haus des Bauunternehmers Schüler, Rhienscher Berg 4, anschließend in der Bahnhofstraße 16. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde Siegfried N. wegen angeblicher „Rassenschande" von Angestellten seiner Firma erpreßt. Unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck flüchtete er schließlich im Dezember 1936 nach Amsterdam, Niederlande, wo er 1940 verstarb.

Herta Neufeld

siehe Katz

Bertha Neugarten

siehe Bähr

Carl Neugarten
geboren am 24.7.1885 in Witten
Vater: Isaak N.
Mutter: Elisa N. geborene Löwenberg

Carl N. verzog um 1890 mit seinen Eltern nach Köln, wo er nach seiner Schul- und Berufsausbildung als Kaufmann tätig wurde. 1938 wohnte er in Köln-Zollstock. Wann er von dort „in den Osten" deportiert wurde und in welchem Konzentrationslager oder Ghetto er ums Leben kam, ist nicht bekannt. Carl N. wurde nach dem Zweiten Weltkrieg für tot erklärt.

Julius Neugarten
geboren am 4.4.1884 in Witten

Julius N. verzog um 1920 nach Essen, Schutzwehr 24. Am 21. Juli 1942 wurde er von dort im Alter von 58 Jahren in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo er am 10. September 1943 verstarb.

Kurt Neugarten
geboren am 26.9.1909 in Dortmund
Beruf: Kaufmann

Kurt N. zog im April 1931 von Hannover nach Witten, Markt 7. Im Februar 1932 meldete er sich mit unbekanntem Ziel „auf Reisen" ab. Sein Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Louis Neugarten
geboren am 4.12.1876
in Barsinghausen
Beruf: Kaufmann

1894 trat Louis N. in das Textil- und Lebensmittelgeschäft seiner Eltern ein. 1906 heiratete er Rosa Herzberg aus Gütersloh. Die Eheleute wohnten mit ihren 1919 und 1921 geborenen Kindern in Rüdinghausen im familieneigenen Haus, Brunebeckerstraße 53. Dort befand sich auch das Lebensmittel- und Textilwarengeschäft von Louis N. In der Reichspogromnacht



Familie Neugarten
(von links) Rosa, Rolf, Ilse und Louis Neugarten
Foto Februar 1939

zerstörten Angehörige der NSDAP die Wohnungseinrichtung der Familie, während sich Louis N. mit seiner Ehefrau und seinen beiden Kindern auf dem Dachboden des Hauses versteckt hielt. Wenige Tage später wurde er von der Gestapo verhaftet und in das Gefängnis nach Bochum gebracht. Aus der Haft entlassen, kehrte er nach Rüdinghausen zurück. Nachdem seine Kinder im Februar und Mai 1939 nach England ausgewandert waren, verzog Louis N. mit seiner Ehefrau im Juli des Jahres nach Köln. Zwei Jahre nach dem Tod von Rosa N. wurde er am 27. Juli 1942 im Alter von 65 Jahren von Köln, Alpernstraße 29/31, nach Theresienstadt verschleppt und im Ghetto von Minsk ermordet. Louis N. wurde nach dem Zweiten Weltkrieg für tot erklärt.

Abschrift eines Rot-Kreuz-Briefes von Louis Neugarten
vom 15. Juli 1942 (zwölf Tage vor seiner Deportation) aus Köln an seine Kinder in England

Eure Nachricht erfreute mich sehr. Ich bin gesund. Tante Clara Dezember, Onkel Paul Januar abgereist. Bisher ohne Nachricht. Vor meiner eigenen Abreise innige Grüsse

Euer
Vater

Rosa Neugarten
geborene Herzberg
geboren am 14.8.1881 in Gütersloh

Rosa N. zog 1906 zu ihrem Ehemann Louis N. nach Rüdinghausen, Brunebeckerstraße 53. 1919 und 1921 wurden ihre beiden Kinder geboren. In der Reichspogromnacht, als Angehörige der NSDAP in die Wohnung der Neugartens eindrangen und das Mobiliar zerstörten, versteckte sich die Familie auf dem Dachboden des Hauses. Die folgenden Tage verbrachte Rosa N. mit ihrer Tochter bei einer befreundeten jüdischen Familie in Witten. Nachdem sich ihre Kinder nach England gerettet hatten, verzog sie im Juli 1939 mit Louis N. nach Köln. Dort starb sie am 17. Juni 1940 im Alter von 58 Jahren.

Auszug aus der Autobiographie von Leopold Herzberg,
dem Bruder von Rosa Neugarten (ohne Orts- und Jahresangabe)

„Das ist das Dritte Reich"

In Gütersloh machten sie sich inzwischen sehr große Sorgen um Rüdinghausen, von wo keinerlei Nachricht zu bekommen war. Deswegen fuhr Clara am Sonntag (13.11.1938) hinüber, um sich zu überzeugen, wie es ging. Auch hier hatte die Bande ganze Arbeit gemacht, und schon vor dem Haus tanzten ihr die Bettfedern entgegen, aber von der ganzen Familie N. war niemand da. Von den Mietern im Haus erfuhr sie dann, daß Rosa und Ilse wahrscheinlich irgendwo in Witten seien. Sie fuhr dorthin und fand die beiden schließlich auch bei einer befreundeten jüdischen Familie, wohin sie sich mit noch einer Reihe anderer Frauen geflüchtet hatten. Rosa hatte noch nicht den Mut wiedergefunden,

in ihre Wohnung zurückzukehren. Sie hatten während der Schreckensnacht vom 9. zum 10. furchtbare Stunden der Angst durchgemacht und sich vor den Drohungen der Hitler-Banditen auf dem Hausboden verkrochen, da die Mieter in ihrem Haus zu viel Angst hatten, ihnen eine Zuflucht zu gewähren. Louis ist dann bald darauf (ich glaube in Witten) verhaftet und ins Pol. Gefängnis nach Bochum gebracht worden. Rolf ist zu seinem Onkel Paul nach D. geflüchtet und mit diesem zusammen verhaftet und nach Dachau ins K.Z. gebracht worden, von wo er erst viel, viel später als ich entlassen worden ist, trotzdem er noch nicht einmal 18 Jahre alt war …

Ilse Neugarten
geboren am 30.5.1919
in Rüdinghausen
Vater: Louis N.
Mutter: Rosa N. geborene Herzberg



Ilse Neugarten
und Rolf Neugarten
Foto um 1930

Ilse N. wurde im Haus ihres Vaters, Brunebeckerstraße 53, geboren. In der Reichspogromnacht, als Angehörige der NSDAP in die Wohnung der Familie eindrangen, konnte sie sich mit ihren Eltern und ihrem Bruder auf dem Dachboden des Hauses versteckt halten und in den folgenden Tagen mit ihrer Mutter zu einer befreundeten jüdischen Familie nach Witten flüchten. Im Mai 1939 wanderte sie nach York, England, aus. Zehn Jahre später emigrierte sie nach Sydney, Australien, wo sie als Sekretärin arbeitete und 1953 Alfons Hynek heiratete. 1955 wurde ihr Sohn Philip geboren. Ilse N. starb am 18. Oktober 1985 in Australien.

Rolf Neugarten
geboren am 25.2.1921
in Rüdinghausen
Vater: Louis N.
Mutter: Rosa N. geborene Herzberg

Rolf N. wurde im Haus seines Vaters, Brunebeckerstraße 53, geboren. In der Reichspogromnacht konnte er sich mit seinen Eltern und seiner Schwester vor den Angriffen der SA und SS versteckt halten. Am nächsten Tag floh er zu Verwandten nach Düsseldorf. Dort wurde er verhaftet und im Alter von 17 Jahren in das Konzentrationslager Dachau verschleppt. Nach seiner Entlassung gelangte er mit einem Transport jüdischer Jugendlicher im Februar 1939 nach London, England. Dort heiratete er 1948 Gina Zlotnicki, mit der er zwei Söhne hatte. Nach Überwindung der materiellen Schwierigkeiten der ersten Emigrationsjahre arbeitete Rolf N. als Manager einer Restaurantkette in London. Er verstarb am 18. November 1979.

Thekla Neugarten
geborene Fein
geboren am 12.11.1883 in Waldenburg

Thekla N. zog im November 1941 von Dortmund nach Witten in die Rosenstraße 7. Im April 1941 wurde sie im Alter von 57 Jahren „in den Osten" deportiert. In welchem Konzentrationslager sie ermordet wurde, ist nicht bekannt.

Amalie Neustädter

siehe Isaac

Alma Neuwahl
geborene Rosenthal
geboren am 25.7.1881 in Annen
Vater: Isaac R. (1841–1918)
Mutter: Jettchen R. geborene Hesse

Alma N. stammte aus der seit 1870 in Annen ansässigen Kaufmannsfamilie Rosenthal. Sie wohnte mit ihren Eltern und Geschwistern in der Bebelstraße in Annen. Nach der Volksschule besuchte sie von 1894 bis 1896 die Städtische Höhere Töchterschule. 1903 heiratete sie Alfred N. aus Soest und zog zu ihrem Ehemann. 1904 wurde die Tochter Hilde geboren. Am 27. Juli 1942 wurde Alma N. im Alter von 62 Jahren mit ihrem Ehemann von Soest in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Sie gilt als in Minsk verschollen. 1949 wurde sie durch Beschluß des Amtsgerichts Soest für tot erklärt.

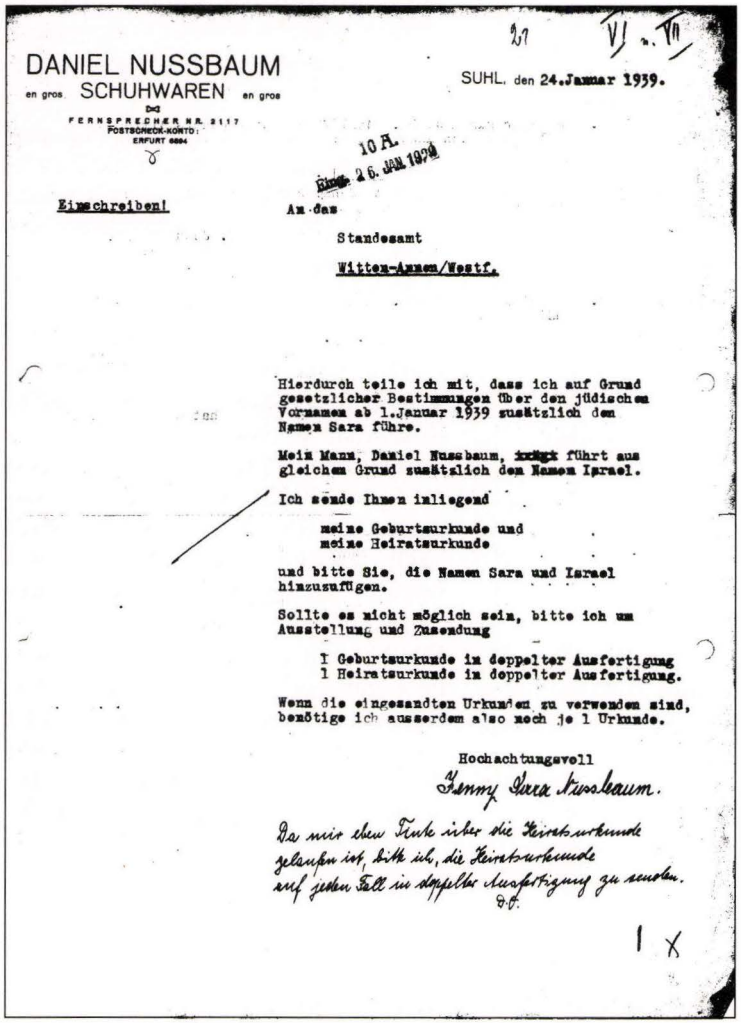
Ella Noach
geborene Grünebaum
geboren am 11.12.1887 in Ostherbede

Ella N. wurde in Herbede, Kirchstraße 5, geboren. 1922 heiratete sie den Kaufmann Sigismund N. und zog zu ihm nach Lüdenscheid. 1923 wurde die Tochter der Eheleute geboren. Im September 1935 meldete sich Ella N. mit ihrer Familie nach Köln, Brüsseler Straße 35, ab. Wann sie von Köln deportiert wurde, ist nicht bekannt. Ella N. gilt als in Auschwitz verschollen. Nach dem Krieg wurde sie für tot erklärt.

Jenny Nussbaum
geborene Rosenthal
geboren am 23.12. (23.9.) 1876
in Annen
Vater: Isaac R. (1841–1918)
Mutter: Jettchen R. geborene Hesse

Jenny N. stammte aus der seit 1870 in Annen ansässigen Kaufmannsfamilie Rosenthal. Sie wohnte mit ihren Eltern und Geschwistern in der Bebelstraße in Annen. 1905 heiratete sie den Kaufmann Dr. Daniel N. aus Suhl bei Erfurt und zog zu ihm. 1905 und 1908 wurden die beiden Kinder Ruth und Hans geboren. Die Eheleute Nussbaum wurden in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Jenny N. kam dort ums Leben. Dr. Daniel N. wanderte nach Kriegsende zu seinen in die USA emigrierten Kindern aus.

Schreiben von Jenny Nussbaum
geborene Rosenthal
vom 24. Januar 1939
an das Standesamt Witten-Annen



DANIEL NUSSBAUM
en gros SCHUHWAREN en gros
FERNSPRECHER NR. 2117
POSTSCHECK-KONTO: ERFURT 6884

SUHL, den 24. Januar 1939.

10 A.
Eing. 26. JAN 1939

Einschreiben!

An das
Standesamt
Witten-Annen/Westf.

Hierdurch teile ich mit, dass ich auf Grund gesetzlicher Bestimmungen über den jüdischen Vornamen ab 1. Januar 1939 zusätzlich den Namen Sara führe.

Mein Mann, Daniel Nussbaum, führt aus gleichem Grund zusätzlich den Namen Israel.

Ich sende Ihnen inliegend

meine Geburtsurkunde und
meine Heiratsurkunde

und bitte Sie, die Namen Sara und Israel hinzuzufügen.

Sollte es nicht möglich sein, bitte ich um Ausstellung und Zusendung

1 Geburtsurkunde in doppelter Ausfertigung
1 Heiratsurkunde in doppelter Ausfertigung.

Wenn die eingesandten Urkunden zu verwenden sind, benötige ich ausserdem also noch je 1 Urkunde.

Hochachtungsvoll
Jenny Sara Nussbaum.

Da mir eben Fälle über die Heiratsurkunde gelaufen ist, bitte ich, die Heiratsurkunde auf jeden Fall in doppelter Ausfertigung zu senden.
D.O.

1 X

Henny Ostermann
geborene Buchthal
geboren am 10.2.1879 in Witten
Vater: Samuel B. (1823–1907)
Mutter: Sophie B. geborene Roßkam (1840–1905)

Henny O. stammte aus einer seit 1862 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie. Sie wurde im Haus Bahnhofstraße 19 geboren. Vor ihrer Heirat wohnte sie mit ihren Eltern und Geschwistern in der Gerberstraße 5. Nach der Eheschließung mit dem in Berlin lebenden Carl O. zog sie zu ihrem Ehemann. Unter dem zunehmenden nationalsozialistischen Verfolgungsdruck gelang Henny O. mit ihrer Familie um 1935 die Auswanderung nach Havanna, Kuba. Von dort emigrierte sie später nach New York, USA.

Julie Ostwald
geboren am 16.1.1881 in Witten
Vater: Jacob O.
Mutter: Sarah O. geborene Neumark

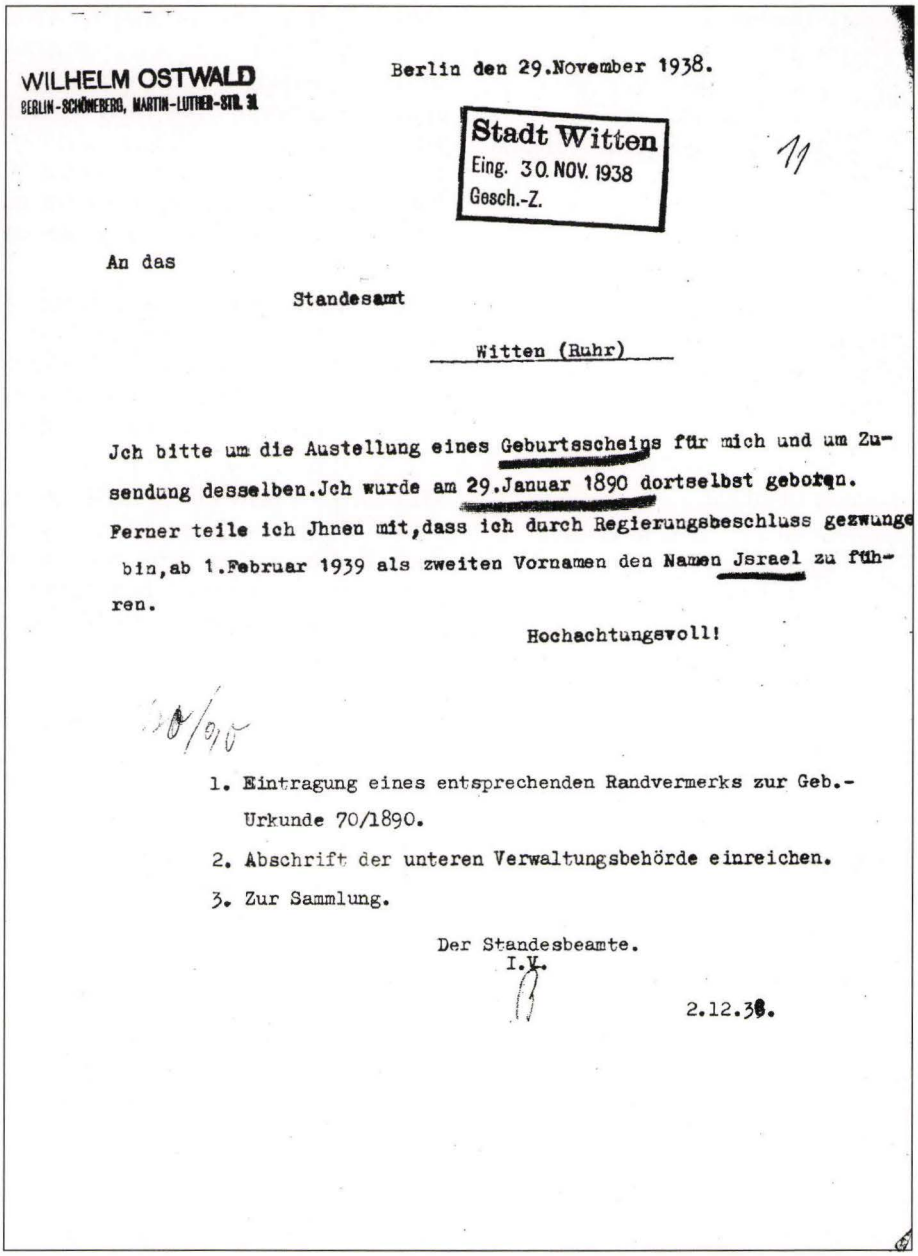
Julie O. wurde im Haus Nordstraße 19 geboren. Ihr Vater war bei der Wittener Synagogengemeinde als Prediger und Volksschullehrer angestellt. Um 1905 verzog sie vermutlich nach Berlin. 1938 war sie in Berlin-Schöneberg gemeldet. Von dort wurde sie nach Theresienstadt deportiert. Julie O. starb am 7. Februar 1943 im Alter von 62 Jahren im Ghetto Theresienstadt.

Wilhelm Ostwald
geboren am 29.1.1890 in Witten
Vater: Jacob O.
Mutter: Sarah O. geb. Neumark

Wilhelm O. wurde im Haus Bahnhofstraße 30 geboren. Um 1905 verzog er nach Berlin, wo er 1938 mit seiner Schwester im Stadtteil Schöneberg, Martin-Luther-Straße 31, wohnte. Wilhelm O. wurde von Berlin in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo er im April 1943 im Alter von 53 Jahren ums Leben kam.

Schreiben von Wilhelm Ostwald vom 29. November 1938 an das Standesamt Witten

Seit dem 1. Januar 1939 mußten Jüdinnen und Juden, die keinen als „jüdisch" angesehenen Vornamen trugen, den zusätzlichen Vornamen „Israel" bzw. „Sara" annehmen. Dieser Zwangsvorname mußte bei den zuständigen Standesämtern gegen eine entsprechende Bearbeitungsgebühr beantragt werden.



WILHELM OSTWALD
BERLIN-SCHÖNEBERG, MARTIN-LUTHER-STR. 31

Berlin den 29.November 1938.

Stadt Witten
Eing. 30. NOV. 1938
Gesch.-Z.

11

An das

Standesamt

Witten (Ruhr)

Ich bitte um die Austellung eines Geburtsscheins für mich und um Zusendung desselben. Ich wurde am 29.Januar 1890 dortselbst geboren. Ferner teile ich Ihnen mit, dass ich durch Regierungsbeschluss gezwunge bin, ab 1.Februar 1939 als zweiten Vornamen den Namen Jsrael zu führen.

Hochachtungsvoll!

70/1890

1. Eintragung eines entsprechenden Randvermerks zur Geb.-Urkunde 70/1890.
2. Abschrift der unteren Verwaltungsbehörde einreichen.
3. Zur Sammlung.

Der Standesbeamte.
I.V.

2.12.38.

Selma Paul
geborene Cahn
geboren am 30.10.1892 in Witten
Vater: Max C. (1863–1920)
Mutter: Johanna C. geborene Meyberg (1870–1912)

Selma P. wurde im Haus ihrer Eltern, Hauptstraße 51, geboren. Nach dem Besuch der Volksschule ging sie von 1901 bis 1907 zur Städtischen Höheren Töchterschule, die sie mit dem „Einjährigen" verließ. 1920 heiratete sie den Kaufmann Leopold P., der nach dem Tod ihres Vaters die Metzgerei der Familie übernahm. 1924 wurde der Sohn der Eheleute geboren. Selma P. war aktives Mitglied im „Jüdischen Frauenverein" und sehr engagiert in ehrenamtlicher Sozialarbeit. Unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck wanderte sie im Mai 1938 mit ihrem Ehemann und ihrem Sohn nach Indianapolis, USA, aus.

Leopold Paul
geboren am 5.12.1890 in Schermeisel, Kreis Ost-Sternberg
Beruf: Kaufmann

Leopold P. zog 1920 von Eisenach nach Witten in das Haus der Familie Cahn, Hauptstraße 51. Wenige Monate später heiratete er Selma Cahn und übernahm die Metzgerei seines Schwiegervaters. 1924 wurde der Sohn der Eheleute geboren. Im Mai 1938 verkaufte Leopold P. zwangsweise seine Metzgerei und emigrierte mit seiner Familie nach Indianapolis, USA.

Gerd Paul
geboren am 28.9.1924 in Witten
Vater: Leopold P.
Mutter: Selma P. geborene Cahn

Gerd P. wurde im Haus seiner Familie, Hauptstraße 51, geboren. Nach dem Besuch der Volksschule war er bis zur Untertertia (8. Klasse) Schüler am Städtischen Realgymnasium. Im Mai 1938 wanderte er als 14jähriger mit seinen Eltern nach Indianapolis, USA, aus, wo er seine Schul- und Berufsausbildung beendete. 1990 lebte er als Inhaber und Präsident einer amerikanischen Ladenkette für Damenoberbekleidung mit seiner Ehefrau Dorit in Indianapolis. Nach ihrem Besuch 1983 in Witten gründeten die Eheleute an der Indiana Universität die Stiftung „Dorit und Gerald Paul – Programm zum Studium deutsch-jüdischer Beziehungen."

Joseph van Pels
geboren am 28.8.1891 in Witten
Vater: Samuel van P. (1833–1920)
Mutter: Susanna van P. geborene Hoffmann (1823–1890)

Joseph v. P. stammte aus einer seit 1873 in Witten ansässigen Händlerfamilie. Er verzog vermutlich nach dem Tod seiner Eltern um 1920 aus Witten. Joseph van P. starb am 22. September 1940 in Wunsdorf.

Settchen Perl
geboren am 26.4.1862 in Schwerte

Settchen P. zog um 1930 als Witwe nach Annen in die Bebelstraße 5. 1937/1938 war sie noch unter dieser Adresse gemeldet. Ihr weiteres Schicksal konnte nicht ermittelt werden.

Sophie Plaat
geborene Hanf
geboren am 10.8.1891 in Witten
Vater: Moritz H.
Mutter: Rebecca H.
geborene Löwenstein
Beruf: Kauffrau

Sophie P. wurde im Haus ihrer Großeltern, Poststraße 3, geboren. 1903 zog sie mit ihren Eltern und Geschwistern in die familieneigene Villa im Parkweg 14. Nach dem Besuch der Volksschule wurde sie 1901 als Schülerin an der Städtischen Höheren Töchterschule aufgenommen, die sie 1908 mit dem „Einjährigen" verließ. Anschließend absolvierte sie die Handelsfachschule. 1921 heiratete sie in Witten den Kaufmann Norbert P. aus Wesel. Nach der Hochzeit verzog sie mit ihm nach Frankfurt. Von dort wanderte sie aufgrund der sich verschärfenden Maßnahmen 1938 mit ihrem Ehepartner in die USA aus. Sophie P. starb in den fünfziger Jahren in New York, USA.

Susmann (genannt Siegmund) Plaut
geboren am 25.12.1879 in Reichensachsen, Kreis Eschwege
Beruf: Handelsgehilfe

Susmann P. zog um 1900 nach Witten in das Haus des Kaufmanns Moritz Lindenbaum, Bahnhofstraße 42. 1908 heiratete er Fanny Geldern aus Gelsenkirchen und zog mit ihr in die Ruhrstraße 19. Ein Jahr später wurde die Tochter der Eheleute geboren. Um 1910 verzog die Familie nach Reichensachsen. Der weitere Lebensweg von Susmann P. nach 1938 ist nicht bekannt.

Fanny Plaut
geborene Geldern
geboren am 19.1.1877
in Gelsenkirchen

Fanny P. heiratete 1908 den Handelsgehilfen Susmann P. und zog mit ihm in die Ruhrstraße 19. Ein Jahr später wurde die Tochter der Eheleute geboren. Um 1910 verzog die Familie nach Reichensachsen, wo sie im Dezember 1938 noch gemeldet war. Das weitere Schicksal von Fanny P. ist nicht bekannt.

Martha Plaut

siehe Möllerich

Sara Polak
geborene Hanf
geboren am 25.6.1860 in Witten
Vater: Salomon H. (1823–1881)
Mutter: Friederike H. geborene Marx (1822–1898)

Sara P. wurde im Haus ihrer Eltern, Poststraße 3, geboren. 1882 heiratete sie in Witten Jacobus P. aus Amsterdam und zog zu ihrem Ehemann. Sie starb am 4. Juli 1936 in Den Haag, Niederlande.

Sophie Polak
geborene Hanf
geboren am 14.1.1857 in Witten
Vater: Salomon H. (1823–1881)
Mutter: Friederike H. geborene Marx (1822–1898)

Sophie P. wurde im Haus ihrer Eltern, Poststraße 3, geboren. 1881 heiratete sie Abraham van Leer aus Amsterdam und zog zu ihm. Wann sie ihre zweite Ehe mit Eduard P. einging, ist nicht bekannt. Sophie P. starb 1943 in Zandvoort, Niederlande.

Anna Helene Posnanski
geborene Löwenstein
geboren am 1.2.1894 in Witten
Vater: Selmar L.
Mutter: Hedwig L.
geborene Löwenstein

Anna Helene P. stammte aus einer seit 1867 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie. Sie wohnte mit ihren Eltern zunächst in der Bahnhofstraße 14, seit 1897 in der Breddestraße 7. Nach der Volksschule besuchte sie von 1903 bis 1910 das Städtische Mädchenlyzeum. Wann sie aus Witten verzog, und wie sie die NS-Zeit überlebte, ist nicht bekannt. 1938 lebte sie als verheiratete Anna Helene P. in Berlin. Sie verstarb 1968 in Würzburg.

Rosa Posnansky
geborene Lindenbaum
geboren am 24.9.1881 in Witten
Vater: Samuel L. (1842–1914)
Mutter: Julie L. geborene Bastheim

Rosa L. stammte aus einer Wittener Kaufmannsfamilie. Nach der Volksschule ging sie von 1891 bis 1897 zur Städtischen Höheren Töchterschule. 1904 heiratete sie in Witten Leon P. aus Berlin und zog zu ihrem Ehemann. 1938 war Rosa L. als Witwe in Berlin-Charlottenburg, Frankenallee 12, gemeldet. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Rita Prager
geboren am 24.6.1887 (1885)
Beruf: Abteilungsleiterin

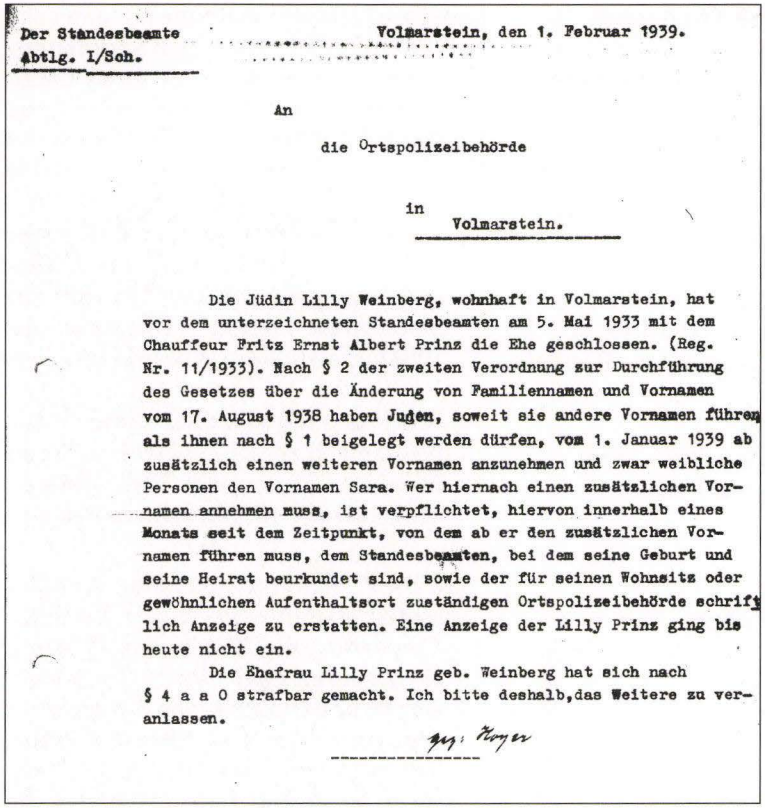
Rita P. zog um 1932 nach Witten in die Bismarckstraße 10. 1936 wohnte sie im Haus des Kaufmanns Isidor Singer, Casinostraße 10. Ein Jahr später zog sie vermutlich nach Berlin. Von dort wurde sie „in den Osten" deportiert. Rita P. gilt als im Ghetto Litzmannstadt/Lodz verschollen.

Lilly Prinz
geborene Weinberg
geboren am 18.9.1907 in Witten
Vater: Hugo W.
Mutter: Johanna W. geborene Rose (1879–1924)
Beruf: Hausmädchen

Lilly P. stammte aus einer Wittener Metzgerfamilie. Sie wurde im Haus Bismarckstraße 27 geboren. 1914 zog sie mit ihren Eltern und ihrer Schwester in die Bahnhofstraße 3. Nach ihrer Schulausbildung wurde sie vermutlich in Hagen erwerbstätig. 1927 zog sie zu ihrem Vater nach Witten in die Bismarckstraße 22. Im Mai 1933 heiratete sie den Chauffeur Fritz Ernst P. (Nichtjude), mit dem sie sich 1938 nach Hagen abmeldete. 1939 lebte sie in Volmarstein. Ende 1944 wurde Lilly P. als „privilegierte Jüdin einer Mischehe" zum Arbeitseinsatz herangezogen. Nach Kriegsende kehrte sie nach Hagen zurück, wo sie am 11. November 1978 verstarb.

Schreiben des Standesamtes Witten vom 1. Februar 1939 an die Ortspolizeibehörde in Volmarstein

Seit dem 1. Januar 1939 mußten Jüdinnen und Juden, die keinen als „jüdisch" angesehenen Vornamen trugen, den zusätzlichen Vornamen „Israel" bzw. „Sara" annehmen. Dieser Zwangsvorname mußte bei den zuständigen Standesämtern gegen eine entsprechende Bearbeitungsgebühr beantragt werden.



Der Standesbeamte
Abtlg. I/Soh.

Volmarstein, den 1. Februar 1939.

An

die Ortspolizeibehörde

in
Volmarstein.

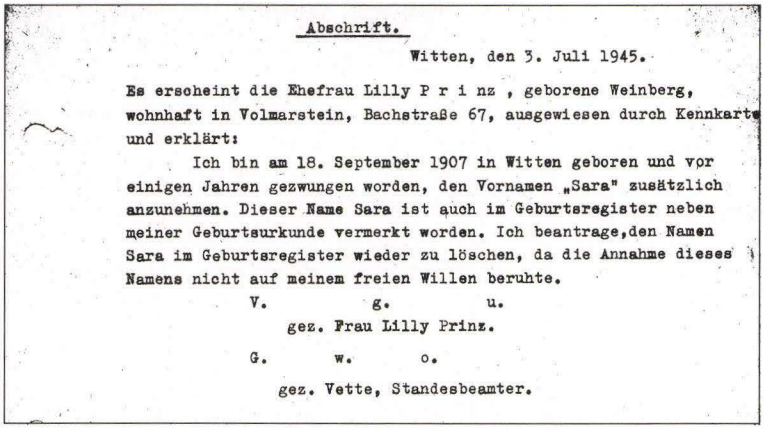
Die Jüdin Lilly Weinberg, wohnhaft in Volmarstein, hat vor dem unterzeichneten Standesbeamten am 5. Mai 1933 mit dem Chauffeur Fritz Ernst Albert Prinz die Ehe geschlossen. (Reg. Nr. 11/1933). Nach § 2 der zweiten Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen vom 17. August 1938 haben Juden, soweit sie andere Vornamen führen als ihnen nach § 1 beigelegt werden dürfen, vom 1. Januar 1939 ab zusätzlich einen weiteren Vornamen anzunehmen und zwar weibliche Personen den Vornamen Sara. Wer hiernach einen zusätzlichen Vornamen annehmen muss, ist verpflichtet, hiervon innerhalb eines Monats seit dem Zeitpunkt, von dem ab er den zusätzlichen Vornamen führen muss, dem Standesbeamten, bei dem seine Geburt und seine Heirat beurkundet sind, sowie der für seinen Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthaltsort zuständigen Ortspolizeibehörde schriftlich Anzeige zu erstatten. Eine Anzeige der Lilly Prinz ging bis heute nicht ein.

Die Ehefrau Lilly Prinz geb. Weinberg hat sich nach § 4 a a O strafbar gemacht. Ich bitte deshalb, das Weitere zu veranlassen.

gez. Heyer

Abschrift eines Aktenvermerks des Standesamts Witten vom 3. Juli 1945

Nach dem Oberpräsidial-Erlaß vom 4. Dezember 1945 waren die Randvermerke über die Zusatzvornamen „Israel" und „Sara" in den Personenstandsbüchern und -registern dann zu löschen, wenn der Standesbeamte derartige Eintragungen bemerkte. Erst seit dem 16. Februar 1948 mußten die Randvermerke systematisch gelöscht werden.



Abschrift.

Witten, den 3. Juli 1945.

Es erscheint die Ehefrau Lilly P r i n z , geborene Weinberg, wohnhaft in Volmarstein, Bachstraße 67, ausgewiesen durch Kennkarte und erklärt:

Ich bin am 18. September 1907 in Witten geboren und vor einigen Jahren gezwungen worden, den Vornamen „Sara" zusätzlich anzunehmen. Dieser Name Sara ist auch im Geburtsregister neben meiner Geburtsurkunde vermerkt worden. Ich beantrage, den Namen Sara im Geburtsregister wieder zu löschen, da die Annahme dieses Namens nicht auf meinem freien Willen beruhte.

V. g. u.

gez. Frau Lilly Prinz.

G. w. o.

gez. Vette, Standesbeamter.

Hedwig Rebstock
geborene Spiro
geboren am 9.3.1893 in Reutlingen
Beruf: Haushälterin

Hedwig R. stammte aus einer orthodox-jüdischen Familie aus Reutlingen, wo ihr Vater als Rabbiner tätig war. 1930 zog sie nach Witten in das Haus der Familie Sänger, Steinstraße 23. Ein Jahr später heiratete sie den Former Wilhelm R. (Nichtjude) und trat zum evangelischen Glauben über. Das Ehepaar wohnte in der Breitestraße 89. 1932 zog ihr nichtehelich geborener Sohn Alfred mit in den Haushalt. Die Familie wohnte von 1934 bis 1936 in der Augustastraße 78, anschließend Neue Bahnhofstraße 29. Trotz wiederholten Drängens und versuchter Einflußnahme gelang es den Nationalsozialisten nicht, Wilhelm R. zu einer Scheidung von seiner „nichtarischen" Ehepartnerin zu bewegen. Hedwig R. blieb zunächst als „privilegierte Jüdin einer Mischehe" vor der Deportation verschont. Im November 1944 wurde sie aus ihrer Wohnung geholt und in ein Zwangsarbeitslager (Außenkommando des Konzentrationslagers Buchenwald) bei Kassel verschleppt. Nach ihrer Befreiung kehrte sie nach Witten zurück und wohnte in der Schillerstraße 16. Hedwig R. zog 1963 in ein katholisches Altersheim nach Recklinghausen, wo sie verstarb. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.



Hedwig und Wilhelm Rebstock
Foto 1951

Leopold Reiss
geboren am 30.9.1899 (1898)
in Grabenau
Beruf: Kaufmännischer Angestellter

Leopold R. zog 1925 von Grabenau, Oberhessen, nach Witten in die Johannisstraße 54. Im Januar 1929 meldete er sich nach Potsdam ab. Sein Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Albert Rosenbaum
geboren am 5.8.1877 in Herbede

Albert R. heiratete Frieda Rose aus Bielefeld. Die Eheleute wohnten in Herbede, Waldstraße 15. Im Juni 1939 flüchtete Albert R. mit seiner Ehefrau nach England.

Frieda Rosenbaum
geborene Rose
geboren am 25.4.1881 in Bielefeld

Frieda R. zog nach ihrer Heirat mit Albert R. nach Herbede, Waldstraße 15. Im Juni 1939 gelang ihr mit ihrem Ehemann die Flucht nach England.

Emil Rosenbaum
geboren am 18.10.1870 in Leipnik, Tschechoslowakei
Beruf: Ingenieur

Emil R. zog 1900 von Bochum nach Witten in die Bahnhofstraße 7. 1902 heiratete er Sophie Buschhoff, mit der er in die Körnerstraße 24 zog. 1904 und 1906 wurden die beiden Söhne der Eheleute geboren. Seit 1909 wohnte die Familie in der Roonstraße 16, einem Haus der „Wittener Stahlformgießerei G.m.b.H.". In diesem Werk war Emil R. als Direktor angestellt. 1928 verzog die Familie nach Berlin, wo Emil R. um 1936 verstarb.

Sophie Rosenbaum
geborene Buschhoff
geboren am 23.8.1882 in Bochum

Sophie R. zog nach der Heirat mit dem Ingenieur Emil R. zu ihm nach Witten in die Körnerstraße 24. 1904 und 1906 wurden die beiden Söhne der Eheleute geboren. Seit 1909 wohnte die Familie in der Roonstraße 16, einem Haus der „Wittener Stahlformgießerei G.m.b.H.". Sophie R. verzog 1928 mit ihrem Ehemann und ihren Söhnen nach Berlin. Unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck emigrierte sie um 1936 nach Buenos Aires, Argentinien. 1964 kehrte sie nach Berlin zurück, wo sie am 4. April 1973 verstarb.

Ernst Rosenbaum
geboren am 29.5.1904 in Witten
Vater: Emil R.
Mutter: Sophie R. geborene Buschhoff
Beruf: Lehrling

Ernst R. wurde im Haus Körnerstraße 24 geboren. Seit 1909 wohnte er mit seinen Eltern und seinem Bruder in der Roonstraße 16. Nachdem er zunächst Privatunterricht erhalten hatte, wurde er 1915 Schüler am Städtischen Realgymnasium. 1928 verzog er nach Berlin. Wann er von dort in die Niederlande emigriert ist, ist nicht bekannt. Emil R. lebte 1939 in Amsterdam. Er wurde von den Nationalsozialisten festgenommen und zunächst nach Auschwitz, dann in das Konzentrationslager Dachau verschleppt, wo er am 17. Dezember 1944 im Alter von 40 Jahren ums Leben kam.

Gerhard Rosenbaum
geboren am 21.2.1906 in Witten
Vater: Emil R.
Mutter: Sophie R. geborene Buschhoff
Beruf: Volontär

Gerhard R. wurde im Haus Körnerstraße 24 geboren. Ab 1909 wohnte er mit seinen Eltern und seinem Bruder in der Roonstraße 16. 1928 verzog er nach Berlin. Er konnte von dort um 1939 ins Ausland fliehen. Gerhard R. starb am 22. Februar 1978 in Las Palmas, Mallorca.

Fanny Rosenbaum
geborene Hanf
geboren am 11.11.1870 in Witten
Vater: Elias H. (1827–1906)
Mutter: Henriette H. geborene Porta (1843–1895)

Fanny R. stammte aus der seit 1848 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie Hanf. Sie wurde im Haus ihrer Eltern, Bahnhofstraße 17, geboren. Nach der Volksschule wurde sie 1880 als Schülerin an der Städtischen Höheren Töchterschule aufgenommen, die sie 1887 mit dem „Einjährigen" verließ. 1894 heiratete sie den Kaufmann Siegfried R. und zog zu ihm nach Essen. Wann sie von dort nach Berlin verzog, ist nicht bekannt. Der weitere Lebensweg von Fanny R. konnte nicht ermittelt werden.

Friedrich Rosenbaum
geboren am 11.11.1888 in Herbede

Friedrich R. verzog 1919 von Herbede nach Gelsenkirchen-Buer. Von dort deportierten ihn die Nationalsozialisten in ein Ghetto oder Konzentrationslager, wo er an den Folgen einer Typhuserkrankung verstarb. Friedrich R. wurde 1950 durch Beschluß des Amtsgerichts Gelsenkirchen-Buer für tot erklärt.

Hedwig Rosenbaum

siehe Vorreuther

Hermann Rosenbaum
geboren am 14.5.1878 in Annen, Kreis Hörde
Vater: Josef R. (1841–1918)
Mutter: Berta R. geborene Kleffmann (1835–1912)
Berufe: Händler, Hausierer

Hermann R. wohnte mit seinen Eltern in Annen, Wittener Straße 22. 1927 zog er nach Witten, Marienstraße 38. Er verstarb am 19. Mai 1933 in Witten. Sein Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.

Siegfried Rosenbaum
geboren am 11.2.1891
Vater: Josef R. (1841–1918)
Mutter: Berta R. geborene Kleffmann (1835–1912)

Wann Siegfried R. aus Annen verzog, ist nicht bekannt. 1938 war er in Köln, Richard-Wagner-Straße 4, gemeldet. Von dort wurde er „in den Osten" deportiert. Siegfried R. gilt als in Riga verschollen.

Isaak Rosenbaum
geboren am 2.4.1847 in Ostherbede
Beruf: Synagogendiener

Isaak R. heiratete Sarah Heumann aus Kerchen und zog mit ihr 1878 nach Witten in die Wideystraße 42. Von 1879 bis 1891 wurden die sechs Kinder der Eheleute geboren. 1881 wohnte die Familie in der Oberstraße 12, seit 1903 Marktstraße 11 und seit 1914 in der Bahnhofstraße 3. Sara R. starb 1931 in Witten. Isaak R. verstarb am 30. August 1938. Sein Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.

Berta Rosenbaum

siehe Salinger

Helene Rosenbaum

siehe Singer

Alma (Amalie) Rosenbaum siehe Stern

Henriette Rosenbaum siehe Hochheimer

Margarethe Rosenbaum siehe Kramer

Josef Rosenbaum
geboren am 26.7.1857 in Herbede
Vater: Daniel R. (1818–1898)
Mutter: Berta R. geborene Rosenbaum (1822–1908)

Wann Josef R. von Herbede nach Barop verzog, ist nicht bekannt. 1938 wohnte er mit Siegfried R. in Köln. Von dort wurde er in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo er am 10. März 1943 im Alter von 85 Jahren verstarb.

Julius Rosenbaum
geboren am 27.9.1888 in Lünen
Beruf: Metzger

Julius R. zog 1919 von Lünen nach Witten in die Johannisstraße 16, wo er seit 1921 eine Rind- und Schweinemetzgerei betrieb. 1924 heiratete er Elfriede Haas aus Essen, die nach der Hochzeit zu ihm zog. Der Sohn der Eheleute wurde 1926 geboren. Zwei Jahre später gab Julius R. sein Geschäft auf und verzog mit seiner Familie nach Essen. Von dort wurde er als 64jähriger am 21. Juli 1942 mit seiner Ehefrau, seinem Sohn und seiner 1931 geborenen Tochter in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Wann er in das Vernichtungslager Auschwitz verschleppt und dort ermordet wurde, ist nicht bekannt.

Elfriede Rosenbaum
geborene Haas
geboren am 31.1.1894 in Essen

Elfriede R. zog 1924, nach ihrer Heirat mit dem Metzger Julius R., zu ihrem Ehemann nach Witten in die Johannisstraße 16. Zwei Jahre später wurde der Sohn der Eheleute geboren. 1928 meldete sich die Familie nach Essen ab. Von dort wurde Elfriede R. im Alter von 48 Jahren mit ihrem Ehemann, ihrem Sohn und ihrer 1931 geborenen Tochter am 21. Juli 1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Sie gilt als in Auschwitz verschollen.

Kurt Rosenbaum
geboren am 10.12.1926 in Witten
Vater: Julius R.
Mutter: Elfriede R. geborene Haas

Kurt R. wurde im Haus Johannisstraße 16 geboren. 1928 verzog er mit seinen Eltern nach Essen. Von dort wurde er am 21. Juli 1942 im Alter von 15 Jahren in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Nach seiner Befreiung emigrierte er in die USA. Kurt R. verstarb am 8. Mai 1982 in den USA.

Lina Rosenbaum siehe Goldschmidt

Lina Rosenbaum
geborene Grünebaum
geboren am 8.12.1887 in Herbede
Vater: Moses G.
Mutter: Berta G. geborene Stiebel
(1856–1930)

Lina R. stammte aus einer Herbeder Viehhändlerfamilie. Wann sie David R. aus Lennep heiratete, ist nicht bekannt. Sie wurde am 10. Oktober 1941 im Alter von 53 Jahren von Remscheid „in den Osten" deportiert und gilt als in Minsk verschollen.

Louis Rosenbaum
geboren am 20.11.1886 in Lünen
Beruf: Pferdepfleger

Louis R. zog 1922 von Lünen nach Witten in die Bergstraße 2. Von 1925 bis 1928 wohnte er in der Hauptstraße 2, anschließend in der Crengeldanzstraße 68. In Witten war er als Pferdepfleger bei der Schutzpolizei angestellt. 1931 zog Louis R. von der Crengeldanzstraße 12 nach Lütgendortmund, wo er ein Jahr später heiratete. Wie er die NS-Zeit überlebte, ist nicht bekannt. Er starb am 11. April 1974 in Düsseldorf.

Ludwig Rosenbaum
geboren am 15.6.1882 in Baumbach, Kreis Rothenburg
Beruf: Kaufmann



Geschäftsanzeige von Ludwig Rosenbaum aus dem Jahre 1905

Ludwig R. zog 1904 von Köln nach Witten in die Wiesenstraße 40. Seit 1909 führte er das „Modewarenhaus Rosenbaum", das sich in der Bahnhofstraße 25 befand. 1913 heiratete er Elli Marcus aus Iserlohn, die nach der Hochzeit zu ihm in die Bahnhofstraße 17 zog. Zwei Jahre später wurde der Sohn Fritz geboren. 1916 zog Ludwig R. mit seiner Ehefrau und seinem Kind in das familieneigene Haus, Körnerstraße 34. Der 1919 gegründete Textilgroßhandel „Fa. Rosenbaum & Co.", dessen Teilhaber der Kaufmann Markus Smulowicz war, wurde 1925 von Elli R. übernommen und 1926 nach Dortmund in die Kleppingstraße 2 verlegt. Von 1932 bis 1935 betrieb Ludwig R. in der Steinstraße 17 ein Kommissionslager für Strickwaren. Am 22. Juli 1935 nahm er sich in Witten das Leben. Sein Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.

Elli Rosenbaum
geborene Marcus
geboren am 18.3.1892 in Iserlohn

Elli R. heiratete 1913 den Kaufmann Ludwig R. aus Witten und zog nach der Hochzeit zu ihm in die Bahnhofstraße 17. 1915 wurde der Sohn Fritz geboren. Ein Jahr später zogen die Eheleute mit ihrem Kind in das familieneigene Haus, Körnerstraße 34. 1925 übernahm Elli R. als alleinige Inhaberin die Firma „Rosenbaum & Co.", die 1926 nach Dortmund in die Kleppingstraße 2 verlegt wurde. Nachdem ihr Sohn 1933 zum katholischen Glauben übergetreten war, ließ sich Elli R. ein Jahr nach dem Selbstmord ihres Ehemannes taufen. Im Mai 1935 meldete sie sich nach Köln, Richard-Wagner-Straße 35, ab. Noch im selben Jahr wurde sie in Köln gefirmt. Wann Elli R. deportiert wurde, ist nicht bekannt. Sie gilt als in Riga verschollen und wurde 1951 durch Beschluß des Amtsgerichts Köln für tot erklärt.

Fritz Rosenbaum
geboren am 27.5.1915 in Witten
Vater: Ludwig R.
Mutter: Elli R. geborene Markus
Beruf: Verkäufer

Fritz R. wurde im Haus der Witwe Herzstein, Bahnhofstraße 17, geboren. Ein Jahr nach seiner Geburt zog er mit seinen Eltern in das familieneigene Haus, Körnerstraße 34. Nach vierjährigem Besuch der Gerichtsschule wurde er 1926 als Schüler am Städtischen Realgymnasium aufgenommen. 1930 begann er im Geschäft seiner Eltern eine kaufmännische Lehre. Drei Jahre später trat er heimlich zum katholischen Glauben über. Am 15. September 1933 wurde er von Pfarrer Rechmann in der St. Franziskuskirche getauft und am 8. Oktober des Jahres durch Weihbischof Baumann in Witten gefirmt. In der Reichspogromnacht erlitt er schwere Mißhandlungen durch SS- und SA-Leute. Trotz seiner Verletzungen gelang es ihm, zu Pfarrer Rechmann zu fliehen, der ihn in der Nacht versteckt halten konnte. In den folgenden Tagen fand Fritz R. Unterschlupf bei einer Familie Grasedick in der Eifel. Im März 1939 meldete er sich offiziell von Witten nach Rotterdam, Niederlande, ab. Unter dem Ordensnamen „Bruder Wolfgang" wurde er am 3. Oktober 1939 in den Franziskanerorden aufgenommen und im November in das Kloster Woerden bei Utrecht gebracht. Nach dem deutschen Überfall der Niederlande wurde Fritz R. in „Schutzhaft" genommen. Aus der Haft entlassen, legte er im Oktober 1941 die Profeß ab. Am 2. August 1942 wurde er mit anderen in den Niederlanden lebenden konvertierten Jüdinnen und Juden von der Gestapo verhaftet und in das Durchgangslager Amersfoort und anschließend in das Lager Westerbork verschleppt. Dort traf er Dr. phil. Edith Stein (Schwester Theresia Benedicta), die ebenfalls aus einer jüdischen Familie stammte und dem Orden der Karmelitinnen beigetreten war. Zusammen mit anderen konvertierten Lagerhäftlingen wurden beide am 7. August 1942 nach Auschwitz deportiert. Bei der Ankunft in Auschwitz am 8. August 1942 wurde Fritz R. nach der Selektion einem Arbeitskommando zugewiesen. Wenige Wochen später brachte ihn die SS vermutlich mit 83 erkrankten Häftlingen nach



Gedenkstein auf dem Friedhof Oberkrone

Birkenau. Dort wurde er am 30. September 1942 im Alter von 27 Jahren in den Gaskammern ermordet. Fritz R. wurde 1951 durch Beschluß des Amtsgerichts Köln für tot erklärt.

Rosa Rosenbaum
geborene Wolfermann
geboren am 15.3.1884 in Barchfeld
Beruf: Kauffrau

Rosa R. heiratete 1907 den seit 1904 in Witten ansässigen Kaufmann Julius R., einen Bruder von Ludwig R. Nach der Hochzeit zog sie zu ihm in die Wiesenstraße 40. 1908 und 1909 wurden ihre beiden Töchter geboren. Seit 1920 wohnte die Familie in ihrem eigenen Haus, Moltkestraße 12. Rosa R. wurde 1913 Inhaberin des Herrenkonfektionsgeschäfts „Gebrüder Rosenbaum" auf der Bahnhofstraße 39, das sie von ihrem Ehemann übernahm. Nach dem Tod von Julius R., 1929, führte sie das Geschäft noch bis 1931.

Unter dem Einfluß der sich verschärfenden antijüdischen Maßnahmen meldete sie sich im Mai 1939 nach Kuba ab. Das Schiff, das nach Kuba reiste, durfte jedoch keinen kubanischen Hafen anlaufen. Es kehrte nach Europa zurück und die Passagiere wurden in England aufgenommen. Nachdem Rosa R. mit ihrem Bruder und seiner Familie für kurze Zeit in England gelebt hatte, emigrierte sie nach New York, USA, wo sie 1950 verstarb.

Nelli Rosenbaum

siehe Katz

Grete Rosenbaum

siehe Mannheimer

Selma Rosenbaum
geboren am 5.7.1907 in Baumbach
Vater: Josef R.
Beruf: Kontoristin

Selma R. war eine Nichte von Julius und Ludwig R. Sie zog 1921 von Baumbach nach Witten in das Haus von Ludwig R., Körnerstraße 34. Nach einer Lehre im Betrieb ihres Onkels Ludwig meldete sie sich 1927 nach Dortmund ab, wo sie bei der Firma „Geschwister Jordan" angestellt war. Nachdem sie im Zuge der „Arisierung" der Firma ihre Arbeitsstelle verloren hatte, kehrte sie für kurze Zeit zu ihrer Mutter nach Baumbach zurück. Von dort emigrierte sie in die Niederlande. Selma R. gelang 1939 die Auswanderung nach New York, USA. 1945 siedelte sie nach Los Angeles über, wo sie 1952 Isaac Odesser heiratete. Selma R. lebte 1990 in Los Angeles, USA.

Moritz Rosenbaum
geboren am 7.12.1879 in Herbede
Vater: Abraham R.
Mutter: Julie R. geborene Grünebaum

Moritz R. wohnte in Herbede in der Bahnhofstraße 8. Im Juni 1939 meldete er sich nach Essen-Bergeborbeck ab. Von dort wurde er am 21. Juli 1942 im Alter von 62 Jahren in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo er am 23. Januar 1943 verstarb.

Mosis (Moses) Rosenbaum
geboren am 6.9.1904 in Rochnia, Polen
Berufe: Kaufmann, Vertreter

Mosis R. zog 1934 mit seiner Ehefrau von Köln nach Witten in die Wiesenstraße 26. Ende 1935 zogen die Eheleute in die Brüderstraße 9. 1936 wurde der Sohn Josef geboren. Ein Jahr später meldete sich die Familie nach Bochum, Königstraße 30, ab. Wann und von wo die Nationalsozialisten Mosis R. in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppten, ist nicht bekannt. Er kam am 26. Juli 1941 im Alter von 36 Jahren in Buchenwald ums Leben.

Mirjam Rosenbaum
geborene Spottheim
geboren am 31.5.1908 in Zablotow, Polen
Beruf: Händlerin

Mirjam R. zog 1934, aus Bochum kommend, mit ihrem Ehemann nach Witten in die Wiesenstraße 26. Von 1934 bis 1936 betrieb sie zunächst in der Bahnhofstraße 63, später in der Steinstraße 3, eine Handlung für alte Möbel und Hausrat. 1935 zogen die Eheleute in die Brüderstraße 9. 1936 wurde der Sohn Josef geboren. Ein Jahr später meldete sich die Familie nach Bochum ab. Mirjam R. wurde vermutlich im Rahmen der sogenannten Polenaktion am 28. Oktober 1938 mit ihrem zweijährigen Sohn an die polnische Grenze verschleppt. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Josef Rosenbaum
geboren am 2.5.1936 in Witten
Vater: Mosis R.
Mutter: Mirjam R. geborene Spöttheim

Josef R. wurde im Haus Brüderstraße 9 geboren. Im Februar 1937 verzog er mit seinen Eltern nach Bochum. Von dort wurde er vermutlich im Rahmen der sogenannten Polenaktion am 28. Oktober 1938 im Alter von zwei Jahren an die polnische Grenze verschleppt. Sein weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Rosa Rosenbaum

siehe Stern

Sally Rosenbaum
geboren am 11.7.1867 in Herbede
Beruf: Kaufmann

Sally R. zog um 1890 mit seiner Ehefrau, Thekla R. geborene Löwenstein, von Herbede nach Gevelsberg. Dort eröffnete er ein Schuhgeschäft. Von 1893 bis 1896 wurden die drei Töchter der Eheleute geboren. 1917 zog Sally R. mit seiner Familie nach Bonn, wo er am 6. Mai 1933 verstarb.

Selma Rosenbaum

siehe Meyer

Wilhelm Rosenbaum
geboren am 30.9.1905 in Witten
Mutter: Helene R.

Wilhelm R. wurde als nichteheliches Kind der Schneiderin Helene R. in Witten, Ruhrstraße 32, geboren. Wann er nach Köln verzog und wie er die NS-Zeit überlebte, ist nicht bekannt. Wilhelm R. verstarb 1972 in Köln.

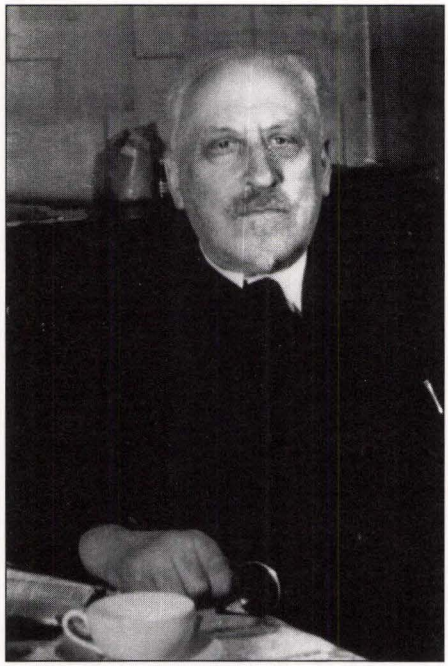
Albert Rosenberg
geboren am 17.6.1885

Albert R. heiratete 1907 die Kaufmannstochter Mathilde Rosenthal aus Annen. Die Eheleute lebten längere Zeit in Osnabrück. 1932 zogen beide nach Stockum in die Sträterkampstraße 2. Von dort meldete sich Albert R. mit seiner Ehefrau nach Kachtenhausen ab. Im Oktober 1935 emigrierte er nach Tel Aviv, Palästina. Die Ehe zwischen ihm und Mathilde R. wurde 1938 geschieden.

Mathilde Rosenberg
geborene Rosenthal
geboren am 28.1.1880 in Annen
Vater: Jacob R.
Mutter: Sara R. geborene Hesse

Mathilde R. stammte aus der bekannten Annener Kaufmannsfamilie Rosenthal. Sie wuchs im Haus ihrer Eltern, Bebelstraße 9, auf. 1907 heiratete sie Albert R. und lebte mit ihm in Osnabrück. 1932 zogen die Eheleute nach Witten-Stockum in die Sträterkampstraße 2. Von dort meldeten sich beide nach Kachtenhausen ab. Während Albert R. 1935 nach Palästina auswanderte, zog Mathilde R. im Februar 1935 nach Hamburg und emigrierte von dort nach Palästina. 1938 wurde ihre Ehe mit Albert R. geschieden. Mathilde R. starb 1961 in Tel Aviv.

Alfred Rosenberg
geboren am 5.6.1873 in Niedermeiser
Vater: Simon R. (1843–1910)
Mutter: Clara R. geborene Philipp (1849–1923)
Beruf: Kaufmann



Alfred R. zog 1879 zu seinen Eltern in die Casinostraße 4. Nach vier Jahren Volksschule besuchte er von 1883 bis 1890 das Städtische Realgymnasium, anschließend absolvierte er eine kaufmännische Lehre. 1906 heiratete er Frieda Reiss aus Krefeld, die zu ihm in die Friedrichstraße 12 zog. 1908 und 1911 wurden die beiden Kinder der Eheleute geboren. Nach mehreren Umzügen innerhalb des Stadtzentrums zog die Familie 1929 in die Roonstraße 33 und 1936 in die Bismarckstraße 7. Bevor Alfred R. mit seiner Ehefrau und seinem Sohn Fritz 1937 nach Frankreich auswanderte, betrieb er seit 1931 eine Getreidehandlung und wohnte im Haus Steinstraße 8. Alfred R. überlebte die Besatzungszeit illegal in Frankreich.

Frieda Rosenberg
geborene Reiss
geboren am 21.2.1881 in Krefeld

Frieda R. heiratete 1906 den Kaufmann Alfred R. und zog zu ihrem Ehemann in die Friedrichstraße 12. 1908 und 1911 wurden die beiden Kinder der Eheleute geboren. 1929 zog Frieda R. mit ihrer Familie in die Roonstraße 33 und 1936 in die Bismarckstraße 7. Bevor sie im Frühjahr 1937 mit ihrem Ehemann und ihrem Sohn Fritz nach Frankreich auswanderte, wohnte sie im Haus des Kaufmanns Siegfried R., Steinstraße 8. Frieda R. überlebte die Besatzungszeit illegal in Frankreich.

Fritz Rosenberg
geboren am 25.8.1908 in Witten
Vater: Alfred R.
Mutter: Frieda R. geborene Reiss

Fritz R. wurde im Haus Friedrichstraße 12 geboren. Im Frühjahr 1937 wanderte er unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck mit seinen Eltern nach Frankreich aus, wo er untertauchte und die Besatzungszeit überlebte. Fritz R. verstarb 1968 in Frankreich.

Ilse Rosenberg
geboren am 8.4.1911 in Witten
Vater: Alfred R.
Mutter: Frieda R. geborene Reiss

Ilse R. wurde im Haus Steinstraße 34 geboren. Nach dem Besuch der Volksschule wurde sie 1920 am Städtischen Mädchenlyzeum aufgenommen, das sie 1927 mit dem „Einjährigen" verließ. 1931 meldete sie sich nach Berlin-Charlottenburg ab. Vier Jahre später emigrierte sie aufgrund des zunehmenden Verfolgungsdrucks nach Südafrika. Ilse R. verstarb 1955 in Südafrika.



Ilse Rosenberg
(linke Bankreihe, 2. von vorn rechts, daneben Lotte Rosenberg) mit ihren Klassenkameradinnen des Städtischen Mädchenlyzeums

Gustav Rosenberg
geboren am 30.5.1888 in Witten
Vater: Simon R. (1843–1910)
Mutter: Clara R. geborene Philipp (1849–1923)
Beruf: Kaufmann

Gustav R. besuchte nach vier Volksschuljahren von 1898 bis 1903 das Städtische Realgymnasium. 1926 meldete er sich nach Bocholt ab, wo er heiratete. 1938 lebte er mit seiner Familie in Köln. Von dort flüchtete er 1939 nach Chile. 1970 ließ sich Gustav R. auf der Insel Teneriffa, Spanien, nieder, wo er 1978 verstarb.

Alfred Rosenberg
geboren am 25.10.1873 in Elberfeld
Vater: Jakob R. (1842–1919)
Mutter: Berta R. (1841–1931)
Beruf: Schneidermeister

Alfred R. zog 1884 mit seinen Eltern von Elberfeld nach Witten in die Gartenstraße 1. 1896 gründete er eine Schneiderei, die sich im Haus Breitestraße 31 befand. Nach seiner Heirat mit Josephine Bouscher zog er 1903 mit seiner Familie und seinem Betrieb in die Wiesenstraße 24, anschließend in die Wiesenstraße 21. 1921 eröffnete Alfred R. einen Verkauf für Manufaktur- und Kurzwaren, den er zwei Jahre später nach Bochum-Werne in den

Hellweg 158 verlegte. 1927 verzog er mit seiner Familie nach Bochum-Werne, wo er 1939 noch gemeldet war. Sein weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Elisabeth (genannt Else) Rosenberg siehe Ruben

Egon Rosenberg
geboren am 16.3.1911 in Witten
Vater: Alfred R.
Mutter: Josefine R. geborene Bouscher

Egon R. wurde im Haus Wiesenstraße 38 geboren. 1927 verzog er mit seinen Eltern nach Bochum-Werne, Hellweg 158, wo sein Vater ein Manufakturwarengeschäft führte. 1938 war Egon R. noch in Bochum-Werne gemeldet. Sein weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Elisabeth Rosenberg
geborene Schartenberg
geboren am 11.5.1889 in Witten
Vater. Levy Sch. (1850–1907)
Mutter: Ida Sch. geborene Lieberg

Elisabeth R. stammte aus einer seit 1876 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie. Sie wurde im Haus ihrer Eltern, Bahnhofstraße 16, geboren. Nach der Volksschule besuchte sie von 1898 bis 1905 die Städtische Höhere Töchterschule, anschließend absolvierte sie einen Fortbildungskurs. 1911 heiratete sie in Witten Paul R. und zog mit ihm nach Dortmund in die Dreihüttenstraße 8. Im April 1942 wurde sie im Alter von 62 Jahren mit ihrem Ehemann „in den Osten" deportiert. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Erna Rosenberg
geborene Cohn
geboren am 2.7.1907 in Witten
Vater: Albert C.
Mutter: Ida C. geborene Weihl

Erna R. wurde im Haus Hauptstraße 5 geboren. 1909 verzog sie mit ihren Eltern nach Osnabrück. 1925 ließ sie sich in Duisburg nieder, wo sie zwei Jahre später Hermann R. aus Hörde heiratete. Wann Erna R. von den Nationalsozialisten „in den Osten" deportiert wurde, ist nicht bekannt. Sie wurde im Vernichtungslager Sobibor ermordet und nach dem Krieg für tot erklärt.

Selma Rosenberg siehe Wolff

Max Rosenberg
geboren am 18.5.1877 in Niedermeiser
Vater: Selig R. (1842–1928)
Mutter: Helene R. geborene Kuhlmann (1848–1904)
Beruf: Kaufmann

Max R. zog um 1900 zu seinen Eltern in die Ruhrstraße 19. 1905 meldete er sich nach Duisburg ab, wo er ein Schuhgeschäft führte. Nach seiner Heirat mit Hedwig Kugelmann wurde 1907 sein Sohn Fritz, 1909 seine Tochter Helene und 1912 der Sohn Ernst geboren. Unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck verkaufte Max R. 1936 seinen Betrieb. Zwei Jahre später emigrierte er mit seiner Ehefrau nach Argentinien, wo er sich in Buenos Aires niederließ. Ende der 50er Jahre kehrte er nach Deutschland zurück. Max R. starb 1961 in Köln.

Fritz Rosenberg
geboren am 13.9.1907 in Duisburg
Beruf: Volontär

Fritz R. besuchte regelmäßig seine Verwandten in Witten. 1927 wohnte er zur Untermiete bei Olga Stöckerhoff in der Breitestraße 44. Von dort meldete er sich nach Langendreer ab, anschließend verzog er nach Dortmund, wo er ein Schuhgeschäft führte. Fritz R. wurde 1937/38 „wegen Rassenschande" in Dortmund verhaftet und in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt, wo er im Alter von 32 Jahren am 16. Mai 1940 ermordet wurde. Sein Grab befindet sich auf dem alten Jüdischen Friedhof in Dortmund.

Rosalie (Regina) Rosenberg
geborene Oppenheimer
geboren am 7.2.1852 in Marsberg, Kreis Brilon

Rosalie R. zog 1875 mit ihrem Ehemann, dem Kaufmann Meyer genannt Moritz R., von Niedermeiser nach Witten in die Bahnhofstraße 43. Von 1875 bis 1884 wurden die fünf Kinder der Eheleute geboren. 1886 zog die Familie in ein eigenes Haus, Steinstraße 8. Nach dem Tod ihres Ehemannes, der 1918 in Witten verstarb, übernahm Rosalie R. mit ihren beiden ältesten Söhnen die Mühle und Getreidehandlung „D. Rosenberg Söhne". Sie verstarb am 29. Januar 1939 in Witten. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.

Siegfried Rosenberg
geboren am 18.9.1875 in Witten
Vater: Meyer (genannt Moritz) R. (1848–1918)
Mutter: Rosalie R.
Beruf: Getreidehändler

Siegfried R. wurde im Haus Bahnhofstraße 43 geboren. Ab 1886 wohnte er mit seinen Eltern und seinen vier Geschwistern im familieneigenen Haus in der Steinstraße 8. Nach vier Volksschuljahren wurde er 1886 am Städti-



Siegfried Rosenberg
(stehend links) bei einem Familienausflug
neben ihm: Martha, Ilse, Siegfried, Frieda und Alfred Rosenberg
davor: Gert, Gerda, Fritz, Fritz und Ursula Rosenberg
Foto Pfingsten 1935

schen Realgymnasium aufgenommen, das er bis 1889 besuchte. Anschließend absolvierte er eine kaufmännische Lehre. Nach dem Tod seines Vaters übernahm er mit seiner Mutter und seinem Bruder Adolf die väterliche Mühle mit Getreidehandlung. 1918 heiratete er Marta Löwenstein aus Bielefeld, die nach der Hochzeit zu ihm zog. Noch im selben Jahr wurde die Tochter Ursula und 1921 der Sohn Fritz geboren. Als 1934 sein Bruder Adolf starb, wurde Siegfried R. alleiniger Inhaber der Mühle und Getreidehandlung. Zusätzlich meldete er ein Gewerbe als Versicherungsvertreter an. Aufgrund des zunehmenden Verfolgungsdrucks gab er im Dezember 1938 seine Firmen zwangsweise auf. Mit seiner Ehefrau und seinen beiden Kindern flüchtete er im April 1939 nach Brasilien. Siegfried R. starb am 14. Mai 1943 in São Paulo.

Marta Rosenberg
geborene Löwenstein
geboren am 10.10.1891 in Bielefeld
Beruf: Kauffrau

Marta R. heiratete 1918 den Getreidehändler Siegfried R. aus Witten. Nach der Hochzeit zog sie zu ihm in die Steinstraße 8. Noch im selben Jahr wurde die Tochter Ursula und 1921 der Sohn Fritz geboren. 1931 gründete Marta R. eine Vertretung für Berufskleidung und vier Jahre später eine Vertretung für Lebensmittel. Beide Firmen befanden sich im familieneigenen Haus. Aufgrund des zunehmenden Verfolgungsdrucks meldete sie im November 1938 beide Gewerbe zwangsweise ab. Im April 1939 konnte sich Marta R. mit ihrer Familie nach Brasilien retten. Dort verstarb sie 1961.

Ursula Rosenberg
geboren am 7.10.1918 in Witten
Vater: Siegfried R.
Mutter: Marta R. geborene Löwenstein
Beruf: Haustochter



Ursula Rosenberg
(links vorne) beim Abschied von ihrer Cousine Lotte (rechts neben ihr)
dahinter von links:
Aenne Eichengrün, Hedwig Rosenberg, Martha Rosenberg
Edith Löwenstein, Selma Wolff, Siegfried Rosenberg
Foto 1936

Ursula R. wurde im Haus ihrer Eltern, Steinstraße 8, geboren. Nach vier Volksschuljahren ging sie seit Oktober 1929 zum Städtischen Mädchenlyzeum, das sie aufgrund des zunehmenden Antisemitismus im September 1933 wieder verließ. Ein Jahr später war sie für einige Monate als Praktikantin in einem Haushalt im Harz tätig. Anschließend kehrte sie nach Witten zurück. Nachdem die Nationalsoziali-

sten ihrer Familie die wirtschaftliche Existenz entzogen hatten, flüchtete Ursula R. mit ihren Eltern und ihrem Bruder Fritz im April 1939 nach Brasilien. Sie lebte 1990 als verwitwete Wallerstein in São Paulo, Brasilien.

Fritz Rosenberg
geboren am 8.8.1921 in Witten
Vater: Siegfried R.
Mutter: Marta R. geborene Löwenstein



Foto 1939

Fritz R. wurde im Haus seiner Eltern, Steinstraße 8, geboren. Nach vier Volksschuljahren wurde er 1931 als Schüler am Städtischen Realgymnasium aufgenommen. Kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten verließ er die Schule. Unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck gelang ihm mit seiner Familie im April 1939 die Flucht nach Brasilien. Fritz R. verstarb 1981 in Brasilien.

Johanna (genannt Aenne) Rosenberg siehe Mosberg

Adolf Rosenberg
geboren am 18.1.1879 in Witten
Vater: Meyer (genannt Moritz) R. (1848–1918)
Mutter: Rosalie R.
geborene Oppenheimer
Beruf: Kaufmann

Adolf R. wurde im Haus Casinostraße 4 geboren. Nach seiner Schulausbildung absolvierte er seine kaufmännische Ausbildung u.a. in Dortmund und Düsseldorf. Anschließend kehrte er nach Witten zurück und wohnte im Haus seiner Eltern, Steinstraße 8. Nach dem Tod seines Vaters übernahm er 1918 mit seiner Mutter und seinem Bruder Siegfried die Mühle und Getreidehandlung Fa. „D. Rosenberg Söhne". Adolf R. starb am 29. Mai 1934 in Bielefeld. Sein Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.

Oskar Rosenberg
geboren am 10.6.1881 in Witten
Vater: Meyer (genannt Moritz) R. (1848–1918)
Mutter: Rosalie R.
geborene Oppenheimer

Oskar R. wurde im Haus Bahnhofstraße 43 geboren. Nach vier Volksschuljahren besuchte er von 1891 bis 1899 das Städtische Realgymnasium. 1918 lebte er in den USA. Wann er nach Deutschland zurückgekehrt ist, ist nicht bekannt. Sein Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Johanna (genannt Henny) Rosenberg

siehe Müller

Selma Rosenberg
geborene Grünebaum
geboren am 31.3.1890 in Herbede
Vater: Meier G.
Mutter: Caroline G.
geborene Huhn (1853–1920)

Selma R. heiratete 1912 in Herbede Siegfried R., mit dem sie im Haus Gerberstraße 6 in Herbede wohnte. Im Mai 1937 meldete sie sich nach Dortmund-Mengede ab. Selma R. wurde im Alter von 51 Jahren am 27. Januar 1942 von Dortmund in das Ghetto von Riga deportiert. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Siegfried Rosenberg
geboren am 9.4.1883
Beruf: Viehhändler

Siegfried R. heiratete 1912 Selma Grünebaum. Die Eheleute wohnten in Herbede, Gerberstraße 6. 1937 verzog Siegfried R. mit seiner Ehefrau vermutlich nach Dortmund-Mengede. Ein Jahr später wurde er von der Gestapo verhaftet. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt.

Siegfried Rosenberg
geboren am 10.10.1882 in Niedermeiser
Beruf: Kaufmann



Siegfried R. zog 1905 von Düsseldorf nach Witten in die Bahnhofstraße 23. Bereits 1902 hatte er mit Selig R. das „Schuhwarenhaus Rosenberg" auf der Bahnhofstraße übernommen. 1912 heiratete er die Wittener Kaufmannstochter Hedwig Herzstein und zog mit ihr in die Röhrchenstraße 8. 1914 wurde die Tochter Lotte und 1921 der Sohn Gert geboren. Seit 1918 wohnte die Familie in der Blücherstraße 1 und seit 1933 im familieneigenen Haus, Bahnhofstraße 17. Siegfried R. war über mehrere Jahre im Vorstand der Synagogengemeinde Witten tätig und zuletzt erster Vorsitzender. Gleichzeitig engagierte er sich im „Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten". Im Juli 1937

verkaufte er aufgrund des zunehmenden nationalsozialistischen Verfolgungsdrucks sein Geschäft, aus dem Selig R. 1927 ausgeschieden war, an Klauser. Er plante, mit seiner Ehefrau und seinem Sohn nach Südafrika zu emigrieren, wohin seine Tochter Lotte bereits 1936 ausgewandert war, doch ihnen wurde die Einreise verwehrt. In der Reichspogromnacht drangen SA-Männer gewaltsam in die Wohnung der Familie ein und zerstörten einen Großteil des Mobiliars. Siegfried R. wurde am frühen Morgen des 10. Novembers 1938 mit seiner Ehefrau und seinem Sohn zur Wittener Polizeiwache gebracht und nach wenigen Stunden wieder freigelassen. Kurze Zeit später reiste die Familie zu Verwandten nach Bielefeld, anschließend nach Köln, wo sie in einer Pension unterkam. Im Juni 1939 meldete sie sich offiziell von Witten nach Lusaka, Nordrhodesien ab. Die Reise ging mit dem Schiff von Rotterdam nach Durban in Südafrika. Nach Überwindung anfänglicher wirtschaftlicher Schwierigkeiten gründete Siegfried R. erneut ein Geschäft. 1961 zog er aus gesundheitlichen Gründen nach Johannesburg, Südafrika, wo er im gleichen Jahr verstarb.



Siegfried Rosenberg
Foto 1914 in Glogau

Hedwig Rosenberg
geborene Herzstein
geboren am 27.2.1888 in Witten
Vater: Isidor H.
Mutter: Mathilde H. geborene Blank
(1855–1928)

Hedwig R. stammte aus einer seit 1882 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie. Sie wurde im Haus Bahnhofstraße 20 geboren. Nach vier Volksschuljahren besuchte sie ab 1897 die Städtische Höhere Töchterschule, die sie 1903 mit dem „Einjährigen" verließ. 1912 heiratete sie den Kaufmann Siegfried R. und zog zu ihm in die Röhrchenstraße 8. 1914 wurde die Tochter Lotte und 1921 der Sohn Gert geboren. Seit 1918 wohnte die Familie in der Blücherstraße 1, bis sie 1933 in ein familieneigenes Haus in die Bahnhofstraße 17 zog. Hedwig R. war aktives Mitglied der Wittener Synagogengemeinde und im Vorstand des „Jüdischen Frauenvereins". Gemeinsam mit Rebecca Hanf widmete sie sich ehrenamtlich der städtischen Sozialarbeit. Am Morgen des 10. November 1938, als SA-Männer die Wohnung der Familie überfielen und schwere Zerstörungen anrichteten, wurde Hedwig R.



Hedwig und Siegfried Rosenberg

Lotte Rosenberg
geboren am 5.6.1914 in Witten
Vater: Siegfried R.
Mutter. Hedwig R.
geborene Herzstein
Beruf: Kaufmännische Angestellte

Lotte R. wurde im Haus Röhrchenstraße 8 geboren. 1918 zog sie mit ihren Eltern in die Blücherstraße 1 und 1933 in das familieneigene Haus, Bahnhofstraße 17. Sie besuchte die Jüdische Volksschule und von 1924 bis 1931 das Städtische Mädchenlyzeum, an dem sie das „Einjährige" erwarb. Da sie Fremdsprachenkorrespondentin werden wollte, ging sie 1932 an ein Internat in Lausanne, Schweiz, um Französisch zu lernen. Nach ihrer Rückkehr nach Witten absolvierte sie eine kaufmännische Ausbildung bei Dr. Scholl in Berlin. 1934 übernahm sie in Frankfurt eine Filiale für Fußpflege. Aufgrund des zunehmenden Verfolgungsdrucks meldete sie sich im Oktober mit ihrem Ehemann und ihrem Sohn in „Schutzhaft" genommen und zur Wittener Polizeiwache gebracht. Aus der Haft entlassen, reiste sie mit Siegfried R. und ihrem Sohn Gert zu Verwandten nach Bielefeld und anschließend nach Köln. Nach Erledigung der umfangreichen Formalitäten, die zur Auswanderung benötigt wurden, rettete sie sich im Juni 1939 mit Ehemann und Kind über Rotterdam nach Südafrika. Hedwig R. verstarb 1957 in Johannesburg, Südafrika.

1936 von Witten „auf Reisen" ab und emigrierte nach Johannesburg, Südafrika, wo sie wieder berufstätig wurde. Lotte R. verstarb 1982 in Johannesburg.



Lotte Rosenberg
(Mitte) mit zwei Freundinnen auf einer Fahrradtour in Witten

Gert Rosenberg
(vergleiche auch S. 330ff)
geboren am 10.8.1921 in Witten
Vater: Siegfried R.
Mutter: Hedwig R.
geborene Herzstein
Beruf: Lehrling

Gert R. wurde im Haus Blücherstraße 1 geboren. 1933 zog er mit seinen Eltern und seiner Schwester Lotte in das familieneigene Haus in der Bahnhofstraße 17. Nach dem Besuch der Jüdischen Volksschule wurde er 1931 am Städtischen Realgymnasium aufgenommen, wo er 1937 das „Einjährige" erwarb. Um sich beruflich auf die Auswanderung vorzubereiten, begann er in Dortmund eine Lehre als Kraftfahrzeugmechaniker, wohnte aber weiterhin in Witten. Am Morgen nach der Reichspogromnacht wurde er mit seinen Eltern in „Schutzhaft" genommen und zur Wittener Polizeiwache gebracht. Nach seiner Entlassung reiste er mit seinem Vater und seiner Mutter zu Verwandten nach Bielefeld und anschließend nach Köln. Gert R. konnte sich im Juni 1939 mit seinen Eltern vor den Nationalsozialisten über Rotterdam nach Südafrika retten. Wenige Tage nach seiner Ankunft im damaligen Nordrhodesien wurde er als Lehrling in einer Zinkmine angestellt und schließlich als Chemiker und Metalloge übernommen. Nach seiner Heirat mit seiner Ehefrau Mariana, die aus Düsseldorf stammte, führte er seit 1955 über elf Jahre das Geschäft seines Vaters.



Gert Rosenberg
(3. von rechts) am Tag seiner Auswanderung auf dem Kölner Flughafen
Foto 12. Juni 1939

1966 emigrierte er mit seiner Ehefrau nach Chile und 1971 nach Teneriffa, wo die Eheleute eine Konditorei aufbauten. Gert und Mariana R. lebten 1990 auf der kanarischen Insel Teneriffa, Spanien.

Auszug aus dem Interview mit Gert Rosenberg
Witten 1989

„Daß man nicht mehr gleichberechtigt war …"

Absichtlich sind wir in der Schule nicht diskriminiert worden. Vielleicht ja, vielleicht nein. Aber ich war elf Jahre. Im Januar 1933 war ich elf Jahre. Da ist man doch wahrscheinlich sehr beeindruckt von der Umgebung, und ich habe langsam gemerkt, wie sich meine nichtjüdischen Mitschüler vor mir zurückzogen – zurückziehen mußten wahrscheinlich. Das hat einen ewigen Eindruck auf mich gehabt. Immer. Diesen Eindruck habe ich nie vergessen! Das langsame Zurückziehen, daß sie nicht mehr mit mir zusammen sein wollten, daß es nicht mehr dasselbe war, daß man nicht mehr gleichberechtigt war, daß man nicht mehr mit ihnen spielen durfte, auch nicht beim Sport, und so weiter. Ich war früher auch im Sportverein: „Frisch – Fromm – Fröhlich – Frei", und da mußte man nachher raus. Das hat natürlich sehr beeindruckt.

Arthur Rosendahl
geboren am 20.3.1875 in Witten
Vater: Joseph R.
Mutter: Sarah Sophie R.
geborene Kahn

Arthur R. wurde im Haus Bahnhofstraße 69 geboren. Um 1900 verzog er aus Witten. Von 1930 bis 1939 wohnte er in Frankfurt am Main, wo er als Geschäftsführer tätig war. Sein weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Selma Rosendahl

siehe Hirsch

Oskar Rosendahl
geboren am 27.12.1876 in Witten

Oskar R. verließ Witten in den dreißiger Jahren. 1939 war er in Amsterdam, Niederlande, gemeldet. Zwei Jahre später verzog er nach Huizen, wo er im April 1941 verstarb.

Paula Rosenfeld
geborene Klein
geboren am 2.12.1870 in Bommern
Vater: Jakob K. (1838–1908)
Mutter: Nettchen K. geborene Katz

Paula R. stammte aus einer seit 1876 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie. 1890 heiratete sie den Handelsmann Philipp R. und zog nach der Hochzeit aus der Ruhrstraße 36 zu ihrem Ehemann nach Minden. Von dort wurde sie in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Paula R. starb am 6. Januar 1941 im Alter von 70 Jahren in Theresienstadt.

Albert Bernhard Rosengarten
geboren am 20.7.1875 in Herbede

Albert Bernhard R. meldete sich Anfang der dreißiger Jahre nach Hamburg ab. Wann er von dort in das Ghetto Theresienstadt deportiert wurde, ist nicht bekannt. Nach seiner Befreiung kehrte er nach Hamburg zurück. Er starb dort am 19. Dezember 1955.

Else Rosengarten

siehe Wilzig

Gustav Rosengarten
geboren am 16.5.1884 in Ostherbede
Beruf: Fabrikarbeiter

Gustav R. heiratete 1906 Klara Falkenstein aus Rothenburg. 1907 wurde der Sohn Erwin geboren und die Familie verzog nach Kassel. Unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck gelang Gustav R. mit seiner Ehefrau im August 1939 die Flucht nach Argentinien.

Klara Rosengarten
geborene Falkenstein
geboren am 7.2.1877 in Rothenburg

Klara R. zog nach ihrer Heirat mit Gustav R. zu ihrem Ehemann nach Herbede. 1907 wurde der Sohn Erwin geboren und die Familie verzog nach Kassel. Im August 1939 konnte Klara R. mit ihrem Ehemann nach Argentinien flüchten.

Hermann Rosengarten
geboren am 6.1.1875 in Herbede

Hermann R. wohnte in Herbede, Kirchstraße 33. Am 27. Juli 1942 wurde er als 67jähriger von Herbede in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Er gilt als verschollen.

Hugo Rosengarten
geboren am 26.1.1878 in Westherbede
Beruf: Anstreicher

Wann Hugo R. aus Herbede verzog, ist nicht bekannt. Seit 1902 wohnte er in Witten und meldete sich wiederholt „auf Wanderschaft" ab. Um 1905 heiratete er Anna Sommer (Nichtjüdin) aus Bochum. Von 1906 bis 1914 wurden die fünf Söhne der Eheleute geboren. Die Familie zog 1910 von Eving nach Witten in die Wetterstraße 28. Nach mehreren Umzügen innerhalb Wittens wohnte Hugo R. nach dem Tod seiner Ehefrau, die im Mai 1933 starb, in der Ardeystraße 89. Im August 1942 wurde er im Alter von 64 Jahren von Witten deportiert. Er starb am 27. März 1944 im Ghetto Theresienstadt.

Alfred Rosengarten
geboren am 30.3.1908 in Brambauer
Vater: Hugo R.
Mutter: Anna R. geborene Sommer
Beruf: Arbeiter

Alfred R. zog 1910 mit seinen Eltern und Geschwistern von Eving nach Witten in die Wetterstraße 28. 1930 heiratete er Emma Lütke (Nichtjüdin), mit der er in die Oberstraße 26 zog. Noch im selben Jahr wurde der Sohn Hugo und 1932 der Sohn Albert geboren. Nach mehreren Umzügen wohnte die Familie 1935 in der Eckardtstraße 3 und seit 1936 in der Ardeystraße 82. Wie Alfred R. als „nichtarischer" Ehepartner einer sogenannten Mischehe und seine beiden Söhne die NS-Zeit überlebten, ist nicht bekannt.

Albert Rosengarten
geboren am 18.2.1913 in Witten
Vater: Hugo R.
Mutter: Anna R. geborene Sommer
Beruf: Schuhmacher

Albert R. wurde im Haus Wetterstraße 28 geboren. 1934 heiratete er Hedwig Wickel (Nichtjüdin) und zog mit ihr in die Ardeystraße 86. Noch im selben Jahr wurde der Sohn Albert, 1936 die Tochter Anni, die 1937 verstarb, geboren. Bevor die Ehe zwischen Albert und Hedwig R. im Januar 1939 geschieden wurde, wohnte die Familie in der Ardeystraße 89. Albert R. wurde im August 1943 von der Gestapo in Witten verhaftet und am 31. August des Jahres in das Konzentrationslager Buchenwald eingewiesen. Nach seiner Befreiung kehrte er nach Witten zurück. 1955 verzog er nach Aschersleben.

Albert Rosengarten
geboren am 3.4.1934 in Witten
Vater: Albert R.
Mutter: Hedwig R. geborene Wickel

Albert R. wurde im Haus Röhrchenstraße 72 geboren. Wie er als Kind einer sogenannten Mischehe die nationalsozialistische Verfolgungszeit überlebte, ist nicht genau bekannt. Nach Kriegsende war er in Witten gemeldet. 1960 verzog er nach Aschersleben.

Herbert Rosengarten
geboren am 10.12.1914 in Witten
Vater: Hugo R.
Mutter: Anna R. geborene Sommer
Beruf: Kraftfahrer

Herbert R. wurde im Haus Humboldtplatz 4 geboren. Im August 1943 wurde er in Witten von der Gestapo verhaftet und am 31. August des Jahres in das Konzentrationslager Buchenwald eingewiesen. Nach seiner Befreiung kehrte er nach Witten zurück.

Isak Rosengarten
geboren am 6.1.1875 in Ostherbede
Vater: Moses R.
Mutter: Johanna R.
geborene Rosengarten (1854–1923)
Berufe: Handelsmann, Bergmann

Isak R. heiratete um 1900 Ida Grünebaum aus Herbede. Zwischen 1900 und 1914 wurden die fünf Kinder der Eheleute geboren. Die Familie wohnte in Herbede in der Kirchstraße. Isak R. war als Bergmann in der Zeche Holland beschäftigt und betrieb nebenher einen Kleinhandel als Wandergewerbe. Im Juli 1942 wurde er als 67jähriger mit seiner Ehefrau von Herbede in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo er verstarb.

Ida Rosengarten
geborene Grünebaum
geboren am 16.6.1876 in Herbede

Ida R. heiratete um 1900 den Bergmann und Kleinhändler Isak R. Zwischen 1900 und 1914 wurden die fünf Kinder der Eheleute geboren. Die Familie wohnte in der Kirchstraße in Herbede. Ida R. wurde im Juli 1942 mit ihrem Ehemann in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Nach ihrer Befreiung kehrte sie nach Herbede zurück und zog in die Thiestraße 3. Ida R. starb am 4. Mai 1950 in Blankenstein. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof in Herbede.

Arthur Rosengarten
geboren am 18.11.1900 in Herbede
Vater: Isak R.
Mutter: Ida R. geborene Grünebaum
Beruf: Kaufmann

Arthur R. zog nach seiner Heirat mit Jenny Kaiser nach Steele. Er wurde im Alter von 41 Jahren am 15. Juni 1942 aus dem Gestapobereich Düsseldorf nach Izbica deportiert und am 24. August 1942 im Vernichtungslager Majdanek/Lublin ermordet.

Leo Rosengarten
geboren am 7.5.1903 in Herbede
Vater: Isak R.
Mutter: Ida R. geborene Grünebaum

Leo R. wohnte mit seinen Eltern und Geschwistern in der Kirchstraße in Herbede. Er wurde nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten für sechs Monate im Konzentrationslager Dachau inhaftiert. 1938 wanderte er über die Niederlande nach England aus, wo er in den achtziger Jahren verstarb.

Helene Rosengarten
geboren am 27.9.1909 in Herbede
Vater: Isak R.
Mutter: Ida R. geborene Grünebaum

Helene R. wohnte mit ihren Eltern und Geschwistern in der Kirchstraße in Herbede. 1939 konnte sie sich mit ihrer Schwester Lieselotte nach London, England, retten. Von dort emigrierte sie im Juni des Jahres in die USA. Helene R. lebte 1990 als verwitwete Lavecky in Florida.

Herta Rosengarten
geboren am 31.12.1911 in Herbede
Vater: Isak R.
Mutter: Ida R. geborene Grünebaum
Beruf: Hausmädchen

Herta R. wohnte mit ihren Eltern und Geschwistern in der Kirchstraße in Herbede. 1936 meldete sie sich nach Duisburg-Ruhrort ab und kehrte nach etwa einem Jahr in ihre Geburtsstadt zurück. Im April 1942 wurde sie im Alter von 30 Jahren von Herbede „in den Osten" deportiert und in einem Vernichtungslager ermordet.

Lieselotte Rosengarten
geboren am 18.4.1914 in Herbede
Vater: Isak R.
Mutter: Ida R. geborene Grünebaum
Berufe: Verkäuferin, Hausmädchen

Lieselotte R. wohnte mit ihren Eltern und Geschwistern in der Kirchstraße in Herbede. Nach ihrer Schulausbildung arbeitete sie als Lehrmädchen und anschließend als Verkäuferin im „Delikatessenhaus Goldblum" in Witten. 1936 meldete sie sich nach Duisburg-Hamborn und von dort nach Dortmund ab. Lieselotte R. kehrte im März 1939 nach Herbede zurück und flüchtete kurze Zeit später mit ihrer Schwester Helene nach London, England. 1951 wanderte sie nach New York, USA, aus. Nach dem Tod ihres Ehemannes, der 1973 verstarb, zog Lieselotte R. nach Florida zur Familie ihrer Tochter, wo sie 1990 lebte.

Alma Rosengarten

siehe K. (anonymisiert)

Hedwig Rosengarten

siehe W. (anonymisiert)

Klara Rosengarten

siehe Schulte

Paul Rosengarten
geboren am 14.3.1893 in Ostherbede
Vater: Moses R.
Mutter: Johanna R.
geborene Rosengarten
Beruf: Kaufmann

Paul R. zog 1930 von Herbede nach Witten in die Steinstraße 18. Nach etwa einem halben Jahr verzog er mit unbekanntem Ziel. 1938 war er in Meiningen gemeldet. Das weitere Schicksal von Paul R. ist nicht bekannt.

Marcus Rosengarten
geboren am 6.7.1876 in Ostherbede
Vater: Moses R.
Mutter: Henriette R.

Marcus R. verzog nach 1933 nach Dresden, wo er 1938 noch gemeldet war. Wann er von dort nach Berlin verzogen ist, ist nicht bekannt. Marcus R. wurde von Berlin deportiert. Er starb am 14. September 1942 im Alter von 66 Jahren im Ghetto Theresienstadt.

Max Rosengarten
geboren am 6.1.1875 in Herbede

Max R. starb am 2. August 1944 im Alter von 69 Jahren im Ghetto Theresienstadt. Nähere Angaben über seinen Lebensweg konnten nicht ermittelt werden.

Max Rosengarten
geboren am 25.4.1878 in Herbede

Max R. verzog um 1935 nach Allendorf. Wann und von wo er von den Nationalsozialisten „in den Osten" deportiert wurde, ist nicht bekannt. Max R. gilt als in Auschwitz verschollen.

Moritz Rosengarten
geboren am 1.6.1891 in Ostherbede
Beruf: Bergmann

Moritz R. heiratete um 1915 Emma Kaiser aus Niederstein. Nach der Geburt der drei Kinder wohnte die Familie in Herbede, Am Berge 3. Moritz R. wurde während des Novemberpogroms 1938 von der Gestapo verhaftet und am 11. November des Jahres in das Konzentrationslager Sachsenhausen eingewiesen. Nach seiner Entlassung im Dezember 1938 kehrte er nach Herbede zurück. Ein Jahr später war er für vier Monate im Gerichtsgefängnis in Münster inhaftiert. Moritz R. wurde am 28. Februar 1943 im Alter von 51 Jahren mit seiner Ehefrau von Herbede in das Ghetto Theresienstadt verschleppt, wo er verstarb.

Emma Rosengarten
geborene Kaiser
geboren am 2.5.1889 in Niederstein

Emma R. heiratete um 1915 den Herbeder Bergmann Moritz R. und zog zu ihm in die Heinrichstraße 10. Nach der Geburt ihrer drei Kinder wohnte sie mit ihrer Familie Am Berge 3. Emma R. wurde im Alter von 53 Jahren mit ihrem Ehemann am 28. Februar 1943 in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie verstarb.

Dorothea Rosengarten

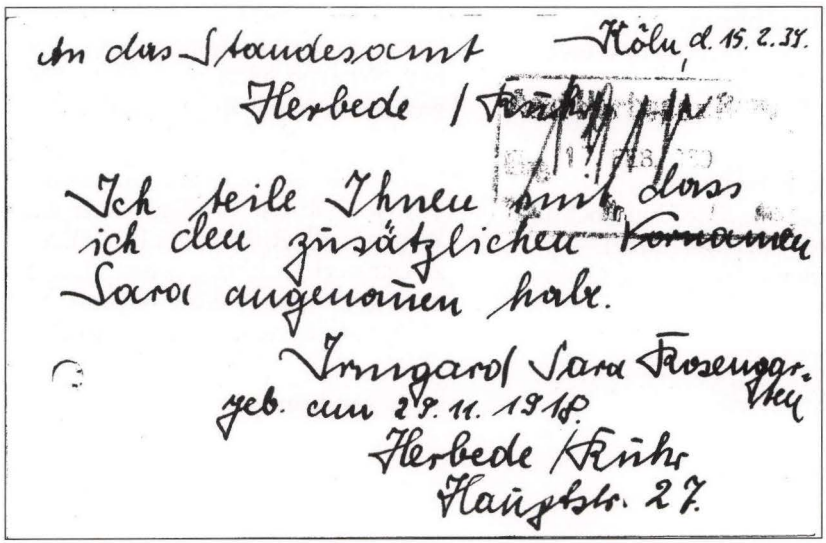
siehe Hoffmann

Judith (genannt Irmgard) Rosengarten
geboren am 29.11.1918 in Ostherbede
Vater: Moritz R.
Mutter: Emma R. geborene Kaiser

Judith R. wurde im Haus Heinrichstraße 10 geboren. 1939 verzog sie nach Köln. Von dort gelang ihr vermutlich noch im selben Jahr die Auswanderung nach England. Wann sie in die USA emigrierte, ist nicht bekannt.

Schreiben von Judith (genannt Irmgard) Rosengarten
vom 15. Februar 1939
an das Standesamt Herbede

Seit dem 1. Januar 1939 mußten Jüdinnen und Juden, die keinen als „jüdisch" angesehenen Vornamen trugen, den zusätzlichen Vornamen „Israel" bzw. „Sara" annehmen. Dieser Zwangsvorname mußte bei den zuständigen Standesämtern gegen eine entsprechende Bearbeitungsgebühr beantragt werden.



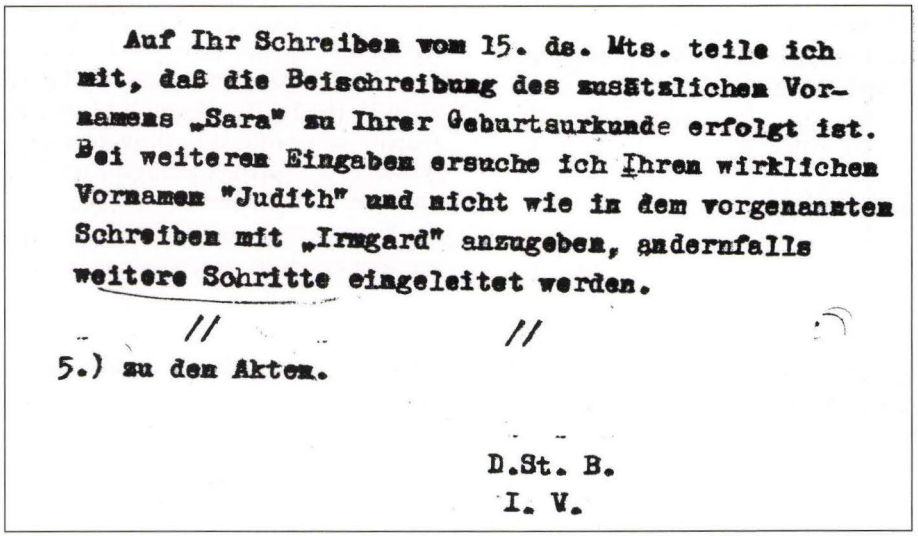
An das Standesamt
Herbede / Ruhr

Köln, d. 15. 2. 39.

Ich teile Ihnen mit, dass
ich den zusätzlichen Vornamen
Sara angenommen habe.

Irmgard Sara Rosengr.
geb. am 29. 11. 1918
Herbede Ruhr
Hauptstr. 27.

Kopie einer Aktennotiz vom 17. Februar 1939 des Standesamtes Herbede, im Original an Judith (genannt Irmgard) Rosengarten gesandt



Auf Ihr Schreiben vom 15. ds. Mts. teile ich mit, daß die Beischreibung des zusätzlichen Vornamens „Sara" zu Ihrer Geburtsurkunde erfolgt ist. Bei weiteren Eingaben ersuche ich Ihren wirklichen Vornamen "Judith" und nicht wie in dem vorgenannten Schreiben mit „Irmgard" anzugeben, andernfalls weitere Schritte eingeleitet werden.

// //

5.) zu den Akten.

D.St. B.
I. V.

Siegmund Rosengarten
geboren am 27.4.1882 in Herbede
Vater: Leser R.
Mutter: Julie R. geborene Rosengarten

Siegmund R. verstarb 1937 in einem Krankenhaus in Köln-Ehrenfeld. Nähere Angaben über seinen Lebensweg konnten nicht ermittelt werden.

Herta Rosenheim
geboren am 22.7.1908 in Wesel
Beruf: Einkäuferin

Herta R. zog 1928 von Mülheim nach Witten in die Bahnhofstraße 3. Vor ihrem Wegzug 1928 nach Düsseldorf wohnte sie in der Kurze Straße 8. Herta R. meldete sich 1929 von Düsseldorf nach Essen ab. Ihr Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Hedwig Rosenstein
geboren am 25.2.1879 in Bochum
Vater: Josef R. (1841–1921)
Mutter: Bella R. geborene Ostberg (1850–1915)

Hedwig R. zog um 1882 mit ihren Eltern und ihrem Bruder Adolf nach Witten in die Ruhrstraße 10. 1902 verzog sie nach Duisburg, wo sie als Putzarbeiterin erwerbstätig wurde. Seit 1904 wohnte sie in Oberhausen. 1918 meldete sie sich von Langendreer nach Duisburg zurück. Hedwig R. verzog 1937 nach Twistringen. Wann sie in die USA emigrierte, ist nicht genau bekannt.

Adele Rosenstein

siehe van Leeuwen

Heinrich Rosenstein
geboren am 24.3.1894 in Witten
Vater: Josef R. (1841–1921)
Mutter: Bella R. geborene Ostberg (1850–1915)

Heinrich R. wurde im Haus Ruhrstraße 10 geboren. Vor 1920 verzog er nach Duisburg, wo er als Makler in Stadt- und Industrieanleihen tätig wurde. Im Ersten Weltkrieg leistete er Militärdienst und kehrte anschließend nach Duisburg zurück. Kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wanderte er im April 1933 mit seiner Familie nach Frankreich aus, wo er von November 1942 die Besatzungszeit bis zum Kriegsende illegal überlebte. Heinrich R. emigrierte 1947 in die USA. In den sechziger Jahren lebte er in Philadelphia, USA.

Friederike Rosenthal
geborene Kahn
geboren am 27.6.1869 in Witten
Vater: Salomon K. (1840–1908)
Mutter: Veilchen K. geborene Levy (1840–1914)

Friederike R. wuchs mit ihren acht Geschwistern in einem orthodox-jüdischen Elternhaus auf. Ihr Vater hatte sich innerhalb der Wittener Synagogengemeinde der Liberalisierung des religiösen Gemeindelebens widersetzt und 1873 eine orthodoxe jüdische Gemeinde gegründet, in deren Religionsschule, die sich im Haus Hauptstraße 58 befand, Friederike R. unterrichtet wurde. Von 1878 bis 1882 besuchte sie die Städtische Höhere Töchterschule. Einige Jahre später heiratete sie den in Würzburg ansässigen Kommerzienrat Hermann R. und zog zu ihrem Ehemann. Friederike R. wurde von Würzburg in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Kurz nach der Befreiung des Ghettos starb sie an den Folgen der Unterernährung.

Grete Rosenthal
geboren am 24.7.1893 in Lage, Kreis Lippe
Beruf: Hausangestellte

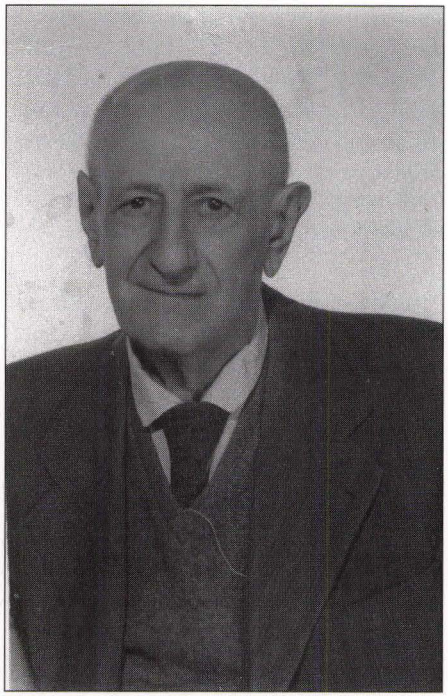
Grete R. war ausgebildete Buchhalterin. Da sie nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten ihren Beruf nicht mehr ausüben konnte, wurde sie als Hausangestellte erwerbstätig. Im Juli 1938 zog sie von Warburg nach Witten in den Parkweg 14, um im Haushalt der Familie Hanf zu arbeiten. Im Januar 1939 meldete sie sich nach Bielefeld ab und floh im März des Jahres über Aachen nach Enschede in die Niederlande. Seit November 1942 lebte sie dort illegal bis zu ihrer Befreiung. Grete R. starb am 24. April 1955 in Enschede.

Antonie Rosenthal

siehe Meyer

Joseph Rosenthal
geboren am 21.1.1878 in Annen
Vater: Jacob R.
Mutter: Sara R. geborene Hesse
Beruf: Kaufmann

Joseph R. stammte aus der bekannten Annener Kaufmannsfamilie Rosenthal. Mit seinen neun Geschwistern erhielt er Privatunterricht im Haus seiner Eltern, Bebelstraße 9. Von 1888 bis 1893 war er Schüler am Städtischen Realgymnasium in Witten. Um 1912 heiratete er Else Weinberg. Ein Jahr später wurde der Sohn Paul geboren. Die Familie wohnte weiterhin in der Bebelstraße in Annen, wo Joseph R. 1904 mit seinem Vetter Siegmund die 1869 gegründete Firma „Gebrüder Rosenthal", das größte Kaufhaus am Ort, übernahm. Joseph R. war Mitglied der Wittener Synagogengemein-



Joseph Rosenthal

de und in Annen für sein hohes soziales Engagement bekannt. Unter dem zunehmenden Druck von seiten der Nationalsozialisten wurde der Manufaktur- und Kolonialwarenhandel „Gebrüder Rosenthal" Ende 1937 von einem „arischen" Nachfolger übernommen. In der Reichspogromnacht drangen mehrere SS-Männer in die Wohnung der Familie ein, zerstörten das Mobiliar und hetzten die Eheleute unter schweren körperlichen Mißhandlungen in das Salinger Feld. Im März 1939 konnte sich Joseph R. mit seiner Ehefrau nach Bombay, Indien, retten. Von dort emigrierte er 1951 mit seiner Familie in die USA. Joseph R. starb in den sechziger Jahren in San Francisco.

Auszug aus der Autobiographie von Leopold Herzberg

Das ist das „Dritte Reich"

Durch ganz Deutschland „von der Maas bis zu der Memel, von der Etsch bis zu dem Belt" rasten, ohne daß das kleinste Dorf vergessen worden wäre, Raub, schlimmste Zerstörungswut, Brandstiftung und Mord. In Lünen, das wir ja alle kennen, wurden zwei Juden, bevor sie sich überhaupt aus dem Bett erheben konnten, neben ihren Frauen erschossen, zwei weitere wurden in die Lippe geworfen, von denen sich allerdings einer (Herr Aronstein, ein Vetter Tante Julies aus Barsinghausen) retten konnte. Herr und Frau Rosenthal aus Annen bei Witten, die mit uns die Reise nach Australien auf dem gleichen Schiff machten, wurden aus ihren Betten geholt, in der unmenschlichsten und viehischsten Weise geschlagen, wovon viele Narben an Kopf und Körper Zeugnis ablegen, dann blutüberströmt durch die Straßen bis weit vor die Stadt gehetzt. Dann, auf einem Feld angekommen, wurde ihnen ein Spaten in die Hand gedrückt, und sie mußten ihr Grab graben. Nur durch die drohende Haltung der Zechenarbeiter, die zur Morgenschicht gingen, wurden sie buchstäblich vom Rande des Grabes gerettet. Das ist das „Dritte Reich"…

Else Rosenthal
geborene Weinberg
geboren am 6.12.1887 in Hörde



Else R. heiratete um 1912 den Annener Kaufmann Joseph R. und zog zu ihm in die Bebelstraße 9. 1913 wurde der Sohn Paul geboren. Else R. war aktives Mitglied der Wittener Synagogengemeinde und im Vorstand des „Jüdischen Frauenvereins". Gemeinsam mit anderen Wittenerinnen mosaischen Glaubens leistete sie über viele Jahre ehrenamtliche Sozialarbeit. In der Reichspogromnacht, als SS-Leute gewaltsam in die Wohnung ihrer Familie eindrangen, wurde Else R. mit ihrem Ehemann körperlich mißhandelt und in das Salinger Feld getrieben. Im Februar 1939 konnte sie sich mit Joseph R. nach Bombay, Indien, retten. 1951 emigrierte sie mit ihrem Ehemann und ihrem Sohn in die USA. Else R. starb am 23. August 1967 in San Francisco.

Paul Jacob Rosenthal
geboren am 19.3.1913 in Annen
Vater: Joseph R.
Mutter: Else R. geborene Weinberg
Beruf: Fußpfleger



Foto London 1932

Paul R. wurde im Haus seiner Eltern, Bebelstraße 9 geboren. Nach seiner Volksschulausbildung wurde er Schüler am Städtischen Realgymnasium, das er 1932 mit dem Abitur verließ. Anschließend meldete er sich nach Paris ab. In Mönchengladbach und Berlin absolvierte er eine Ausbildung als Fußpfleger und kehrte im Juli 1938 in sein Elternhaus nach Annen zurück. Paul R. floh im Oktober 1938 nach Bombay, Indien. 1952 emigrierte er von dort in die USA, wo er u.a. als Bankangestellter und später als Immobilienmakler erwerbstätig wurde. Paul R. lebte 1990 unter dem Namen Paul Rover in San Francisco, Kalifornien.

Schreiben von Paul Rosenthal
vom 28. Januar 1939 aus Bombay
an das Standesamt Witten

Seit dem 1. Januar 1939 mußten Jüdinnen und Juden, die keinen als „jüdisch" angesehenen Vornamen trugen, den zusätzlichen Vornamen „Israel" bzw. „Sara" annehmen. Dieser Zwangsvorname mußte bei den zuständigen Standesämtern gegen eine entsprechende Bearbeitungsgebühr beantragt werden.
Der Einflußbereich des nationalsozialistischen Rassenantisemitismus reichte bis in andere Kontinente. Dort lebende deutsche Jüdinnen und Juden hatten die jüdischen Zwangsvornamen anzunehmen, um beispielsweise in den Besitz von gültigen Pässen zu gelangen.

Paul Rosenthal
c/o.

Telephone: 31813

Dr. SCHOLL'S AGENCY

SOLE CONCESSIONAIRES IN INDIA FOR THE SCHOLL MANUFACTURING Co., Ltd. London.

Manufacturers of

FOOT SPECIALITIES & ORTHOPEDIC APPLIANCES

UNDER PATENTS OF
Dr. Wm. M. SCHOLL

Temple Bar Building, Forbes Street Fort, BOMBAY.

Bombay, Jan. 28th 1939

An das
Standesamt der Stadt Witten
W i t t e n Ruhr Germany

Eing. 21. FEB. 1939

Auf Veranlassung des hiesigen Deutschen General-Konsulates beantrage ich bei Ihnen meinen Namen mit den neuen Gesetzen in Übereinstimmung zu bringen. Ich wurde am 19.3.1913. in Witten - Annen geboren.

Paul Rosenthal

1. Die Geburtsurkunde Nr.103/1913 des Standesamtes Annen erhält folgenden Randvermerk:

Nr.103.

Der nebenbezeichnete Paul Jacob Rosenthal hat den zusätzlichen Vorneman „Israel" angenommen.

Witten, den 23. Februar 1939.
Der Standesbeamte:
Renkhoff.

2. Beglaubigte Abschrift des Vermerks ist dem Amtsgericht Witten d.U, der unteren Verwaltungsbehörde in Witten zu übersenden.

3. Vermerk zum alphabetischen Verzeichnis.

4. Zu den Akten.

Der Standesbeamte:

23.2.39

Albert Rosenthal
geboren am 23.4.1879 in Annen
Vater: Jacob R.
Mutter: Sara R. geborene Hesse
Beruf: Kaufmann

Albert R. wuchs im Haus seiner Eltern, Bebelstraße 9, auf. Nach seiner Schulausbildung absolvierte er eine kaufmännische Lehre. Um 1900 verzog er nach Hagen-Haspe, wo er mit seinem Vetter Hermann R. die Firma „Gebrüder Rosenthal" gründete. 1907 heiratete er Selma Kaufmann aus Moers, die nach der Hochzeit zu ihm zog. Die beiden Töchter Lore und Margot wurden 1908 und 1912 geboren. Während sich die Kinder der Eheleute 1939 vor den Nationalsozialisten ins Ausland retten konnten, wurde Albert R. mit seiner Ehefrau 1943 im Alter von 64 Jahren „in den Osten" deportiert und ermordet. 1957 wurden beide durch Beschlußdes Amtsgerichts Hagen für tot erklärt.



Albert und Selma Rosenthal
kurz vor ihrer Deportation
Foto 1942/43

Mathilde Rosenthal

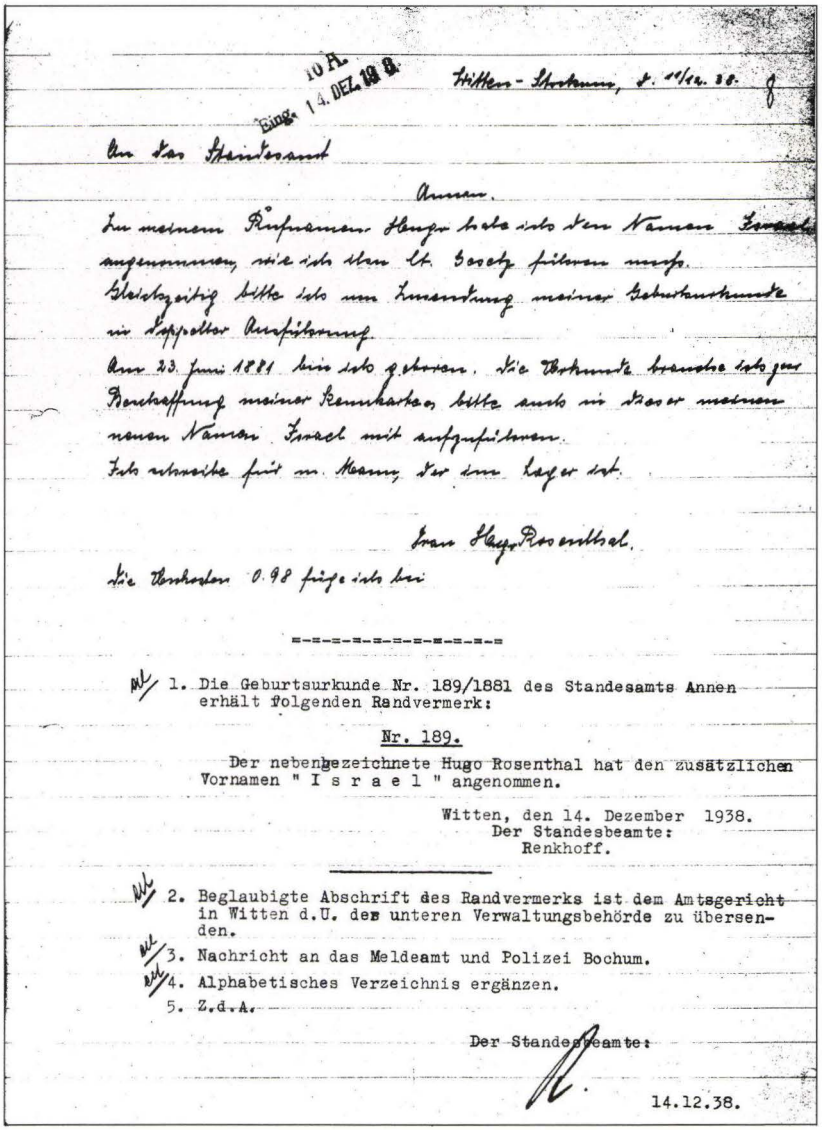
siehe Rosenberg

Hugo Rosenthal
geboren am 23.6.1881 in Annen
Vater: Jacob R.
Mutter: Sara R. geborene Hesse
Beruf: Kaufmann

Hugo R. wurde im Haus seiner Eltern, Bebelstraße 9, geboren. Nach seiner Schulausbildung und einer kaufmännischen Lehre zog er 1907 nach Stokkum in die Provinzialstraße 60, später Hörder Straße 326, wo er seit 1906 die Lebensmittel- und Gemischtwarenhandlung „Drogerie Glückauf" betrieb. Seine Ehefrau, Laura Schöneberg aus Schüren, arbeitete ebenfalls im Geschäft mit. 1914 wurde der Sohn Hans und 1921 die Tochter Hanna geboren. Unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck wurden seit 1936 Verhandlungen über den Verkauf des Eigentums der Familie geführt. Die Firma „Gebrüder Rosenthal" ging Anfang Dezember 1938 an eine „arische" Nachfolgerin über. Hugo R. wurde in der Reichspogromnacht mit seinem Sohn in sogenannte Schutzhaft genommen, in das Polizeigefängnis nach Bochum gebracht und von dort in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt. Ende Februar 1939 kehrte er aus der Haft nach Stockum zurück. Während sich die beiden Kinder der Eheleute 1938 und 1939 ins Ausland retten konnten, meldeten sich Hugo und Laura R. im Februar 1940 nach Dortmund, Westenhellweg 121, ab. Hugo R. wurde am 29. Januar 1942 im Alter von 60 Jahren mit seiner Ehefrau in das Ghetto von Riga deportiert.

Bis zum Abtransport wurden sie regelmäßig von Stockumer Bekannten mit Lebensmitteln versorgt. Hugo R. starb unter den Strapazen der Zwangsarbeit und den Folgen mangelnder Ernährung im Ghetto von Riga.

Schreiben von Hugo Rosenthal
vom 11. Dezember 1938
an das Standesamt Annen



10 R.
Eing. 14. DEZ. 1938

Witten-Stockum, d. 11/12. 38.

An das Standesamt

Annen.

In meinem Reisepass Hugo habe ich den Namen Israel angenommen, wie ich den Lt. Gesetz führen muss.
Gleichzeitig bitte ich um Zusendung meiner Geburtsurkunde in doppelter Ausführung.
Am 23. Juni 1881 bin ich geboren. Die Urkunde brauche ich zur Beschaffung meiner Kennkarte, bitte auch in dieser meinen neuen Namen Israel mit aufzuführen.
Ich verbleibe für m. Mann, der im Lager ist.

Frau Hugo Rosenthal.

Die Unkosten 0.98 füge ich bei

=-=-=-=-=-=-=-=-=-=-=

1. Die Geburtsurkunde Nr. 189/1881 des Standesamts Annen erhält folgenden Randvermerk:

Nr. 189.

Der nebenbezeichnete Hugo Rosenthal hat den zusätzlichen Vornamen " I s r a e l " angenommen.

Witten, den 14. Dezember 1938.
Der Standesbeamte:
Renkhoff.

2. Beglaubigte Abschrift des Randvermerks ist dem Amtsgericht in Witten d.U. der unteren Verwaltungsbehörde zu übersenden.
3. Nachricht an das Meldeamt und Polizei Bochum.
4. Alphabetisches Verzeichnis ergänzen.
5. Z.d.A.

Der Standesbeamte:

14.12.38.

Laura Rosenthal
geborene Schöneberg
geboren am 19.12.1887 in Schüren

Laura R. zog nach ihrer Heirat mit dem Kaufmann Hugo R. zu ihrem Ehemann nach Stockum in die Hörder Straße 326. 1914 wurde ihr Sohn Hans und 1921 ihre Tochter Hanna geboren. Gemeinsam mit ihrem Ehemann führte sie die „Drogerie Glückauf". Als ihr Ehemann und ihr Sohn im Zuge des Novemberpogroms von der Gestapo verhaftet und in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt wurden, blieb Laura R. zunächst vor Angriffen der Nationalsozialisten verschont. Im Februar 1940 zog sie mit Hugo R. nach Dortmund in den Westenhellweg 121. Bis zu ihrer Deportation, am 29. Januar 1942 in das Ghetto von Riga, wurden die Eheleute regelmäßig von Stockumer Bekannten mit Lebensmitteln versorgt. Laura R. wurde im Rigaer Ghetto von der SS erschossen.



Laura und Hugo Rosenthal

Hans Jakob Rosenthal
geboren am 17.5.1914 in Stockum
Vater: Hugo R.
Mutter: Laura R. geborene Schöneberg
Beruf: Lehrling

Hans Jakob R. wurde im Haus seiner Eltern, Hörder Straße 326, geboren. Nach dem Besuch der Volksschule, wechselte er zum Städtischen Realgymnasium, das er im Frühjahr 1933 mit dem Abitur verließ. Da die Nationalsozialisten ihm ein Studium unmöglich machten, absolvierte er eine kaufmännische Lehre in Dortmund. Anschließend besuchte er, um sich beruflich auf die Auswanderung vorzubereiten, ein landwirtschaftliches Gut in den Niederlanden und im September 1937 ein Zentrum zur Auswanderungsvorbereitung in Augsburg. Im Februar 1938 kehrte Hans Jakob R. in sein Elternhaus zurück. In der Reichspogromnacht wurde er mit seinem Vater von der Gestapo in Stockum verhaftet, in das Polizeigefängnis nach Bochum gebracht und von dort in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt. Mit der Maßgabe, schnellstens aus Deutschland auszuwandern, wurde er am 2. Januar 1939 aus der Haft entlassen. Zwei Monate später meldete er sich von Stockum offiziell nach Frankreich ab, flüchtete aber über Österreich und Jugoslawien nach Palästina. In den ersten Jahren der Emigration arbeitete er in der Landwirtschaft und im Baugewerbe. Nach seiner Heirat 1950 wurde er Vater von drei Kindern. Von 1950 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1979 war er bei der Allgemeinen Arbeiter-Krankenkasse in Rehovot angestellt. Hans Jakob R., der in Israel den Namen Chanan Ron angenommen hatte, starb am 2. November 1988 in Rehovot.



Foto 1936

Hanna Rosenthal
geboren am 28.7.1921 in Stockum
Vater: Hugo R.
Mutter: Laura R. geborene Schöneberg
Beruf: Hausangestellte

Hanna R. wurde im Haus ihrer Eltern, Hörder Straße 326 geboren. Sie besuchte die Volksschule in Stockum und war als Kind in der „Deutschen Turnerschaft" aktiv. Nach der Machtübernahme wurde ihr die Mitgliedschaft in dieser Sportvereinigung entzogen. Im Alter von 13 Jahren verzog sie nach Köln, wo sie das Abraham-Frank-Haus, eine Haushaltsfachschule, besuchte, um sich beruflich auf die Auswanderung vorzubereiten. Nach einem Jahr kehrte Hanna R. nach Stockum zurück. Im November 1936 meldete sie sich nach Menden ab, wo sie bis Ende 1937 als Hausmädchen erwerbstätig war. Im August 1938 gelang ihr mit der Jugend-Alijah die Einreise nach Palästina. In den ersten Jahren der Emigration schloß sie sich einer Moschav an und arbeitete auf einem Bauernhof. 1940 heiratete sie den selbständigen Kaufmann Max Radoschitzky. In dieser Ehe wurden zwei Töchter und ein Sohn geboren. Nach dem Tod ihres Ehemannes, der 1970 starb, lebte Hanna R. in Givatayim, Israel.



Foto 1946

Bertha Rosenthal

siehe Mendel

Selma Rosenthal

siehe Schönenberg

Adolf Rosenthal
geboren am 12.7.1887 in Annen
Vater: Jacob R.
Mutter: Sara R. geborene Hesse

Adolf R. verzog um 1910 nach Mannheim. 1943 wurde er im Alter von 56 Jahren in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Nach seiner Befreiung kehrte er nach Mannheim zurück, wo er am 27. Februar 1960 verstarb.

Josef Rosenthal
geboren am 27.3.1872 in Annen
Vater: Isaac R. (1841–1918)
Mutter: Jettchen R. geborene Hesse
Beruf: Kaufmann

Joseph R. stammte aus der seit 1870 in Annen ansässigen bekannten Kaufmannsfamilie Rosenthal. Er wuchs mit seinen Geschwistern im Haus seiner Eltern in der Bebelstraße auf. Nach vier Jahren Volksschule besuchte er von 1882 bis 1888 das Städtische Realgymnasium in Witten und absolvierte anschließend eine kaufmännische Ausbildung. 1893 verzog er nach Gevelsberg, wo er mit seinem Bruder Feodor das Kaufhaus „Gebrüder Rosenthal" gründete. 1899 heiratete er Johanna Weinberg aus Peckelsheim. Josef R. starb am 30. März 1935 in Gevelsberg. Sein Grab befindet sich auf dem Waldfriedhof in Gevelsberg.

Siegmund Rosenthal
geboren am 25.10.1873 Annen
Vater: Isaac R. (1841–1918)
Mutter: Jettchen R. geborene Hesse
Beruf: Kaufmann

Siegmund R. wohnte mit seinen Eltern und Geschwistern in der Bebelstraße in Annen. Nach Abschluß der Volksschule absolvierte er eine kaufmännische Lehre. 1904 übernahm er mit seinem Vetter Joseph R. die 1869 gegründete Firma „Gebrüder Rosenthal" in Annen. 1908 heiratete er Elise Bauer aus Castrop, die zu ihm in die Bebelstraße 7 zog. 1909 wurde der Sohn Heinz geboren. Siegmund R. leistete im Ersten Weltkrieg Militärdienst und kehrte nach Kriegsende nach Annen zurück. Er war im Vorstand der Wittener Synagogengemeinde und Mitglied in verschiedenen Vereinen der Stadt. Bei der Annener Bevölkerung war er als Kaufmann, der sich stets für Notleidende einsetzte, hoch angesehen. Unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck wurde die Firma „Gebrüder Rosenthal" Ende 1937 zwangsweise an einen „arischen" Nachfolger verkauft. Siegmund R. wohnte nach der Aufgabe seines Geschäftes weiterhin mit seiner Familie in seinem Haus in der Bebelstraße, in das in der Reichsprogromnacht SS-Leute eindrangen und die Eheleute schwer mißhandelten. Unter Mithilfe eines Polizeibeamten gelangte Siegmund R. mit seiner Ehefrau in das Marien-Hospital, wo beide bis zu ihrer Flucht im März 1939 nach Sydney, Australien, gepflegt wurden. Siegmund R. starb am 28. Juli 1962 in Sydney.

Elise Rosenthal
geborene Bauer
geboren am 23.11.1879 in Castrop

Elise R. heiratete 1908 den Annener Kaufmann Siegmund R. und zog zu ihm in die Bebelstraße 7. 1909 wurde der Sohn Heinz geboren. Elise R. war Mitglied der Wittener Synagogengemeinde und im „Jüdischen Frauenverein" aktiv. In Annen wurde sie u.a. wegen ihres hohen sozialen Engagements von der Bevölkerung sehr geschätzt. In der Reichspogromnacht drangen SS-Leute in die Wohnung der Familie ein. Sie schreckten nicht davor zurück, Elise R. körperlich so schwer zu mißhandeln, daß sie die Sehkraft eines Auges verlor. Unter der Mithilfe eines Polizeibeamten konnten sich die Eheleute in das Marien-Hospital retten, wo sie bis zu ihrer Flucht im März 1939 nach Sydney, Australien, gepflegt wurden. Elise R. starb 1965 in Sydney.

Heinz Albert Rosenthal
geboren am 22.2.1909 in Annen
Vater: Siegmund R.
Mutter: Elise R. geborene Bauer
Beruf: Kaufmann

Heinz Albert R. wurde im Haus seiner Eltern in der Bebelstraße geboren. Nach seiner Schulausbildung studierte er seit 1929 in Freiburg und Berlin. 1931 kehrte er in sein Elternhaus zurück. Im Juni 1934 verzog er für ein Jahr nach Düsseldorf und im Mai 1938 meldete er sich von Witten-Annen nach Australien ab. Heinz Albert R. ließ sich in Sydney nieder, wo er im Juli 1938 Johanna Sophia Levinstein aus Groß-Reken heiratete. 1944 wurde der Sohn John Albert geboren. Heinz Albert R. lebte 1990 unter dem Namen Harvey Albert Roberts in Australien.

Ida Rosenthal

siehe Weinberg

Jenny Rosenthal

siehe Nussbaum

Hermann Rosenthal
geboren am 27.7.1878 in Annen
Vater: Isaac R.
Mutter: Jettchen R. geborene Hesse

Hermann R. wohnte mit seinen Eltern und Geschwistern in der Bebelstraße in Annen. Nach seiner Schul- und Berufsausbildung verzog er um 1900 nach Hagen. 1909 heiratete er Emmy Lion aus Plettenberg, die zu ihm zog. Die Eheleute lebten mit ihren beiden Töchtern Hilde und Gerda in Haspe. Unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck floh Hermann R. im April 1939 mit seiner Familie nach Manchester, England. Er starb am 25. April 1968 in Manchester.

Alma Rosenthal

siehe Neuwahl

Feodor Rosenthal
geboren am 8.3.1883 in Annen
Vater: Isaac R.
Mutter: Jettchen R. geborene Hesse

Feodor R. wohnte mit seinen Eltern und Geschwistern in der Bebelstraße in Annen. Nach seiner Schul- und Berufsausbildung verzog er 1903 nach Gevelsberg, wo er mit seinem Bruder Josef das größte Textilgeschäft am Ort, „Gebrüder Rosenthal", gründete. Dieses Kaufhaus wurde in der Reichspogromnacht von Angehörigen der NSDAP demoliert. Es wurde wenige Tage später zwangsweise an einen „arischen" Nachfolger übertragen. Am Morgen des 10. November 1938 wurde Feodor R. zusammen mit anderen Gevelsberger jüdischen Bürgern im örtlichen Polizeigefängnis inhaftiert und zwei Tage später zur „Steinwache" nach Dortmund, anschließend in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt. Zeugen berichteten, daß er dort am 3. Dezember des Jahres von einem SS-Mann zusammengeschlagen wurde und stundenlang in Eiseskälte strammstehen mußte. Anschließend übergossen ihn SS-Leute mit kaltem Wasser und ließen ihn darin liegen. In der Nacht wurde er von Mitinhaftierten heimlich in die Unterkunft getragen. Feodor R. starb einen Tag später im

Alter von 55 Jahren an den Folgen seiner Verletzungen. Die offizielle Todesursache lautete „Herzschwäche". Seine Leiche wurde nach Gevelsberg gebracht und auf dem dortigen Waldfriedhof beigesetzt.

Martha Rosenthal
geborene Examus
geboren am 24.6.1893 in Witten
Vater: Julius E.
Mutter: Bertha E. geborene Klein

Martha R. wohnte mit ihren Eltern und Geschwistern in der Bahnhofstraße 28. Nach vier Volksschuljahren wurde sie 1903 an der Städtischen Höheren Töchterschule aufgenommen, die sie bis zu ihrem Wegzug 1904 nach Düsseldorf besuchte. Ihr weiterer Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Mathilde Rosenthal
geborene Grünebaum
geboren am 22.7.1887 in Herbede
Vater: Meier G.
Mutter: Karoline G. geborene Huhn

Mathilde R. verzog 1911 nach Dortmund-Mengede, wo sie den Viehhändler Dagobert Samuel R. heiratete. Am 27. Januar 1942 wurde sie im Alter von 54 Jahren von Dortmund in das Ghetto von Riga deportiert. Das weitere Schicksal von Mathilde R. ist nicht bekannt.

Oskar Rosenthal
geboren am 3.6.1898 in Frankfurt
Beruf: Anstreicher

Oskar R. heiratete 1922 die Putzmacherin Anna Schacher aus Witten und zog zu seiner Ehefrau in die Steinstraße 22. Nach dem Tod von Anna R. geborene Schacher im September 1924 meldete sich Oskar R. nach Essen ab. Von dort wurde er als 43jähriger am 22. April 1942 in das Durchgangslager Izbica deportiert und ermordet. Nach dem Krieg wurde er für tot erklärt.

Hedwig Rothschild
geborene Heilbronn
geboren am 24.5.1866 in Witten
Vater: Jakob H. (1838–1906)
Mutter: Antoinette H. geborene Klein (1843–1876)

Hedwig R. stammte aus einer Wittener Pferdehändler- und Kaufmannsfamilie. Sie wohnte mit ihren Eltern und Geschwistern in der Breitestraße 49. Nach vier Volksschuljahren besuchte sie von 1877 bis 1880 die Städtische Höhere Töchterschule. Ihr weiterer Lebensweg ist nicht bekannt. Hedwig R. verstarb 1935 in Berlin-Steglitz.

Isidor Rothschild
geboren am 20.10.1891
in Völkershausen
Beruf: Kaufmann

Isidor R. zog 1919 mit seinem Bruder Max von Hannover nach Witten in die Breitestraße 49. Er gründete eine Rohproduktenhandlung für Häute und Felle, die er 1930 um einen Altwarenhandel erweiterte. Etwa 1920 heiratete er Selma Löwenstein aus Horstmar. Zwei Jahre später wurde die Tochter Margot und 1928 die Tochter Ingeborg geboren. Im Dezember 1938 meldete sich Isidor R. mit seiner Familie für einen Monat nach Hagen ab. Kurze Zeit später, am 14. Januar 1939, mußte er sein Gewerbe in Witten zwangsweise aufgeben. Sein Haus, Breitestraße 49, hatte er für einen geringen Preis verkauft. Als die Familie im Januar nach Witten zurückkehrte,

wurde sie in das „Judenhaus" in der Hauptstraße 73, das dem Kaufmann Jakob Wilzig gehörte, eingewiesen. Isidor R. wurde zu Zwangsarbeiten herangezogen und schließlich im Januar 1942 im Alter von 50 Jahren mit seiner Ehefrau und seiner Tochter Ingeborg „in den Osten" deportiert und ermordet. Er gilt als verschollen.

Selma Rothschild
geborene Löwenstein
geboren am 25.5.1890 in Horstmar, Kreis Steinfurt

Selma R. heiratete um 1920 den Kaufmann Isidor R. 1922 zog sie zu ihrem Ehemann in die Breitestraße 49. Im selben Jahr wurde die Tochter Margot und 1928 die Tochter Ingeborg geboren. Nachdem der Familie im Januar 1939 jegliches Vermögen entzogen worden war, meldete sich Selma R. mit ihrem Ehemann und den beiden Töchtern für einen Monat nach Hagen ab. Nach ihrer Rückkehr nach Witten, im Januar 1939, wurde sie mit ihren Angehörigen in das „Judenhaus", Hauptstraße 73, eingewiesen. Von dort wurde sie im Januar 1942 als 51jährige „in den Osten" deportiert und ermordet. Selma R. gilt als unbekannt verschollen.

Margot Rothschild
geboren am 17.9.1922 in Witten
Vater: Isidor R.
Mutter: Selma R. geborene Löwenstein

Margot R. wurde im Haus ihrer Eltern Breitestraße 49 geboren. Sie besuchte zunächst die Jüdische Volksschule. Im Frühjahr 1933 wurde sie am Städtischen Mädchenlyzeum angemeldet, in das sie jedoch aufgrund des zunehmenden Antisemitismus nicht mehr eintrat. Nach den Ereignissen der Reichspogromnacht verzog sie mit ihren Eltern und ihrer Schwester im Dezember 1938 für einen Monat nach Hagen. Bei ihrer Rückkehr nach Witten wurde sie mit ihren Angehörigen in das „Judenhaus", Hauptstraße 73, eingewiesen. Von dort verzog sie im März 1939 nach Bad Nauheim und im Dezember 1940 in das Israelitische Alters- und Krankenhaus nach Köln. Vermutlich arbeitete sie dort als Krankenschwester. Das weitere Schicksal von Margot R. ist nicht bekannt.

Ingeborg Rothschild
geboren am 5.8.1928 in Witten
Vater: Isidor R.
Mutter: Selma R. geborene Löwenstein

Ingeborg R. wurde im Haus ihrer Eltern Breitestraße 49 geboren. Im Dezember 1938 meldete sie sich mit ihren Angehörigen für einen Monat nach Hagen ab. Nach ihrer Rückkehr nach Witten wurde sie in das „Judenhaus", Hauptstraße 73, eingewiesen. Von dort wurde sie im Alter von 13 Jahren im Januar 1942 mit ihren Eltern „in den Osten" deportiert und ermordet. Ingeborg R. gilt als verschollen.

Max Rothschild
geboren am 26.12.1893
in Völkershausen
Beruf: Kaufmann

Max R. zog 1919 mit seinem Bruder Isidor in die Breitestraße 49. Zunächst arbeitete er in der Rohproduktenhandlung seines Bruders, bis er 1924 mit Gerson Leverpoll eine Papiergroßhandlung gründete, die sich in der Casinostraße 6 befand. Nach einem Jahr wurde dieser Betrieb eingestellt. Max R. verzog 1930 nach Frankfurt am Main. Er starb am 10. Oktober 1944 im Konzentrationslager Natzweiler.

Elisabeth (genannt Else) Ruben
geborene Rosenberg
geboren am 25.4.1901 in Witten
Vater: Alfred R.
Mutter: Josephine R.
geborene Bouscher

Elisabeth R. wurde im Haus Steinstraße 5 geboren. 1903 zog sie mit ihren Eltern in die Wiesenstraße 24, später in die Wiesenstraße 21. Nach vier Volksschuljahren wurde sie 1912 am Städtischen Mädchenlyzeum aufgenommen, das sie bis 1916 besuchte. 1927 verzog sie nach Bochum-Werne, wo sie den Kaufmann Alfred Ruben heiratete. 1938 war Elisabeth R. erneut in Witten gemeldet. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Alfred Ruben
geboren am 4.9.1887
Beruf: Kaufmann

Wann Alfred R. nach Annen in die Bebelstraße 1a zog, ist nicht bekannt. 1927 heiratete er in Bochum-Werne Elisabeth Rosenberg und zog vermutlich nach Bochum. Sein weiterer Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Rosalie Rüdenberg
geborene Hanf
geboren am 6.8.1869 in Witten
Vater: Elias H. (1827–1906)
Mutter: Henriette H. geborene Porta (1843–1895)

Rosalie R. wurde im Haus ihrer Eltern, Bahnhofstraße 17, geboren. Sie stammte aus einer seit 1848 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie. Nach vier Volksschuljahren besuchte sie von 1879 bis 1884 die Städtische Höhere Töchterschule. 1891 heiratete sie Max R. aus Vlotho und zog zu ihm. Nachdem Max R. 1938 verstorben war, wohnte Rosalie R. als Witwe in Hannover, wo sie am 24. August 1941 im Alter von 72 Jahren verstarb.

Hedwig Ruhstadt
geboren am 2.9.1876 in Witten
Vater: Lehmann R.
Mutter: Riekchen R.
geborene Wolfstein

Hedwig R. wurde im Haus Ruhrstraße 11 geboren. Sie verzog vermutlich um 1890 nach Hagen. Hedwig R. starb am 14. Dezember 1939 in Hagen.

Bertha Sänger
geboren am 11.12.1860 in Schwerte
Beruf: Verkäuferin

Bertha S. zog 1895 nach Witten in die Bahnhofstraße 41 und arbeitete im Geschäft ihres Bruders Robert S. Seit 1915 wohnte sie in der Bahnhofstraße 9 und seit 1926 in der Steinstraße 23. Bertha S. verstarb am 6. November 1934 in Witten. Sie wurde auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken beigesetzt.

Thekla Sänger
geborene Lilienthal
geboren am 5.5.1855 in Volkmarsen

Thekla S. zog 1885 mit ihrem Ehemann, dem Kaufmann Robert S., von Frankfurt nach Witten in die Bahnhofstraße 41. Von 1888 bis 1892 wurden ihre drei Kinder geboren. 1896 zog die Familie mit dem 1893 gegründeten Weiß-, Woll- und Modewarengeschäft „Sänger & Cie." in die Bahnhofstraße 9 und 1926 in das familieneigene Haus, Steinstraße 23. Nach dem Verkauf des Geschäftes an die „Rudolph Karstadt A.G." und dem Tod ihres Ehemannes, der 1928 verstarb, lebte Thekla S. mit ihrer Schwägerin zusammen. Sie verstarb am 11. November 1934 in Witten. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.

Ludwig Sänger
geboren am 9.3.1888 in Witten
Vater: Robert S. (1859–1928)
Mutter: Thekla S. geborene Lilienthal
Beruf: Kaufmann

Ludwig S. wurde im Haus Bahnhofstraße 41 geboren. Nach vier Volksschuljahren besuchte er seit 1898 das Städtische Realgymnasium in Witten, das er 1903 mit dem „Einjährigen" verließ. Anschließend absolvierte er eine kaufmännische Lehre. 1910 verzog er nach Berlin. Nach seiner Rückkehr nach Witten 1913 wohnte er bei seinen Eltern im Haus Bahnhofstraße 9. Dort arbeitete er im Geschäft seines Vaters. Ludwig S. leistete im Ersten Weltkrieg Militärdienst. 1925 heiratete er Hedwig Löwenthal, mit der er in die Steinstraße 23 zog. 1928 wurde die Tochter Ruth geboren. Mit seinem Bruder Friedrich betrieb Ludwig S. von 1931 bis 1932 die Firma „Fritz und Ludwig Sänger", eine Vertretung für Textilwaren. Anschließend wurden die Brüder Gesellschafter des Wittener Kaufhauses „Wika", einer Handlung für Lebensmittel, Wein- und Tabakwaren, die sich in der Bahnhofstraße 14 befand. Dieser Betrieb wurde im Juli 1933 von der „Borchardt & Co. G.m.b.H." übernommen. Im März 1935 meldete Ludwig S. erneut eine Vertretung für Textilwaren als Gewerbe an. Drei Jahre später zog er mit seiner Ehefrau und seiner Tochter in die Ruhrstraße 40. Von dort meldete sich die Familie im September des Jahres nach Dortmund ab. Die Firma Sänger in Witten wurde am 14. Januar 1939 im Handelsregister gelöscht. Mit seiner Ehefrau und seiner Tochter wurde Ludwig S. am 30. April 1942 im Alter von 54 Jahren von Dortmund „in den Osten" deportiert. Sein letzter bekannter Aufenthaltsort war das Zwangsarbeiterlager Zamosc. Von dort wurde er vermutlich in ein Vernichtungslager verschleppt und ermordet. Er wurde 1948 durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Hedwig Sänger
geborene Löwenthal
geboren am 11.4.1893 in Moringen

Hedwig S. heiratete 1925 den Wittener Kaufmann Ludwig S. und zog mit ihrem Ehemann in die Steinstraße 23. 1928 wurde ihre Tochter Ruth geboren. Im September 1938 meldete sie sich mit ihrer Familie nach Dortmund ab. Von dort wurde sie am 30. April 1942 im Alter von 49 Jahren „in den Osten" deportiert. Ihr letzter bekannter Aufenthaltsort war das Ghetto Piaski. Von dort wurde sie vermutlich in ein Vernichtungslager verschleppt und ermordet. Hedwig S. wurde 1948 durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Ruth Sänger
geboren am 25.1.1928 in Witten
Vater: Ludwig S.
Mutter: Hedwig S.
geborene Löwenthal



Ruth Sänger
(links) mit ihrem Vetter Bob (rechts), in der Mitte Hannelore Leiser

Ruth S. wurde im Haus der Gebrüder Sänger, Steinstraße 23, geboren. Im September 1938 verzog sie mit ihren Eltern nach Dortmund. Von dort wurde sie als 14jährige mit ihrem Vater und ihrer Mutter „in den Osten" deportiert und 1943 im Ghetto von Riga ermordet. Sie wurde 1948 durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Else Sänger

siehe Windmüller

Friedrich (genannt Fritz) Sänger
geboren am 14.8.1892 in Witten
Vater: Robert S. (1859–1928)
Mutter: Thekla S. geborene Lilienthal
Beruf: Kaufmann

Friedrich S. wurde im Haus Bahnhofstraße 41 geboren. Nach dem Besuch der Volksschule ging er von 1901 bis 1907 zum Städtischen Realgymnasium. Anschließend absolvierte er eine kaufmännische Ausbildung und verzog 1910 nach Essen. Ein Jahr später meldete er sich nach Genf und

Abschrift

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
Gau *Westfalen-Süd*
Sitz der Gauleitung
Bochum, Wilhelmstr. 15/17
Kreis Witten
Kreiswirtschaftsberater

Witten, den 2. August 1942

An den
Gauwirtschaftsberater der NSDAP
Gau-Westfalen-Süd
Dortmund,
Märkische Str. 120

Das Grundstück Witten, Bahnhofstraße 14, in dem sich das Geschäft der Firma L. & S. befindet, war Eigentum der Gebrüder Fritz Israel Sänger, früher in Dortmund, jetzt evakuiert. Das Vermögen des letzteren ist dem Reich bereits anheim gefallen, so daß das Reich zur Hälfte Eigentümer dieses Hauses ist …

Das Miteigentumsverhältnis zwischen dem Reichsfinanzführer einerseits und einem Juden andererseits ist nicht erfreulich. Darüber hinaus ergeben sich aber hinsichtlich der Verwaltung selbstverständlich erhebliche Schwierigkeiten, da ein Grundstück naturgemäß nur von einer Hand verwaltet werden kann.

Aus dem oben angeführten Schriftwechsel zwischen dem Juden Fritz Israel Sänger und der Dresdner Bank fiel mir von vornherein die Selbstsicherheit des Juden auf, mit der er noch Vermögensdispositionen trifft, zum Teil sogar unberechtigterweise über bereits dem Reich angefallene Vermögensteile seines abgeschobenen Bruders.

Aufgrund einer Erkundigung bei dem Finanzamt Köln-Nord wurde mitgeteilt, daß Sänger Lagerleiter von dem Barackenlager in Müngersdorf ist und daher vorläufig nicht abgeschoben würde.

Der Jude Sänger hat es scheinbar verstanden, sich auch dort in echt jüdischer Art und Weise einen sicheren Posten zu verschaffen und fühlt sich hier wieder sehr sicher, daß er Vermögensdispositionen trifft. Dieser Zustand ist für das Finanzamt in Witten unerträglich und wird hier auch die Verwaltung des Grundstückes in unliebsamer Weise erschweren. Ich bitte Sie daher in Einverständnis mit dem Kreisleiter, den sofortigen Abschub des Juden Sänger zu veranlassen.

Heil Hitler!
Kreisamtsleiter

Abschrift

Der Oberfinanzpräsident Westfalen
in Münster
Gst.-Nr. 05210/1377/Do

14. Sept. 1942

Münster i. Westfalen
Hohenzollernring 80
Postfach 257/258

Auf Ihr Schreiben vom 5. August 1942-J 7/589 tk –
betreffend Judengrundstück S ä n g e r, Witten, Bahnhofstr. 14

Ich habe keinen Einfluß auf die Reihenfolge, in der die Juden abgeschoben werden. Nach meinen Feststellungen liegt Ihrer Anfrage die Anregung des Vorstehers des Finanzamtes Witten bei der Kreisleitung Witten zugrunde, für eine baldige Abschiebung des Juden Fritz Israel Sänger in Köln einzutreten, um auf diese Weise eine Vereinfachung der Hausverwaltung zu erzielen.

Die Unannehmlichkeiten, die sich aus dieser Sachlage ergeben, treten in zahlreichen Fällen an die hausverwaltenden Finanzämter heran. Die recht häufig zu beobachtende Vielzahl von jüdischen Eigentümern eines Grundstückes bringt es mit sich, daß dem Reich nur Grundstücksanteile verfallen, während der Rest weiterhin Eigentum von noch in Deutschland wohnenden Juden bleibt.

Dieser Zustand ist eine Folge der nicht auf einmal durchzuführenden Abschiebung der Juden. Er wird sich nur schrittweise beseitigen lassen.

Ich habe das Finanzamt Witten angewiesen, die Verwaltung des Grundstückes zu übernehmen.

gez. B.

An die
NSDAP Gauleitung Westfalen-Süd
Gauwirtschaftsberater
Dortmund
Märkische Str. Nr. 120

Paris ab. 1912 nach Witten zurückgekehrt, wohnte er bei seinen Eltern in der Bahnhofstraße 9 und arbeitete im Geschäft seines Vaters. 1928 heiratete er Edith Guttenberg aus Wattenscheid. Die Eheleute wohnten mit ihrem 1929 geborenen Sohn Bob in der Steinstraße 23. Mit seinem Bruder Ludwig betrieb Friedrich S. von 1931 bis 1932 eine Vertretung für Textilwaren. Anschließend wurde er Gesellschafter des Wittener Kaufhauses „Wika", einer Handlung für Lebensmittel, Wein und Tabakwaren, die sich in der Bahnhofstraße 14 befand. Dieser Betrieb wurde im Juli 1933 von der „Borchardt & Co. G.m.b.H." übernommen. Im August 1937 meldete Friedrich S. einen Vertrieb für Rasierklingen und -apparate als Gewerbe an. Ein Jahr später verzog er mit seiner Familie nach Köln. Von dort wurde er

„in den Osten" deportiert und 1944 im Alter von 52 Jahren in Auschwitz ermordet. Friedrich S. wurde 1948 durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Edith Sänger
geborene Guttenberg
geboren am 9.7.1903 in Wattenscheid

Edith S. heiratete 1928 den Wittener Kaufmann Friedrich S. und zog zu ihrem Ehemann in die Steinstraße 23. Ein Jahr später wurde der Sohn Bob geboren. Im Juni 1938 verzog Edith S. mit ihrer Familie nach Köln. Von dort wurde sie „in den Osten" deportiert und 1944 im Alter von 41 Jahren in Auschwitz ermordet. Sie wurde 1948 durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Bob Sänger
geboren am 30.6.1929 in Witten
Vater: Friedrich S.
Mutter: Edith S. geborene Guttenberg

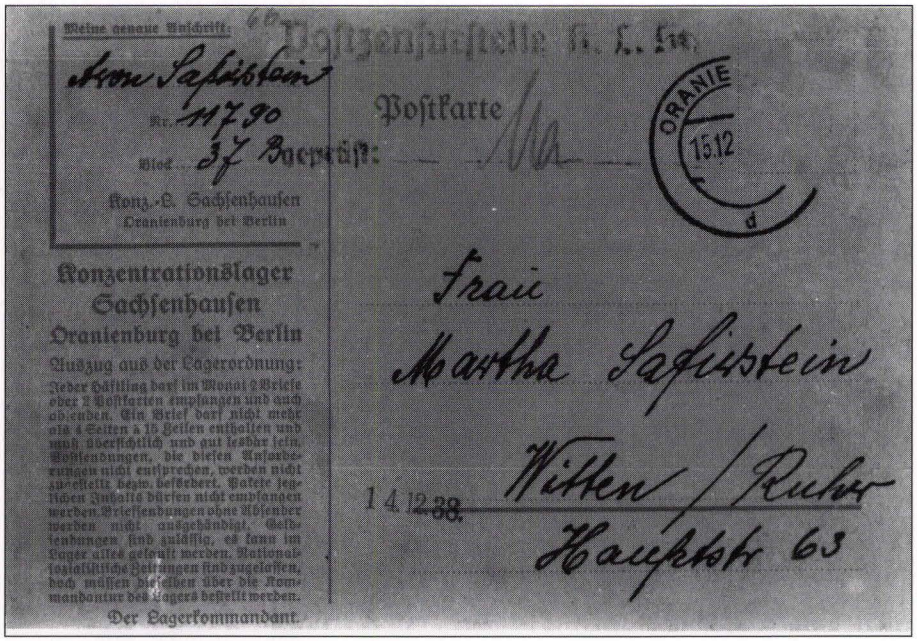
Bob S. wurde im Haus der Gebrüder Sänger, Steinstraße 23, geboren. Im Juni 1938 verzog er mit seinen Eltern nach Köln. Von dort wurde er „in den Osten" deportiert und als 15jähriger 1944 in Auschwitz ermordet. 1948 wurde Bob S. durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Aron Safirstein
geboren am 7.5.1884 in Warschau
Berufe: Synagogendiener, Arbeiter

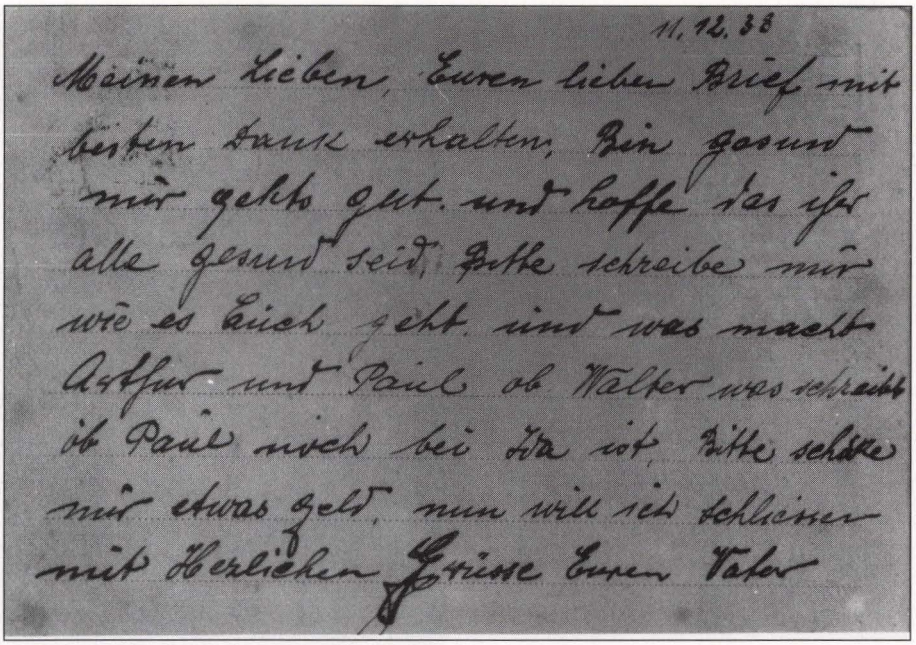
Aron S. wanderte um 1900 nach London, England, aus. Da er in England keine Erwerbstätigkeit ausüben konnte, zog er nach Deutschland, wo er sich in Offenbach zum Schuhzuschneider ausbilden ließ. Nach dem Ersten Weltkrieg heiratete er Marta Kahl aus Warmbrunn, die nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten zum jüdischen Glauben übertrat. 1920 zogen die Eheleute von Dresden nach Witten zum Königsplatz 10. 1921, 1922 und 1925 wurden die drei Söhne geboren. Aron S. trat nach seinem Zuzug in Witten eine Stellung bei der Firma „Stinshoff" an, später arbeitete er im Tiefbau. Nach der Pensionierung des alten Synagogendieners übernahm er von etwa 1925 bis 1933 dessen Funktion ehrenamtlich. 1936 zog die Familie in das Haus des Kaufmanns Max Löwenstein, Hauptstraße 63. In der Reichspogromnacht versteckte sich Aron S. mit seiner Ehefrau und seinem Sohn Paul auf dem Dachboden seines Wohnhauses, um sich vor Angriffen der SA und SS zu schützen. Am Mor-



gen des 10. November 1938 wurden sie entdeckt, in sogenannte Schutzhaft genommen und zum Wittener Polizeirevier gebracht. Einige Stunden später wurde Aron S. der Gestapo übergeben und über Bochum in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt. Nach seiner Freilassung am 22. Dezember 1938 kehrte er nach Witten zurück. Im Mai 1943 wurde er in das Kamener Sammellager „Zur Eiche" eingewiesen und kurze Zeit später in das Ghetto Theresienstadt gebracht, wo er kurz nach der Befreiung infolge der Zwangsarbeit und Unterernährung starb. Sein Grab befindet sich auf dem Gedenkfriedhof in Theresienstadt.



Postkarte von Aron Safirstein *vom 11. Dezember 1938 aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen an seine Frau Marta in Witten (Vorderseite)*


11. 12. 38

Meinen Lieben, Euren lieben Brief mit
beiden Karte erhalten. Bin gesund
mir geht's gut. und hoffe das ihr
alle gesund seid. Bitte schreibe mir
wie es Euch geht. und was macht
Arthur und Paul ob Walter was schreibt
ob Paul noch bei Ihr ist. Bitte schicke
mir etwas geld. nun will ich schliessen
mit Herzlichen Grüsse Euren Vater

Rückseite der Postkarte von Aron Safirstein

Marta Safirstein
geborene Kahl
geboren am 29.3.1897 in Warmbrunn

Marta S. zog nach ihrer Heirat mit Aron S. 1920 mit ihrem Ehemann von Dresden nach Witten zum Königsplatz 10. 1921, 1922 und 1925 wurden ihre drei Söhne geboren, die sie im Sinne des mosaischen Glaubens erzog. Nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten trat sie zum Judentum über. 1936 zog die Familie in das Haus des Kaufmanns Max Löwenstein, Hauptstraße 63. In der Reichspogromnacht versteckte sich Marta S. mit ihrem Sohn Paul und ihrem Ehemann auf dem Dachboden ihres Wohnhauses. Am Morgen des 10. November 1938 wurde die Familie entdeckt und für einige Stunden in sogenannte Schutzhaft genommen. Während Aron S. zu Zwangsarbeiten herangezogen und schließlich in das Ghetto Theresienstadt verschleppt wurde, blieb Marta S. aufgrund ihrer „arischen Abstammung" vor einer Deportation verschont. Sie mußte aus dem sogenannten Judenhaus ausziehen und wurde in die damalige Obdachlosensiedlung Voedestraße umquartiert. Marta S. starb am 10. September 1945 in Witten. Sie wurde auf dem Evangelischen Friedhof in Heven beigesetzt.



Marta Safirstein
(links) mit Freundin und deren Tocher
Foto Anfang der dreißiger Jahre

Artur Safirstein
geboren am 31.1.1921 in Bochum
Vater: Aron S.
Mutter: Marta S. geborene Kahl
Beruf: Metzger

Artur S. wohnte mit seinen Eltern und Geschwistern in der Breddestraße 15 und seit 1925 in der Breitestraße 82. Er



besuchte die Jüdische Volksschule und absolvierte anschließend eine Lehre als Metzger. Innerhalb der Synagogengemeinde gehörte er dem „Schild", einem Sportbund des „Reichsbunds Jüdischer Frontsoldaten", und der Jüdischen Pfadfindergruppe an. 1935 verzog er für drei Jahre nach Meschede, um sich in der Landwirtschaft beruflich auf die Auswanderung nach Palästina vorzubereiten. Nach seiner Rückkehr Ende 1938 wohnte er bei seinen Eltern in der Hauptstraße 63. Im Juni 1939 meldete er sich in ein landwirtschaftliches Vorbereitungslager nach Urfeld ab und versuchte von dort mit anderen jungen Leuten über den Balkan nach Palästina zu gelangen, um dort illegal einzuwandern. Artur S. wurde mit der Gruppe in Jugoslawien festgehalten und 1942 als Geisel in Vergeltung für Partisanenangriffe von einer deutschen Einsatztruppe erschossen.

Walter Safirstein
geboren am 14.8.1922 in Warmbrunn
Vater: Aron S.
Mutter: Marta S. geborene Kahl

Walter S. wohnte mit seinen Eltern und Brüdern in der Breddestraße 15, seit 1925 in der Breitestraße 82 und seit 1936 im Haus des Kaufmanns Max Löwenstein, Hauptstraße 63. Innerhalb der Synagogengemeinde gehörte er dem „Schild", einer Sportgruppe des „Reichsbunds Jüdischer Frontsoldaten", und der Jüdischen Pfadfindergruppe an. Nach der Volksschulausbildung meldete er sich im November 1936 nach Ahrensdorf ab, um sich dort in einem Vorbereitungslager auf die Auswanderung nach Palästina vorzubereiten. Im August 1938 gelang es ihm, nach Palästina auszuwandern. Dort trat er einem Kibbuz bei. Walter S. lebte 1990 unter dem Namen Ruwen S. im Kibbuz Davrat in Israel.



Walter Safirstein
(rechts) mit seinem Bruder Paul und seiner Schwägerin Alice im Gespräch mit Oberbürgermeister Klaus Lohmann
Foto 1980

Paul Safirstein
(vergleiche auch S. 312ff)
geboren am 4.3.1925 in Witten
Vater: Aron S.
Mutter: Marta S. geborene Kahl

Paul S. wohnte mit seinen Eltern und Geschwistern in der Breitestraße 82 und seit 1936 in der Hauptstraße 63. Er besuchte bis 1932 die Jüdische Volksschule und nach deren Schließung die katholische Breddeschule. Innerhalb der Wittener Synagogengemeinde gehörte er der Pfadfinder- und Sportgruppe an. In der Reichspogromnacht versteckte sich Paul S. mit seinen Eltern vor tätlichen Angriffen der SA und SS auf dem Dachboden seines Wohnhauses. Am Morgen des 10. November 1938 wurde die Familie entdeckt und für kurze Zeit in sogenannte Schutzhaft genommen. Auf Drängen seiner Mutter reiste Paul S. noch am selben Tag für einige Zeit zu Verwandten nach Berlin. Im April 1940 meldete er sich von Witten nach Jessen-Mühle bei Sommerfeld ab, um sich in einem dortigen jüdischen Ausbildungszentrum auf die Auswanderung nach Palästina vorzubereiten. Als 1943 alle jüdischen Jugendlichen, ausgenommen die Kinder aus sogenannten Mischehen, von dort in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert wurden, blieb Paul S. verschont. Einige Zeit später zog er nach Berlin, wo er zunächst im Jüdischen Krankenhaus und danach illegal in Berlin die NS-Zeit überlebte. Paul S. kehrte 1945 anläßlich der Beerdigung seiner Mutter nach Witten zurück. Anschließend verzog er nach Berlin. Von dort emigrierte er 1948 mit seiner Frau Alice in die USA. Paul S. lebte 1990 in New Jersey, USA.

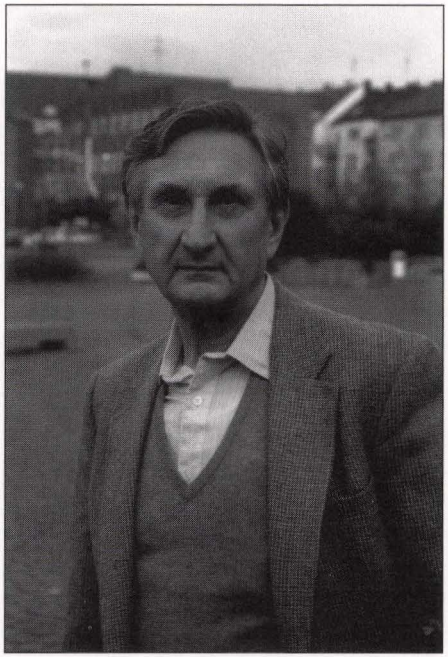


Foto Witten 1988

Auszug aus den Lerinnerungen von Paul Safirstein
Ridgefield 1988

9. November 1938 – Ich erinnere mich!

Es war ein grauer, kalter Novembertag. Die Stimmung in unserer Familie war sehr gedrückt, denn grau wie der Tag sah unser Leben aus, und die Zukunft wurde immer ungewisser, verachtet und verbannt von dem größten Teil der Bevölkerung, wirtschaftlich aus den Berufen oder Geschäften gedrängt. Geschäfte, die noch nicht verkauft waren, waren im Begriff, „arisiert" zu werden. Mein Vater mußte im Tiefbau arbeiten, um für unseren Lebensunterhalt zu sorgen. An den meisten Geschäften war ein Schild mit den Worten „Juden unerwünscht". Im Oktober hatte man gerade die Synagoge an der Ecke

Breite- und Kurzestraße geschändet und demoliert. Nicht genug, daß man mit Farbe „Juda verrecke" an die Außenmauern schmierte, war man in die Synagoge eingedrungen und hatte die Sitzbänke angefangen zu zerbrechen, die Gebetbücher zerrissen und auf die Erde geschmissen, die Gebetsschale überall verstreut und die Torarollen (die fünf Bücher Moses in Rollenform, das Heiligste im jüdischen Gottesdienst) aus ihrem Schrank gerissen und verunreinigt. Zu all dem brachte das Radio die Nachricht, daß in Paris ein Jude den Botschaftssekretär von Rath angeschossen habe, und daß dieses ungeheure Verbrechen nicht ungestraft bleiben konnte. Der 9. November war schon immer ein besonderer Tag für die Nazis mit Erinnerungen an den Putsch 1923 und den sogenannten „Blutopfern".

Ich erinnere mich, daß meine Mutter voll mit bösen Vorahnungen war. Ich war dreizehn Jahre alt und hatte sehr wenig Vorstellung von dem, was sein konnte. Meine Mutter hatte als geborene Deutsche eine bessere Kenntnis der Nazi-Mentalität und sagte, daß man uns eines Tages alle an die Wand stellen würde. Leider sollte sie Recht behalten, aber ich mit meinen dreizehn Jahren sah die Welt noch optimistisch und glaubte, so etwas könnte in Deutschland nie passieren. Ich hatte doch in der Schule Schiller gelernt: „Alle Menschen werden Brüder", und Goethes Worte „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut" klangen noch in meinen Ohren. Nein, so etwas kann nicht passieren!

Aaron Sager
geboren am 6.7.1896 in Obertyn, Polen
Beruf: Kaufmann

Aaron S. zog 1914 von Polen nach Witten in die Hauptstraße 6. Im Ersten Weltkrieg leistete er von 1915 bis Kriegsende Militärdienst und kehrte anschließend nach Witten zurück. 1922 zog er in die Bahnhofstraße 66, wo er von 1921 bis 1923 eine Möbelhandlung und anschließend bis 1930 einen Konfektions- und Schuhwarenhandel betrieb. 1923 heiratete er Rosa Knoll, die nach der Hochzeit zu ihm zog. Ein Jahr später wurde die Tochter Frieda geboren. Gemeinsam mit dem Kaufmann Salomon Schlosser gründete Aaron S. 1932 eine Altwarenhandlung in der Oberstraße. 1935 zog er mit seiner Familie in die Wiesenstraße 26. Unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck trat er 1936 aus der Firma aus und emigrierte mit seiner Ehefrau und seiner Tochter über Frankreich in die USA.

Rosa Sager
geborene Knoll
geboren am 1.12.1901 in Jasien, Österreich

Rosa S. heiratete 1923 den Kaufmann Aaron S. aus Witten und zog zu ihrem Ehemann in die Bahnhofstraße 66. Ein Jahr später wurde ihre Tochter Frieda geboren. Die Familie zog 1935 in die Wiesenstraße 26. 1936 emigrierte Rosa S. mit ihrem Ehemann und ihrem Kind aufgrund der sich verschärfenden antijüdischen Maßnahmen über Frankreich in die USA.

Frieda Sager
geboren am 24.3.1924 in Dortmund
Vater: Aaron S.
Mutter: Rosa S. geborene Knoll

Frieda S. wohnte mit ihren Eltern in der Bahnhofstraße 66 und seit 1935 in der Wiesenstraße 26. Nach fünf Volksschuljahren wurde sie Ostern 1935 am Städtischen Mädchenlyzeum aufgenommen, das sie im Mai 1936 verließ, um mit ihren Eltern über Frankreich in die USA auszuwandern.

Sara Sager
geborene Knoll
geboren am 10.11.1897
Beruf: Händlerin

Wann Sara S. den Kaufmann Mendel S. geheiratet hat, und wann sie in Witten zugezogen ist, ist nicht bekannt. 1916 wurde ihre Tochter Frieda geboren. Die Familie wohnte in der Bahnhofstraße 45. Nach dem Tod ihres Mannes, der in den zwanziger Jahren verstarb, übernahm Sara S. den Familienbetrieb, eine Altwarenhandlung. Im November 1933 meldete sie dieses Gewerbe zwangsweise ab. Sara S. wurde mit ihrer Tochter am 28. Oktober 1938 im Rahmen der sogenannten Polenaktion von Witten an die polnische Grenze verschleppt. Ihr weiteres Schicksal ist unbekannt.

Frieda Sager
geboren am 5.11.1916 in Witten
Vater: Mendel S.
Mutter: Sara S. geborene Knoll

Frieda S. wohnte mit ihren Eltern in der Bahnhofstraße 45. Nach dem Besuch der Volksschule ging sie 1927 an das Städtische Mädchenlyzeum. Ihr Abitur absolvierte sie 1933 am Städtischen Realgymnasium. Frieda S. wurde im Alter von 21 Jahren am 28. Oktober 1938 mit ihrer verwitweten Mutter im Zuge der sogenannten Polenaktion an die polnische Grenze verschleppt. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt.



Frieda Sager
(links) mit einer Freundin
auf der Bahnhofstraße
Foto 1930

Berta Salinger
geborene Rosenbaum
geboren am 30.4.1879 in Witten
Vater: Isaak R.
Mutter: Sara R. geborene Heumann
Beruf: Verkäuferin

Berta S. wurde im Haus Wideystraße 42 geboren. Seit 1881 wohnte sie mit ihren Eltern und Geschwistern in der Oberstraße 12. Nach ihrer Schul- und Berufsausbildung verzog sie aus Witten. Wann sie geheiratet hat, ist nicht bekannt. 1904 wohnte sie in Eickel, wo ihr Sohn Ludwig geboren wurde. Ein Jahr später zog sie mit ihrem Ehemann Salli S. und ihrem Kind nach Witten, Marktstraße 11. Als sie 1914 in die Bahnhofstraße 3 zog, war sie bereits verwitwet. Berta S. starb am 29. Januar 1938 in Witten. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.

Ludwig Salinger
geboren am 23.8.1904 in Eickel
Vater: Salli S.
Mutter: Berta S. geborene Rosenbaum
Beruf: Kaufmann

Ludwig S. zog ein Jahr nach seiner Geburt mit seinen Eltern nach Witten in die Marktstraße 11. Nach vier Volksschuljahren besuchte er seit 1914 das Städtische Realgymnasium. Anschließend absolvierte er eine kaufmännische Ausbildung. 1928 und 1929 lebte er zeitweise in Frankreich. Nach seiner Rückkehr nach Witten wohnte er mit seiner verwitweten Mutter in der Bahnhofstraße 3. Ludwig S. führte von 1932 bis Februar 1933 eine Vertretung für Getreide und Futtermittel. Kurz nach dem Machtantritt Hitlers emigrierte er im April 1933 in die Niederlande und später nach Argentinien.

Gottfried Salomon
geboren am 28.7.1901 in
Linden, Kreis Hattingen
Beruf: Kaufmann

Gottfried S. zog 1928 von Duisburg nach Witten in die Moltkestraße 20. Vor seinem Wegzug 1930 nach Siegen wohnte er in der Bismarckstraße 22. Wann Gottfried S. von Siegen „in den Osten" deportiert wurde, ist nicht bekannt. Er wurde im Vernichtungslager Auschwitz ermordet und nach dem Krieg für tot erklärt.

Paula Salomon
geborene Landau
geboren am 29.10.1893 in Herbede
Vater: Isaak L. (1861–1924)
Mutter: Ida L. geborene Grünebaum
(1857–1922)
Beruf: Kauffrau

Paula S. wohnte mit ihren Eltern und Geschwistern zunächst in Herbede. Wann die Familie nach Gevelsberg verzog, ist nicht bekannt. Um 1920 heiratete Paula S. den selbständigen Kaufmann Siegfried S. aus Braunschweig. 1923 wurde ihr Sohn Rolf geboren. In Gevelsberg betrieb sie einen Verkauf von Kurz-, Weiß- und Wollwaren. 1932 verzog sie mit ihrem Ehemann und Sohn nach Hilden. 1938 war sie in Köln, Moltkestraße 35, gemeldet. Wann sie von dort „in den Osten" deportiert und in einem Konzentrationslager ermordet wurde, ist nicht bekannt. Paula S. wurde 1957 durch Beschluß des Amtsgerichts Köln für tot erklärt.

Rosa Salomon
geborene Grünebaum
geboren am 9.11.1867 in Witten
Vater: Salomon G.
Mutter: Henriette G.
geborene Rosenthal

Rosa S. besuchte zunächst die Volksschule und von 1880 bis 1883 die Städtische Höhere Töchterschule. Vor ihrem Wegzug aus Witten wohnte sie in der Bahnhofstraße 44. 1893 heiratete sie Jakob S. aus Linnich bei Aachen und zog zu ihrem Ehemann. Sie wurde von Linnich mit ihrem Ehemann „in den Osten" deportiert. Das weitere Schicksal von Rosa S. ist nicht bekannt.

Irma Salomons
geboren am 15.1.1921 in Lünen
Beruf: Hausmädchen

Irma S. zog im August 1938 von Dortmund nach Witten in das Haus der Witwe Schartenberg, Bahnhofstraße 16. Zwei Monate später meldete sie sich nach Dortmund ab. Wann und von wo Irma S. deportiert wurde, ist nicht bekannt. Sie starb am 25. Mai 1945, kurz nach ihrer Befreiung durch Einheiten der Britischen Armee in Bergen-Belsen.

Siegmund Sander
geboren am 8.1.1870
Beruf: Volontär

Siegmund S. zog um 1890 nach Witten in die Bahnhofstraße 29. Nach seiner Heirat, 1893, verzog er nach Duisburg. 1938 war er in Duisburg-Hamborn gemeldet. Von dort wurde er in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo er am 20. Dezember 1942 verstarb.

Eva Emma Schacher
geborene Weiß
geboren am 26.1.1855 in Flatow

Eva Emma Sch. zog 1891 mit ihrem Ehemann, dem Hausierer Moritz Sch., und ihren neun Kindern nach Witten in die Hochstraße 16. Nach mehreren Umzügen innerhalb des Stadtzentrums wohnte die Familie seit 1911 in der Steinstraße 16. Nach dem Tod ihres Ehemannes, der 1926 verstarb, zog Eva Emma Sch. 1935 in die Rosenstraße 7. Sie starb am 29. Juni 1936 in Witten und wurde auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken beerdigt.

Erna Schacher
geboren am 28.12.1876 in Flatow
Vater: Moritz Sch. (1851–1926)
Mutter: Eva Emma Sch. geborene Weiß

Erna Sch. zog 1891 mit ihren Eltern und Geschwistern nach Witten in die Hochstraße 16. Um 1900 heiratete sie nach Düsseldorf. Von dort wurde sie „in den Osten" deportiert und ermordet.

Theodor Schacher
geboren am 26.8.1880 in Haigerloch
Vater: Moritz Sch. (1851–1926)
Mutter: Eva Emma Sch. geborene Weiß
Beruf: Arbeiter

Theodor Sch. zog 1891 mit seinen Eltern und Geschwistern nach Witten in die Hochstraße 16. Vor seiner Eheschließung ging er immer wieder auf Wanderschaft in umliegende Städte und in die Niederlande. Um 1910 heiratete er Maria Joseph aus Kettwig, die zu ihm in die Bergstraße 1a zog. 1912 und 1914 wurden die Kinder Hanna und Alfred geboren. Beide verstarben im Säuglingsalter. Die Eheleute Sch. wohnten ab 1914 in der Lutherstraße 34. Nach dem Tod seiner Ehefrau, die wenige Wochen nach dem Novemberpogrom 1938 verstarb, zog Theodor Sch. zu seinen Verwandten in die Rosenstraße 7. Von dort meldete er sich im April 1939 nach Berlin ab. Wann er von Berlin deportiert wurde, ist nicht bekannt. Theodor Sch. gilt als in Auschwitz verschollen.

Maria Schacher
geborene Joseph
geboren am 21.11.1876 in Kettwig

Maria Sch. heiratete um 1910 Theodor Sch. aus Witten und zog zu ihrem Ehemann in die Bergstraße 1a. 1912 und 1914 wurden die Kinder Hanna und Alfred geboren, die beide im Säuglingsalter starben. Seit 1914 wohnte Maria Sch. mit ihrem Ehemann in der Lutherstraße 34. In der Reichspogromnacht wurden die Eheleute in ihrer Wohnung überfallen. Maria Sch. starb am 6. Dezember 1938 in Witten. Sie wurde auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken beerdigt.

Rosalie Schacher

siehe Wilzig

Martha Schacher
geboren am 28.2.1888 in Flatow
Vater: Moritz Sch. (1851–1926)
Mutter: Eva Emma Sch. geborene Weiß

Martha Sch. zog 1891 mit ihren Eltern und Geschwistern nach Witten in die Hochstraße 16. Ihr weiterer Lebensweg bis zu ihrer Deportation ist nicht genau bekannt. Sie wurde von Witten über Dortmund in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Nach ihrer Befreiung kehrte sie in ihre Heimatstadt zurück. Martha Sch. verstarb 1962 in Witten.

Jakob (genannt Menne) Schacher
geboren am 4.8.1896 in Witten
Vater: Moritz Sch. (1851–1926)
Mutter: Eva Emma Sch. geborene Weiß
Beruf: Anstreicher

Jakob Sch. wohnte mit seinen Eltern und Geschwistern zunächst in der Hochstraße 16. Er besuchte die Volksschule. Anschließend absolvierte er eine Lehre als Anstreicher. Bevor er Militärdienst im Ersten Weltkrieg leistete, wohnte er in der Steinstraße 16. Nach seiner Rückkehr nach Witten zog er in die Lutherstraße 25. Er war Mitglied der Wittener Synagogengemeinde und trainierte die Sportgruppe des „Reichsbunds Jüdischer Frontsoldaten". Seit 1929 betrieb er offiziell ein Gewerbe als Maler- und Anstreicher. 1937 wurde er verhaftet und in das Wittener Polizeigefängnis „die Bredde" (Breddestraße 1) eingeliefert. Dort erhängte er sich am 12. August 1937. Jakob Sch. wurde auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken beerdigt.

Louis Schacher
geboren am 3.10.1874 in Bingswangen
Beruf: Schrotthändler

Louis Sch. zog 1893 nach Witten in die Crengeldanzstraße 10. Im Jahr 1900 gründete er eine Altwarenhandlung, die er zu einem Eisen-, Metall- und Schrottgroßhandel ausbaute. 1904 heiratete er Mathilde Cohn aus Wattenscheid und zog mit ihr in die Wiesenstraße 55. 1902, 1905 und 1908 wurden die drei Töchter der Eheleute geboren. Nach mehreren Umzügen wohnte die Familie seit 1911 im familieneigenen Haus, Ardeystraße 70. Unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck gab Louis Sch. Ende 1937 seinen Betrieb auf. Im Februar 1942 wurde er mit seiner Ehefrau in das sogenannte Judenhaus, Hauptstraße 63, zwangseingewiesen. Von dort wurden beide im Sommer des Jahres in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Louis Sch. verstarb im Alter von 67 Jahren am 3. August 1942 in Theresienstadt. 1951 wurde er durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Mathilde Schacher
geborene Cohn
geboren am 7.8.1883 in Wattenscheid

Mathilde Sch. heiratete 1904 den Schrotthändler Louis Sch. aus Witten und zog von Wattenscheid zu ihrem Ehemann nach Witten in die Wiesenstraße 55. 1902, 1905 und 1908 wurden ihre drei Töchter geboren. Nach mehreren Umzügen wohnte die Familie seit 1911 im familieneigenen Haus, Ardeystraße 70. Von dort mußte Mathilde Sch. im Februar 1942 mit ihrem Ehemann in das „Judenhaus", Hauptstraße 63, ziehen. Im Sommer des Jahres wurde sie nach Theresienstadt deportiert und schließlich im Vernichtungslager Auschwitz ermordet. Mathilde Sch. wurde 1951 durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Grete Schacher

siehe Fulda

Anna Schacher

siehe Benjamin

Ilse Schacher
geboren am 31.5.1908 in Witten
Vater: Louis Sch.
Mutter: Mathilde Sch. geborene Cohn
Beruf: Gymnastiklehrerin

Ilse Sch. wurde im Haus Breitestraße 49 geboren. Seit 1911 wohnte sie mit ihren Eltern und Schwestern im familieneigenen Haus, Ardeystraße 70. Sie besuchte die Volksschule und von 1920 bis 1927 das Städtische Mädchenlyzeum. Anschließend ließ sie sich zur Gymnastiklehrerin ausbilden. Sie wanderte 1935 nach Venedig, Italien, aus. Von dort emigrierte sie später in die USA.

Chaskel Schärf
geboren am 13.11.1891 in
Wiznitz, Rumänien
Beruf: Kaufmann

Chaskel Sch. zog um 1920 nach Witten. 1923 heiratete er die Lehrerin Jetty Blanca Lustig. Drei Jahre später wurde die Tochter der Eheleute geboren. Die Familie wohnte in der Heilenstraße, später im Haus der Familie Stinshoff, Wiesenstraße 23 a. Chaskel Sch. arbeitete zunächst in der Möbelhandlung „Gebrüder Schärf". 1928 wurde er alleiniger Inhaber der Firma, deren Geschäftsräume sich zuletzt in der Steinstraße 1 befanden. Unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck verkaufte Chaskel Sch. sein Geschäft im Oktober/November 1933 an einen „arischen" Nachfolger. 1934 wanderte er mit seiner Ehefrau und seiner Tochter nach Palästina aus. In den ersten Jahren der Emigration wohnte die Familie in Afula bei Haifa, bis Chaskel Sch. mit seiner Ehefrau in Rishon-Le-Zion bei Tel Aviv ein Geschäft eröffnete. Chaskel Sch. starb 1952 an den Folgen einer schweren Verletzung, die er bei der Bombardierung Rishons im Jahr 1948 erlitten hatte.



Möbelhaus „Gebrüder Schärf"
in der Steinstraße 1

Jetty Blanca Schärf
geborene Lustig
geboren am 13.11.1897 in
Witznitz, Rumänien
Beruf: Lehrerin



Jetty Blanca Schärf
mit ihrer Tochter Elfriede Clara
Foto 1932

Jetty Blanca Sch. zog um 1920 nach Witten. Nach ihrer Heirat mit dem Kaufmann Chaskel Sch. wohnte sie in der Heilenstraße, später in der Wiesenstraße 23 a. 1926 wurde die Tochter Elfriede Clara geboren. Nachdem die Eheleute aufgrund des zunehmenden Verfolgungsdrucks ihr Geschäft in Witten 1933 verkauft hatten, wanderten sie mit ihrem Kind 1934 nach Palästina aus. In den ersten Jahren der Emigration lebte Jetty Blanca Sch. mit ihrer Familie in Afula bei Haifa. Nach einer Geschäftsgründung ließ sie sich in Rishon-Le-Zion bei Tel Aviv nieder. Jetty Blanca Sch. starb 1976 in Rishon, Israel.

Elfriede Clara
(genannt Friedel) Schärf
geboren am 26.5.1926 in Dortmund

Nach ihrer Geburt in einem Dortmunder Krankenhaus wohnte Elfriede Clara Sch. mit ihren Eltern in der Heilenstraße, später in der Wiesenstraße 23a. Sie besuchte zunächst einen Kindergarten und bis zu ihrer Auswanderung, 1934 nach Palästina, die Gerichtsschule. Nachdem sie sich mit ihren Eltern in der Nähe von Haifa niedergelassen hatte, ging sie zur Volksschule und zum Gymnasium. Anschließend absolvierte sie eine kaufmännische Ausbildung, um später das elterliche Geschäft bei Tel Aviv zu übernehmen. Elfriede Clara Sch. wurde Mutter von zwei Kindern. 1990 lebte sie unter dem Namen Shulamit Kliwitzky mit ihrem Ehemann Yakow in Rishon-Le-Zion bei Tel Aviv, Israel.

Ida Schartenberg
geborene Lieberg
geboren am 4.5.1862 in Wolfhagen
Beruf: Geschäftsführerin

Ida Sch. heiratete um 1888 den in Witten ansässigen Kaufmann Levy Sch. Nach der Hochzeit zog sie in das Haus ihres Ehemannes, Bahnhofstraße 16. 1889, 1891 und 1898 wurden ihre drei Kinder geboren. Nach dem Tod ihres Ehemannes übernahm Ida Sch. 1907 das 1874 gegründete Schuhwarengeschäft „Levy Schartenberg". Sie starb einen Tag nach der Reichspogromnacht am Nachmittag des 10. November 1938 in Dortmund, Dreihüttenstraße 8.



Schuhhaus Schartenberg

Elisabeth Schartenberg

siehe Rosenberg

Betty Käthe Schartenberg
geboren am 10.8.1891 in Witten
Vater: Levy Sch. (1850–1907)
Mutter: Ida Sch. geborene Lieberg

Betty Käthe Sch. wurde im Haus ihrer Eltern, Bahnhofstraße 16, geboren. Nach der Volksschule besuchte sie seit 1904 das Städtische Mädchenlyzeum, das sie 1911 mit dem „Einjährigen" verließ. Im Februar 1939 meldete sie sich nach Dortmund, Dreihüttenstraße 8, ab. Betty Käthe Sch. starb am 3. Juni 1942 in Köln-Ehrenfeld.

Heinrich (genannt Harry) Schartenberg
geboren am 26.11.1898 in Witten
Vater: Levy Sch. (1850–1907)
Mutter: Ida Sch. geborene Lieberg
Beruf: Kaufmann

Heinrich Sch. wurde im Haus seiner Eltern, Bahnhofstraße 16, geboren. Nach vier Volksschuljahren besuchte er von 1908 bis 1911 das Städtische Realgymnasium. 1928 betrieb er für zwei Jahre im Wohn- und Geschäftshaus seiner Mutter eine Vertretung für Sportbekleidung und Schuhwaren. Heinrich Sch. meldete sich im September 1939 nach Lobitten, Kreis Königsberg, ab. Er wurde von Hannover deportiert und in einem Konzentrationslager ermordet. 1949 wurde er durch Beschluß des Amtsgerichts Hannover für tot erklärt.

Auguste Schiff
geborene Schweizer
geboren am 10.5.1863 in Herborn

Auguste Sch. zog 1897 mit ihrem Ehemann, dem Kaufmann Hermann Sch., von Langendreer nach Witten in die Johannisstraße 3. 1898, 1899 und 1904 wurden ihre drei Kinder geboren. Seit 1901 wohnte die Familie in der Bismarckstraße 8, einem Haus der Kölner Firma „Schweizer – Blumenkohl". Nachdem ihre Kinder verzogen waren, und ihr Ehemann 1929 verstorben ist, wurde Auguste Sch. im Mai 1933 im „Israelitischen Altersheim" in Unna aufgenommen. Von dort wurde sie am 28. Juli 1942 mit 67 weiteren Insassen in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Auguste Sch. starb am 11. August 1942 im Alter von 79 Jahren in Theresienstadt.

Betty Schiff
geboren am 4.4.1898 in Witten
Vater: Hermann Sch. (1862–1929)
Mutter: Auguste Sch.
geborene Schweizer
Beruf: Buchhalterin

Betty Sch. wurde im Haus Johannisstraße 3 geboren. Seit 1901 wohnte sie mit ihren Eltern und Geschwistern in der Bismarckstraße 8. Nach ihrer Schul- und Berufsausbildung und längeren Aufenthalten in Köln, Detmold, Krefeld und Frankfurt kehrte sie immer wieder in ihr Elternhaus zurück. 1929 verzog sie nach Elberfeld. Wann und von wo sie nach dem Machtantritt Hitlers in die USA emigrierte, ist nicht bekannt.

Max Schiff
geboren am 4.5.1899 in Witten
Vater: Hermann Sch. (1862–1929)
Mutter: Auguste Sch.
geborene Schweizer
Beruf: Kaufmann

Max Sch. wurde im Haus Johannisstraße 3 geboren. Er besuchte vier Jahre die Volksschule und seit 1909 das Städtische Realgymnasium. Anschließend absolvierte er eine kaufmännische Lehre. Nach dem Militärdienst im Ersten Weltkrieg kehrte er in sein Elternhaus nach Witten zurück. 1928 betrieb er eine Vertretung für Kurzwaren. Ein Jahr später verzog Max Sch. nach Berlin, von wo er aufgrund des zunehmenden Verfolgungsdrucks nach England auswanderte.

Amalie Schlesinger
geboren am 29.5.1881 in Witten
Vater: Gottschalk Sch.
Mutter: Elfriede Sch.
geborene Goldschmidt (1849–1888)

Amalie Sch. stammte aus einer seit 1835 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie. Um 1900 verzog sie aus Witten. 1938 war sie in Berlin-Charlottenburg gemeldet. Von dort wurde sie „in den Osten" deportiert. Amalie Sch. gilt als in Minsk verschollen.

Margarete Schlesinger

siehe Sonnemann

Paul Schlesinger
geboren am 1.9.1882 in Witten
Vater: Isaak Sch.
Mutter: Rika Sch.
geborene Mildenberg

Paul Sch. wurde im Haus Kampstraße 2 geboren. Wann er aus Witten verzog, ist nicht bekannt. Er wurde von Gelsenkirchen deportiert und vermutlich im Vernichtungslager Majdanek/Lublin ermordet.

Robert Schlesinger
geboren am 8.5.1880 in Witten
Vater: Isaak Sch.
Mutter: Rika Sch.
geborene Mildenberg

Robert Sch. wurde im Haus Kirchstraße 7 geboren. Wann er aus Witten verzog, ist nicht bekannt. 1938 war er in Frankfurt gemeldet. Von dort wurde er in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo er im Alter von 64 Jahren am 4. Juli 1944 starb.

Sally Schlesinger
geboren am 29.11.1883 in Witten
Vater: Nathan Sch. (1852–1922)
Mutter: Amalie Sch.
geborene Oppenheimer (1854–1919)

Sally Sch. war Sohn einer Wittener Kaufmannsfamilie. Nach vier Volksschuljahren besuchte er von 1894 bis 1900 das Städtische Realgymnasium. Wann er aus Witten verzog, ist nicht genau bekannt. Sally Sch. wurde von Bendorf am Rhein deportiert. Sein letzter bekannter Aufenthaltsort war das Durchgangslager Izbica. Von dort wurde er vermutlich in ein Vernichtungslager verschleppt und ermordet.

Fanny Schlesinger

siehe Levy

Leo Schlesinger
geboren am 29.11.1897 in Witten
Vater: Nathan Sch. (1852–1922)
Mutter: Amalie Sch.
geborene Oppenheimer (1854–1919)
Beruf: Kaufmann

Leo Sch. wurde im Haus Bahnhofstraße 23 geboren. Nach der Volksschule besuchte er seit 1907 das Städtische Realgymnasium. Anschließend absolvierte er eine kaufmännische Ausbildung. 1919 übernahm er die Firma „G & N Schlesinger", eine Zigarren- und Zigarettengroßhandlung in der Wiesenstraße 28. Nach Einstellung dieses Betriebs gründete er mit Fritz Rüssler im Juni 1920 eine Handlung für Landesprodukte. Nach zwei Monaten schied Leo Sch. aus dieser Firma aus und verzog aus Witten. Sein Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Samuel Schlesinger
geboren am 10.1.1869 in Witten

Samuel Sch. verzog um 1915 aus Witten. 1917 ließ er sich in Elberfeld nieder, wo er ein Kino betrieb. Am 21. Juli 1942 wurde er im Alter von 73 Jahren von Wuppertal in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Samuel Sch. gilt als in Minsk verschollen.

Max Schlösser, Dr. med.
geboren am 12.12.1896 in Ahaus
Beruf: Arzt

Max Sch. zog 1922 von Köln nach Witten in die Herbeder Straße 29, wo er auch seine Praxis führte. 1928 heiratete er Emma Wolf aus Nesselröden, die nach der Hochzeit zu ihm zog. Am 9./10. November 1938 wurde Max Sch. von der Gestapo in Essen in sogenannte Schutzhaft genommen. Anfang 1939 aus der KZ-Haft entlassen, kehrte er nach Witten zurück. Im Mai des Jahres meldete er sich mit seiner Ehefrau nach Ahaus ab. Von dort wurden beide „in den Osten" deportiert. Max Sch. starb im Ghetto von Riga. Er wurde nach dem Krieg für tot erklärt.

Emma Schlösser
geborene Wolf
geboren am 18.3.1899 in Nesselröden

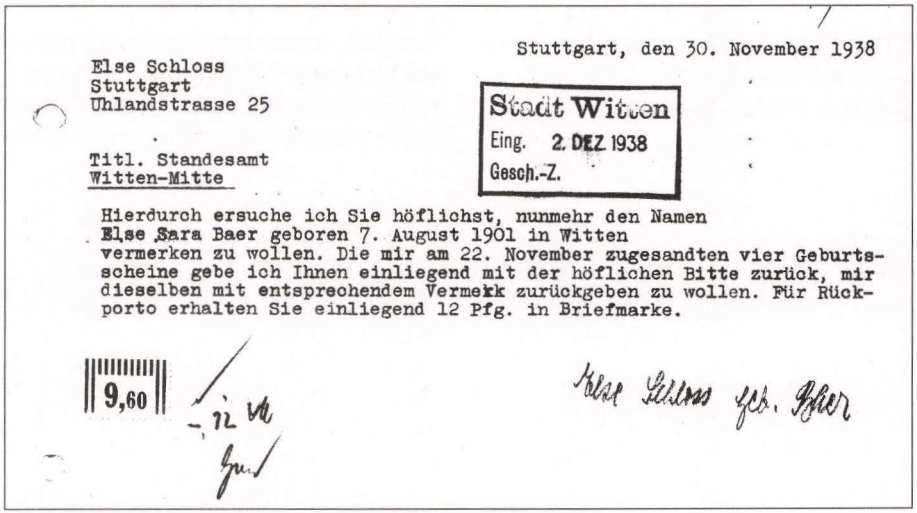
Emma Sch. heiratete 1928 den in Witten ansässigen Arzt Dr. Max Sch. Nach der Hochzeit zog sie zu ihrem Ehemann in die Herbeder Straße 29. Im Mai 1939 meldete sie sich mit ihm nach Ahaus ab. Von dort wurden die Eheleute „in den Osten" deportiert. Emma Sch. starb im Ghetto von Riga. Sie wurde nach dem Krieg für tot erklärt.

Else Schloss
geborene Baer
geboren am 7.8.1901 in Witten
Vater: August B.
Mutter: Fanny B. geborene Loeb

Else Sch. wurde im Haus Bahnhofstraße 1 geboren. Um 1910 verzog sie mit ihren Eltern aus Witten. 1938 war sie in Stuttgart, Uhlandstraße 25, gemeldet. Das weitere Schicksal von Else Sch. ist nicht bekannt.

Schreiben von Else Schloss
geborene Baer
vom 30. November 1938
an das Standesamt Witten

Seit dem 1. Januar 1939 mußten Jüdinnen und Juden, die keinen als „jüdisch" angesehenen Vornamen trugen, den zusätzlichen Vornamen „Israel" bzw. „Sara" annehmen. Dieser Zwangsvorname mußte bei den zuständigen Standesämtern gegen eine entsprechende Bearbeitungsgebühr beantragt werden.



Stuttgart, den 30. November 1938

Else Schloss
Stuttgart
Uhlandstrasse 25

Stadt Witten
Eing. 2. DEZ 1938
Gesch.-Z.

Titl. Standesamt
Witten-Mitte

Hierdurch ersuche ich Sie höflichst, nunmehr den Namen Else Sara Baer geboren 7. August 1901 in Witten vermerken zu wollen. Die mir am 22. November zugesandten vier Geburtsscheine gebe ich Ihnen einliegend mit der höflichen Bitte zurück, mir dieselben mit entsprechendem Vermerk zurückgeben zu wollen. Für Rückporto erhalten Sie einliegend 12 Pfg. in Briefmarke.

9,60

Else Schloss geb. Baer

Salomon Schlosser
geboren am 19.10.1894 in Polen
Beruf: Kaufmann

Salomon Sch. zog 1927 von Langendreer nach Witten in die Wiesenstraße 42, wo er ein Manufakturwaren- und Konfektionsgeschäft mit einem Schuhhandel betrieb. 1929 heiratete er Rahel Götz, die aus Dortmund kommend zu ihm zog. Ein Jahr später wurde die Tochter Rita geboren. Seit 1932 wohnte die Familie in der Bismarckstraße 9. Im selben Jahr eröffnete Salomon Sch. mit dem Kaufmann Aaron Sager eine Altwarenhandlung. Seit Mai 1936 war er alleiniger Inhaber dieser Firma. Salomon Sch. wurde im Zuge der sogenannten Polenaktion am 28. Oktober 1938 mit seiner Ehefrau und seiner Tochter an die polnische Grenze verschleppt. Vermutlich gelang ihm mit seiner Familie die Flucht in die USA.

Rahel Schlosser
geborene Götz
geboren am 1.1.1908 in Polen

Rahel Sch. heiratete 1929 den in Witten ansässigen Kaufmann Salomon Sch. Nach der Hochzeit zog sie von Dortmund zu ihrem Ehemann in die Wiesenstraße 42. Ein Jahr später wurde die Tochter Rita geboren. Seit 1932 wohnte die Familie in der Bismarckstraße 9. Rahel Sch. wurde im Zuge der sogenannten Polenaktion am 28. Oktober 1938 mit ihrer Familie von Witten an die polnische Grenze verschleppt. Vermutlich gelang ihr mit ihrem Ehemann und ihrer Tochter die Flucht in die USA.

Rita Schlosser
geboren am 14.2.1930 in Dortmund

Rita Sch. wohnte mit ihren Eltern in der Wiesenstraße 42, seit 1932 in der Bismarckstraße 9. Sie wurde im Alter von 8 Jahren mit ihren Eltern im Zuge der sogenannten Polenaktion am 28. Oktober 1938 an die polnische Grenze verschleppt. Vermutlich gelang ihr die Flucht in die USA.

Erna Sch. (anonymisiert)
geborene Schulte
geboren 1903 in Herbede

Erna Sch. stammte aus einer sogenannten Mischehe. Sie wohnte in Herbede, Hauptstraße 64, bevor sie am 1. Februar 1945 für zwei Wochen zum Arbeitseinsatz bei der „Klöckner Werke AG" in Hagen-Haspe herangezogen wurde. Anschließend kehrte sie nach Herbede zurück.

Selma Schönenberg
geborene Rosenthal
geboren am 13.5.1890 in Annen
Vater: Jacob R.
Mutter: Sara R. geborene Hesse

Selma Sch. stammte aus der bekannten Annener Kaufmannsfamilie Rosenthal. Sie wohnte mit ihren Eltern und Geschwistern in der Bebelstraße. Nach einer Volksschulausbildung besuchte sie seit 1904 die Städtische Höhere Töchterschule, die sie 1906 mit dem „Einjährigen" verließ. Anschließend absolvierte sie einen Fortbildungskurs. Um 1915 heiratete sie Adolf Sch. aus Gelsenkirchen und zog zu ihrem Ehemann. Nach der Geburt ihrer beiden Kinder Erna und Günther übernahm sie einige Jahre später das Kaufhaus ihres Ehemannes. In der Reichspogromnacht wurden ihr Geschäft und ihre Wohnung von Angehörigen der NSDAP zerstört. Selma Sch. floh zu ihrer Schwester Antonie Meyer geborene R. nach Kachtenhausen. Von dort wurde sie am 19. März 1942 unter polizeilicher Bewachung in das Jüdische Altersheim nach Bielefeld gebracht und am 8. Juli 1942 im Alter von 52 Jahren „in den Osten" deportiert. Selma Sch. gilt als verschollen. Ihre Tochter Erna wurde ebenfalls nach ihrer Flucht in die Niederlande deportiert und ermordet. Der Sohn Günther lebte 1990 in San Francisco, USA.

Albert Schreiber
geboren am 10.2.1866 in Oelde
Beruf: Kaufmann

Albert Sch. zog 1893 mit seiner Ehefrau Rosa geborene Eppinghausen von Oelde in die Wittener Straße 7. Die Eheleute hatten zwei Töchter und einen Sohn. Seit 1935 wohnte die Familie in der Ardeystraße 68. Nach dem Tod seiner Ehefrau, die 1937 verstarb, meldete sich Albert Sch. im Juli 1937 „auf Reisen" ab. 1941 wohnte er in Dortmund, wo er am 2. April 1942 verstarb.

Rosa Schreiber
geborene Eppinghausen
geboren am 20.5.1872 in Bigge, Kreis Brilon

Rosa Sch. zog 1893 mit ihrem Ehemann von Oelde nach Witten in die Wittener Straße 7. Nach der Geburt ihrer drei Kinder lebte sie seit 1935 mit ihrer Familie in der Ardeystraße 68. Rosa Sch. starb am 15. Juni 1937 in Witten. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.

Irma Schreiber

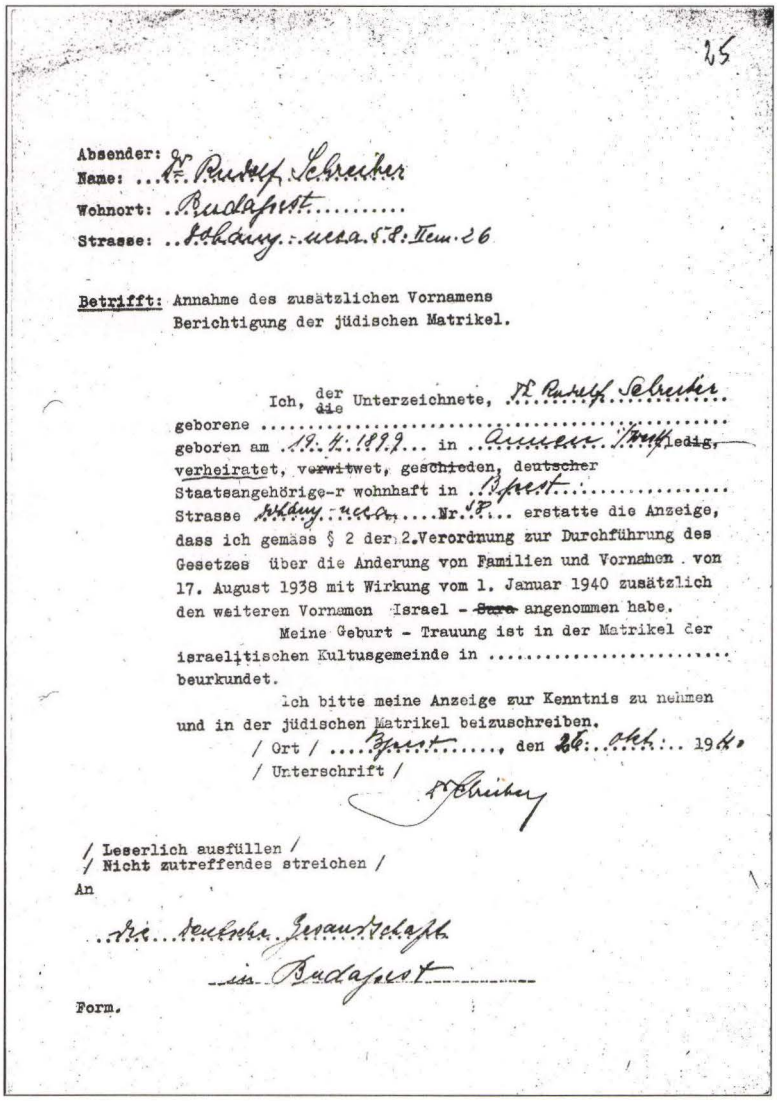
siehe Emmerich

Rudolf Schreiber, Dr.
geboren am 19.4.1899 in Annen
Vater: Albert Sch.
Mutter: Rosa Sch.

Dr. Rudolf Sch. wurde im Haus Wittener Straße 7 geboren. Wann er aus Witten verzog, ist nicht bekannt. 1940 befand er sich in Budapest, Ungarn.

Dr. Rudolf Sch. kam im Konzentrationslager Zasavica, Jugoslawien, ums Leben.

Formular zur Annahme eines zusätzlichen „jüdischen" Vornamens, ausgefüllt von Dr. Rudolf Schreiber
am 26. Oktober 1940 für die Deutsche Gesandtschaft in Budapest



25

Absender:
Name: Dr. Rudolf Schreiber
Wohnort: Budapest
Strasse: Hollán u. sz. II. em. 26

Betrifft: Annahme des zusätzlichen Vornamens
Berichtigung der jüdischen Matrikel.

Ich, der/die Unterzeichnete, Dr. Rudolf Schreiber
geborene .....
geboren am 19.4.1899 in Annen/Westf. ledig,
verheiratet, ~~verwitwet~~, geschieden, deutscher
Staatsangehörige-r wohnhaft in Budapest
Strasse Hollán u. sz. Nr. 17 erstatte die Anzeige,
dass ich gemäss § 2 der 2.Verordnung zur Durchführung des
Gesetzes über die Änderung von Familien und Vornamen von
17. August 1938 mit Wirkung vom 1. Januar 1940 zusätzlich
den weiteren Vornamen Israel - ~~Sara~~ angenommen habe.
Meine Geburt - Trauung ist in der Matrikel der
israelitischen Kultusgemeinde in .....
beurkundet.
Ich bitte meine Anzeige zur Kenntnis zu nehmen
und in der jüdischen Matrikel beizuschreiben.
/ Ort / Budapest, den 26. Okt. 1940
/ Unterschrift /
Dr. Schreiber

/ Leserlich ausfüllen /
/ Nicht zutreffendes streichen /
An
die Deutsche Gesandtschaft
in Budapest

Form.

Selma Schreiber
geborene Stern
geboren am 5.11.1878 in Witten
Vater: Falk (genannt Philipp) St.
Mutter: Berta St. geborene Rothschild

Selma Sch. wurde im Haus Bahnhofstraße 1 geboren. Um 1900 verzog sie aus Witten und heiratete Alex Sch. 1938 wohnte sie in Wiesbaden. Selma Sch. wurde 1941 im Alter von 63 Jahren von Garzweiler „in den Osten" deportiert. Sie gilt als im Ghetto Riga verschollen und wurde 1949 durch Beschluß des Amtsgerichts Grevenbroich für tot erklärt.

Marcus Schuber
geboren am 15.10.1905 in
Winograd, Polen
Beruf: Kaufmann

Marcus Sch. betrieb seit 1928 in Witten ein Geschäft für Eier, Butter und Käse, das sich in der Ruhrstraße 4 befand. 1932 zog er von Bottrop in die Breddestraße 15. Seit 1933 wohnte er in der Lutherstraße 17a und seit 1936 in der Südstraße 31. Unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck gab er sein Geschäft 1937 auf und emigrierte im Juni des Jahres nach Amsterdam, Niederlande, und später in die USA. 1990 lebte Marcus Sch. in Los Angeles.

Klara Schulte
geborene Rosengarten
geboren am 3.(9.)7.1880 in
Westherbede
Vater: Moses R.
Mutter: Johanna R.
geborene Rosengarten (1854–1923)

Klara Sch. wurde im Haus Gerberstraße 9 geboren. 1902 ging sie eine Ehe mit einem nichtjüdischen Herbeder ein. 1904, 1910 und 1912 wurden ihre drei Söhne geboren. Sie starb am 13. März 1943 in Herbede. Ihre Söhne überlebten die NS-Zeit als Kinder einer „privilegierten Mischehe".

Else Schwarzschild
geborene Cahn
geboren am 4.1.1894 in Witten
Vater: Isaac C.
Mutter: Goldine C.
geborene Blumenthal

Else Sch. wurde im Haus Breitestraße 1 geboren. Wann sie aus Witten verzog, ist nicht bekannt. Anfang der zwanziger Jahre lebte sie bereits in Essen. Else Sch. wurde am 1. März 1943 im Alter von 49 Jahren mit ihrem Ehemann Willi Sch. von Essen „in den Osten" deportiert. Sie gilt als in Auschwitz verschollen und wurde nach dem Krieg für tot erklärt.

Jenny Siefel
geborene Eichenwald
geboren am 8.3.1909 in Herbede
Vater: Jacob E.
Mutter: Hilda E. geborene Joseph

Jenny S. heiratete 1938 in Berlin. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Albert Simon
geboren am 28.9.1884
Beruf: Verkäufer

Albert S. wohnte um 1910 in Witten, Bahnhofstraße 1. Wann er aus Witten verzog, ist nicht bekannt. Er wurde von Berlin „in den Osten" deportiert und gilt als in Auschwitz verschollen.

Jenny Simon
geboren am 25.5.1890 in Pollgöns
Beruf: Kaufmännische Angestellte

Jenny S. zog 1937 von Hamm nach Witten in die Steinstraße 23. Seit Juni 1938 wohnte sie in der Casinostraße 10. Sie war als Einkäuferin bei den Gebrüdern Sänger beschäftigt. Im Februar 1939 meldete sie sich nach Dortmund ab. Am 19. März 1940 wurde sie in das Israelitische Krankenhaus in Köln-Ehrenfeld eingewiesen, wo sie am nächsten Tag verstarb.

Berta Johanna Simson
geborene Lindenbaum
geboren am 25.11.1874 in Witten
Vater: Moritz L. (1835–1906)
Mutter: Henriette L.
geborene Rosenthal (1843–1925)

Berta Johanna S. wurde im Haus Bahnhofstraße 42 geboren. Nach vier Volksschuljahren besuchte sie von 1884 bis 1887 die Städtische Höhere Töchterschule. 1901 heiratete sie in Witten den in Köln ansässigen Dr. phil. Leopold S. und zog zu ihrem Ehemann. Berta Johanna S. wurde am 16. Juni 1942 von Köln in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Sie starb am 27. November 1942 im Alter von 68 Jahren in Theresienstadt.

Helene Singer
geborene Rosenbaum
geboren am 30.4.1879 in Witten
Vater: Isaak R.
Mutter: Sara R. geborene Heumann

Helene S. wurde im Haus Wideystraße 42 geboren. Seit 1881 wohnte sie mit ihren Eltern und Geschwistern in der Oberstraße 12 und seit 1903 Markt 11. Um 1912 heiratete sie den Kaufmann Josef S. Ein Jahr später wurde ihr Sohn Alfred geboren. Die Familie wohnte zunächst in der Bahnhofstraße 3 und nach mehreren Umzügen seit 1934 in der Friedrichstraße 12. Nach der Zwangseinweisung in das sogenannte Judenhaus wurde Helene S. 63jährig im März 1942 mit ihrem Ehemann von Witten „in den Osten" deportiert und ermordet. Sie wurde 1957 durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Josef Singer
geboren am 9.11.1884 in
Wadowice, Galizien
Beruf: Kaufmann

Josef S. wohnte in Annen, bevor er 1905 nach Witten, Markt 11, zog. Um 1912 heiratete er Helene Rosenbaum. Ein Jahr später wurde der Sohn Alfred geboren. Die Familie wohnte zunächst in der Bahnhofstraße 3 und nach mehreren Umzügen seit 1934 in der Friedrichstraße 12. Josef S. betrieb seit 1922 eine Vertretung für Lebensmittel, die er im April 1938 zwangsweise aufgeben mußte. Nachdem er Anfang 1942 mit seiner Ehefrau und seinem Sohn in das „Judenhaus" ziehen mußte, wurde er im März des Jahres, 57jährig, „in den Osten" deportiert und ermordet. Josef S. wurde 1957 durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Alfred Singer
geboren am 5.6.1913 in Witten
Vater: Josef S.
Mutter: Helene S.
geborene Rosenbaum
Beruf: Kaufmann

Alfred S. wurde im Haus Steinstraße 20 geboren. Ein Jahr später zog er mit seinen Eltern in die Bahnhofstraße 3. Seit 1934 wohnte die Familie in der Friedrichstraße 12. Alfred S. wurde nach seiner Zwangseinweisung in das sogenannte Judenhaus im Frühjahr 1942, 28jährig, „in den Osten" deportiert und ermordet. 1957 wurde er durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Isidor Singer
geboren am 27.9.1882 in
Wadowice, Galizien
Beruf: Kaufmann

Isidor S. zog 1907 mit seiner Ehefrau Franziska zu seinem Bruder Josef nach Witten. Im Ersten Weltkrieg leistete er Militärdienst. Er kehrte 1920 aus der Kriegsgefangenschaft nach Witten in die Steinstraße 17 zurück. In diesem Haus betrieb er für kurze Zeit eine Lebensmittelvertretung. Noch im selben Jahr zogen die Eheleute in das familieneigene Haus, Casinostraße 10. Isidor S. meldete sich im Mai 1939 mit seiner Ehefrau nach Köln ab. Von dort wurde er „in den Osten" deportiert und ermordet.

Franziska Singer
geborene Hebenstreit
geboren am 28.7.1877 in
Jaroslau, Galizien
Beruf: Kauffrau

Franziska S. zog 1907 mit ihrem Ehemann Isidor S. zu ihrem Schwager Josef S. nach Witten. Sie gründete die Firma „Hebenstreit Franzy", ein Putzgeschäft. Vor ihrem Wegzug im Mai 1939 nach Köln wohnte sie mit ihrem Ehemann in der Casinostraße 10. Franziska S. wurde von Köln „in den Osten" deportiert und ermordet. Durch Beschluß des Amtsgerichts Witten wurde sie 1957 für tot erklärt.

Markus Smulowicz
geboren am 31.3.1885 in
Gorzen, Galizien
Berufe: Handelsreisender, Kaufmann

Markus S. zog 1916 von Altenessen nach Witten in die Bismarckstraße 30. Vor seiner Heirat mit Anna Matzner ging er wiederholt für längere Zeit auf Handelsreisen. 1919 zog seine Ehefrau mit den 1913 und 1917 geborenen Kindern zu ihm in die Viktoriastraße 2. Im selben Jahr gründete Markus S. eine Agentur für Textilwaren. In der Reichspogromnacht drangen Angehörige der NSDAP gewaltsam in die eheliche Wohnung ein und zerstörten das Mobiliar. Im Dezember 1938 mußte Markus S. sein Gewerbe einstellen. Mit seiner Ehefrau zog er noch im selben Monat in die Casinostraße 10. Von dort meldeten sich beide im Mai 1939 nach Köln ab. Am 20. Juli 1942 wurde Markus S., 57jährig, mit Anna S. von Köln in das Ghetto von Minsk deportiert. Wann und wo er ums Leben kam, ist nicht bekannt.



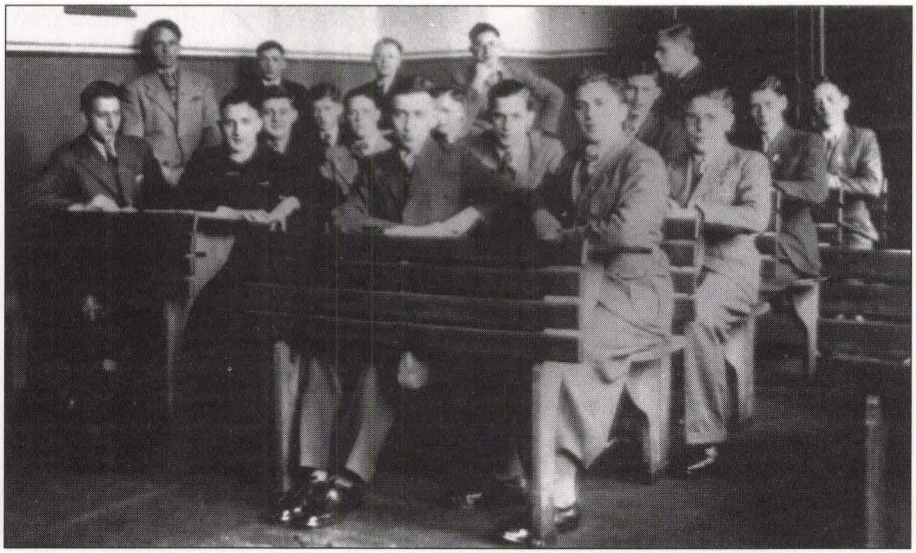
Familie Smulowicz
auf dem Weg zur Synagoge

Anna Smulowicz
geborene Matzner
geboren am 15.2.1891 in Sopotnia

Anna S. zog 1919 mit ihren beiden Kindern zu ihrem in Witten ansässigen Ehemann Markus S. in die Viktoriastraße 2. Nachdem ihr Sohn 1936 und ihre Tochter 1937 verzogen sind, lebten die Eheleute allein. In der Reichspogromnacht drangen Angehörige der NSDAP gewaltsam in ihre Wohnung ein und zerstörten sämtliches Mobiliar. Vier Wochen später zog Anna S. mit ihrem Ehemann in die Casinostraße 10 und im Mai 1939 nach Köln. Von dort wurde sie im Alter von 51 Jahren am 20. Juli 1942 mit Markus S. in das Ghetto von Minsk deportiert. In welchem Konzentrationslager sie ums Leben kam, ist nicht bekannt.

Willy Smulowicz
geboren am 19.5.1913 in Essen
Vater: Markus S.
Mutter: Anna S. geborene Matzner
Beruf: Lehrling

Willy S. zog 1919 mit seiner Mutter und seiner Schwester nach Witten in die Viktoriastraße 2, wo sein Vater wohnte. Er besuchte die Jüdische Volksschule und seit 1924 das Städtische Realgymnasium, das er 1932 mit dem Abitur verließ. Anschließend absolvierte er bei „Alsberg & Blank" eine kaufmännische Lehre. Im Februar 1936 meldete er sich nach Essen an der Donau ab, um sich an einer dortigen Landwirtschaftsschule beruflich auf die Auswanderung nach Palästina vorzubereiten. 1938 emigrierte er nach Schweden. Elf Jahre später trat Willy S. mit seiner Frau Esther und den vier Kindern in einen Kibbuz in Israel ein. Nach Ausübung unterschiedlicher Erwerbstätigkeiten zog er mit seiner Familie nach Beersheba im Negev, wo er als Reiseführer arbeitete. Willy S., der in Israel den Namen Zeef Shalmon angenommen hatte, starb 1985 in Beersheba.



Willy Smulowicz
(rechte Bank, 2. von rechts)
in der Unterprima des Städtischen Realgymnasiums
Foto nach 1930



Willy Smulowicz
im Gespräch mit
Oberbürgermeister Klaus Lohmann bei
einem Besuch in Witten
Foto 1980

Hilde Smulowicz
geboren am 9.3.1917 in Lipnik
Vater: Markus S.
Mutter: Anna S. geborene Matzner
Beruf: Verkäuferin

Hilde S. zog 1919 mit ihrer Mutter und ihrem Bruder nach Witten in die Viktoriastraße 2, wo ihr Vater wohnte. Nach vier Volksschuljahren besuchte sie von 1927 bis 1931 das Städtische Mädchenlyzeum. Anschließend absol-



Hilde Smulowicz
(rechte Bankreihe, 1. von links)
im Städtischen Mädchenlyzeum
Foto 1930

vierte sie eine Lehre als Verkäuferin. Um sich beruflich auf die Auswanderung nach Palästina vorzubereiten, ging sie 1936 in eine landwirtschaftliche Ausbildungsstätte nach Schweden. Nach einem Jahr kehrte sie zu ihren Eltern nach Witten zurück. Im November 1937 verzog sie nach Berlin. Von dort emigrierte sie vor Kriegsbeginn in die USA. Hilde S. lebte 1990 unter dem Namen Mayman in New Jersey, USA.

Josua Sommer
geboren am 23.2.1869 in Königssteele
Beruf: Kaufmann

Josua S. zog 1899 mit seinem Bruder Adolf nach Witten in die Ruhrstraße 1a. Noch im selben Jahr gründeten die beiden Kaufleute ein Geschäft für Haushaltsgegenstände, Spielwaren und Möbel. Seit 1901 lebte Josua S. in Steele, wo er Henriette Cohen heiratete und die Söhne Erwin und Kurt geboren wurden. Die Familie zog 1907 nach Witten in die Johannisstraße 5 und 1910 in die Hauptstraße 5, wo sich auch das Geschäft „Gebrüder Sommer" befand. Nach dem Tod seines Bruders wurde Josua S. 1928 alleiniger Inhaber der Firma. Im Oktober 1938 zog er mit seiner Ehefrau und dem jüngsten Sohn in das familieneigene Haus, Ruhrstraße 40. Aufgrund der 1938 erlassenen Verordnung zur „Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben" wurde sein Gewerbe im Januar 1939 eingestellt. Nachdem ihn die Nationalsozialisten völlig enteignet hatten, mußte Josua S. mit seiner Ehefrau im Oktober 1941 in das sogenannte Judenhaus, Hauptstraße 63, ziehen. Von dort wurde er im Sommer 1942 im Alter von 73 Jahren „in den Osten" deportiert und ermordet. Er wurde 1947 durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Henriette Sommer
geborene Cohen
geboren am 4.11.1875 in Sindorf

Henriette Cohen heiratete um 1904 in Steele den Kaufmann Josua S. 1905 und 1906 wurden die beiden Söhne Erwin und Kurt geboren. Die Familie zog 1907 nach Witten in die Johannisstraße 5 und 1910 in die Hauptstraße 5, wo sich auch das Geschäft „Gebrüder Sommer" befand. Nachdem Henriette S. mit ihrem Ehemann und dem jüngsten Sohn seit 1940 im familieneigenen Haus in der Ruhrstraße 40 gewohnt hatte, mußte sie nach der Zwangsenteignung mit ihrem Ehemann 1941 in das „Judenhaus", Hauptstraße 63, ziehen. Von dort wurde sie im Alter von 66 Jahren im Sommer 1942 „in den Osten" deportiert und ermordet. Henriette S. wurde 1947 durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Erwin Sommer
geboren am 23.4.1905 in Essen
Vater: Josua S.
Mutter: Henriette S.
geborene Cohen
Beruf: Verkäufer

Erwin S. zog 1907 mit seinen Eltern und seinem Bruder nach Witten in die Johannisstraße 5. Ab 1910 wohnte er mit seiner Familie in der Hauptstraße 5. Nach vier Volksschuljahren besuchte er das Städtische Realgymnasium. Anschließend absolvierte er eine Lehre als Verkäufer und arbeitete in Gera. 1927 kehrte er nach Witten zurück und verzog 1933 innerhalb des Deutschen Reichs. Der weitere Lebensweg von Erwin S. konnte nicht ermittelt werden.

Kurt Sommer
geboren am 25.12.1906 in Steele
Vater: Josua S.
Mutter: Henriette S. geborene Cohen
Berufe: Handelsgehilfe, Kaufmann

Kurt Sommer zog 1907 mit seinen Eltern und seinem Bruder nach Witten in die Johannisstraße 5. Seit 1910 wohnte er mit seiner Familie in der Hauptstraße 5. Nach seiner Schul- und Berufsausbildung arbeitete er im Geschäft der „Gebrüder Sommer". 1938 zog er mit seinen Eltern in das familieneigene Haus in der Ruhrstraße 40. Nach seinem Umzug, im Mai 1939 nach Köln, wurde er „in den Osten" deportiert. Kurt S. gilt als in Minsk verschollen.

Sybilla Sommer
geborene Cohen
geboren am 17.7.1871 in
Sindorf, Kreis Bergheim

Sybilla S. heiratete um 1900 den in Witten ansässigen Kaufmann Adolf S. und zog zu ihm in die Moltkestraße 16. 1901 wurden ihr Sohn Erich (ver-



Jüdische Kennkarte von Sybilla Sommer
(Innenseiten)
ausgestellt am 13. März 1939
in Bochum

Gemäß einer Bekanntmachung des Reichsministeriums des Innern vom 23. Juli 1938 mußten Juden deutscher Staatsangehörigkeit unter Hinweis auf ihre „Eigenschaft als Jude" bis zum 31. Dezember 1938 die Ausstellung einer Kennkarte beantragen. Diese war bei allen mündlichen und schriftlichen Anträgen bei Behörden unaufgefordert vorzulegen, bzw. Kennort und Kennkartennummer mußten angegeben werden.

storben 1903) und 1904 und 1906 ihre Töchter Edith und Lotte geboren. Seit 1911 wohnte die Familie in der Hauptstraße 5, wo sich auch das Geschäft „Gebrüder Sommer" befand. Nach dem Tod ihres Ehemannes, der 1928 starb, wohnte Sybilla S. mit ihren Töchtern in einem Haushalt. 1938 zog sie in das familieneigene Haus, Ruhrstraße 40. Im September 1939 wurde ihr das Haus entzogen und sie mußte Witten verlassen. Sie zog mit ihrer Familie nach Köln. Von dort wurde sie in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Wann sie im Ghetto verstarb, ist nicht genau bekannt.

Edith Sommer siehe Weinberg

Lotte Sommer siehe Joseph

Margareta Sonnemann
geborene Schlesinger
geboren am 9.3.1895 in Witten
Vater: Gottschalk Sch.
Mutter: Johanna Sch.
geborene Lichtenstein

Margareta S. stammte aus einer Wittener Kaufmannsfamilie und wurde im Haus Wiesenstraße 1 geboren. Wann sie aus Witten verzog, ist nicht bekannt. 1938 war sie in Köln, Jülicher Straße 11, gemeldet. Margareta S. starb am 7. Oktober 1939 in Köln-Ehrenfeld.

Josef Spiegel
geboren am 22.4.1858 in Witten
Vater: Philipp Sp.
Mutter: Minka Sp. geborene Cohen

Josef Sp. stammte aus einer Händlerfamilie, die um 1830 in Witten ansässig wurde. Um 1870 verzog er aus Witten und ließ sich mit seiner Ehefrau und seinen Kindern in Köln nieder. Josef Sp. wurde am 27. Juli 1942 im Alter von 84 Jahren von Köln in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Er starb dort am 7. August 1942.

Louis Spiegel
geboren am 2.2.1860 in Witten
Vater: Philipp Sp.
Mutter: Minka Sp. geborene Cohen

Louis Sp. verzog wie sein Bruder Josef nach Köln. Dort heiratete er Rosa Adler, mit der er vier Kinder hatte. Louis Sp. starb am 23. Januar 1934 in Köln.

Johanna Spiegel
geboren am 4.5.1866 (1868) in Witten
Vater: Philipp Sp.
Mutter: Minka Sp. geborene Cohen

Johanna Sp. verzog vor 1900 nach Bad Godesberg. Sie wurde im Alter von 75 Jahren von Köln in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie ums Leben kam.

Alfred Spiro
geboren am 11.6.1921 in Frankfurt
Mutter: Hedwig Rebstock
geborene Sp.
Vater: unbekannt
Beruf: Landarbeiter

Alfred Sp. lebte vom vierten bis zum elften Lebensjahr im Theodor-Rothschild-Kinderheim in Esslingen am Neckar. 1932 wurde er in den Haushalt seines Stiefvaters und seiner Mutter in Witten aufgenommen. Nach Auflösung der Jüdischen Volksschule besuchte er bis zu seinem 14. Lebensjahr die Wideyschule. Er trat 1934 zum evangelischen Glauben über. Aufgrund einer schweren Krankheit wurde Alfred Sp. nach seiner Schulausbildung in ein Krankenhaus in Bad Kreuznach und 1937 in das Landeskrankenhaus Neumünster eingewiesen. 1938 kehrte er nach Witten zurück und arbeitete als Landarbeiter in Stockum, Bommern, Herbede und Werdohl. Als Ende 1944 sein Stiefvater verhaftet wurde, versuchte Alfred Sp. von Witten in die Schweiz zu fliehen. Er wurde auf dem Stuttgarter Hauptbahnhof verhaftet und in das dortige Polizeigefängnis eingeliefert. Nach sechswöchiger Haftzeit sollte er zum Arbeitseinsatz für die „Klöckner Werke AG" in Hagen-Haspe herangezogen werden. Da er wegen einer Erkrankung für den Arbeitseinsatz nicht in Frage kam, wurde er bis zu seiner Genesung im Marien-Hospital in Witten untergebracht. Von dort mußte er in das Lager Hagen-Haspe. Nach seiner Befreiung wurde er als Landarbeiter in Werdohl erwerbstätig. Alfred Sp. lebte 1990 im Ruhrgebiet.



Foto nach 1950

Jette St. (anonymisiert)
geborene Wilzig
geboren am 22.1.1883 in Flatow
Vater: Markus W. (1849–1925)
Mutter: Minna W. geborene Luft

Jette St. stammte aus der seit 1891 in Witten ansässigen Kleinhändler- und Arbeiterfamilie Wilzig. Um 1905 heiratete sie einen nichtjüdischen Arbeiter aus Witten und zog mit ihm in die Hauptstraße 17. Ihre sechs Kinder wurden im Zeitraum von 1901 bis 1915 geboren. Nach mehreren Umzügen wohnte die Familie seit 1916 in der Breitestraße 80 und seit 1932 in der Augustastraße 44. Ihr Ehemann verstarb im Juli 1933. Jette St. wurde 1942/43 von Witten in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Nach ihrer Befreiung kehrte sie in ihre Heimatstadt zurück. Sie starb 1963 in Witten.

Hermann St. (anonymisiert)
geboren am 13.4.1907 in Witten
Vater: Nichtjude
Mutter: Jette St. geborene Wilzig
Beruf: Bergmann

Hermann St. wurde im Haus Hauptstraße 17 geboren. Als Kind einer sogenannten Mischehe wurde er Ende 1944 zum Arbeitseinsatz herangezogen. Nach seiner Befreiung kehrte er nach Witten zurück, wo er 1987 starb.

Alfred St. (anonymisiert)
geboren am 10.4.1912 in Witten
Vater: Nichtjude
Mutter: Jette St. geborene Wilzig
Beruf: Arbeiter

Alfred St. wohnte mit seinen Eltern und Geschwistern in der Hauptstraße 53, später in der Breitestraße 80. Er wurde als Kind einer sogenannten Mischehe Ende 1944 zum Arbeitseinsatz herangezogen. Nach seiner Befreiung kehrte er nach Witten zurück. Alfred St. starb 1976 in Witten.



Alfred St.
mit Liselotte Fohrmann
Foto 1943

Siegfried Stamm
geboren am 29.9.1899 in Westheim, Kreis Büren
Beruf: Kaufmann

Siegfried St. zog 1920 von Gladbeck nach Witten in die Bahnhofstraße 7. Bis 1924 betrieb er die Firma „Stamm & Co", ein Bekleidungsartikelgeschäft. 1925 heiratete er Flora Pollack und zog mit ihr in die Wideystraße 17. Die Eheleute führten gemeinsam eine Handlung für Herren- und Damenbekleidung. 1928 wurde der Sohn Claus geboren. Ein Jahr später zog die Familie mit ihrem Geschäft in die Moltkestraße 16. 1930 wurde Siegfried St. alleiniger Inhaber der Firma. Nachdem er sein Geschäft zwangsweise verkauft hatte, emigrierte er im Frühjahr 1938 mit seiner Ehefrau und seinem Sohn nach New York, USA.

Flora Stamm
geborene Pollack
geboren am 15.7.1899 in Köln

Flora St. heiratete 1928 den Kaufmann Siegfried St. und zog nach der Hochzeit mit ihm von Bochum nach Witten in die Wideystraße 17. Die Eheleute betrieben gemeinsam die Herren- und Damenbekleidungshandlung „Stamm & Co". Ende 1928 wurde der Sohn Claus geboren. Zwei Jahre später gab Flora St. ihre Teilhaberschaft an der ehelichen Firma auf. Im Frühjahr 1938 wanderte sie aufgrund der sich verschärfenden antijüdischen Maßnahmen mit ihrer Familie in die USA aus.

Claus Stamm
geboren am 17.11.1928 in Witten
Vater: Siegfried St.
Mutter: Flora St. geborene Pollack

Claus St. wurde im Haus Wideystraße 17 geboren. Ein Jahr später zog er mit seinen Eltern in die Moltkestraße 16. Im Dezember 1937 wurde er nach Gelsenkirchen abgemeldet. Claus St. emigrierte im Frühjahr 1938 mit seinen Eltern nach New York, USA.

Chaim (genannt Heinrich) Starkand
geboren am 10.6.1903 in Warschau
Beruf: Kaufmann

Chaim St. zog 1927 von Datteln nach Witten in die Johannisstraße 30. Ein Jahr später heiratete er in Bochum Mariem Lustig, die zu ihm in die Breitestraße 70 zog. 1931 wurde der Sohn Leo Max geboren. Die Familie wohnte seit 1932 in der Schillerstraße 15. Im Oktober 1934 verzog Chaim St. mit seiner Ehefrau und seinem Sohn nach Hattingen, Obermarkt 8. Von dort wurde er am 28. Oktober 1938, 35jährig, im Zuge der sogenannten Polenaktion mit seinen Angehörigen an die polnische Grenze verschleppt. Chaim St. wurde 1959 durch Beschluß des Amtsgerichts Hattingen für tot erklärt.

Mariem Starkand
geborene Lustig
geboren am 23.11.1903 in Vynita, Rumänien

Mariem St. heiratete 1929 den in Witten ansässigen Kaufmann Chaim St. und zog von Bochum zu ihrem Ehemann in die Breitestraße 70. 1931 wurde der Sohn Leo Max geboren. Die Familie wohnte seit 1932 in der Schillerstraße 15, bevor sie im Oktober 1934 nach Hattingen verzog. Mariem St. wurde im Alter von 34 Jahren am 28. Oktober 1938 im Zuge der „Polenaktion" mit ihrem Ehemann und ihrem Sohn an die polnische Grenze verschleppt. 1959 wurde sie durch Beschluß des Amtsgerichts Hattingen für tot erklärt.

Leo Max Starkand
geboren am 4.2.(12).1931 in Witten
Vater: Chaim (genannt Heinrich) St.
Mutter: Mariem St. geborene Lustig

Leo Max verzog 1934 mit seinen Eltern nach Hattingen, Obermarkt 8. Von dort wurde er im Alter von 7 Jahren am 28. Oktober 1938 im Zuge der sogenannten Polenaktion mit seinen Eltern an die polnische Grenze verschleppt. Leo Max St. wurde 1959 durch Beschluß des Amtsgerichts Hattingen für tot erklärt.

Emma Stein
geboren am 31.12.1865 in Witten

Emma St. verzog vermutlich um 1900 aus Witten. Sie wurde im Alter von 76 Jahren am 21. Juli 1942 von Wuppertal-Elberfeld in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Emma St. gilt als in Minsk verschollen.

Caroline Stein
geboren am 16.1.1875 in Witten

Caroline St. verzog vermutlich um 1900 aus Witten. 1938 wohnte sie in Wuppertal-Elberfeld. Von dort wurde sie mit ihrer Schwester Emma am 21. Juli 1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Zwei Tage nach ihrer Ankunft im Ghetto verstarb sie am 24. Juli 1942 im Alter von 67 Jahren.

Elli Steinbach
geborene Eichenwald
geboren am 11.7.1889 in Herbede
Vater: Jakob E.
Mutter: Bertha E. geborene Nachor

Elli St. wohnte mit ihren Eltern und Geschwistern in Herbede. Sie heiratete 1936 in Berlin. Von dort wurde sie „in den Osten" deportiert. Elli St. starb am 26. April 1942 im Alter von 52 Jahren im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück.

Berta Steinberg
geborene Wolfstein
geboren am 12.1.1891 in Witten
Vater: Samuel W. (1839–1901)
Mutter: Klara W. geborene Adler (1851–1931)
Beruf: Korrespondentin

Berta St. stammte aus der seit 1864 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie Wolfstein. Sie wohnte mit ihren Eltern und Geschwistern in der Poststraße, später in der Nordstraße 12. Nach der Volksschule besuchte sie von 1900 bis 1907 die Städtische Höhere Töchterschule und ließ sich anschließend als Korrespondentin ausbilden. Zeitweise arbeitete sie im Schuhgeschäft Rosenberg auf der Bahnhofstraße. 1927 heiratete sie in Witten den Kaufmann Hermann St. aus Paderborn und zog zu ihrem Ehemann. Von dort wurde sie 1942 im Alter von 51 Jahren „in den Osten" deportiert. Sie gilt als verschollen.

Paula Steinlauf
geborene Weiß
geboren am 28.2.1903 in Witten
Vater: Meier W.
Mutter: Fritze W. geborene Weiß

Paula St. wurde im Haus Gerichtsstraße 10 geboren. Sie verzog um 1915 mit ihren Eltern und Geschwistern nach Berlin. Wie sie die NS-Zeit überlebte, ist nicht bekannt. 1952 wohnte sie in Brüssel, Belgien.

Lilli Steintal
geborene Klein
geboren am 12.4.1897 in Witten
Vater: Julius K. (1858–1923)
Mutter: Rosa K. geborene Stern

Lilli St. wurde im Haus Oberstraße 6 geboren. Nach vier Volksschuljahren besuchte sie seit 1908 die Städtische Höhere Töchterschule. Um 1920 verzog sie zu ihrem Ehemann nach Berlin. Lilli St. wurde von dort „in den Osten" deportiert. Sie starb am 20. November 1942, 55jährig, im Vernichtungslager Auschwitz.

Alma (Amalie) Stern
geborene Rosenbaum
geboren am 16.5.1885 in Witten
Vater: Isaak R.
Mutter: Sara R. geborene Heumann (1856–1931)

Alma St. wurde im Haus Oberstraße 12 geboren. Seit 1903 wohnte sie mit ihren Eltern und Geschwistern in der Marktstraße 11. 1910 heiratete sie den Kaufmann Paul St. aus Dülken und zog zu ihrem Ehemann. Alma St. wurde von Dülken „in den Osten" deportiert. Ihr letzter bekannter Aufenthaltsort war das im Distrikt Lublin gelegene Durchgangslager Izbica. Von dort wurde sie vermutlich in ein Vernichtungslager verschleppt und ermordet. 1949 wurde Alma St. durch Beschluß des Amtsgerichts Dülken für tot erklärt.

Fanny Stern
geborene Dieckhoff
geboren am 20.7.1868 in Schwerte

Fanny St. zog 1926 von Wattenscheid nach Annen in die Bebelstraße 3. Im Juni 1939 verzog sie für zwei Jahre nach Köln. 1941 kehrte sie nach Annen zurück, wo sie in der damaligen Hermann-Göring-Straße 5 wohnte. Im August des Jahres wurde sie in das sogenannte Judenhaus, Hauptstraße 63, eingewiesen. Von dort meldete sie sich nach wenigen Tagen nach Köln-Ehrenfeld zum Jüdischen Altersheim ab. Fanny St. wurde am 16. Juni 1942 im Alter von 73 Jahren von Köln in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Ihr weiteres Schicksal konnte nicht ermittelt werden.

Heinz Stern
geboren am 20.5.1910 in Hüsten
Beruf: Handelsgehilfe

Heinz St. zog 1926 von Hamm nach Witten in das Haus der Witwe Eichengrün, Bahnhofstraße 3. Er war im Kaufhaus „Alsberg & Blank" angestellt. Nach mehreren Umzügen innerhalb des Stadtzentrums wohnte er 1929 in der Breitestraße 59. Von dort meldete er sich ein Jahr später nach Duisburg ab. Sein weiterer Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Hermann Stern
geboren am 19.11.1891 in Zimmersrode
Beruf: Kaufmännischer Angestellter

Hermann St. zog 1915 von Iserlohn nach Witten in die Nordstraße 25. Er war zunächst als Einkäufer, später als Abteilungsleiter bei der Firma „Alsberg & Blank" angestellt. Im Ersten Weltkrieg leistete er von 1916 bis 1919 Militärdienst. Nach seiner Rückkehr nach Witten wohnte er in der Wideystraße 16. 1934 heiratete er Emmy Frank aus Köln, die nach der Eheschließung zu ihm in die Oberstraße 30 zog. Ein Jahr später wurde der Sohn Hans Dieter geboren. In der Reichspogromnacht hielt sich Hermann St. bei der befreundeten Familie Landau in der Ruhrstraße auf. Dort wurde er von der Gestapo verhaftet und nach wenigen Tagen in das Konzentrationslager Sachsenhau-

sen verschleppt. Mit der Maßgabe, schnellstens aus Deutschland auszuwandern, wurde Hermann St. Anfang Dezember 1938 aus der KZ-Haft entlassen. Noch im selben Monat gelang ihm mit seiner Familie über Hamburg die Flucht nach Uruguay. In der Emigration arbeitete er in Montevideo zunächst als Vertreter für Lebensmittel, bis er mit einem Teilhaber ein Geschäft für Gardinen und Tischdecken eröffnen konnte. Hermann St. starb am 14. Juni 1947 in Uruguay. Sein Grab befindet sich auf dem Friedhof der deutsch-jüdischen Gemeinde in Montevideo.



Emmy und Hermann Stern

Emmy Stern
geborene Frank
geboren am 19.6.1904 in Köln

Emmy St. heiratete 1934 den in Witten ansässigen Hermann St. und zog zu ihm in die Oberstraße 30. Ein Jahr später wurde ihr Sohn Hans Dieter geboren. Wie Hermann St. war Emmy St. aktives Mitglied der Wittener Synagogengemeinde und zudem im „Jüdischen Frauenverein" tätig. Nachdem ihr Ehemann im Dezember 1938 aus der KZ-Haft nach Witten zurückgekehrt war, flüchtete sie mit ihrer Familie noch im selben Jahr über Hamburg nach Uruguay. Sie starb am 21. April 1944 in Montevideo. Ihr Grab befindet sich auf dem Friedhof der deutsch-jüdischen Gemeinde in Montevideo.

Hans Dieter Stern
geboren am 5.8.1935 in Witten
Vater: Hermann St.
Mutter: Emmy St. geborene Frank

Hans Dieter St. wurde im Haus Oberstraße 30 geboren. Im Dezember 1938 flüchtete er mit seiner Mutter und seinem Vater von Witten über Hamburg nach Uruguay. Nach dem Tod seiner Eltern wurde er von seiner Großmutter erzogen, die 1940 ins Land gekommen war. Im Anschluß an seine kaufmännische Ausbildung heiratete er und wurde Vater von zwei Kindern. Hans Dieter St. lebte 1990 in Montevideo, Uruguay.



Hans Dieter Stern
mit seinen Eltern
Foto Juli 1938

Julie Stern
geborene Hanf
geboren am 9.11.1868 in Witten
Vater: Salomon H. (1823–1881)
Mutter: Friederike H. geborene Stern (1822–1898)

Julie St. stammte aus der seit 1848 in Witten ansässigen Kaufmanns- und Bankiersfamilie Hanf. Sie wurde im Haus Poststraße 3 geboren. Nach vier Volksschuljahren besuchte sie von 1878 bis 1883 die Städtische Höhere Töchterschule. 1890 heiratete sie Max St. und verzog nach der Eheschließung. 1938 wohnte sie in Hagen, wo sie am 1. Februar 1940 verstarb.

Max Stern
geboren am 21.9.1878 in Augenrod
Beruf: Kaufmann

Max St. zog 1909 mit seiner Ehefrau von Frankfurt nach Witten in die Bahnhofstraße 14 und eröffnete eine Versicherungsagentur. Im selben Jahr wurde der Sohn Walter und 1911 die Tochter Lotte geboren. Seit 1912 wohnte die Familie in der Pferdebachstraße 9 und seit 1918 in der Breddestraße 19. Nachdem Max St. 1914 seine Agentur aufgegeben hatte, betrieb er seit 1919 in Witten einen Handel für Lebens- und Futtermittel. 1932 verlegte er sein Geschäft nach Dortmund-Barop und verzog mit seiner Familie dorthin. Max St. verzog 1936 mit seiner Ehefrau und seinem Sohn mit unbekanntem Ziel. Sein weiteres Schicksal konnte nicht ermittelt werden.

Franziska Stern
geborene Eisenberg
geboren am 29.7.1880 in Alsfeld

Franziska St. heiratete 1909 den Kaufmann Max St. und zog mit ihm nach Witten in die Bahnhofstraße 14. Im selben Jahr wurde ihr Sohn Walter und 1911 ihre Tochter Lotte geboren. Ein Jahr später zog die Familie in die Pferdebachstraße 9 und 1918 in die Breddestraße 19. Nachdem ihr Ehemann 1932 seinen Lebens- und Futtermittelhandel von Witten nach Dortmund-Barop verlegt hatte, wohnte Franziska St. mit ihrer Familie in Dortmund-Barop. 1936 verzog sie mit unbekanntem Ziel. Ihr weiteres Schicksal konnte nicht ermittelt werden.

Walter Stern
geboren am 23.12.1909 in Witten
Vater: Max St.
Mutter: Franziska St.
geborene Eisenberg
Beruf: Verkäufer

Walter St. wurde im Haus Bahnhofstraße 14 geboren. Seit 1912 wohnte er mit seinen Eltern und seiner Schwester in der Pferdebachstraße 9. Von 1930 bis 1932 lebte er in Hamm, dann kehrte er zu seinen Eltern nach Witten zurück. Nachdem sein Vater sein Geschäft nach Dortmund verlegt hatte, meldete er sich nach Dortmund-Barop ab. Von dort verzog er 1936 mit unbekanntem Ziel. Sein weiteres Schicksal konnte nicht ermittelt werden.

Lotte Stern

siehe Katz

Margarete Stern
geborene Abraham
geboren am 25.6.1891 in Rogonov
Beruf: Geschäftsinhaberin

Margarte St. zog 1924 von Dortmund nach Witten in das Haus des Kaufmanns Hermann Strauss, Bismarckstraße 7, und übernahm das Bekleidungsartikelgeschäft „Stamm & Co". 1928 heiratete sie den Annener Kaufmann Julius St., der mit in die Firma eintrat. Nachdem sie ihr Geschäft im Januar 1939 aufgeben mußte, verzogen die Eheleute im März des Jahres nach Köln. Von dort wurde Margarete St. „in den Osten" deportiert. Sie gilt als in Litzmannstadt/Lodz verschollen und wurde 1957 durch Beschluß des Amtsgerichts Köln für tot erklärt.

Julius Stern
geboren am 20.7.1881 in Annen

Julius St. heiratete 1928 die in Witten ansässige Geschäftsinhaberin Margarete St. und zog zu ihr in die Bismarckstraße 7. Nach der Eheschließung wurde er Teilhaber des Herren- und Damenkonfektionsgeschäfts, das seine Ehefrau 1924 übernommen hatte. Nachdem den Eheleuten im Januar 1939 untersagt worden war, ihr Gewerbe weiterzuführen, verzogen beide nach Köln. Julius St. starb am 14. März 1941 im Jüdischen Krankenhaus in Köln.

Moritz Stern
geboren am 1.5.1866 in Witten
Vater: Viktor St. (1840–1914)
Mutter: Catharina St. geborene Meier (1841–1897)
Beruf: Metzgermeister

Moritz St. wurde im Haus Johannisstraße 7 geboren. Nach seiner Schul- und Berufsausbildung übernahm er 1899 die Firma „Viktor Stern", einen Viehhandel mit Metzgerei. 1900 heiratete er Johanna Cohn aus Caldenhausen, die nach der Hochzeit zu ihm zog. Im selben Jahr wurde der Sohn Hugo und 1904 der Sohn Leo geboren. 1919 erweiterte Moritz St. seine Firma um eine Fleisch- und Fettwarenhandlung, die sich in dem mittlerweile erworbenen Haus Johannisstraße 7 befand. Die Firma „Viktor Stern" wurde im April 1937 von einem „arischen" Nachfolger übernommen. Moritz St. starb am 13. März 1938 in Witten. Er wurde auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken beerdigt.

Johanna Stern
geborene Cohn
geboren am 8.1.1873 in Caldenhausen

Johanna St. heiratete 1900 den Wittener Metzgermeister Moritz St. und zog zu ihrem Ehemann in die Johannisstraße 7. 1900 und 1904 wurden ihre beiden Söhne Hugo und Leo geboren. Nach der Auswanderung ihrer Kinder und dem Tod ihres Ehemannes lebte sie allein in ihrer Wohnung. Sie starb am 22. November 1938 und wurde auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken beerdigt.

Hugo Stern
geboren am 24.11.1900 in Witten
Vater: Moritz St.
Mutter: Johanna St. geborene Cohn
Beruf: Metzger

Hugo St. wurde im Haus seiner Eltern, Johannisstraße 7, geboren. Er besuchte zunächst die Volksschule und von 1911 bis 1916 das Städtische Realgymnasium. Anschließend wurde er im Betrieb seines Vaters als Metzger ausgebildet. Aufgrund der sich verschärfenden antijüdischen Maßnahmen emigrierte er im Juli 1937 in die USA.

Leo Stern, Dr. jur.
geboren am 7.2.1904 in Witten
Vater: Moritz St.
Mutter: Johanna St. geborene Cohn
Beruf: Rechtsanwalt

Leo St. wurde im Haus seiner Eltern, Johannisstraße 7, geboren. Nach vier Volksschuljahren besuchte er seit 1914 das Städtische Realgymnasium, das er mit dem Abitur verließ. Anschließend absolvierte er ein Jurastudium, das er mit der Promotion abschloß. 1928 kehrte er in sein Elternhaus nach Witten zurück. Dr. Leo St. eröffnete im April 1932 im Haus Bahnhofstraße 16 eine Rechtsanwaltspraxis, die er noch vor dem Boykott jüdischer Geschäfte, Arztpraxen und Rechtsanwaltskanzleien aufgab. Im Dezember 1933 zog er zu Verwandten nach Neuss. 1936 emigrierte er in die USA.

Berta Stern

siehe Mendershausen

Adolf Stern
geboren am 16.1.1882 in Witten
Vater: Viktor St. (1840–1914)
Mutter: Catharina St. geborene Meier (1841–1897)

Adolf St. wurde im Haus Johannisstraße 7 geboren. Nach vier Volksschuljahren besuchte er seit 1892 das Städtische Realgymnasium, das er 1901 mit dem Abitur verließ. Wann und wohin er aus Witten verzog, ist nicht bekannt. Adolf St. emigrierte nach Palästina. 1937 besaß er die palästinensische Staatsangehörigkeit.

Osias Stern
geboren am 8.9.1902 in Bucracz
Beruf: Kaufmann

Osias St. zog 1912 nach Witten in die Neue Bahnhofstraße 2. Für ein Jahr betrieb er einen Partie- und Althandel, der sich im Haus Bahnhofstraße 67 befand. Nach Aufgabe seines Gewerbes verzog er nach Mannheim. Sein weiterer Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte bisher noch nicht ermittelt werden.

Paul Stern
geboren am 23.1.1876 (1872) in Annen
Beruf: Anstreichermeister

Paul St. meldete nach seiner Schul- und Berufsausbildung ein Gewerbe als Anstreichermeister an. Um 1905 heiratete er Rosa Stern, die zu ihm in die Herdecker Straße 5 zog. Seit 1929 wohnten die Eheleute mit ihren drei Kindern in der Kreisstraße 3. Nachdem Paul St. seit Januar 1939 sein Handwerk nicht mehr ausüben durfte, wurde er im Juli 1941 mit seiner Ehefrau und dem Sohn Werner in das sogenannte Judenhaus, Hauptstraße 63, eingewiesen. Von dort wurde er im Sommer 1942 im Alter von 66 (70) Jahren „in den Osten" deportiert. Er gilt als in Auschwitz verschollen.

Rosa Stern
geborene Stern
geboren am 9.3.1878 in Meinerzhagen

Rosa St. heiratete um 1905 den Annener Anstreichermeister Paul St. und zog zu ihm in die Herdeckerstraße 5. Seit 1929 wohnte sie mit ihrem Ehemann und ihren drei Kindern in der Kreisstraße 3. Nach der Zwangseinweisung in das sogenannte Judenhaus im Juli 1941 wurde Rosa St. im Sommer 1942 als 64jährige „in den Osten" deportiert. Sie gilt als in Auschwitz verschollen.

Helene Stern
geboren am 10.11.1905 in Annen
Vater: Paul St.
Mutter: Rosa St. geborene Stern

Helene St. wohnte mit ihren Eltern und Geschwistern in der Herdeckerstraße 5, seit 1929 in der Kreisstraße 3. Vor Kriegsbeginn gelang ihr die Auswanderung aus Deutschland. 1955 lebte sie unter dem Namen Leni Wassermann in Buenos Aires, Argentinien.

Werner Stern
geboren am 16.3.1911 in Annen
Vater: Paul St.
Mutter: Rosa St.
geborene Stern
Beruf: Anstreicher

Werner St. wohnte mit seinen Eltern und Geschwistern in der Herdeckerstraße 5, seit 1929 in der Kreisstraße 3. Nach seiner Schulausbildung ging er bei seinem Vater in die Lehre. Im Sommer 1941 wurde er mit seinen Eltern in das sogenannte Judenhaus eingewiesen und von dort Anfang 1942 im Alter von 31 Jahren „in den Osten" deportiert. Werner St. gilt als in Riga verschollen.

Erich Stern
geboren am 30.8.1914 in Annen
Vater: Paul St.
Mutter: Rosa St. geborene Stern
Beruf: Kaufmann

Erich St. wurde im Haus Herdeckerstraße 5 geboren. Seit 1929 wohnte er mit seinen Eltern und Geschwistern in der Kreisstraße 3. Von dort meldete er sich im November 1937 nach Stadthagen ab. Sein weiterer Lebensweg ist nicht bekannt. Erich St. wohnte in den fünfziger Jahren in New York, USA.

Rosa Stern
geborene Rosenbaum
geboren am 17.6.1875 in Herbede

Rosa Stern heiratete 1911 den Kaufmann David St. und zog mit ihm und ihrer 1913 geborenen Tochter Ilse in die Bahnhofstraße 6. 1937 wohnte die Familie in der Hauptstraße 48a und 1938 in der Hauptstraße 35. Nach einem Umzug in die Gerberstraße 9 wurde Rosa St. im Alter von 67 Jahren mit ihrem Ehemann am 27. Juli 1942 von Herbede in das Ghetto Theresienstadt deportiert, von dort nach Auschwitz verschleppt und ermordet.

David Stern
geboren am 25.4.1875 in Holzhausen
Beruf: Kaufmann

David St. heiratete 1911 Rosa Rosenbaum und zog zu seiner Ehefrau nach Herbede in die Bahnhofstraße 6. 1913 wurde die Tochter Ilse geboren. David St. war im Vorstand der Jüdischen Gemeinde und übte zuletzt die Funktion des Schriftführers aus. Nachdem er mit seiner Ehefrau 1941 von der Hauptstraße 35 in die Gerberstraße 9 gezogen war, wurde er am 27. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert. Er starb im Alter von 69 Jahren am 16. März 1944 im Ghetto Theresienstadt.

Ilse Stern
geboren am 31.5.1913 in Dortmund-Wickede
Vater: David St.
Mutter: Rosa St. geborene Rosenbaum

Ilse St. wohnte mit ihren Eltern in Herbede, Bahnhofstraße 6, und seit 1938 in der Hauptstraße 35. 1939 gelang ihr die Auswanderung nach England. Ilse St. lebte in den achtziger Jahren in Birmingham, England.

Selma Stern

siehe Schreiber

Sulka Elisabeth (genannt Else) Stern

siehe Levy

Erich Hermann Sternberg
geboren am 12.2.1908 in Essen

Erich Hermann St. zog 1931 von Essen nach Witten in die Brüderstraße 9. Im Juni 1933 meldete er sich nach Essen ab. Wann er von dort in die USA emigrierte, ist nicht bekannt.

Klothilde Sternberg
geboren am 5.11.1887 in Kamen
Beruf: Verkäuferin

Klothilde St. zog 1907 nach Witten. Um 1910 meldete sie sich nach Essen-Borbeck ab. Vier Jahre später wohnte sie in Duisburg-Ruhrort. Wann und von wo sie deportiert wurde, ist nicht bekannt. Sie gilt als verschollen und wurde nach dem Krieg für tot erklärt.

Thekla Sternheim
geborene Grünebaum
geboren am 5.6.1865 in Herbede

Thekla St. wurde am 7. Dezember 1941 als 76jährige Witwe von Köln in das Ghetto von Riga deportiert. 1945 wurde sie durch Beschluß des Amtsgerichts Köln für tot erklärt.

Hermann Strauss
geboren am 22.9.1876 in Elberfeld
Beruf: Kaufmann

Hermann St. zog 1903 mit seiner Ehefrau von Elberfeld nach Witten in die Bismarckstraße 3. 1914 zogen die Eheleute in das familieneigene Haus, Bismarckstraße 7. Hermann St. leistete im Ersten Weltkrieg Militärdienst und kehrte 1916 nach Witten zurück. Über viele Jahre war er aktives Vorstandsmitglied der Synagogengemeinde. Seit 1939 kümmerte er sich um die in Witten verbliebenen jüdischen Frauen, Männer und Kinder und hielt Kontakt mit der hiesigen Stadtverwaltung, um Anliegen der mosaischen Bevölkerung vertreten zu können. Im Herbst 1941 mußte auch er in das „Judenhaus" ziehen. Von dort wurde er 1942 im Alter von 66 Jahren mit seiner Ehefrau „in den Osten" deportiert. Hermann St. gilt als in Minsk verschollen. 1950 wurde er durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.



Hermann Strauss
(1. Reihe, 1. von rechts) mit anderen Mitgliedern der Wittener Synagogengemeinde

Emma Strauss
geborene Herzberger
geboren am 7.6.1874 in Kleve

Emma St. zog 1903 mit ihrem Ehemann nach Witten in die Bismarckstraße 3 und 1914 in ein eigenes Haus, Bismarckstraße 7. Sie war im Vorstand des „Jüdischen Frauenvereins" und mit unterschiedlichen karitativen Aufgaben betraut. Im Herbst 1941 wurde sie in das „Judenhaus", Hauptstraße 63, eingewiesen und von dort, 68jährig, im Sommer 1942 „in den Osten" deportiert. Emma St. gilt als in Minsk verschollen. 1950 wurde sie durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Emma Stücke
geborene Wilzig
geboren am 3.10.1904 in Witten
Vater: Hermann W.
Mutter: Henriette geborene Wilzig

Emma St. stammte aus einer seit 1894 in Witten ansässigen Händler- und Arbeiterfamilie. Sie wurde im Haus Schlachthofstraße 10 geboren. 1911 verzog sie mit ihrer Mutter und ihren fünf Geschwistern nach Essen. Aufgrund ihrer Ehe mit einem Nichtjuden war sie nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten zunächst vor antisemitischen Angriffen und Deportation geschützt. Emma St. überlebte die NS-Zeit in Essen. Sie starb am 19. November 1980.

Moritz Sucher
geboren am 23.5.1884 in
Obertyn, Polen
Beruf: Kaufmann

Moritz S. zog 1911 mit seiner Ehefrau Sara und seiner Tochter Mathilde nach Witten in die Hauptstraße 6, wo er ein Geschäft für Berufsbekleidung eröffnete. Nach der Geburt von zwei weiteren Kindern und einer Geschäftsverlegung in die Bahnhofstraße 29 wohnte die Familie in der Südstraße 31. Am 1. April 1933, dem Tag des Boykotts jüdischer Arztpraxen, Rechtsanwaltskanzleien und Geschäfte, wurden die Schaufenster der damaligen Konfektions- und Schuhwarenhandlung der Familie von Angehörigen der NSDAP eingeworfen und das Geschäft geplündert. Nach schweren Verletzungen durch tätliche Angriffe mußte Moritz S. für mehrere Wochen im Marien-Hospital stationär behandelt werden. Im Zuge des Novemberpogroms 1938 wurde er verhaftet und in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt. Nach seiner Freilassung im Dezember des Jahres kehrte er zu seiner Ehefrau nach Witten zurück. Anfang 1939 gelang ihnen die Auswanderung nach Argentinien. Moritz S. starb am 6. August 1942 in Buenos Aires.

Sara Sucher
geboren am 17.2.1887 in
Obertyn, Polen



Sara Sucher
mit ihren Töchtern Mathilde und Dora
Foto 1945

Sara S. zog 1911 mit ihrem Ehemann und ihrer Tochter Mathilde nach Witten in die Hauptstraße 6. 1913 und 1920 wurden zwei weitere Kinder geboren. Die Familie wohnte bis 1933 in der Hauptstraße 20, anschließend in der Südstraße 31. Nach den Ereignissen der Reichspogromnacht, der Verhaftung ihres Ehemannes und seiner späteren Entlassung aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen gelang Sara und Moritz S. Anfang 1939 die Auswanderung nach Argentinien. Sara S. lebte bis zu ihrem Tod 1970 im Haushalt ihrer Kinder in Buenos Aires.

Mathilde (genannt Tilla) Sucher
geboren am 29.4.1910 in Essen
Vater: Moritz S.
Mutter: Sara S.
Beruf: Kinderfrau

Mathilde S. zog 1911 mit ihren Eltern nach Witten in die Hauptstraße 6. Seit 1933 wohnte sie mit ihren Angehörigen in der Südstraße 31. Nach ihrer Schul- und Berufsausbildung verzog sie nach Krefeld, wo sie für ein Jahr ein Praktikum leistete. Nach ihrer Rückkehr nach Witten emigrierte sie im März 1937 nach Argentinien. Mathilde S. lebte 1990 unter dem Namen Starkand in Nashville, Tennessee.

Dora Sucher
geboren am 19.9.1913 in Witten
Vater: Moritz S.
Mutter: Dora S.
Beruf: Verkäuferin

Dora S. wurde im Haus Hauptstraße 6 geboren. Nach vier Volksschuljahren besuchte sie von 1923 bis 1930 das Städtische Mädchenlyzeum. Anschließend absolvierte sie eine Lehre als Verkäuferin bei der Firma „Karstadt", wo sie später in der Damenabteilung arbeitete. Von 1933 bis 1934 nahm sie an einem Lehrgang im Textilbereich in Frankreich teil. Im Sommer 1938 emigrierte Dora S. mit ihrem Bruder Artur nach Argentinien. Vier Jahre

später heiratete sie in Buenos Aires und wurde Mutter einer Tochter. Ihr Ehemann starb 1978. Dora S. verwitwete Kaufmann lebte 1990 in Argentinien.

Artur Sucher
geboren am 9.1.1920 in Witten
Vater: Moritz S.
Mutter: Dora S.

Artur S. wurde im Haus Hauptstraße 6 geboren. Nach vier Volksschuljahren besuchte er das Städtische Realgymnasium, das er 1934 verließ, um sich beruflich auf die Auswanderung vorzubereiten. Im Mai 1934 verzog er nach Berlin, absolvierte dort eine Lehre als Tischler und arbeitete in diesem Beruf. Artur S. emigrierte 1938 mit seiner Schwester Dora nach Argentinien. In den ersten Jahren der Emigration war er als Tischler angestellt, später machte er sich selbständig. Nach seiner Heirat 1946 wurde er Vater eines Sohnes. Artur S. lebte 1990 in Buenos Aires, Argentinien.



Artur Sucher
als Pfadfinder (rechts neben dem Gruppenleiter Walter Loeb; neben Arthur S. stehen Artur Safirstein und Gert Rosenberg)
Foto August 1933 auf der Wetterstraße

Albert Süssmann
geboren am 28.11.1877 in Witten
Vater: Simon S.
Mutter: Rosalie S. geborene Kohn

Albert S. wurde im Haus Steinstraße 18 geboren. Um 1890 verzog er mit seinen Eltern aus Witten. Albert S. starb 1937 in Hamburg.

Rosalie Thormann
geborene Weinberg
geboren am 14.9.1887 in Witten
Vater: Salomon W. (1844–1898)
Mutter: Regina W.
geborene Mildenberg (1851–1930)

Rosalie T. stammte aus einer Wittener Händlerfamilie. Sie wurde im Haus Crengeldanzstraße 21 geboren. Wann sie aus Witten verzog und einen aus Stettin stammenden Kaufmann (nichtjüdischen Glaubens) heiratete, ist nicht bekannt. 1936 wohnte sie mit ihrem Ehemann in Dortmund. Im Mai 1943 meldete sie sich nach Lörrach ab. Rosalie T. überlebte die Verfolgungszeit als „privilegierte Jüdin" einer sogenannten Mischehe. Sie starb am 1. August 1975 in Lörrach.

Moritz Teichmann
geboren am 24.(11.)3.1899 in Polen
Beruf: Kaufmann

Moritz T. verlegte im April 1937 seinen Papiergroßhandel von Wetter nach Witten-Annen und zog mit seiner Ehefrau (nichtjüdischen Glaubens) und seinen drei Kindern in die Freiligrathstraße 9. Am 28. Oktober 1938 wurde er mit seiner Familie im Zuge der sogenannten Polenaktion an die polnische Grenze verschleppt. Nach mehrjähriger KZ-Haft, zuletzt im Konzentrationslager Auschwitz, kehrte er im Juli 1945 nach Witten zurück und verzog danach nach Wetter. 1946 wurde er dort von der Militärbehörde als Zwischenhändler für das Altstoffgewerbe im Raum Wetter und Umgebung eingesetzt. Später emigrierte er in die USA.

Else Teichmann
geboren am 24.11.1925 in Wetter
Vater: Moritz T.
Mutter: Nichtjüdin

Else T. zog im März 1937 mit ihren Eltern und Geschwistern von Wetter nach Witten-Annen in die Freiligrathstraße 9. Im Zuge der sogenannten Polenaktion wurde sie als 12jährige mit ihrer Familie am 28. Oktober 1938 an die polnische Grenze verschleppt. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Klara Teichmann
geboren am 4.2.1929 in Wetter
Vater: Moritz T.
Mutter: Nichtjüdin

Klara T. zog im März 1937 mit ihren Eltern und Geschwistern von Wetter nach Witten-Annen in die Freiligrathstraße 9. Am 28. Oktober wurde sie als 9jährige im Zuge der sogenannten Polenaktion an die polnische Grenze verschleppt. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt. Nach Kriegsende kehrte sie mit ihrem Vater nach Witten zurück und verzog dann nach Wetter.

Gerhard Teichmann
geboren am 9.4.1930 in Wetter
Vater: Moritz T.
Mutter: Nichtjüdin

Gerhard T. zog im März 1937 mit seinen Eltern und seinen Schwestern von Wetter nach Witten-Annen in die Freiligrathstraße 9. Am 28. Oktober 1938 wurde er mit seiner Familie im Zuge der sogenannten Polenaktion an die polnische Grenze verschleppt. Sein weiteres Verfolgungsschicksal ist nicht genau bekannt. Nach Kriegsende kehrte er mit seinem Vater nach Witten zurück und verzog dann nach Wetter.

Elisabeth Vankelecom
geborene Marx
geboren am 10.10.1911 in Witten
Vater: Dr. Paul M. (1871–1921)
Mutter: Anna M. geborene Ganz

Elisabeth V. wurde im Haus Moltkestraße 26 geboren. Seit 1919 wohnte sie mit ihren Eltern und ihrer Schwester im familieneigenen Haus, Nordstraße 23. Von 1921 bis 1929 besuchte sie das Städtische Mädchenlyzeum. Nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten emigrierte sie nach Brüssel, Belgien. Im September 1942 wurde sie im Alter von 31 Jahren mit ihrer Mutter, die aus Witten nach Brüssel geflohen war, deportiert und in einem Konzentrationslager ermordet.



Elisabeth Vankelecom
(vorne rechts) als junges Mädchen mit ihren Wittener Freundinnen (oben links sitzt Lotte Rosenberg)

Benjamin Vasen
geboren am 28.6.1881 in Krefeld
Beruf: Händler

Benjamin V. heiratete 1901 in Witten Mathilde Mindus. Die Eheleute wohnten in der Breitestraße 77, bevor sie um 1905 verzogen. Wann und von wo Benjamin V. „in den Osten" deportiert wurde, ist nicht bekannt. Er gilt als in Litzmannstadt/Lodz verschollen und wurde nach dem Krieg für tot erklärt.

Bernat Vogelhut
geboren am 3.3.1898
Beruf: Kaufmann

Bernat V. wohnte von 1923 bis 1926 in Witten in der Ruhrstraße 48. Sein Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Hedwig Vorreuther
geborene Rosenbaum
geboren am 15.5.1884 in Herbede
Vater: Herz R.
Mutter: Lisa R. geborene Würzweiler

Hedwig V. heiratete 1906 in Herbede den aus Herford stammenden Kaufmann Sally V. und verzog aus Herbede. 1938 war sie in Dortmund, Leipziger Straße 16, gemeldet. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Karoline (genannt Lina) Vyth
geboren am 2.2.1884 in Kalkar
Beruf: Kauffrau

Karoline V. zog um 1915 nach Witten. 1916 gründete sie mit ihrer Schwester Antoinette V. das Haushaltsbedarf-, Galanterie- und Lederwarengeschäft „Kaiser-Bazar Geschw. Vyth". Drei Jahre später zog sie sich als Teilhaberin aus der Firma zurück, da ihre Schwester das Geschäft mit ihrem Ehemann Siegfried Neufeld übernehmen wollte. Karoline V. heiratete 1919 und verzog nach Kamen. 1938 wohnte sie in Mühlhausen. Wann sie nach Palästina auswanderte, ist nicht bekannt. 1951 kehrte sie mit ihrem Ehemann Johann Lambrecht von Israel nach Deutschland zurück. Die Eheleute wurden im Rheinland ansässig.

Hedwig W. (anonymisiert)
geborene Rosengarten
geboren am 10.6.1878 in Herbede
Vater: Moses R.
Mutter: Johanne R.
geborene Rosengarten

Hedwig W. heiratete 1902 einen nichtjüdischen Ehepartner. 1906 wurde ihr Sohn Walter geboren. Im Mai 1943 wurde sie, 64jährig, von Herbede in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Nach ihrer Befreiung kehrte sie in ihre Geburtsstadt zurück. Hedwig W. starb am 14. März 1947 in Herbede.

Walter W. (anonymisiert)
geboren am 20.11.1906 in Herbede
Vater: Nichtjude
Mutter: Hedwig W.
geborene Rosengarten

Walter W. wurde im Alter von 36 Jahren im Februar 1943 von Herbede in das Ghetto Theresienstadt deportiert und von dort nach Auschwitz und anschließend in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt. Nach der Evakuierung des Lagers wurde er auf dem sogenannten Todesmarsch in der Nähe von Grazlitz erschossen. Er wurde 1951 durch Beschluß des Amtsgerichts Hattingen für tot erklärt.

Jeanette Weil
geboren am 18.2.1894
Beruf: Hausdame

Jeanette W. zog um 1935 in die Villa der Familie Eichengrün, Blücherstraße 17, und arbeitete dort im Haushalt. 1937 wanderte sie nach England aus. Ihr weiterer Lebensweg ist nicht bekannt.

Clara Else Weinberg

siehe Ernst

Edith Weinberg
geborene Sommer
geboren am 14.5.1904 in Witten
Vater: Adolf Sommer (1875–1928)
Mutter: Sybilla S. geborene Cohen



Edith W. stammte aus einer seit 1899 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie. Nach der Volksschule besuchte sie von 1913 bis 1921 das Städtische Mädchenlyzeum. 1938 heiratete sie Hugo W. aus Herne und zog zu ihm. Etwa ein Jahr später meldeten sich die Eheleute nach Köln ab. Von dort wurde Edith W. im Alter von 39 Jahren mit ihrem Ehemann am 17. Juni 1943 nach Theresienstadt deportiert und später in das Vernichtungslager Auschwitz verschleppt. Edith W. wurde in den Gaskammern von Auschwitz ermordet.

Emil Weinberg
geboren am 25.2.1880 in Hörde
Beruf: Kaufmann

Emil W. zog 1936 mit seiner Ehefrau von Dortmund nach Witten-Annen in die damalige Hermann-Göring-Straße 11. Im Februar 1938 wanderten die Eheleute nach Voorburg, Niederlande, aus. Zwei Monate später verzogen sie nach Den Haag. Das weitere Schicksal von Emil W. ist unbekannt.

Hedwig Weinberg
geborene Gärtner
geboren am 27.5.1887 in Bernburg

Hedwig W. zog im Mai 1936 mit ihrem Ehemann nach Witten-Annen in die damalige Hermann-Göring-Straße 11. Im Februar 1938 wanderten die Eheleute nach Voorburg, Niederlande, aus. Zwei Monate später meldeten sie sich nach Den Haag ab. Das weitere Schicksal von Hedwig W. ist nicht bekannt.

Herz Weinberg
geboren am 27.2.1850 in Witten
Beruf: Metzgermeister

Herz W. wohnte mit seiner Ehefrau und seinem 1880 geborenen Sohn in Annen und seit 1904 in der Ardeystraße 33. 1912 zog die Familie in die Poststraße 18. Dort befand sich seit 1910 die Metzgerei von Herz W. 1919 übernahm sein Sohn den Betrieb. Herz W. starb am 15. November 1934 in Witten. Er wurde auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken beerdigt.

Adolf Weinberg
geboren am 4.7.1880 in Witten
Vater: Herz W.
Mutter: Elise W.
Beruf: Metzgermeister

Adolf W. wurde im Haus Ardeystraße 11 geboren. Nach seiner Schul- und Berufsausbildung wohnte er vorübergehend in Essen und Gelsenkirchen. 1914 zog er mit seiner Ehefrau und seinen beiden Kindern von Gelsenkirchen nach Witten in die Poststraße 18. Er arbeitete in der Metzgerei seines Vaters, die er schließlich 1919 mit seiner Ehefrau übernahm und um eine Futtermittelhandlung erweiterte. Hugo W. wurde in der Reichspogromnacht in sogenannte Schutzhaft genommen und in ein Konzentrationslager verschleppt. Nach einigen Wochen wurde er mit der Maßgabe, innerhalb kürzester Zeit aus Deutschland auszuwandern, aus der Haft entlassen. Im Januar 1939 flüchtete er mit seiner Ehefrau zu seinen Kindern nach New York, USA.

Frieda Weinberg
geborene Simon
geboren am 23.4.1881 in Herrmannstein
Beruf: Kauffrau

Frieda W. zog 1914 mit ihrem Ehemann und ihren beiden Kindern von Gelsenkirchen nach Witten in die Poststraße 18. 1919 übernahm sie mit ihrem Ehemann die Metzgerei ihres Schwiegervaters. Im selben Jahr wurde der Betrieb um eine Futtermittelhandlung erweitert. Nach der Entlassung von Adolf W. aus der KZ-Haft floh Frieda W. im Januar 1939 mit ihrem Ehemann in die USA. Sie starb kurz darauf in New York.

Elise Weinberg
geboren am 20.2.1912 in Gelsenkirchen
Vater: Adolf W.
Mutter: Frieda W. geborene Simon
Beruf: Verkäuferin

Elise W. zog 1914 mit ihren Eltern und ihrem Bruder nach Witten in die Poststraße 18. Dort führten ihre Eltern seit 1919 die Metzgerei ihres Großvaters. Nach der Volksschule besuchte sie von 1922 bis 1923 das Städtische Mädchenlyzeum, anschließend absolvierte sie eine Lehre als Verkäuferin. 1935 verzog sie für ein Jahr nach Minden, wo sie sich beruflich auf die Auswanderung vorbereitete. Nach ihrer Rückkehr nach Witten wanderte sie im April 1937 in die USA aus. In den ersten Jahren der Emigration arbeitete sie in New York als Kindermädchen. Später heiratete sie Fred Ehrlich und wurde Mutter von zwei Söhnen. 1939 nahm Elise W. ihre aus Deutschland geflohenen Eltern auf. Sie starb, inzwischen verwitwet, im Alter von 67 Jahren in New York.

Gustav Weinberg
geboren am 19.4.1914 in Gelsenkirchen
Vater: Adolf W.
Mutter: Frieda W. geborene Simon
Beruf: Verkäufer



Gustav W. zog kurz nach seiner Geburt mit seinen Eltern und seiner Schwester nach Witten in die Poststraße 18. Nach seiner Schul- und Berufsausbildung arbeitete er in der Metzgerei der Familie. Als Mitglied der Wittener Synagogengemeinde leitete er mit Walter Loeb die Jüdische Pfadfindergruppe. 1934 wurde er aufgrund dieser Tätigkeit von der Gestapo verhaftet und nach kurzer Zeit wieder freigelassen. Im April 1936 emigrierte Gustav W. in die USA, wo er in den fünfziger Jahren verstarb.

Hugo Weinberg
geboren am 7.12.1880 in Witten
Vater: Salomon W. (1844–1898)
Mutter: Regina W.
geborene Mildenberg (1851–1930)
Beruf: Metzgermeister

Hugo W. stammte aus einer in Witten ansässigen Händlerfamilie. Er wurde im Haus Hochstraße 3 geboren. Nach seiner Schul- und Berufsausbildung heiratete er um 1906 Johanna Rose und zog mit ihr in die Bismarckstraße 27. 1907 und 1909 wurden die beiden Töchter der Eheleute geboren. Nach Ende des Ersten Weltkriegs eröffnete Hugo W. in der Bahnhofstraße 3 eine Pferdemetzgerei mit Pferdehandel und einen Verkauf von Tierfellen. Nach mehreren Umzügen innerhalb des Stadtzentrums und dem Tod seiner Ehefrau im Jahre 1924, wohnte Hugo W. seit 1929 in der Kirchstraße 4, wo sich zuletzt auch sein Betrieb befand. Im April 1932 gab er seine Metzgerei auf und meldete sich nach Wetter ab. Ein Jahr später verzog er nach Dortmund und 1934 nach Köln-Ehrenfeld. Von dort wurde er im Alter von 60 Jahren am 30. Oktober 1941 in das Ghetto von Litzmannstadt/Lodz deportiert. Hugo W. gilt verschollen und wurde 1954 durch Beschluß des Amtsgerichts Köln für tot erklärt.

Lilly Weinberg

siehe Prinz

Elly Weinberg
geboren am 24.6.1909 in Witten
Vater: Hugo W.
Mutter: Johanna W. geborene Rose
(1879–1924)
Beruf: Hausmädchen

Nach ihrer Schulausbildung befand sich Elly W. seit ihrem 19. Lebensjahr in unterschiedlichen Krankenhäusern. Zwischenzeitlich kehrte sie immer wieder zu ihren Eltern nach Witten zurück. Im Juli 1939 wurde sie im Israelischen Alten- und Krankenheim in Köln, Ottostraße 85, aufgenommen. Von dort wurde sie als 32jährige am 30. Oktober 1941 mit ihrem Vater in das Ghetto von Litzmannstadt/Lodz deportiert und später ermordet.

Richard Weinberg
geboren am 7.5.1882 in Witten
Vater: Salomon W. (1844–1898)
Mutter: Regina W.
geborene Mildenberg (1851–1930)
Beruf: Schneider

Richard W. lebte bis etwa 1915 in Witten, Casinostraße 2. Sein weiterer Lebensweg bis zu seiner Deportation ist nicht bekannt. Er wurde von Dortmund „in den Osten" verschleppt und gilt als in Riga verschollen.

Siegmund Weinberg
geboren am 29.11.1883 in Witten
Vater: Salomon W. (1844–1898)
Mutter: Regina W.
geborene Mildenberg (1851–1930)
Beruf: Schneider

Siegmund W. wohnte bis etwa 1905 in Witten, Wiesenstraße 24. Sein Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Alma Weinberg
geboren am 11.2.1886 in Witten
Vater: Salomon W. (1844–1898)
Mutter: Regina W.
geborene Mildenberg (1851–1930)

Alma W. wohnte bis etwa 1905 in Witten. Ihr weiterer Lebensweg bis zu ihrer Deportation ist nicht bekannt. Sie wurde von Dortmund in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie im Alter von 57 Jahren am 2. Februar 1944 verstarb.

Rosalie Weinberg

siehe Thormann

Siegfried Weinberg
geboren am 9.5.1890 in Witten
Vater: Salomon W. (1844–1898)
Mutter: Regina W.
geborene Mildenberg (1851–1930)
Berufe: Sattler, Kaufmann

Siegfried W. wurde im Haus Hochstraße 3 geboren. Nach seiner Schul- und Berufsausbildung ging er auf Wanderschaft, kehrte aber immer wieder nach Witten zurück. Im Ersten Weltkrieg leistete er Militärdienst. Nach Kriegsende zog er in die Steinstraße 18. Dort eröffnete er 1926 eine Handlung für Seife, Parfümerien und Putzmittel. Ein Jahr später begab er sich erneut auf Wanderschaft. Siegfried W. wurde im Alter von 50 Jahren am 20. Oktober 1940 im Konzentrationslager Sachsenhausen ermordet.

Ida Weinberg
geborene Rosenthal
geboren am 27.1.1875 in Annen
Vater: Isaac R. (1841–1918)
Mutter: Jettchen R. geborene Hesse

Ida W. wohnte mit ihren Eltern und Geschwistern in der Bebelstraße in Annen. 1896 heiratete sie Albert W. aus Peckelsheim. Die Eheleute hatten drei Kinder. Ida W. starb am 4. Oktober 1936 in Gevelsberg.

Julius Weinberg
geboren am 27.11.1858 in Heven
Beruf: Metzgermeister

Julius W. heiratete um 1880 Julie Cohen. Die Eheleute hatten vier Kinder und wohnten zunächst in der Crengeldanzstraße 29, später in der Sprockhövelerstraße 103. Julius W. führte bis 1921 in Heven eine Metzgerei. Nach Aufgabe seines Betriebs verzog er mit seiner Ehefrau nach Dortmund-Dorstfeld. Er starb am 28. November 1934, inzwischen verwitwet, in Dortmund.

Alma Weinberg

siehe Müller

Hedwig Weinberg

siehe Ellenberger

Otto Weinberg
geboren am 21.9.1894 in Heven
Vater: Julius W.
Mutter: Julie W. geborene Cohen
(1851–1929)

Otto W. wohnte mit seinen Eltern und Geschwistern in der Crengeldanzstraße 29, später in der Sprockhövelerstraße 103. 1911 verzog er mit unbekanntem Ziel. Sein Aufenthalt im Deutschen Reich nach 1933 konnte noch nicht ermittelt werden.

Julius Weinberg
geboren am 27.5.1902 in Geldern
Beruf: Kaufmann

Julius W. zog 1926 von Berlin nach Witten in die Flaßkuhle 5. Im November 1927 meldete er sich nach Emmerich ab. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten emigrierte er in die Niederlande. Sein weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Klara Weinberg
geborene Blank
geboren am 4.1.1889 in Witten
Vater: Georg B. (1847–1931)
Mutter: Rosalie B. geborene Seckel

Klara W. stammte aus der bekannten Wittener Kaufmannsfamilie Blank. Nach dem Besuch der Volksschule war sie von 1898 bis 1905 Schülerin an der Städtischen Höheren Töchterschule. Im Anschluß an das „Einjährige" absolvierte sie einen Fortbildungskurs. Nach ihrer Heirat mit dem Zahnarzt Hugo W. zog sie zu ihrem Ehemann nach Dortmund. Um 1929 wurde diese Ehe geschieden, und Klara W. kehrte in ihr Elternhaus nach Witten zurück. Ein Jahr später verzog sie nach Köln. Von dort wurde sie im Alter von 52 Jahren am 22. Oktober 1941 in das Ghetto Litzmannstadt/Lodz deportiert. In welchem Konzentrationslager sie ums Leben kam, ist nicht bekannt.

Luise Weinholt
geborene Hanf
geboren am 26.5.1893 in Witten
Vater: Moritz H.
Mutter: Rebecca H.
geborene Löwenstein
Berufe: Kauffrau, Malerin

Luise W. stammte aus der bekannten Wittener Bankiersfamilie Hanf. Sie wurde im Haus ihrer Großeltern, Poststraße 3, geboren. 1903 zog sie mit ihren Eltern und Geschwistern in den Parkweg 14. Nach der Volksschule wurde sie 1902 an der Städtischen Höheren Töchterschule aufgenommen, die sie 1909 mit dem „Einjährigen" verließ. Anschließend absolvierte sie eine Ausbildung als Kauffrau. 1919 heiratete sie in Limburg Dr. med. Philipp Isaak W. und zog zu ihm. In den folgenden Jahren widmete sich Luise W. der Malerei. Sie starb 1936 in Limburg an der Lahn. Einige ihrer erhalten gebliebenen Werke befinden sich in Privatbesitz und in der „Bibliotheca Rosenthaliana" in Amsterdam.

Meier Weiß
geboren am 31.5.1876 in Breitenbach
Vater: Leib W. (1852–1911)
Berufe: Händler, Arbeiter
Mutter: Berta W.
geborene Kandrowicz (1848–1919)

Meier W. stammte aus einer seit etwa 1895 in Witten ansässigen Kleinhändlerfamilie. Er wohnte mit seinen Eltern in der Hauptstraße 75. 1901 heiratete er die Händlerin Fritze W. Um 1915 verzog Meier W. mit seiner Familie nach Berlin, wo er 1933 noch gemeldet war. Sein weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Fritze Weiß
geborene Weiß
geboren am 8.1.1874 in Flatow
Beruf: Händlerin

Fritze W. zog um 1900 von Flatow nach Witten. 1901 heiratete sie den Kaufmann Meier W. und verzog um 1915 mit ihrer Familie nach Berlin. Von dort wurde sie in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie im Alter von 69 Jahren am 15. Februar 1943 starb.

Johanna Weiß

siehe Blau

Paula Weiß

siehe Steinlauf

Else Weiß

siehe Hochstein

Auguste Weiß

siehe Groß

Dora Weiß
geboren am 4.2.1907 in Witten
Vater: Meier W.
Mutter: Fritze W. geborene Weiß

Dora W. wurde im Haus Wiesenstraße 2 geboren. Um 1915 verzog sie mit ihren Eltern und Geschwistern nach Berlin. Ihr weiterer Aufenthalt im Deutschen Reich konnte noch nicht ermittelt werden.

Rosa Weiß
geboren am 3.7.1913 in Witten
Vater: Meier W.
Mutter: Fritze W. geborene Weiß

Rosa W. verzog um 1915 mit ihren Eltern und Geschwistern nach Berlin. Von dort wurde sie „in den Osten" deportiert. Sie gilt als in Auschwitz verschollen.

Sally Weiß
geboren am 19.1.1893 in Witten
Beruf: Kaufmann

Sally W. betrieb in Witten in den zwanziger Jahren eine Wäschevertretung. Er wohnte zuletzt in der Brüderstraße 1. Im April 1933 meldete er sich „auf Wanderschaft" ab und emigrierte nach Belgien. Nach der Besetzung Belgiens durch deutsche Truppen wurde er verhaftet und in ein Internierungslager verschleppt. Sally W. kehrte nach seiner Befreiung nach Witten zurück und wohnte im Stadtteil Heven. Er starb am 29. Mai 1975.

Biene Wilzig

siehe Müller

Minna Wilzig
geborene Luft
geboren am 12.4.1853 in Flatow

Nachdem Minna W. 1874 in Flatow den Handelsmann Markus W. geheiratet hatte, zog sie 1900 mit ihm nach Witten in die Hochstraße 15. Die Eheleute hatten neun Kinder. Seit 1914 wohnte die Familie in der Hauptstraße 48. Nach dem Tod von Markus W. zog Minna W. 1925 in das Haus ihres Sohnes Louis W., Lutherstraße 25. Sie starb am 19. Januar 1934 in Witten. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.

Hermann Wilzig
geboren am 8.9.1875 in Niederstettow
Vater: Markus W. (1849–1925)
Mutter: Minna W. geborene Luft
Beruf: Fabrikarbeiter, Händler

Hermann W. zog 1894 zu seinen Eltern und Geschwistern nach Witten in die Hochstraße 15. 1900 meldete er sich nach Essen ab und heiratete dort seine Cousine Henriette Wilzig. Um 1903 zogen die Eheleute mit ihren beiden Söhnen nach Witten in die Schlachthofstraße 10. Bald nach der Geburt des sechsten Kindes trennten sich die Eheleute, und Henriette W. verzog nach Essen. Hermann W. wohnte seit 1920 in seinem eigenen Haus, Hauptstraße 37. Dort betrieb er einen Altwarenhandel. 1937 gab er sein Gewerbe auf. Drei Jahre später verzog er nach Köln. Hermann W. starb am 20. September 1940 nach schwerer Krankheit im Israelitischen Krankenhaus in Köln-Ehrenfeld.

Henriette Wilzig
geborene Wilzig
geboren am 14.2.1882 in Köln

Henriette W. heiratete 1900 ihren Cousin, den Fabrikarbeiter und späteren Händler Hermann W. 1903 zog sie mit ihm und ihren beiden Söhnen nach Witten in die Schlachthofstraße 10. Kurz nach der Geburt ihres sechsten Kindes trennte sie sich von ihrem Ehemann und zog mit den Kindern nach Essen zurück. Dort heiratete sie. Henriette W. überlebte die nationalsozialistische Verfolgungszeit als „privilegierte Jüdin einer Mischehe" in Essen.

Alfred Wilzig
geboren am 6.11.1901 in Essen
Vater: Hermann W.
Mutter: Henriette W. geborene Wilzig
Berufe: Arbeiter, Händler

Alfred W. zog 1903 mit seinen Eltern und seinem Bruder von Essen nach Witten in die Schlachthofstraße 10. 1911 kehrte er mit seiner Mutter und seinen fünf Geschwistern nach Essen zurück. Von 1929 bis 1931 lebte er im Haus seines Vaters in Witten, Hauptstraße 37. Nach einem erfolglosen Handel mit Stoffen und Textilwaren meldete er sich erneut nach Essen ab. Von dort wurde er in das Durchgangslager Izbica deportiert und später vermutlich in ein Vernichtungslager verschleppt und ermordet. Alfred W. wurde nach dem Krieg für tot erklärt.



Familie Wilzig anläßlich der Goldenen Hochzeit von Minna und Markus Wilzig (Foto 1924)

Louis Wilzig
geboren am 20.2.1903 in Essen
Vater: Hermann W.
Mutter: Henriette W. geborene Wilzig
Berufe: Händler, Arbeiter

Louis W. zog kurz nach seiner Geburt mit seinen Eltern und seinem Bruder nach Witten in die Schlachthofstraße 10. 1911 wurde er mit seinen fünf Geschwistern nach Essen abgemeldet. Um 1925 kehrte er nach Witten zurück und eröffnete im Haus seines Vaters, Hauptstraße 37, einen Handel mit Lumpen, Knochen und Fellen. 1935 heiratete er Bluma Miszinska und zog mit ihr in die Lutherstraße 5. Nachdem sein Gewerbe im Februar 1936 zwangsweise eingestellt und er von der Gestapo verhaftet und in ein Konzentrationslager verschleppt worden war, kehrte er nach seiner Freilassung nach Witten zurück. Im September 1938 wanderte Louis W. mit seiner Ehefrau nach Paris, Frankreich, aus. Wann er von den Nationalsozialisten erneut verhaftet und in einem Konzentrationslager ermordet wurde, ist nicht bekannt. 1948 wurde Louis W. für tot erklärt.

Bluma Wilzig
geborene Miszinska
geboren am 14.4.1905 in Sessny, Polen

Bluma W. heiratete 1935 den in Witten ansässigen Händler Louis W. und zog zu ihm in die Lutherstraße 5. Im September 1938 emigrierte sie mit ihrem Ehemann nach Paris, Frankreich. Es ist nicht genau bekannt, wann und wo sie von den Nationalsozialisten festgenommen, in ein Konzentrationslager verschleppt und ermordet wurde. Bluma W. wurde 1948 für tot erklärt.

Emma Wilzig

siehe Stücke

Adolf Wilzig
geboren am 21.8.1907 in Witten
Vater: Hermann W.
Mutter: Henriette W. geborene Wilzig
Beruf: Arbeiter

Adolf W. lebte sowohl bei seinem Vater in Witten als auch zeitweise bei seiner Mutter in Essen. Nach seiner Schulausbildung arbeitete er auf dem Schrottplatz seines Onkels Louis Schacher. 1936 meldete er sich nach Herbede ab und heiratete ein Jahr später Else Rosengarten. Im August 1937 zogen beide nach Witten in die Ruhrstraße 19. Nachdem die Eheleute 1939 in das sogenannte Judenhaus, Hauptstraße 63, ziehen mußten, wurde Adolf W. Anfang 1942 im Alter von 34 Jahren mit seiner Ehefrau „in den Osten" deportiert. Er gilt als verschollen.

Else Wilzig
geborene Rosengarten
geboren am 24.1.1908 in Herbede
Beruf: Hausmädchen

Nach ihrer Schul- und Berufsausbildung arbeitete Else W. als Hausmädchen. 1937 heiratete sie Adolf W. und zog mit ihm nach Witten in die Ruhrstraße 19. Die Eheleute wurden 1939 in das sogenannte Judenhaus, Hauptstraße 63, eingewiesen. Von dort wurde Else W. Anfang 1942 im Alter von 34 Jahren mit ihrem Ehemann „in den Osten" deportiert. Sie gilt als verschollen.

Berta Wilzig
geboren am 13.5.1910 in Witten
Vater: Hermann W.
Mutter: Henriette W. geborene Wilzig

Berta W. wurde im Haus Schlachthofstraße 10 geboren. Nach der Trennung ihrer Eltern lebte sie zeitweise bei ihrer Mutter in Essen. Seit 1925 blieb sie in Witten und lebte bei ihrer Großmutter. Nachdem sie im April 1942 in das sogenannte Judenhaus und im Oktober des Jahres in die damalige Obdachlosensiedlung Voedestraße ziehen mußte, meldete sie sich im Januar 1943 nach Dortmund ab. Einen Monat später wurde sie in das Bielefelder Arbeitslager, Schloßhofstraße 73 a, gebracht. Von dort wurde sie am 12. Mai 1943 nach Theresienstadt deportiert und im Alter von 34 Jahren am 16. Mai 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz verscheppt und dort ermordet.

David Wilzig
geboren am 16.6.1880 in Flatow
Vater: Markus W. (1849–1925)
Mutter: Minna W. geborene Luft
Berufe: Hauer, Händler

David W. zog 1897 zu seinem Vater nach Witten in die Hochstraße 15. Drei Jahre später heiratete er Rosalie Schacher, die nach der Hochzeit zu ihm zog. Die Eheleute hatten acht Kinder, mit denen sie, nach mehreren Umzügen innerhalb des Stadtzentrums, seit 1917 im familieneigenen Haus, Rosenstraße 7, wohnten. 1924 erhielt David W. vom staatlichen Polizeiamt die Erlaubnis zum Handel mit unedlen Metallen. Daraufhin betrieb er für vier Jahre einen Ankauf von Eisen und Altmetallen, während seine Ehefrau einen Handel mit Lumpen, Knochen, Fellen und Papier führte. Im März 1936 meldete David W. erneut einen Altmetall- und Rohproduktenhandel an. Dieser Betrieb wurde im Januar 1939 zwangsweise eingestellt. Nach den tätlichen Angriffen von SS und SA in der Reichspogromnacht und seiner wirtschaftlichen Existenz beraubt, entschied sich David W., seinem Leben ein Ende zu setzen. Er erhängte sich im Alter von 60 Jahren am 4. März 1941 auf dem Hohenstein. Sein Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.

Rosalie Wilzig
geborene Schacher
geboren am 7.2.1883 in Köln
Moritz Sch. (1851–1926)
Eva Emma Sch. geborene Weiß
Beruf: Händlerin

Rosalie W. zog 1891 mit ihren Eltern und Geschwistern in die Hochstraße 16. 1900 heiratete sie David W. Die Eheleute hatten acht Kinder und wohnten seit 1917 im familieneigenen Haus, Rosenstraße 7. Neben ihrer Tätigkeit als Haus- und Familienfrau führte Rosalie W. seit 1924 einen Handel mit Lumpen, Knochen, Fellen und Papier, während ihr Ehemann einen Ankauf von Altmetallen betrieb. Nach dem Selbstmord von David W. wurde sie am 27. Juli 1942 von Witten über Dortmund in das Ghetto Theresienstadt deportiert und im Mai 1944, 61jährig, nach Auschwitz verschleppt und dort ermordet. 1950 wurde sie durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Samuel (genannt Hans) Wilzig
geboren am 18.2.1904 in Witten
Vater: David W.
Mutter: Rosalie W. geborene Schacher
Berufe: Bergmann, Händler

Samuel W. wurde im Haus Hauptstraße 75 geboren. Nach Abschluß der Jüdischen Volksschule arbeitete er als Bergmann und von 1925 für zwei Jahre im Rohproduktenhandel seiner Eltern. 1927 heiratete er in Langendreer Ella Kirchner (Nichtjüdin) und zog mit ihr in die Sprockhöveler Straße 21. 1930 und 1931 wurden die beiden Kinder der Eheleute geboren. Seit März 1939 wohnte die Familie in der Rosenstraße 7. Nachdem seine Ehefrau Anfang 1941 verstorben war, heiratete Samuel W. im April des Jahres Hermine Neugarten. Ein Jahr später wurde der Sohn Denny geboren. Im Oktober 1942 mußte die Familie in die Voedestraße, eine damalige Obdachlosensiedlung ziehen. Samuel W. wurde mit seiner zweiten Ehefrau und seinen drei Kindern im Januar 1943 von Witten „in den Osten" deportiert. Er starb am 31. Mai 1943 im Alter von 39 Jahren im Krankenrevier von Auschwitz an Typhus. 1950 wurde er durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Hermine Wilzig
geborene Neugarten
geboren am 26.2.1919 in Dortmund
Beruf: Arbeiterin

Hermine W. heiratete 1941 Samuel W. und zog zu ihm und seinen beiden Kindern in die Rosenstraße 7. Ein Jahr später wurde ihr Sohn Denny geboren. Im Oktober 1942 mußte sie mit ihrer Familie in die damalige Obdachlosensiedlung Voedestraße, ziehen. Von dort wurde sie im Januar 1943, 23jährig, mit ihrem Ehemann und den drei Kindern „in den Osten" verschleppt. Zum Zeitpunkt ihrer Deportation war Henriette W. schwanger. Sie wurde mit ihrem einjährigen Sohn im Vernichtungslager Auschwitz ermordet.

Alfred Wilzig
geboren am 6.1.1930 in Witten
Vater: Samuel W.
Mutter: Ella W. geborene Kirchner
(Nichtjüdin)

Alfred W. wurde im Haus Sprockhövelerstraße 21 geboren. 1939 zog er mit seinen Eltern und seiner Schwester in die Rosenstraße 7. Ein Jahr nach dem Tod seiner Mutter mußte er mit seiner Familie in die Voedestraße, eine damalige Odachlosensiedlung ziehen. Von dort wurde er im Januar 1943 als 13jähriger „in den Osten" deportiert und vermutlich im Vernichtungslager Auschwitz ermordet. 1957 wurde er durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Ursula Wilzig
geboren am 28.6.1931 in Witten
Vater: Samuel W.
Mutter: Ella W. geborene Kirchner
(Nichtjüdin)

Ursula W. wurde im Haus Sprockhöveler Straße 21 geboren. Von 1939 bis 1942 wohnte sie mit ihren Eltern und Geschwistern in der Rosenstraße 7. Nachdem die Familie im Oktober 1942 in der damaligen Obdachlosensiedlung Voedestraße untergebracht war, sie wurde im Januar 1943 „in den Osten" deportiert. Ursula W. wurde vermutlich mit ihren Geschwistern und ihrer Stiefmutter im Vernichtungslager Auschwitz ermordet. 1957 wurde sie durch Beschluß des Amtsgerichts Witten für tot erklärt.

Denny Wilzig
geboren am 25.1.1942 in Witten
Vater: Samuel W.
Mutter: Hermine W.
geborene Neugarten

Denny W. wurde im Haus Rosenstraße 7 geboren. Im Oktober 1942 mußte er mit seinen Eltern und Geschwistern in die damalige Obdachlosensiedlung Voedestraße ziehen. Von dort wurde er als Einjähriger im Januar 1943 mit seiner Familie „in den Osten" deportiert und im Vernichtungslager Auschwitz ermordet.

Erna Wilzig

siehe Baumbach

Louis (genannt Ludwig) Wilzig
geboren am 16.4.1908 in Witten
Vater: David W.
Mutter: Rosalie W. geborene Schacher
Berufe: Bergmann, Arbeiter

Louis W. wurde im Haus Hauptstraße 75 geboren. Seit 1917 wohnte er mit seinen Eltern und Geschwistern in der Rosenstraße 7. Nach seiner Schulausbildung arbeitete er als Bergmann und vorübergehend im Rohprodukten- und Altmetallhandel seiner Eltern. 1936 heiratete er Herta Hamburger und zog mit ihr in die Ardeystraße 33. Ein Jahr später wurde der Sohn Hermann geboren, der 1939 verstarb. Aufgrund des zunehmenden Verfolgungsdrucks flüchtete Louis W. im März 1939 mit seiner Ehefrau nach Livingstone, Nordrhodesien. In den ersten Jahren der Emigration arbeitete er dort in einem Erzbergwerk. Nach dem Zweiten Weltkrieg emigrierte er mit seiner Ehefrau nach Israel, wo er verstarb.

Herta Wilzig
geborene Hamburger
geboren am 25.4.1905
in Langenselbold

Herta W. heiratete 1936 Louis W. und zog mit ihm in die Ardeystraße 33. Ein Jahr später wurde ihr Sohn Hermann geboren, der 1939 verstarb. Im März 1939 flüchtete sie mit ihrem Ehemann aufgrund des zunehmenden Verfolgungsdrucks nach Livingstone, Nordrhodesien, später emigrierte sie nach Israel, wo sie verstarb.

Willi Wilzig
geboren am 20.11.1909 in Witten
Vater: David W.
Mutter: Rosalie W. geborene Schacher
Beruf: Arbeiter

Willi W. wurde im Haus Hauptstraße 75 geboren. Seit 1917 wohnte er mit seinen Eltern und Geschwistern im familieneigenen Haus, Rosenstraße 7. Er besuchte die Jüdische Volksschule. Im September 1934 verzog Willi W. nach Simmern, um dort ein landwirtschaftliches Praktikum als Vorbereitung für die Auswanderung nach Palästina zu absolvieren. Ein Jahr später heiratete er in Simmern Ruth Unikower. Im selben Jahr meldeten sich die Eheleute nach Augsburg ab. Willi W. emigrierte vor Kriegsbeginn mit seiner Ehefrau nach Palästina.

Hermann Wilzig
geboren am 5.9.1911 in Witten
Vater: David W.
Mutter: Rosalie W. geborene Schacher
Berufe: Verkäufer, Kaufmann

Hermann W. wurde im Haus Hauptstraße 75 geboren. Seit 1917 wohnte er mit seinen Eltern und Geschwistern im familieneigenen Haus, Rosenstraße 7. Er besuchte die Jüdische Volksschule, anschließend das Städtische Realgymnasium. Von 1934 bis 1937 lebte er in Rheine. Wenige Wochen nach seiner Rückkehr nach Witten meldete er sich im Juli 1937 nach Gildehaus im Kreis Bentheim ab. Von dort emigrierte er, inzwischen verheiratet, in die USA. Hermann W. starb in den siebziger Jahren in Florida.



Hermann Wilzig
mit seiner zweiten Ehefrau anläßlich eines Besuchs in Witten

Theodor Wilzig
geboren am 11.8.1913 in Witten
Vater: David W.
Mutter: Rosalie W. geborene Schacher
Beruf: Arbeiter

Theodor W. wohnte mit seinen Eltern und Geschwistern im familieneigenen Haus, Rosenstraße 7. Nach dem Besuch der Jüdischen Volksschule arbeitete er bei der Möbeltransportfirma Schütte. Anfang der dreißiger Jahre



Theodor Wilzig
(rechts) mit seiner Ehefrau Lilly (daneben Hanna Rosenthal und Karl-Borwin Liebenthal) Foto Witten 1980

verzog er nach Simmern und bereitete sich dort in einem landwirtschaftlichen Ausbildungszentrum auf die Auswanderung vor. Er emigrierte, inzwischen verheiratet, mit seiner Ehefrau nach Italien und von dort mit einer Gruppe jüdischer Jugendlicher nach Palästina. 1990 lebte Theodor W. in Haifa, Israel.

Adolf Wilzig
geboren am 12.11.1916 in Witten
Vater: David W.
Mutter: Rosalie W. geborene Schacher
Beruf: Arbeiter

Adolf W. wohnte mit seinen Eltern und Geschwistern in der Rosenstraße 7. Er besuchte die Jüdische Volksschule, anschließend arbeitete er im Altmetallhandel von Louis Wilzig. Adolf W. war als Ringer im „Kraftsportverein" (KSV) sehr erfolgreich. Nach dem Machtantritt Hitlers mußte er seine Karriere als Sportler zwangsweise abbrechen. Er wurde im Zuge der Verhaftungswelle am 9./10. November 1938 in sogenannte Schutzhaft genommen und in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt. Nach seiner Freilassung im Januar 1939 flüchtete im Juli des Jahres nach England, wo er ein Jahr später seine Ehefrau Lilli kennenlernte. Mit ihr und seinem Sohn emigrierte er 1949 in die USA. Adolf W. lebte 1990, inzwischen verwitwet, in Kalifornien, USA.



Adolf Wilzig
(1. von links)
in einer Ringer-Riege des
„Kraftsportvereins Witten"

Ruth Wilzig
(vergleiche auch S. 300ff)
geboren am 5.1.1920 in Witten
Vater: David W.
Mutter: Rosalie W. geborene Schacher
Beruf: Hausmädchen

Ruth W. wurde im Haus Rosenstraße 7 geboren. Sie besuchte die Jüdische Volksschule und nach deren Schließung 1932 die katholische Breddeschule. 1935 verzog sie für ein Jahr nach Langenfeld. Nach ihrer Rückkehr nach Witten lebte sie von 1937 bis 1938 in Gelsenkirchen und Frankfurt. Dort arbeitete sie in verschiedenen Haushalten. Im Oktober 1938 meldete sich Ruth W. nach Witten zurück. In der Reichspogromnacht drangen SS-Männer gewaltsam in die Wohnung ihrer Eltern ein, zerstörten die Wohnungseinrichtung und verhafteten ihren Vater und ihre Brüder. Etwa ein Jahr später flüchtete Ruth W. nach England, wo sie als Kindermädchen erwerbstätig wurde. 1948 emigrierte sie, inzwischen verheiratet und Mutter einer Tochter, in die USA. Dort war sie bis zum Eintritt ins Rentenalter selbständige Kauffrau. Ruth W. verwitwete Zellermayer verstarb 1989.

Auszug aus dem Interview mit Ruth Zellermayer
geborene Wilzig
Witten 1988

„Weine nicht, Kind, das haben die nicht absichtlich getan"

Es wurden sämtliche jüdischen Geschäfte zerschlagen. Ich bin weinend nach Hause gelaufen. Da sagte mein Vater: „Weine nicht, Kind. Das haben die nicht absichtlich getan. Das ist eben so gewesen." Mein Vater wollte nie wissen, daß sie das absichtlich getan haben. Er dachte, es sei Zufall. Mein Vater fand für alles eine Entschuldigung. Als Kind war er für mich immer der Gott. Da habe ich ihm auch immer geglaubt. Aber warum passierte es gerade bei Alsberg & Blank, Grünebaums, Goldblums und nicht bei den anderen? Erst später ist es mir dann in den Kopf gekommen, daß das nur bei Juden gewesen ist, nachdem meine Brüder mich aufgeklärt haben. Man war noch jung und dumm. Wir kannten das von zu Hause nicht.

Meine beste Freundin und mein Freund waren katholisch. Heiligabend habe ich immer mit ihnen Weihnachtslieder gesungen. Ich kannte das „Vater unser" besser als sie. Das gab es bei uns überhaupt nicht. Das war schon etwas komisch. Zum Schluß bin ich dann doch gewahr geworden, daß das nur gegen die Juden ging. Es war für mich sehr schwer. Dann hat man mich zu einer Tante geschickt …

Jette Wilzig

siehe St. (anonymisiert)

Jakob Wilzig
geboren am 23.5.1886 in Lauenförde
Vater: Markus W. (1849–1925)
Mutter: Minna W. geborene Luft
Beruf: Altwaren- und Rohproduktenhändler

Jakob W. zog 1891 mit seinem Vater nach Witten in die Hochstraße 15. Seit 1911 wohnte er in der Viktoriastraße 8. Zwei Jahre später heiratete er Dora May aus Driburg und zog mit ihr in die Augustastraße 78. Der Sohn Herbert wurde 1914 geboren. Jakob W. betrieb seit 1920 einen Handel mit Lumpen und Rohprodukten in seinem Haus, Hauptstraße 73. Zeitweise war dieses Gewerbe auf den Namen seiner Ehefrau gemeldet. Es wurde im März 1938 zwangsweise aufgegeben. Im Zuge des Novemberprogroms wurde

Jakob W. verhaftet und in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt. Dort starb er im Alter von 52 Jahren am 5. Januar 1939 an den Folgen der Mißhandlungen durch die SS. Seine Leiche wurde nach Witten überführt und im Morgengrauen des 8. Januar 1939 auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken beigesetzt.

Dorette (genannt Dora) Wilzig
(vergleiche auch S. 344ff)
geborene May
geboren am 8.6.1883 in Driburg

Dora W. heiratete 1913 den in Witten ansässigen Händler Jakob W. und zog mit ihm in die Augustastraße 78. Ein Jahr später wurde ihr Sohn Herbert geboren. 1920 zog die Familie in ein eigenes Haus, Hauptstraße 73. In diesem Gebäude befand sich auch der Altwaren- und Rohproduktenhandel der Familie. Nachdem der Betrieb im März 1938 zwangsweise aufgeben wurde und Jakob W. im Januar 1939 im Konzentrationslager Sachsenhausen ums Leben kam, lebte Dora W. nach dem Wegzug ihres Sohnes allein. Sie wurde am 22. Januar 1942 als 58jährige von Witten nach Dortmund gebracht und am 27. des Monats in das Ghetto von Riga deportiert. Dora W. wurde nach dem Krieg für tot erklärt.

Auszug aus einem Erlebnisbericht von Jeanette Wolff
zitiert aus: J. Wolff, Sadismus oder Wahnsinn (Dresden o. J.), S. 30f.

Tatsächlich war es der 27. Januar 1942

„Im Börsensaale lagen wir etwa 1300 Menschen auf unseren Gepäckstücken auf der Erde, fünf Tage und vier Nächte schikaniert von der Gestapo und ihren Helfern. Das erste, was wir von den Grausamkeiten der Gestapo zu Gesicht bekamen, war, daß man einen Menschen vor unseren Augen erschoß, weil er in der Nacht einen Schreikampf bekam.

Am Morgen des 25. Januar 1941 trat ein langer, trauriger Zug unter Bewachung der Gestapo den Weg zum Bahnhof an. Nicht etwa, daß man uns auf den Bahnsteig brachte, wir wurden weit außerhalb der Station in vollkommen verschmutzte, ungeheizte Waggons verladen, auf deren Toiletten der Kot halbmeterdick gefroren war. Wohin wir kamen, wußten wir nicht. Erst als wir im Zuge waren, sickerte langsam durch, daß unser Weg nach Riga in Lettland ging ...“

Herbert Wilzig
geboren am 20.1.1914 in Witten
Vater: Jakob W.
Mutter: Dora W. geborene May
Beruf: Arbeiter

Herbert W. wurde im Haus Augustastraße 78 geboren. 1920 zog er mit seinen Eltern in das familieneigene Haus, Hauptstraße 73. Er war Schüler an der Jüdischen Volksschule. 1937 heiratete er Maria Liebermann, die zu ihm zog. Im Zuge der Verhaftungswelle am 9./10. November 1938 wurde er in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt. Nach seiner Freilassung flüchtete er im Oktober 1939 mit seiner Ehefrau in die USA. In den ersten Jahren der Emigration übte Herbert W. verschiedenen Berufe aus, zuletzt war er Fabrikant für Türbeschläge. Er lebte 1990 in Kalifornien.

Maria Wilzig
geborene Liebermann
geboren am 13.10.1914 in Elberfeld

Maria W. heiratete 1937 den Wittener Herbert W. und zog zu ihm in die Hauptstraße 73. Mit ihrem Ehemann flüchtete sie im Oktober 1939 in die USA. Sie verstarb in Kalifornien.

Natalie Wilzig

siehe Fohrmann

Theodor Wilzig
geboren am 10.9.1890 in Witten
Vater: Markus W. (1849–1925)
Mutter: Minna W. geborene Luft
Beruf: Schneidermeister

Theodor W. zog 1900 mit seiner Mutter und seinen Geschwistern zu seinem Vater nach Witten in die Hochstraße 15. Nach seiner Schul- und Berufsausbildung betrieb er seit 1921 eine Schneiderei. 1928 heiratete er Sara Schnell, die zu ihm in die Ardeystraße 106 zog. Von 1934 bis 1939 wohnten die Eheleute in der Lutherstraße 5. In der Reichspogromnacht drangen Nationalsozialisten gewaltsam in die Wohnung der Wilzigs ein, zerstörten das Mobiliar und schlugen auf Theodor W. ein. Nach mehrwöchigem Krankenhausaufenthalt im Marien-Hospital mußte er im Dezember 1938 sein Gewerbe zwangsweise aufgeben. Im Juli 1939 flüchtete er mit seiner Ehefrau in die Niederlande und auf Umwegen nach Shanghai, China. Nach dem Zweiten Weltkrieg wanderte er nach Israel aus. Wann Theodor W. mit seiner Ehefrau nach Deutschland zurückkehrte, ist nicht bekannt. Er verstarb in Frankfurt.

Sara Wilzig
geborene Schnell
geboren am 21.3.1892 in Czersk

Sara W. heiratete 1928 den Wittener Schneider Theodor W. und zog zu ihm in die Ardeystraße 106. Seit 1934 wohnte sie mit ihrem Ehemann in der Lutherstraße 5. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 drangen Angehörige der NSDAP gewaltsam in ihre Wohnung ein, zerstörten das Mobiliar und mißhandelten Theodor W. Wenige Wochen danach mußten die Eheleute ihre Wohnung verlassen und in das Haus von Jakob W., Hauptstraße 73, ziehen. Sara W. flüchtete im Juli des Jahres mit ihrem Ehemann über die Niederlande auf Umwegen nach Shanghai, China. Nach dem Zweiten Weltkrieg emigrierte sie nach Israel. Wann sie mit ihrem Ehemann nach Deutschland zurückkehrte, ist nicht bekannt. Sara W. verstarb in Frankfurt.

Berta Wilzig

siehe Kan (Kahn)

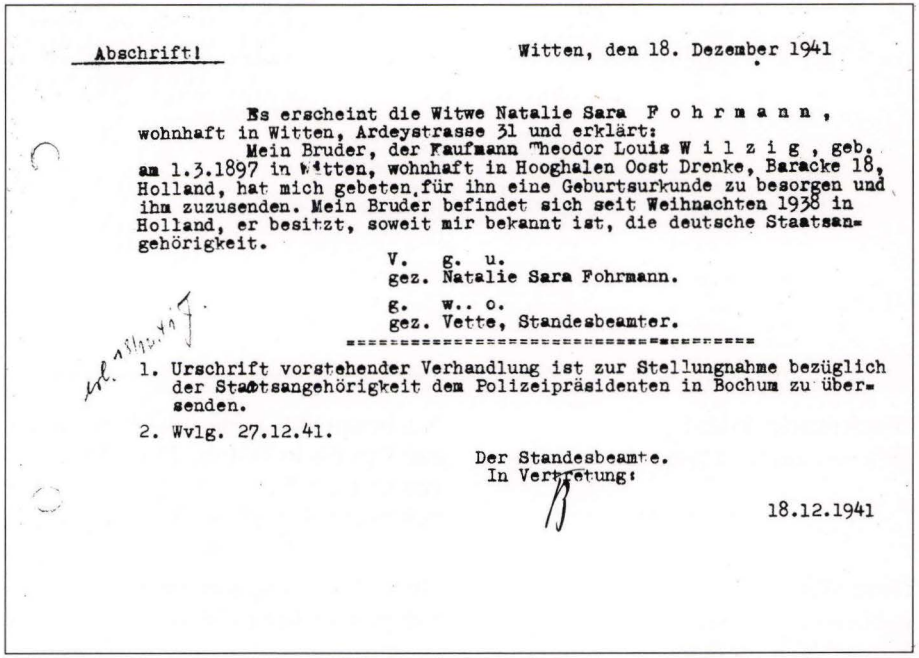
Rosalie Wilzig

siehe Kühling

Theodor Louis Wilzig
geboren am 1.3.1897 in Witten
Vater: Markus W. (1849–1925)
Mutter. Minna W. geborene Luft
Beruf: Kaufmann

Theodor Louis W. wurde im Haus Hochstraße 15 geboren. Nach seiner Schul- und Berufsausbildung eröffnete er mit dem Kaufmann Rothschild einen Schrotthandel. 1927 zog er in die Lutherstraße 25. Von dort meldete er sich ein Jahr später nach Dortmund ab, wo er als selbständiger Vertreter für Textilien arbeitete. Nach dem Novemberpogrom flüchtete Theodor Louis W. im Dezember 1938 nach Arnheim, Niederlande. Von den Nationalsozialisten festgenommen, wurde er in das Sammellager Westerbork eingewiesen und 1944 mit Ehefrau und Sohn nach Theresienstadt deportiert. Theodor Louis W. wurde mit seiner Familie im Vernichtungslager Auschwitz ermordet.

Abschrift eines Aktenvermerks
des Standesamtes Witten vom 18. Dezember 1941



Abschrift!

Witten, den 18. Dezember 1941

Es erscheint die Witwe Natalie Sara F o h r m a n n , wohnhaft in Witten, Ardeystrasse 31 und erklärt:
Mein Bruder, der Kaufmann Theodor Louis W i l z i g , geb. am 1.3.1897 in Witten, wohnhaft in Hooghalen Oost Drenke, Baracke 18, Holland, hat mich gebeten, für ihn eine Geburtsurkunde zu besorgen und ihm zuzusenden. Mein Bruder befindet sich seit Weihnachten 1938 in Holland, er besitzt, soweit mir bekannt ist, die deutsche Staatsangehörigkeit.

V. g. u.
gez. Natalie Sara Fohrmann.

g. w.. o.
gez. Vette, Standesbeamter.

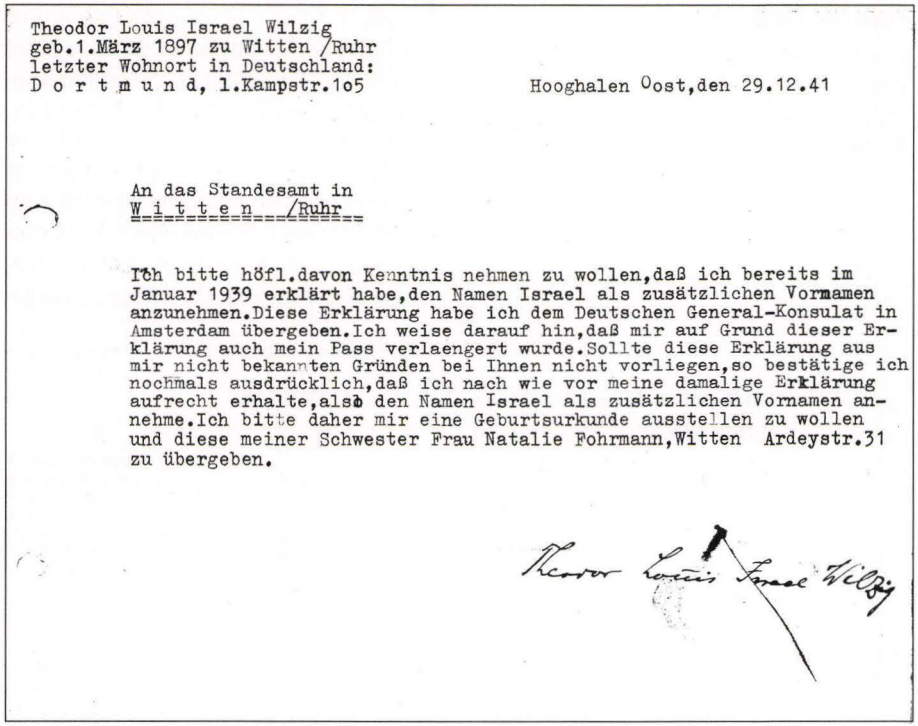
1. Urschrift vorstehender Verhandlung ist zur Stellungnahme bezüglich der Staatsangehörigkeit dem Polizeipräsidenten in Bochum zu übersenden.
2. Wvlg. 27.12.41.

Der Standesbeamte.
In Vertretung:

18.12.1941

Schreiben von Theodor Louis Wilzig
vom 29. Dezember 1941 an das Standesamt Witten

Seit dem 1. Januar 1939 mußten Jüdinnen und Juden, die keinen als „jüdisch" angesehenen Vornamen trugen, den zusätzlichen Vornamen „Israel" bzw. „Sara" annehmen. Dieser Zwangsvorname mußte bei den zuständigen Standesämtern gegen eine entsprechende Bearbeitungsgebühr beantragt werden.



Theodor Louis Israel Wilzig
geb.1.März 1897 zu Witten /Ruhr
letzter Wohnort in Deutschland:
D o r t m u n d, 1.Kampstr.1o5

Hooghalen Oost,den 29.12.41

An das Standesamt in
W i t t e n /Ruhr

Ich bitte höfl.davon Kenntnis nehmen zu wollen,daß ich bereits im Januar 1939 erklärt habe,den Namen Israel als zusätzlichen Vornamen anzunehmen.Diese Erklärung habe ich dem Deutschen General-Konsulat in Amsterdam übergeben.Ich weise darauf hin,daß mir auf Grund dieser Erklärung auch mein Pass verlaengert wurde.Sollte diese Erklärung aus mir nicht bekannten Gründen bei Ihnen nicht vorliegen,so bestätige ich nochmals ausdrücklich,daß ich nach wie vor meine damalige Erklärung aufrecht erhalte,also den Namen Israel als zusätzlichen Vornamen annehme.Ich bitte daher mir eine Geburtsurkunde ausstellen zu wollen und diese meiner Schwester Frau Natalie Fohrmann,Witten Ardeystr.31 zu übergeben.

Theodor Louis Israel Wilzig

Nachmann Wilzig
geboren am 30.4.1862

Nachmann W. lebte um 1880 mit seiner Familie in Witten. Etwa 1895 verzog er nach Berlin. Sein weiterer Lebensweg bis zu seiner Deportation von Berlin nach Theresienstadt ist nicht bekannt. Er kam im Alter von 81 Jahren im April 1943 im Ghetto ums Leben.

Herz Wilzig
geboren am 5.3.1892
Vater: Nachmann W.
Mutter: Eva W. geborene Luft

Herz W. verzog um 1895 mit seinen Eltern nach Berlin. Von dort wurde er „in den Osten" deportiert. Er gilt als in Auschwitz verschollen.

Sophie Wilzig
geborene Eichenwald
geboren am 29.11.1885 in Herbede

Sophie W. verzog um 1910 nach Berlin. Ihr weiterer Lebensweg bis zu ihrer Deportation von Berlin „in den Osten" ist nicht bekannt. Sie gilt als in Auschwitz verschollen.

Else Windmüller
geborene Sänger
geboren am 2.1.1891 in Witten
Vater: Robert S. (1859–1928)
Mutter: Thekla S. geborene Lilienthal

Else W. wurde im Haus Bahnhofstraße 41 geboren. 1896 zog sie mit ihren Eltern und Geschwistern in die Bahnhofstraße 9. Nach ihrer Heirat mit dem Kaufmann Albert W. wohnte sie mit ihm im Haus ihrer Eltern, Steinstraße 23. Im Januar 1934 zogen die Eheleute nach Krefeld. Von dort emigrierten sie im November 1938 nach Mailand, Italien. Wann Else W. wieder nach Deutschland zurückgekehrt ist, ist nicht genau bekannt. Sie wurde mit ihrem Ehemann von Krefeld „in den Osten" deportiert und 1943 im Vernichtungslager Auschwitz ermordet.

Albert Windmüller
geboren am 3.11.1881 in Münster

Albert W. heiratete Else Sänger aus Witten und zog in das Haus seiner Schwiegereltern, Steinstraße 23. Er meldete sich 1934 mit seiner Ehefrau nach Krefeld ab. Im November 1938 emigrierten beide nach Mailand, Italien. Wann Albert W. wieder nach Deutschland zurückgekehrt ist, ist nicht genau bekannt. Er wurde von Krefeld „in den Osten" deportiert und 1943 im Vernichtungslager Auschwitz ermordet.

Auguste Winkelmann
geboren am 8.5.1851 in Essen

Auguste W. zog 1931 nach Witten in das Haus von Fritz Grünebaum, Bahnhofstraße 34. Sie starb am 4. April 1934. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.

Henriette Winter
geborene Sommerfeld
geboren 1854 in Deutschkrone

Wann Henriette W. nach Witten zog, ist nicht genau bekannt. Sie wohnte zuletzt in der Lutherstraße 5. Henriette W. starb am 21. Juli 1935 in Witten. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof im Ledderken.

Karl Winter
geboren am 5.5.1896
Beruf: Kaufmann

Karl W. lebte in den zwanziger Jahren in Witten, Cäcilienstraße 14. Er wurde von Frankfurt „in den Osten" deportiert und gilt als in Auschwitz verschollen.

Berek Wirzberg (Würzburg)
geboren am 1.10.1901 in Polen
Beruf: Kaufmann

Berek W. zog 1922 von Gladbeck nach Witten in die Augustastraße 96. Ein Jahr später übernahm er mit Jakob Danzigerkron das „Aachener Versandhaus" für Manufaktur und Konfektion in der Gartenstraße 3, seit 1926 Bahnhofstraße 66. 1925 heiratete er Blume Knoll, die zu ihm in die Bahnhofstraße 17 zog. Nach mehreren Umzügen innerhalb des Stadtzentrums wohnten die Eheleute seit 1932 in der Flaßkuhle 6. Nachdem das „Aachener Versandhaus" 1930 aufgegeben wurde, betrieb Berek W. ein Manufaktur- und Konfektionsgeschäft und seit Ende 1932 die „Billige Schuhhalle" in der Bahnhofstraße 38. Unter dem zunehmenden Verfolgungsdruck gab er Ende 1933 seine Geschäfte auf und emigrierte mit seiner Ehefrau nach Frankreich. Sein weiterer Lebensweg ist nicht bekannt.

Blume Wirzberg (Würzburg)
geborene Knoll
geboren am 8.2.1905 in Polen

Blume W. heiratete 1925 den in Witten ansässigen Kaufmann Berek W. und zog zu ihm in die Bahnhofstraße 17. Nach mehreren Umzügen wohnten die Eheleute seit 1930 in der Moltkestraße 12 und seit 1932 in der Flaßkuhle 6. Nachdem ihr Ehemann seine Geschäfte aufgegeben hatte, wanderte sie mit ihm Ende 1933 nach Frankreich aus. Ihr weiterer Lebensweg ist nicht bekannt.

Rosalie Wöhler
geborene Citron
geboren am 11.5.1884 in Witten
Vater: Julius C.
Mutter: Henriette C. geborene Meyer

Rosalie W. stammte aus einer Händlerfamilie. Um 1900 verzog sie vermutlich nach Berlin, wo sie 1938 unter dem Familiennamen Wöhler gemeldet war. Wie sie die Verfolgungszeit überlebte, ist nicht bekannt. Sie starb 1967 in Berlin. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof Weißensee.

Honet Wolf
geboren am 30.1.1861 (1859) in Nesselröden, Kreis Eschwege

Honet W. zog 1936 als Rentner nach Witten in die Herbeder Straße 29. Im Februar 1939 meldete er sich nach Nauheim ab. Von dort wurde er nach Theresienstadt deportiert. Er starb im Alter von 82 (84) Jahren am 10. Februar 1943 im Ghetto Theresienstadt.

Eva Wolff
geborene Löwenstein
geboren am 8.9.1903 in Witten
Vater: Sally L.
Mutter: Edith L. geborene Bonnin

Eva W. stammte aus einer Wittener Kaufmannsfamilie. Sie wurde im Haus ihrer Eltern, Breddestraße 9, geboren. Nach vier Volksschuljahren besuchte sie von 1913 bis 1920 das Städtische Mädchenlyzeum. 1930 heiratete sie in Stolberg den Kaufmann Berthold W. 1938 zogen die Eheleute von Stolberg nach Aachen. Wie Eva W. die Verfolgungszeit überlebte, ist nicht bekannt. Nach dem Zweiten Weltkrieg war sie mit ihrem Sohn Jean in Belgien ansässig.

Jenny Wolff
geborene Klein
geboren am 17.6.1878 in Witten
Vater: Jakob K. (1838–1908)
Mutter: Nettchen K. geborene Katz
Beruf: Verkäuferin

Jenny W. stammte aus einer seit 1876 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie. Sie wohnte mit ihren Eltern und Geschwistern in der Ruhrstraße 36. 1903 heiratete sie den in Sankt Tönis ansässigen Kaufmann Heinrich W. und zog nach der Hochzeit zu ihm. Jenny W. wurde mit ihrem Ehemann von Sankt Tönis „in den Osten" deportiert. Sie gilt als in Minsk verschollen und wurde 1950 für tot erklärt.

Selma Wolff
geborene Rosenberg
geboren am 26.7.1875 in Niedermeiser
Vater: Selig R. (1842–1928)
Mutter: Helene R. (1848–1904)

Selma W. zog Mitte der dreißiger Jahre nach Witten in die Südstraße 9. 1938/1939 emigrierte sie nach Palästina.

Wilhelmine Gisela Wolfstein
geboren am 11.9.1886 in Witten
Vater: Samuel W. (1839–1901)
Mutter: Klara W.
geborene Adler (1851–1931)

Wilhelmine Gisela W. stammte aus einer seit 1864 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie. Sie wurde im Haus ihrer Eltern, Poststraße 12, geboren. Nach vier Volksschuljahren besuchte sie von 1886 bis 1901 die Städtische Höhere Töchterschule. Wann sie aus Witten verzog, ist nicht bekannt. Sie wurde von Berlin „in den Osten" deportiert und gilt als in Auschwitz verschollen.

Alma Rosali
(genannt Rosi) Wolfstein
geboren am 27.5.1888 in Witten
Vater: Samuel W. (1839–1901)
Mutter: Klara W.

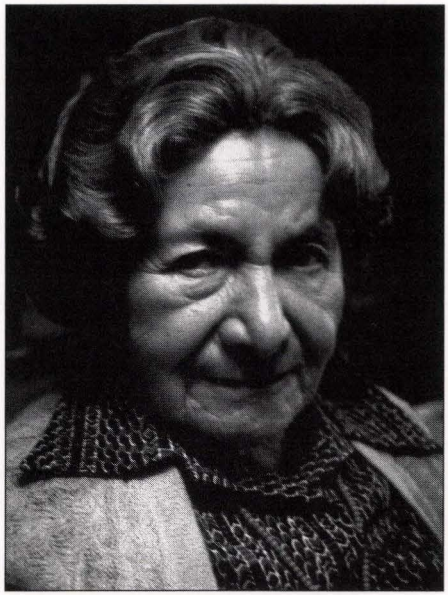


Foto Anfang der 80er Jahre

Alma Rosali W. wurde als drittes Kind der seit 1864 in Witten ansässigen Kaufmannsfamilie Wolfstein im Haus ihrer Eltern, Poststraße 12, geboren. Sie besuchte zunächst die Volksschule, anschließend von 1897 bis 1903 die Städtische Höhere Töchterschule. Nachdem sich ihr Vater vermutlich aus wirtschaftlichen Gründen 1901 das Leben genommen hatte, mußte sich Alma Rosali W. selbst ihren Lebensunterhalt sichern. Nach Beendigung einer kaufmännischen Lehre zog sie 1905 aus dem Haushalt ihrer Mutter, Nordstraße 12, nach Hagen. Dort wurde sie als kaufmännische Angestellte tätig. 1907 wurde sie in Hagen Mitglied des Frauen- und Mädchen-Arbeiterbildungsvereins.

Ein Jahr später trat sie der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands bei. Sie galt u.a. als engagierte Befürworterin des Frauenwahlrechts und Gegnerin des Militarismus. 1914 lebte sie in Duisburg, arbeitete im sozialdemokratischen Konsumverein und war Vorstandsmitglied der SPD, zuständig für Frauen- und Jugendfragen. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs stand sie aufgrund ihrer pazifistischen Einstellung in Opposition zur „Burgfriedenspolitik" der Sozialdemokraten und wurde Mitglied des Spartakusbundes. Während des Krieges wurde sie mehrfach aus politischen Gründen inhaftiert. 1918/1919 war sie Mitbegründerin der Kommunistischen Partei Deutschlands und seit 1921 Abgeordnete im Preußischen Landtag. 1924 legte sie wegen innerparteilicher Auseinandersetzungen ihr Mandat nieder. Anfang 1929 wurde sie aus der Partei ausgeschlossen. Ein Jahr zuvor hatte sie als Lektorin des Berliner Malik-Verlages mit ihrem Lebensgefährten Paul Frölich begonnen, den Nachlaß von Rosa Luxemburg zu bearbeiten. Seit 1932 in der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP), war sie nach dem Machtantritt Hitlers wegen ihrer politischen Gesinnung stark gefährdet. Im März 1933 flüchtete sie nach Belgien und 1936 nach Paris. Während dieser Zeit war sie in der SAP-Auslandsleitung tätig. Nach dem Überfall deutscher Truppen auf Polen wurde sie in Paris verhaftet und seit September 1939 interniert. 1941 konnten sie und Paul Frölich mit einem Notvisum nach New York, USA, emigrieren. Beide waren nach Kriegsende in amerikanischen Wohlfahrtsverbänden tätig, um Hilfe für das zerstörte Deutschland zu leisten. 1948 heiratete Alma Rosali W. ihren langjährigen Lebensgefährten. Anfang der fünfziger Jahre kehrten die Eheleute nach Deutschland zurück und wurden in Frankfurt ansässig. Alma Rosali W. trat 1951 in die Sozialdemokratische Partei Deutschland ein und wurde gewerkschaftlich aktiv. Sie starb im hohen Lebensalter von 99 Jahren am 11. Dezember 1987 in Frankfurt.

Berta Wolfstein

siehe Steinberg

Selbstzeugnisse

Auszüge aus der Autobiographie von Anneliese Elias
geborene Buchthal
San Franzisco 1986

„Jüdisch zu sein [bedeutet], einen unsichtbaren Stern zu tragen"

Der Direktor des Lyzeums war der Gründer des „Deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbundes", einem Vorläufer der Nazipartei NSDAP. Trotzdem habe ich in der Schule nicht unter Antisemitismus von seiten der Lehrer leiden müssen, auch kamen viele nichtjüdische Freundinnen in unser Haus. Aber außerhalb der Schule habe ich bittere Erfahrungen machen müssen, die zu meiner mir heute noch anhaftenden Schüchternheit beigetragen haben. Die „Deutsch-nationale Arbeiterjugend", ein Vorläufer der Hitler-Jugend, bestand bereits und war in meiner Heimatstadt Witten, mit ihren hohen Anteilen an Stahlarbeitern und Bergleuten, stark vertreten. Viele von ihnen wohnten in unserer Nachbarschaft. Obwohl es noch nicht Gesetz war, den „Judenstern" zu tragen, bedeutete jüdisch zu sein, in einer kleinen Stadt wie Witten, einen unsichtbaren Stern zu tragen …

Seit dem 15. September 1941 mußten alle im Deutschen Reich lebenden Jüdinnen und Juden vom sechsten Lebensjahr an den **Judenstern** tragen.

Wenn es schneite, ängstigte ich mich schrecklich auf meinem Heimweg. Diese Jungen von der „Deutsch-nationalen Arbeiterjugend" warteten mit Schneebällen, in denen Steine eingeschlossen waren, auf mich, sobald ich in unsere Gerberstraße einbog. Sie trafen mich mehrmals und ich konnte nie schnell genug Schutz in meines Vaters Büro finden. Vermutlich haben sich meine Eltern bei den Eltern dieser Jungen beschwert, aber das half nichts. Die Mentalität dieser bürgerlichen Schichten war extrem antisemitisch. Ich glaube, daß die Anekdote, die Emma Landzettel, Gattin des Stadtbaumeisters, erzählte, charakteristisch war:

Nachdem die Landzettels nach Witten gezogen waren und ihre ersten offiziellen Visiten machten, wie es derzeit hier üblich war, wurden sie von einer Dame nach ihrer Religion gefragt. *„Protestanten"*, sagte Emmy – darauf die Dame: *„Gott sei Dank!"*…

Fritz dagegen wurde auf versteckte Weise belästigt – von einem Lehrer – und in schmutziger Art von seinen Klassenkameraden. So hatten sie ihm eines Tages ein Hakenkreuz in seine Schulbank geschnitzt. Ein Lehrer nannte ihn einmal *„kleiner Moses"*. In der Zeit konnten sich unsere Eltern noch beschweren. Dem Lehrer wurde vom

Direktor die Versetzung angedroht, falls er sich nicht entschuldigte. Dies tat er in unserem Haus, indem er vorgab, nichts Böses damit beabsichtigt zu haben. Mutter erwiderte darauf: *„Hätten Sie den Jungen Kasper oder Tünnes genannt oder ihm irgendeinen anderen Namen gegeben, hätte ich mich nicht dagegen verwehrt, aber ‚Moses' hat eine tückische Bedeutung."* Um diesen Angriffen begegnen zu können, kamen meine Eltern auf die für unsere Verhältnisse revolutionäre Idee, Fritz Unterricht im Boxen erteilen zu lassen. Dies würde den anderen Jungen das Fürchten lehren. Als erstes wurde ein Punchingball an der Decke seines Zimmers befestigt. Sodann wurde der westfälische Fliegengewichtsmeister angesprochen und engagiert, der ihn auf dem Dachboden unseres Hauses trainierte. Allein deswegen wurde Fritz von den anderen beneidet und vielleicht auch gefürchtet. Die Nachbarsjungen versammelten sich vor unserem Haus, sobald der Meisterboxer eintrat, und warteten geduldig, bis er das Haus verließ, um einen Blick von ihm zu erhaschen ...

Auszüge aus den Lebenserinnerungen von Marion Gardner
geborene Eichengrün
Kirkcudbright 1989

„Ich weiß nur, daß es eine furchtbare Zeit war"

Ich hatte für viele Jahre einen Alptraum. Es war so: Ich war auf der Wiese am Haus in Lüdenscheid. Hinter mir war die Tür des Hausverwalters geöffnet. Das Licht fiel heraus. Auf der Wiese stand eine große Großvateruhr und über meinem Kopf schwebte die große Angst. Später, als ich um die 30 Jahre war, haben wir herausgefunden, daß es kein Traum war, sondern etwas, was wirklich passiert ist – so wie es eine Zweijährige gesehen hat. Was geschehen ist, war, daß der Partner meines Vaters zur Gestapo gegangen ist und gesagt hat, daß mein Vater ein Kommunist sei und daß er 1919 die deutsche Fahne durch den Dreck gezogen habe. Mein Vater ist ins Gefängnis gekommen. Meine Mutter hat seinen alten Kriegsoffizier angerufen und dieser hat die Gestapo in Lüdenscheid angerufen und der Gestapo in Lüdenscheid gesagt, daß diese Anschuldigung nicht stimme. Aber wir mußten uns auf dem Land verstecken. Mein Vater ging zu seinem alten Stammlokal, wo er und seine Jagdfreunde immer getrunken haben. Der Wirt hat uns hereinge-

holt, aber was wir nicht wußten war, daß die Nazis jeden Abend kamen und dieses Gasthaus als Stammlokal hatten. Jede Nacht lagen wir stumm auf dem Bett. Die Vorhänge mußten zugezogen sein und wir waren eingesperrt ...

Nürnberger Gesetze: Sammelbezeichnung für das „Reichsbürgergesetz" und das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre". Diese Gesetze, die anläßlich des Nürnberger Parteitages der NSDAP am 15. September 1935 einstimmig vom Reichstag verabschiedet wurden, bildeten die juristische Grundlage für die Diskriminierung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland.

Ich kann mich noch daran erinnern, als die Nürnberger Gesetze herauskamen. Ich denke, es war Sommer. Und eines Tages wollte ich zum Spielen hinausgehen und meine Großmutter hat mir gesagt: *„Du darfst das jetzt nicht! Nur im Garten kannst du spielen!"* Es bedeutete für mich, daß ich einsam war und bis heute, ich bin jetzt 59 Jahre alt, fällt es mir schwer, Freundschaften zu schließen. Es wurde mir damals nicht gesagt warum. Ich weiß nur, daß es eine furchtbare Zeit war. Es hat nicht lange gedauert, bis man daran gewöhnt war, daß man nicht mit anderen Deutschen zusammen sein durfte. Wir konnten uns nicht auf Parkbänke setzen. Wir konnten dies nicht und das nicht: oh, da war so vieles! Im Juli oder August ist meine Cousine aus England gekommen. Sie war jüdisch, aber englisch. Und sie hat gedacht, daß die Nürnberger Gesetze für sie nicht gültig wären, weil sie englisch sei. Es dauerte nicht lange, bis sie sich mit den anderen Mädchen aus der Straße angefreundet hatte und sie kamen in unseren Garten. Wir haben da gesessen und geplaudert und gespielt, bis die jungen Burschen herausgefunden hatten, wo wir waren, nämlich auf dem Tennisplatz, und sie haben Steine geworfen. Wir sind dann in den anderen Teil des Gartens gegangen. Ein paar Tage später hat mich meine Cousine mitgenommen, als sie die anderen Mädchen getroffen hat. Es war ein wunderbarer Sommertag, daran kann ich mich gut erinnern. Schöner blauer Himmel und heiß und wir gingen in den Eissalon beim Kino, um Eis zu essen. Ich habe gesagt: *„Ich darf nicht hineingehen."* Meine Cousine hat gesagt: *„Du bist doof! Du kommst mit uns!"* Niemand hat etwas gesagt ...

Wir sind im Frühling 1937 nach England gegangen. Ich weiß das, weil ich mich noch an die Krönung Georgs VI. erinnern kann. Ich war glücklich, zurück in England zu sein und bin nicht mehr zurück nach Deutschland gekommen bis 1949, als ich 18 Jahre alt war. Mein Vater hat mir erzählt, daß meine Großmutter 1937 eines Abends aus dem Bett geholt worden sei. Sie mußte an einem Fackelzug teilnehmen, der von den Nazis organisiert worden war. Sie hat ein Schild um ihren Hals getragen mit der Aufschrift: *„Ich bin ein sau-jüdischer Arbeitgeber von*

guten deutschen Fachleuten." Mein Vater ging nach Deutschland; da war viel zu tun nach der Beerdigung. Ich weiß nicht, wie lange er in Deutschland war, aber er hat mir erzählt, daß er eines Abends einen Telefonanruf bekommen hat. Der Anrufer nannte seinen Namen nicht, aber mein Vater hat die Stimme erkannt. Es war ein alter Klassenfreund, der in der Gestapo war. Er hat gesagt: *„Otto, geh weg! Und sage deinen Freunden und Bekannten und Verwandten, daß sie alle von zu Hause weggehen sollen. Ich weiß nicht, was geschieht, aber etwas ist im Gange."* Mein Vater hat jeden angerufen, aber sie haben ihn ausgelacht. Mein Vater ist sofort über die Grenze gegangen. Ob es die Kristallnacht war danach, weiß ich nicht...

Daß ich noch mit Deutschland gefühlsmäßig verbunden bin, zeigt daß ich mich fühle, als ob ich meinen Fuß in einen bequemen alten Pantoffel gesteckt hätte – so ist es, wenn ich nach Deutschland komme und das, obwohl ich mehr als 54 Lebensjahre in England verbracht habe. Die ganzen Nazi-Episoden aber verursachen bei mir noch Hemmungen. Ich habe vor fünf oder sechs Jahren eine sterbenskranke Frau in England gepflegt. Sie war in Berchtesgaden geboren: blond, schlank, 42 Jahre alt. Sie brauchte viel Hilfe. Ich habe ein paar Wochen lang gedacht *„War sie eine Nazi?"*

Auszüge aus dem Interview mit Ruth Zellermayer
geborene Wilzig
Witten 1988

„Vergeben kann man viel – vergessen kann man das nicht"

Ich bin am 5. Januar 1920 in der Rosenstraße 7 geboren. Ich bin sieben Jahre zur Jüdischen Schule in der Breddestraße gegangen. Dann wurde die Jüdische Schule geschlossen und ich bin ein Jahr zur katholischen Schule gegangen.

Nach der katholischen Schule konnte ich nicht weitermachen. Weil ich Jüdin war, mußte ich die Schule verlassen...

Ich hatte viele Schulfreundinnen. Aber man durfte ja mit niemandem spielen, man war gezwungen, alleine zu sein. Wenn ich nach Hause gekommen bin, habe ich sofort meine Schularbeiten gemacht.

Das Elternhaus war da. Wir haben uns ziemlich allein gehalten. Wir haben gehofft und gewartet, daß alles sehr schnell vorbei geht. Es

ist leider nicht so gekommen, es wurde immer schlimmer. Eines Tages, als ich von der Schule kam, da sah ich, wie alle Geschäfte zertrümmert wurden. Daran kann ich mich ganz genau erinnern. Es wurden sämtliche jüdischen Geschäfte zerschlagen. Ich bin weinend nach Hause gelaufen. Da sagte mein Vater: *„Weine nicht, Kind. Das haben die nicht absichtlich getan. Das ist eben so gewesen."* Mein Vater wollte nie wissen, daß sie das absichtlich getan haben. Er dachte, es sei Zufall. Mein Vater fand für alles eine Entschuldigung.

Als Kind war er für mich immer der Gott. Da habe ich ihm auch immer geglaubt. Aber warum passierte es gerade bei Alsberg & Blank, Grünebaums, Goldblums, und nicht bei den anderen? Erst später ist es mir dann in den Kopf gekommen, daß das nur bei Juden gewesen ist, nachdem meine Brüder mich aufgeklärt haben. Man war noch jung und dumm. Wir kannten das von Zu Hause nicht. Meine beste Freundin und mein Freund waren katholisch. Heiligabend habe ich immer mit ihnen Weihnachtslieder gesungen. Ich kannte das „Vater unser" besser als sie. Das gab es bei uns überhaupt nicht. Das war schon etwas komisch. Zum Schluß bin ich dann doch gewahr geworden, daß das nur gegen die Juden ging. Es war für mich sehr schwer. Dann hat man mich zu einer Tante geschickt ...

Ab und zu bin ich auch mal nach Hause gekommen. Dann wollte ich schwimmen gehen. Mein Vater sagte: *„Nein, das darfst du nicht. Das ist Rassenschande."* Ich wußte doch nichts von Rassenschande, das waren meine Freunde. Es fing dann an, als ich 17 Jahre alt war. Ich wollte raus. Meine beiden Brüder sind schon 1933 rechtzeitig nach Israel gegangen. Die hatten schon gewußt, was sich hier abspielte. Der Theo und der Willi sind 1933 weggegangen. Herbert ist 1936 weggegangen. Aber mir ist das einfach nicht in den Kopf gekommen. Wenn ich gewußt hätte, daß ich nie zurückkomme und meine Eltern nicht wiedersehen würde, dann wäre ich auch nicht gegangen. Ich habe immer geglaubt, es handele sich nur um ein paar Tage. Ich dachte immer, wenn Krieg ist, kommen hier ein paar Soldaten und dort ein paar Soldaten, und die schlagen sich die Köpfe ein und dann ist alles vorbei. Für mich war Krieg gar nichts. Man ist blöd gewesen. Aber Deutschland zu verlassen, für immer, das habe ich mir nie träumen lassen. Ja, dann hat eine Freundin in England eine Annonce aufgegeben für eine Stelle als

Kindermädchen. Daraufhin hat sich eine Familie gemeldet und dort bin ich hingegangen …

Die Reichskristallnacht war die schlimmste Nacht meines Lebens. Wir saßen zusammen und plötzlich klopfte es an der Tür. Es waren vier große SS-Männer. Meine Schwester Erna, meine Mutter und ich saßen zusammen mit meinen Brüdern Theo, Adolf, Hans und meinem Vater. Sie wurden verhaftet und in Ketten gelegt. Die Hände waren schneeweiß, als man sie abgeschnürt hatte. Das Bild habe ich jetzt noch vor den Augen. Man hat sie herausgeführt wie Mörder, wie Verbrecher. Man führte sie durch die Rosenstraße. Sie sind hysterisch geworden und der Metzger Mittelbecker hat noch gefragt: *„Was wollt ihr mit den Jungen? Ihr Schweinehunde!"* Daraufhin sagte einer der Nazis: *„Wenn du nicht aufhörst, du blöder Kerl, dann kommst du auch dazu."* Das war nur eine Sache. Vergeben kann man viel, vergessen kann man das nicht. Das wird niemand vergessen. Wenn ich alles vergesse – das nie.

Wir Frauen wurden alle drei hysterisch. Wir konnten aber überhaupt nichts machen. Frau Mittelbecker ist gekommen und wollte uns beruhigen. Wir wußten auch nicht, wohin sie gekommen sind. Sie kamen dann erst ins Gefängnis und dann wurden sie nach Bochum geschickt. Am nächsten Tag bin ich nach Bochum gefahren. Ich wollte meinem Vater Wäsche bringen. Kindisch! Da sagten die zu mir: *„Wenn du jetzt nicht nach Hause fährst, dann sperren wir dich ein."* Dann bin ich wieder zurück nach Witten gefahren. Zwei oder drei Tage später sind sie wieder nach Hause gekommen. Der Lehrer Mayer war angeblich auch verhaftet worden. Das war aber erst die erste Episode. Dann hieß es, der geht ins Konzentrationslager und der geht ins Konzentrationslager. Dann ist Louis mit seiner Frau nach Afrika gegangen. Alfred ist ins Konzentrationslager nach Oranienburg gekommen, und ich habe die Stelle in England bekommen und bin auch weg.

Sie hatten bei uns alles zerschlagen. Alles! Ich habe heute noch eine kleine Katze zu Hause. Das ist alles, was übriggeblieben ist. Der fehlt noch das Ohr. Mein Vater hat sie meiner Mutter zur Verlobung gekauft. Das war ein ganz billiges Teil. Er hat immer *„die Lachtauben"* dazu gesagt. Ich entsinne mich noch wie heute. Es gab zwei davon und nur eine ist zwischen den Trümmern gefunden worden. Ja, die besitze ich heute. Meine Tochter sagt heute noch: *„Alles darfst du verkaufen, nur sie*

nicht." Sie ist mehr wert als alles Geld. Das ist mein Wert. Alles ist weggekommen. Die Betten haben sie aufgeschnitten und die Federn umhergeworfen.

Ja, alle jüdischen Geschäfte waren betroffen. Sie wollten auch unser Haus anstecken. Eine Frau K., sie ist auch schon tot, hat gesagt: *„Ja hören Sie mal, hier wohnen auch arische Menschen. Das können Sie doch nicht machen. Das sind anständige Menschen. Wir sind doch Arier."* Daraufhin haben sie das Haus auch nicht angesteckt. Wir hatten ja sechs oder acht Familien dort wohnen. So haben wir dann unser Haus behalten ...

Der Abschied war grauenhaft. Dann habe ich meine Papiere bekommen. Ich habe jeden Morgen die Post abgewartet. Bekomme ich Bescheid, bekomme ich keinen Bescheid? Dann brachte der Postbote den Brief mit der Genehmigung. Ich habe ihn freudestrahlend meiner Mutter gezeigt. Plötzlich fiel sie hin und wurde ohnmächtig. Und als sie dann wieder zu Bewußtsein gekommen ist, klagte sie, daß ihr kleines Kind nun auch wegfährt. Wir haben doch hinten in der Rosenstraße gewohnt. Mein Vater hat uns nicht mal mehr zum Bahnhof gebracht. Onkel Paul Kühling, der jetzt noch lebt, hat mich bis nach Langendreer zum Bahnhof gebracht. Wir lagen uns in den Armen und haben geweint. Er hat immer nur gesagt: *„Kind, weine nicht."* Deshalb habe ich ihn auch so gerne gehabt ...

Auszüge aus der Autobiographie von Walter Loeb
Houston (ohne Jahr)

„Ich eilte direkt zur Bahnstation und nahm den ersten besten Zug"

Die politischen Veränderungen betrafen auch meine Mutter und erschwerten es ihr, für uns vorzusorgen. Im Jahre 1932 entschloß sie sich, ihre Wohnung in Düsseldorf aufzugeben und nach Witten zu ziehen, wo ihre Mutter lebte und das Familienunternehmen bestand. Ich blieb mehr als ein Jahr in Düsseldorf und wohnte bei einer jüdischen Familie. Ich kaufte mir ein Leichtmotorrad Marke Stock, mit dem ich an Wochenenden meine Mutter in Witten und die Pfadfindereinheiten in meinem Gau besuchte.

Aufgrund der rassistischen Politik zog es mehr und mehr jüdische Jugendliche in die jüdischen Organisationen. Unsere Pfadfinderorganisation wuchs und auch andere jüdische Jugendorganisationen wurden stärker. Das waren z.B. die „Makkabäer", eine Sportorganisation, die „Blau-Weißen", eine zionistische Jugendorganisation, und mehrere andere. Ich war weder besonders interessiert an Sport, ausgenommen Wandern und Skifahren, noch angezogen vom Zionismus. Ich beschränkte mich auf die Pfadfinderarbeit. Schließlich zog ich ebenfalls zurück nach Witten und setzte meine Lehre in unserem eigenen Kaufhaus „Alsberg & Blank" fort.

In Witten organisierte ich eine eigene Pfadfindergruppe, die „Wikinger", der etwa 20 Jugendliche angehörten. Ihr Leiter war mein guter Freund Gustav Weinberg. Seltsamerweise konnten wir 1933 bis 1934 unsere Aktivitäten ohne Einmischung seitens der Nazis oder der Behörden fortsetzen. 1934 wurde uns mit ausdrücklicher Erlaubnis der Polizei, die derzeit noch verhältnismäßig unabhängig war, die Durchführung eines regionalen Pfadfindertreffens gestattet. Zu dieser Zeit machte ich jedoch einen schweren Fehler. Ich traf mich mit einem nichtjüdischen Mädchen und wir beide waren ziemlich naiv und sorglos hinsichtlich der möglichen Folgen dieser Freundschaft. Somit bot ich den Nazis drei Zugriffsmöglichkeiten: meine Mitgliedschaft im Reichsbanner, meine führende Position in der jüdischen Pfadfinderorganisation und meine „rassenschänderische" Freundschaft.

Makkabäer: Gemeint ist der zionistisch orientierte „Makkabi Hazair" (Junge Makkabäer), dem sich der „Jüdische Pfadfinderbund" 1934 anschloß. Nach dem Zusammenschluß war das gemeinsame Ziel dieser beiden Organisationen, auf der Grundlage des Pfadfindertums auf „eine gerechte, nationale gesellschaftliche Ordnung des Lebens im Erez Israel" vorzubereiten.
Der jüdische Wanderbund **Blau-Weiß**, 1913 gegründet, war der erste zionistische Bund in Deutschland. Zu seinen Mitgliedern gehörten Jugendliche beiderlei Geschlechts. Nach dem Ersten Weltkrieg strebte diese Organisation die landwirtschaftliche und handwerkliche Vorbereitung ihrer Mitglieder für eine Übersiedlung nach Palästina an.

Das **Reichsbanner** wurde 1924 als republikanischer Schutzbund „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold" gegründet. Ihm gehörten vor allem

Sozialdemokraten, aber auch Mitglieder des Zentrums und der Deutschen Demokratischen Partei an. Das Reichsbanner war in der Weimarer Republik die einzige überparteiliche Organisation, die entschieden für die Erhaltung der Republik eintrat. 1933 wurde das Reichsbanner von den Nationalsozialisten verboten.

Eines Tages erschienen mehrere SA-Leute in unserem Kaufhaus und verlangten, daß ich und Gustav Weinberg mit ihnen kämen... Wir wurden in einem offenen Wagen, begleitet von bewaffneten SA-Männern, über die Hauptstraße zu ihrem Hauptquartier gefahren. Ich wurde von mehreren SA-Führern verhört und dabei wurde mir klar, wie die sogenannte Anklage gegen mich lauten würde ... Gustav und ich waren getrennt worden, und, wie ich viel später erfuhr, ist er ähnlich behandelt worden. Das Verhör war entschieden unangenehm: es war das einzige Mal in meinem Leben, daß ich in den Lauf eines Revolvers blickte und Gefahr lief, erschossen zu werden. Im kritischen Moment betrat ein höherer Polizeioffizier den Raum und verlangte meine Auslieferung an das Polizeihauptquartier. Dieser Beamte wohnte in einem unserer Häuser und kannte mich. Dies geschah 1934, als die SA-Leute noch nicht die Polizeigewalt hatten, die sie sich danach aneigneten. Die zivile Polizei war noch zuständig. Der Polizeibeamte brachte mich zu seiner Behörde, setzte mich in einen Raum, aber ließ die Tür unverschlossen.

Zu der Zeit hatte ich bereits mein Visum für die USA erhalten. Das mag der eigentliche Grund für die SA gewesen sein, mich festzunehmen. Jedenfalls war das Visum in einen neuen Paß eingetragen, während ich nur den alten Paß bei mir trug. Dem Polizeibeamten, der meinen Paß einforderte, hatte ich den alten Paß gegeben, den er jedoch nicht genau kontrollierte, absichtlich nicht oder zufällig, vermochte ich nicht zu erkennen. Jedenfalls verschaffte er mir die Möglichkeit, das Gebäude heimlich zu verlassen. Ich eilte direkt zur Bahnstation und nahm den ersten besten Zug, der mich über die Grenze nach Holland brachte. Ich tat dies, ohne zuvor nach Hause zu gehen, ohne meine Mutter oder sonst jemanden zu sehen oder anzurufen. Meine Mutter erfuhr von meiner Abreise erst durch einen Telefonanruf aus Holland...

Auszüge aus dem Interview mit Karl Hoffmann *(Witten 1988) Mitglied des Rates der Stadt Witten von 1952 bis 1979, der aus der Sicht eines politisch Verfolgten und als Zeuge des Novemberpogroms 1938 berichtet.*

„Unter den ersten waren auch die von der SPD"

Dem Tag der Machtergreifung gingen viele Tage mit Demonstrationen voraus. Es hat im Januar eine große Demonstration stattgefunden. Ich weiß nicht mehr genau, ob es am 25., 28. oder 29. Januar war. In dieser Zeit wurden all die Organisationen mobilgemacht: Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Kommunistische Partei. Auch die Gewerkschaft, um die nicht zu vergessen. Ich möchte sagen, alle die befürchtet hatten, daß die Nazis mal die Macht ergreifen könnten, waren aufgerufen. Sie haben Großkundgebungen gemacht. An eine erinnere ich mich sehr gut, an eine Kundgebung auf dem Humboldtplatz. Dort haben verschiedene, bekannte Politiker aus Witten ihre Ansprachen gehalten, unter anderen auch Walter Nowak. Nach Auflösung dieser Kundgebung fand eine große Demonstration statt. Ein großer Demonstrationszug zog durch die Oststraße, vom Humboldtplatz zur Bahnhofstraße. Sie wollten von da aus die Bahnhofstraße hoch zum Marktplatz. Als der Demonstrationszug in der Poststraße war, gegenüber der alten Post, fielen plötzlich Schüsse. Die Polizei war natürlich auch dabei. Der ganze Zug geriet durcheinander. Ich selbst habe mich dann in den ersten Haupteingang geflüchtet, um den Schüssen und auch Schlägen der Polizei zu entgehen. Es hat einige Verletzte gegeben. Mein älterer Bruder hatte beide Waden durchschossen. Es gab auch andere, die Verletzungen davongetragen haben und eine ganze Zeit im Krankenhaus verbleiben mußten. So gab es dann in mehreren Stadtteilen kleine Gruppendemonstrationen. Der Tag der Machtergreifung selbst verlief hier mit großem „Tamtam", SA-Aufmärschen, Lautsprecherwagen, ständig waren im Rundfunk die entsprechenden Reden. Es wurden wahllos Leute verhaftet, die nur in den Verdacht geraten sind, von der linken Seite zu kommen. Dazu gehörten die Gewerkschaftsführer, Heinrich K., der Leiter des Büros der Metallarbeiter-Gewerkschaft. Unter den ersten waren auch die von der SPD. Da taucht der Name Walter Nowak wieder auf und viele, viele andere ...

Soweit ich mich erinnern kann, war hier in Witten wohl zumindest ein Teil der jüdischen Bevölkerung der Ansicht, das kann gar nicht so

lange dauern. Da war der uralte Theo Wilzig, der im Ersten Weltkrieg Kriegsteilnehmer war und auch Auszeichnungen hatte. Die ganze frühere Rosenstraße war ja von Wilzigs und anderen jüdischen Gemeindemitgliedern bewohnt. Ja, sie haben zunächst nichts gemacht und haben sich immer wieder in kleinen Gruppen mit Leuten, die zur linken Seite gehörten, in verschiedenen Wohnungen bei Familien getroffen. Aber Widerstand von seiten der Juden ist in keiner Weise erfolgt. Hätte auch nichts genutzt. Die früheren Verantwortlichen saßen entweder bei der Gestapo im Gefängnis, wo heute das Arbeitsamt ist, oder sie sind in den sogenannten Tränenkeller verschleppt worden. Eine Verbindung von Juden zu parteipolitischen Ebenen bei Freunden oder Bekannten hat nicht stattgefunden. Die Juden, die vorausahnen konnten, was kommen würde, sind frühzeitig abgereist. Zum Beispiel die Familie Eichengrün, deren Villa an der Blücherstraße war. Später kam das Finanzamt dort hin. Neuerdings ist eine Abteilung der Stadt, das Versicherungsamt, dort. Unsere Freunde, die wir persönlich hatten, und die aus der ärmeren Gesellschaftsschicht kamen, die blieben so lange, wie sie bleiben konnten. Andere sind ja auch noch 1934/35 ausgereist, zunächst nach Frankreich und dann nach Palästina. Über welchen Weg, das weiß ich nicht.

An den 1. April 1933, den Boykott-Tag, erinnere ich mich nicht mehr so genau. Ich war SAJ-Führer und gerade in den Apriltagen habe ich Witten verlassen, weil man mich gesucht hat. Man hatte aber meinen Bruder mit mir verwechselt. Er ist verletzt gewesen, aber bis dahin schon genesen und konnte wieder zur Arbeit gehen. Ich bin nach Holland und nach Belgien. Walter Nowak war auch nach Holland geflüchtet. Ich wollte auch zu ihm, das hat aber nicht mehr geklappt. Wir haben uns auch nicht mehr getroffen, weil er inzwischen nach Paris abgereist war. So bin ich dann im Frühsommer, im Juni, wieder nach Hause zurückgekehrt und bin auf Wanderschaft gegangen. Ich bin quer durch Deutschland gewandert, von einer Jugendherberge zur anderen. Dann sind wir mit einem jüdischen Freund aus Witten, Erich Cohn, und einem befreundeten SAJler, wie man sagt, auf Walze gegangen. Erich Cohn war ein Pflegesohn des Schneidermeisters Theo Wilzig aus der Ardeystraße. Wir haben uns dann in Bayern, Kempten im Allgäu, getrennt. Wir bekamen keine Herberge mehr in den Jugendherbergen,

wenn wir keinen Nazi-Hitlerjugendausweis vorweisen konnten. Mein Freund Heinrich Lux ist in den Arbeitsprozeß gegangen, weil uns überall die Polizei und Bürgermeisterei unter Druck gesetzt hat. Erich Cohn ist über irgendeinen Weg in China gelandet. Wie, weiß ich nicht. Er hat auch noch während des Krieges Verbindung mit den Wilzigs aus der Ardeystraße aufgenommen. Darüber kann ich aber nichts Genaueres sagen. Ich selbst habe in Stuttgart bei einem Malermeister gearbeitet bis zum Spätherbst. Dann kam die Meldung von zu Hause, es hätte sich alles beruhigt, und viele, die in Gefängnissen gesessen haben, wären wieder freigelassen worden. Und dann hat meine Mutter so gejammert, obwohl wir acht Kinder waren, ich sollte wieder zurückkommen. Nach Witten zurückgekommen, bekam ich keine Arbeit. Ich habe dann so hier und da mal laboriert. Ich habe mich versteckt und mal wieder weniger versteckt. Es hat bis etwa Anfang 1935 gedauert. Dann bin ich als Landhelfer, so nannte sich das, in den Kreis Nienburg, Neustadt am Rübenberge, zu einem Bauern gekommen ...

Die Kennzeichnung der jüdischen Geschäfte fing schon sehr früh an. Es begann ja eigentlich schon nach der Machtübernahme. Mein Schwager Walter Nowak war inzwischen im Zuchthaus. Später kam er ins Moor. Mein Schwager Ewald Beilmann saß in Untersuchungshaft in Dortmund. Bei einem großen Prozeß wurde er mangels an Beweisen freigesprochen. Ich weiß es nicht ganz genau, vielleicht auch nur nach Hause geschickt. Nach der Landhelfergeschichte in Neustadt bin ich Soldat geworden. Ich kam nach Magdeburg an der Elbe zum Pionierbataillon IV. Ich kam dann 1937 wieder zurück und durfte auch arbeiten. Ich habe ja meinen Beruf oft gewechselt. Ich habe zunächst Maler und Anstreicher gelernt und habe dann die „Schule des Deutschen Handwerks" in Dortmund besucht. Ich mußte dann übrigens meine Arbeit wieder aufgeben. Ich wurde zwangseingezogen bei der Teerstraßenbaugesellschaft Hannover, und zwar kam ich nach Wilhelmshaven. Ich habe in Baracken gelebt. Wir haben dann, wie man sagt, den Meeresboden abgehoben. Wir mußten Drainagen legen, große Kanäle bauen, Rohre verlegen und was man sonst noch so an körperlicher Arbeit machen mußte. Das ging so lange gut, bis ich im Dezember 1939 zu einer Wehrübung einberufen wurde. Daraus wurde dann der Kriegsdienst. In der Zwischenzeit, von 1937 bis Anfang 1939, war ich in Witten. Mein

Schwager Ewald und ich standen immer mit den Beilmanns in Verbindung. Sie wohnten in Heven in der Lindenstraße 7. Das ist eine der bekanntesten sozialistischen Familien gewesen. Wir waren auch jeden Tag in der Stadt, um Freunde zu treffen. Es waren auch schon viele weg. Viele waren schon zur Wehrpflicht eingezogen. Wir suchten auch bei der Polizei noch Bekannte. Wir haben aber kaum jemanden gefunden, der Mut hatte, mit dem früheren Freund zu sprechen. So war es auch am 9. November 1938. Wir standen mit zwei, drei Männern und einer Frau zusammen. Ich weiß nicht mehr, ob das Elsbeth Leiss war. Der Paul Leiss hatte auch im Tränenkeller gesessen. Plötzlich erschien ein großer Trupp in Uniform und auch in Zivil. Sie kamen aber nicht geschlossen, wie man es gewohnt war. Sie hatten Stöcke und Stangen bei sich. Es wurden an allen Geschäften, die überhaupt nur in den Verdacht geraten waren, in jüdischem Besitz zu sein, und die, die schon gezeichnet waren, die Schaufenster eingeschlagen.

Die Schläger waren Wittener. Ich kannte natürlich auch nicht alle. Es waren wahrscheinlich auch Auswärtige dabei. In den Schaufenstern wurden zum Teil auch kleine Feuer gelegt. Die wurden aber schnell wieder im Keim erstickt. Auf der Ruhrstraße, wo heute Hill ist, war ein Gewürz- und Metzgereibedarfshändler. Da stieg das Kloppen so gewaltig an, daß selbst die Bevölkerung, die sich sehr zurückgehalten hat, zu protestieren begann. Aus den Fenstern flogen Betten, Mäntel und alles, was man sich vorstellen kann. Im Hause „Werkzeug Nagel" auf der Ecke Ruhrstraße/Körnerstraße, heute ist das eine „Spielothek", flogen aus der ersten Etage Möbelstücke und die Scheiben wurden zerschlagen. Ja, das war die Reichskristallnacht! Die merkten aber, daß das noch nicht ausreichend war. Dann zog ein Trupp, es war schon dunkel, mit Gebrülle über die Hauptstraße. Im Hause Kestner, dort ist heute wieder ein Gewürzhändler, wurden auch die Scheiben zerschlagen. Es ist mir auch schon viel entgangen. Dann zogen sie mehr oder weniger, ich weiß nicht, ob das vor oder nach Mitternacht war, Richtung Breitestraße.

Wir sind ja mitgegangen und haben das beobachtet. Und als die Polizei anfing, Sperren einzurichten und wir auch Angst hatten, daß von uns jemand von der SA erkannt wird, haben wir uns dann von dem Brand der Synagoge abgesetzt und jeder ist zu sich nach Hause gegan-

gen. Die Bahnhofstraße und die Ruhrstraße sahen traurig aus. Ob es in den Außenbezirken genauso war, weiß ich nicht. Die Juden wollen ja nicht, daß man Kristallnacht sagt. Ich kann den Begriff aber einfach nicht loswerden, wahrscheinlich, weil es eine so furchtbare Erinnerung war.

Am Tage danach haben wir uns gleich wieder verabredet. Ewald Beilmann durfte ja keine großen Zicken machen, er hatte ja schon einmal gesessen. Welche Leute im einzelnen verhaftet wurden und zu welcher Stunde, das weiß ich nicht. Wir, das heißt die Familien Hoffmann und Beilmann, haben, so lange es überhaupt möglich war, mit den jüdischen Familien und Bewohnern unserer Stadt immer Kontakt gehabt. Wir haben auch keine Furcht gehabt, daß uns einer denunzieren würde nach dem Motto: *„Die verkehren immer nur mit Juden"*, obwohl das nicht ganz einfach war.

Ich habe die Familie Hanf gut gekannt. Mitbekommen habe ich da nichts, nur vom Erzählen. Mir fällt es furchtbar schwer, wenn ich nach der Vergangenheit gefragt werde. Da wird auch von manchen etwas erzählt, das meiner Erinnerung nach viel zu stark ausgeschmückt worden ist, weil oft auch der Gedankengang läuft: so könnte es gewesen sein, oder so war es. Was mit Hanfs passiert ist, dazu kann ich nur sagen, daß der junge Hanf hinausgeschleppt worden sei, geprügelt und getreten wurde. Dann soll man ihn irgendwo abtransportiert haben. Das habe ich aber nicht erlebt …

Es haben mehrere Selbstmord begangen, aber ich weiß das nicht. Ich war nicht dabei. Ich bin da sehr vorsichtig wegen der widersprüchlichen Darstellung verschiedener Leute. Auch was mit dem alten Schacher passiert, das weiß ich nicht. Die Familie Schacher hatte mit Schrott zu tun. Bei den Wilzigs war einer Schreiner, der andere Schrotthändler, der andere Klüngelkerl. Klüngelkerle hatten die Wilzigs zwei oder drei in der Familie. Tragisch war es eigentlich für die ganze Bahnhofstraße. Goldblums! Goldblums waren ja vor einiger Zeit hier in Witten. Ich habe mit ihnen im Ratskeller auch mehrere Gespräche geführt. Wir haben uns auch hier mal getroffen. Er hat sich ja frühzeitig absetzen können. Grünebaum, der Laden ging auch in Trümmer, Goldblum sowieso. Von Alsberg & Blank möchte ich gar nicht reden. Das waren ja früher mal die Eichengrüns, die da gewohnt haben. Das waren früher

einmal die Inhaber. Kaufmann auch. Wo die alle geblieben sind, das weiß ich nicht. Sie werden sich sicher auch versteckt gehalten haben. Ich weiß es nicht genau, man hat es immer nur gehört. Sie wurden auch von ihren christlichen gewerbetreibenden Kollegen denunziert ...

Ich bin 1941 wieder zurückgekommen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich fast ein Jahr im Lazarett gelegen habe. Ich bin dann bis 1944 als freier Handelsvertreter tätig gewesen. Wir haben uns hinterher auch immer wieder mit Freunden getroffen. Ich hatte eine Reichsbahnfahrkarte, die für das ganze Reich gültig war. Ich hatte Freunde in Leipzig, Magdeburg, Thüringen und habe diese besucht. Ich wurde dann, gerade an meinem Hochzeitstag, am 17. Dezember 1944, wieder eingezogen.

Meldungen über die Einrichtung des sogenannten Judenhauses und über Deportationen habe ich zwar mitbekommen, aber ich habe nie gesehen, daß dort jemand abgeschleppt und hineingeführt wurde. Von uns wurde ständig einer geholt. Gerade zu der Zeit wurden politische Gegner der Nazis einzeln verhaftet. Wir konnten auch nie unterscheiden, ob jemand ins Gefängnis kam oder ins Konzentrationslager. Aber viele sind ja nicht wiedergekommen ...

Auszug aus den Lebenserinnerungen von Paul Safirstein
Ridgefield 1988

„9. November 1938 – rückblickend war das der Anfang vom Ende"

... Wir wohnten damals Hauptstraße 63, gegenüber dem Feuerwehr-Depot. Im Parterre wohnte die Familie Löwenstein, in der ersten Etage das Ehepaar Liebenthal und meine Eltern und ich. Mein Bruder Walter war im August nach Palästina ausgewandert und mein Bruder Arthur arbeitete als Fleischergeselle in Meschede. In der zweiten Etage wohnten zwei nichtjüdische Familien und ein einzelner Mann.

Langsam neigte sich der Abend und wir hörten von Zeit zu Zeit Gruppen oder motorisierte Kolonnen vorbeiziehen mit ihren Gesängen, die den Refrain hatten: *„SA-Kameraden, hängt die Juden, stellt die Bonzen an die Wand"* oder: *„Erst wenn das Judenblut vom Messer spritzt, dann geht's nochmal so gut."* Gegen elf Uhr hörten wir wieder eine Kolonne näher kommen und dann flogen die ersten Steine durch die Fenster. Das Geräusch der klirrenden Scheiben, das ich in den nächsten Stunden hörte, prägte sich tief ein und hat mich bis heute noch nicht verlassen. Aber es blieb nicht bei einzelnen Steinen und bald brach man in das Haus ein, das abends immer abgeschlossen war. Die Familie Löwenstein, bestehend aus den Eltern, einer erwachsenen Tochter und einem zehnjährigen Enkel, kam zitternd vor Angst die Treppen hoch, um in der ersten Etage Zuflucht zu nehmen. Inzwischen hatten wir uns warme Kleidung übergezogen. Meine Mutter sagte sofort, daß wir uns alle auf dem Trockenboden verstecken sollten. Das Getöse von brechendem Geschirr, zerschlagenen Möbeln und Rufen von *„Juda verrecke"* wurde immer stärker und bald rochen wir den Rauch von einem angelegten Feuer. Als es klar wurde, daß man das Haus mit seinen Bewohnern niederbrennen wollte, wehrten sich die deutschen Mitbewohner und verlangten, daß das Feuer gelöscht wurde. Obwohl das Feuerwehr-Depot direkt gegenüber war, rührte man keinen Finger, um das Feuer zu löschen. Eine Frau der Mitbewohner verschloß den Trokkenboden hinter uns und nahm den Schlüssel mit sich. Nach einer Weile, die wie eine Ewigkeit erschien, zogen die Horden weiter, um das gräßliche, und wie wir später erfuhren, grausame Spiel fortzusetzen.



Die Wittener Synagoge mit ausgebrannter Kuppel am Morgen nach der Reichspogromnacht

Wir standen und saßen stillschweigend vor Angst, daß ein lautes Wort oder Geräusch unser Versteck verraten würde, denn von Zeit zu Zeit kamen Streifen herum, um die *„Saujuden"* zu finden. Man kam sogar bis zur verschlossenen Tür des Trockenbodens und nur die Versicherung unserer deutschen Mitbewohner, daß niemand hinter der Tür sei, daß sie keinen Schlüssel zu der Tür haben und daß sie nicht wissen, wo wir sind, schützte uns. Die Ungewißheit, was aus unseren Wohnungen geworden war, machte den Erwachsenen große Sorgen, denn auf so etwas war niemand vorbereitet. Durch die kleinen Dachfenster konnten wir hören, wie man sich auf der anderen Straßenseite unterhielt und sich mit lautem Lachen über etwas amüsierte. Auf der anderen Dachseite konnten wir in Richtung Synagoge sehen und wir sahen, wie der Himmel immer heller wurde von dem Widerschein der brennenden Synagoge, aber kein Feuerwehrauto bewegte sich, um den Brand zu löschen.

Langsam, sehr langsam verging die Nacht und von unseren Mitbewohnern hörten wir, daß alle Wohnungen und die zwei Geschäftsräume im Parterre vollständig demoliert waren. Aber niemand traute sich herunter, um sich selbst zu überzeugen. Stunden vergingen wie Ewigkeiten und langsam wurde es ruhig und wir warteten und warteten. Die Stille wurde nur durch die benagelten Stiefel der Streifen unterbrochen. Gegen Morgen, es muß wohl sechs Uhr gewesen sein, erschien plötzlich die Polizei, um die Juden in „Schutzhaft" zu nehmen. Auf Verlangen der Polizei wurde die Bodentür geöffnet und man gab uns zehn Minuten Zeit, um uns anzuziehen. Als wir in die Wohnung kamen, war es schwer zu fassen, was aus unserer Wohnung und besonders aus der Wohnung im Parterre geworden war. Aber wir hatten keine Zeit, darüber nachzudenken. Unter der Aufsicht der Polizei zogen wir uns an und traten den Weg zum Polizeirevier in der Poststraße an. Es war ein kalter, frostiger Morgen. Die Straßen waren verlassen und nur ab und zu trafen wir Leute, die uns erstaunt ansahen, wie wir, eine Gruppe von zehn Menschen, flankiert von zwei Polizisten, durch die Hauptstraße, am Rathaus vorüber, durch die Breddestraße zum Polizeirevier gingen. Als wir dort ankamen, sahen wir die anderen jüdischen Mitbürger. Wir waren die letzten. Alle anderen waren nur in Nachthemden oder Pyjamas gekleidet mit einem Mantel bedeckt. Die Ausdrücke der

Gesichter waren unbeschreiblich. Wie wir hörten, waren wir die „Glücklichen", die unversehrt blieben. Wir hörten, wie man Herrn Katz am Humboldtplatz die Treppe runterstieß und mit den sogenannten „Ehrendolchen" bearbeitete, so daß man ihn ins Krankenhaus einliefern mußte. Familie Rosenthal in Annen wurde nackt durch die Felder hinter ihrem Haus getrieben, bis sie zusammenbrachen. Jeder einzelne hatte eine grauenvolle Geschichte zu erzählen.

Gegen acht Uhr morgens entließ man uns aus der Schutzhaft und ließ uns nach Hause gehen. Wir gingen zurück durch die Bahnhofstraße und sahen die zertrümmerten Geschäfte und hörten das Klirren von Glasscheiben, die überall auf der Straße lagen.

Als wir zu Hause ankamen, fing die wehmütige Arbeit an, Ordnung in das Chaos zu bringen, die Türen zu reparieren, damit sie wieder geschlossen werden konnten. Gegen zehn Uhr erschien wieder die Polizei, diesmal mit der Gestapo und verhaftete alle Männer zwischen vierzehn und fünfundsechzig Jahren und so wurde mein Vater mit all den anderen jüdischen Männern abgeholt. Niemand wußte, warum oder wohin man sie brachte. Später hörten wir, daß sie nach Bochum ge-



Schaulustige vor der zerstörten und ausgebrannten Wittener Synagoge am Morgen des 10. November 1938

bracht wurden und von dort aus ins Konzentrationslager Sachsenhausen. Ein Teil der Wittener Männer wurde ins Konzentrationslager Buchenwald geschickt.

Teilweise aus Furcht vor dem, was noch vor uns lag, teilweise um mich zu schützen, schickte mich meine Mutter nach Berlin zu ihrer „arischen" Schwester, wo ich bis zum 20. Dezember blieb. Zur Breddeschule konnte ich nicht mehr zurück, da von jetzt an Juden keine deutschen Schulen mehr besuchen durften. Am 22. Dezember wurde mein Vater aus Sachsenhausen entlassen. Er sprach nie über die Zeit in Sachsenhausen, teils um uns nicht zu bedrücken, teils weil man allen drohte, daß sie wieder zurückgebracht werden, wenn sie über ihre Erlebnisse sprechen.

Rückblickend war das der Anfang des Endes. Während ich in Berlin war, nahm sich Max Löwenstein, unser Hauswirt, das Leben, ebenso Theo Schacher aus der Lutherstraße. Es war zuviel für sie. Den Schaden, der während der Nacht verursacht worden war, mußten die Juden selbst tragen und Versicherungsgelder auf Görings Veranlassung an den Staat bezahlt werden. Außerdem mußten die Juden kollektiv eine Milliarde Mark an das „Deutsche Volk" zahlen.

Perspektivenwechsel: Die Reichspogromnacht aus der Sicht der Täter

Auszug aus der Ortschronik der Stadt Witten
Witten 1948

„Kristallnacht" in Witten-Annen 1938
Ehemalige SS-Angehörige unter Anklage / Die Beweisaufnahme

Vor der dritten Strafkammer des Landgerichts Bochum, das unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Hohmann am Dienstag in Witten-Annen tagte, hatten sich zehn Personen aus Witten-Annen, die unter der Anklage standen, Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen zu haben, zu verantworten. Im Laufe der Verhandlung erhob der Vertreter der Staatsanwaltschaft gegen acht Angeklagte außerdem Anklage auf Landfriedensbruch. Neun der Angeklagten gehörten dem Trupp Witten-Annen der ehemaligen SS an.

Gegenstand der Verhandlungen waren die Vorgänge, die sich in der Nacht vom 9. auf den 10. November, in der während des Brandes der Synagoge in Witten

die Vereidung der aktiven und inaktiven SS-Rekruten an der Feldherrnhalle in München übertragen wurde, in Witten-Rüdinghausen und in Witten-Annen ereigneten. Die Angeklagten sollen an den in der „Kristallnacht" verübten Übergriffen maßgeblich beteiligt gewesen sein. Wegen ihrer Zugehörigkeit zur SS haben sie zum Teil bereits viele Monate im Internierungslager verbracht und sind durch das Spruchverfahren gegangen. Teilweise haben sie der SS schon seit 1932 angehört und sind in den späteren Jahren aus der Kirche ausgetreten, inzwischen jedoch in sie zurückgekehrt.

Die Vorgänge liegen zehn Jahre zurück. An viele Begebenheiten und Einzelheiten der fraglichen Nacht wollen sich die Angeklagten, die nach ihrer Angabe durch die Mitteilung vom Pariser Botschaftermord und reichlichen Alkoholgenuß in Erregung geraten seien, nicht besinnen, sind zurückhaltend in ihren Aussagen, machen Einschränkungen oder stellen teilweise ihre Mittäterschaft in Abrede. Es ist nicht leicht, Licht in das dunkle Kapitel der Vergangenheit zu bringen und die Vorgänge der Nacht zu klären. Die vernommenen Zeugen sind bestimmt in ihren Aussagen. Sie geben teilweise übereinstimmende Schilderungen, die wesentlich von der Darstellung der Angeklagten abweichen und scharf die Schwere der Vergehen herausstellen. Wesentlicher als die an dem Geschäft des jüdischen Besitzers Neugarten in Witten-Rüdinghausen angerichteten Schäden waren – wie die Verhandlung ergab – die Zerstörungen im Hause der damaligen Göringstraße 9, in dem der jüdische Kaufmann Siegmund Rosenthal ein Manufakturwarengeschäft und sein Vetter Joseph Rosenthal ein Kolonialwarengeschäft unterhielt. Darüber hinaus wurde vorgebracht, daß die Eheleute Rosenthal schwer bedrängt und mißhandelt worden seien. Nach den Zeugenaussagen ist entgegen dem Geständnis einiger Angeklagter, daß die Ehepaare R. nur aus ihren Wohnungen verwiesen und ins Salingerfeld getrieben worden seien, das Ehepaar J. R. mit Stöcken erheblich geschlagen worden. Frau R. habe blaue Striemen auf Rücken und Schulter gehabt. J. R. habe, nur mit Oberhemd und Unterhose bekleidet, in ein Haus flüchten müssen, in dem auch seine Frau, ihrer Kleidung völlig beraubt, Aufnahme und Hilfe gefunden habe.

Das Urteil lautete auf Strafen von sechs Monaten bis zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis.

Aus den staatsanwaltlichen Akten des Landgerichts Bochum
Vernehmung des Herbert Sch. aus dem Jahr 1948

Die in den folgenden Vernehmungen genannten Namen wurden aus personenschutzrechtlichen Gründen anonymisiert.

„Besonders unmenschlich sind diese nicht von uns geschlagen worden ..."

Der Gegenstand meiner Vernehmung ist mir bekannt und zur Wahrheit ermahnt habe ich zur Sache folgendes zu sagen:

Ich bin im Jahre 1936 der allgemeinen SS in Witten beigetreten. Dienst habe ich in dem Trupp Annen gemacht. Es ist richtig, daß ich an der Vereidigung auf dem Marktplatz in Witten in der Nacht zum 9.11.1938 teilgenommen habe. Ich bin an diesem Abend befehlsgemäß zum Marktplatz gegangen, wo in geschlossener Formation angetreten wurde. Ich kann mich auf die Uhrzeit nicht mehr besinnen. Mir ist bekannt, daß während der Vereidigung plötzlich die Synagoge in Witten brannte. Ich selbst bin nicht an der brennenden Synagoge in Witten gewesen. Nach Beendigung der Vereidigung gab der Sturmführer Bi. bekannt, daß in Paris der deutsche Botschafter Rath erschossen worden sei. Daraufhin entstand ein Gemurmel und ich kann nicht sagen, was weiter noch gesagt wurde. Ich war der Jüngste und stand am Ende der Formation. Zusammen mit anderen SS-Leuten von meinem Trupp bin ich nach Witten-Annen gegangen. Ich kann heute nicht mehr sagen, ob wir geschlossen marschiert oder ob wir zwanglos gegangen sind. Ich selbst habe die Bahnhofstraße an diesem Abend nicht gesehen und kann nicht sagen, ob dort bereits Zerstörungen zu sehen waren. Bei unserem Erscheinen in Annen habe ich ebenfalls keine Zerstörungen gesehen. Wir sind zu dem Lokal Wandel gegangen. Ich wollte zuerst nicht mitgehen, weil ich mir eine Feier finanziell nicht leisten konnte. Von irgendeiner besonderen Aktion gegen die Juden war mir bis zu diesem Zeitpunkt nichts bekannt. Mir war gesagt worden, daß eine Feier des Trupps anläßlich des 9. November sein sollte. Auf meine Einwendungen, daß ich dafür kein Geld habe, wurde mir gesagt, daß ich kein Geld brauche und so trinken könne. Aus diesem Grunde bin ich dann mit in das Lokal gegangen. Als wir einige Zeit dort gesessen und getrunken hatten, kam ein Mann namens Kl., der im Haus des Juden Ro. wohnte. Dieser Mann sagte zu dem Truppführer Kü., daß wir in die Wohnung des Ro. gehen müßten. Er gab noch an, daß er eine Wut auf den Ro. hätte. Dieses sagte er auch zu den anwesenden älteren SS-



Zu mitternächtlicher Stunde . . .

Scheinwerferlicht erhellte den Adolf-Hitler-Platz in Witten zur nächtlichen Feierstunde

Blutrot loderte das Feuer aus den Opferschalen auf den Stufen des Rathauses, wie schwarze Mauern standen die Reihen der Männer und wie ein Standbild im offenen Rechteck zwischen den Formationen auf dem geschmückten Adolf-Hitler-Platz [illegible] die Fahne

u. a. auch Kreisleiter Schlieper (Witten) und der Kommandeur des Wehrbezirkskommandos Bochum, Oberstleutnant (E) Blümel, die Ehrenformationen der Polizei, HJ. und Vertreter der Gliederungen der Bewegung teilnahmen, um der unter Führung von [illegible]

Mit Handschlag u

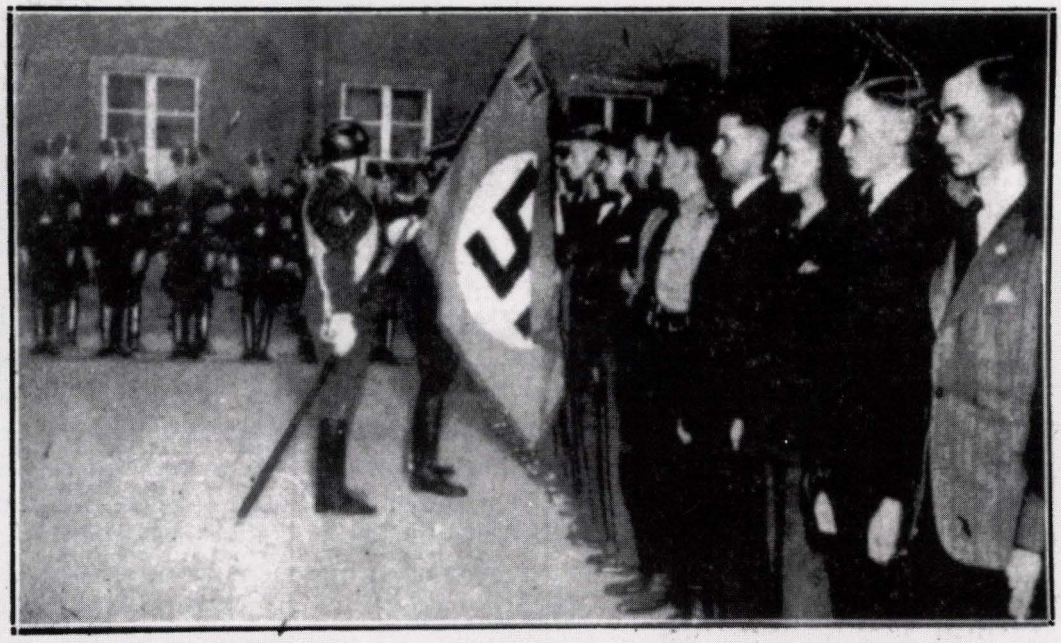
der eingeleitet wurde dur Vereidigung der ff-Ver Klar erklangen aus riesige Eidesformel und die ernst von München her zu se Handschlag und dem Ver

Vereidigung der SS-Bewerber vor dem Wittener Rathaus in der in der Nacht vom 9./10. November 1938

Leuten. Mir persönlich war der Mann nicht bekannt und ich habe an diesem Abend den Namen Kl. zum ersten Mal gehört. Herr Kü. sagte dem Kl., daß das nicht gut sei und ein schlechtes Licht auf die SS werfen würde. Auf weiteres Drängen des Herrn Kl. teilte der Herr Kü. mich, den Herrn Bi. und den Herrn Gr. ein, in die Wohnung des Juden Ro. zu gehen. Einen direkten Auftrag, was mit den Juden geschehen sollte, haben wir nicht bekommen, der Auftrag lautete aber dahin, daß die Juden einmal ihre „Wichse" haben müßten. Daraufhin bin ich mit den beiden benannten SS-Leuten und dem Kl. zu dem Haus des Ro. gegangen. Der Kl. hat die Haustür geöffnet und hat uns in das Haus eingelassen. Dann hat er uns die Wohnung des Ro. gezeigt. Wir haben an die Tür geklopft, worauf die Tür geöffnet wurde. Gemeinsam haben wir die Fensterscheiben der Wohnung zerschlagen und haben die Eheleute Ro. aufgefordert, sich anzuziehen und mitzukommen. Weitere Gegenstände haben wir in der Wohnung nicht beschädigt, und es ist von uns auch nichts unternommen worden. Nachdem sich die Eheleute angekleidet hatten, sind wir drei mit diesen gemeinsam in die Friedrich-Ebert-Straße hineingegangen. Aus der Wohnung der Ro. hatten wir uns Spazierstöcke mitgenommen, und mit diesen Stöcken haben wir die beiden Eheleute geschlagen. Besonders unmenschlich sind diese nicht von uns geschlagen worden und anschließend konnten sie wieder nach Hause gehen. Herr Ro. mußte dann noch den Bürgersteig wieder reinigen, und wir sind wieder zu dem Lokal Wandel gegangen. Ich kann nicht sagen, ob dem Herrn Kü. irgendwie Bericht erstattet worden ist, ich habe es selbst nicht getan. Ob von den anderen SS-Leuten weitere Aktionen unternommen worden sind, entzieht sich meiner Kenntnis, denn mich hatte der Vorfall moralisch so mitgenommen, daß ich mich anschließend betrunken habe. Befragt, um welche Familie Ro. es sich in diesem Falle handelte, will ich angeben, daß es der Inhaber des Manufakturwarengeschäftes und dessen Frau war.

Stunde . . .

Die feierliche Vereidigung der SS-Bewerber in der Nacht vom 9. zum 10. November



Aufnahmen: Brüning

Mit Handschlag und dem Berühren des Fahnentuches bekräftigten die jungen SS-Bewerber ihren Treuschwur

stunde

r (Witten) und der
nmandos Bochum,
e Ehrenformationen
er Gliederungen der
unter Führung von
ihen Vereidigungs-

der eingeleitet wurde durch die Uebertragung von der Vereidigung der SS-Verfügungstruppe in München. Klar erklangen aus riesigen Lautsprechern die Worte der Eidesformel und die ernsten Sätze, die der Führer selbst von München her zu seinen SS-Männern sprach. Mit Handschlag und dem Berühren der an den Reihen vor-

falen-Süd waren es außer Witten die Standorte Hamm, Dortmund, Hagen, Lippstadt und Altena, die zur Vereidigung der SS eingeladen hatten. Polizei und besonders die Hitler-Jugend, aus der der Nachwuchs der SS zum größten Teil hervorgegangen ist, waren mit Ehrenformationen vertreten. Groß war überall die An-

Vereidigung der SS-Bewerber vor dem Wittener Rathaus in der in der Nacht vom 9./10. November 1938

Aus den staatsanwaltlichen Akten des Landgerichts Bochum
Auszug aus der Vernehmung des Gustav G. aus dem Jahr 1948

„Ich selbst habe mich an diesen Dingen nicht beteiligt ..."

Wir sind dann mit dem Zivilisten Kl. zu dem Haus der Ro. gegangen. Mit uns gingen Herr Kü., Herr V. und Herr L. Diese haben sich aber dann von uns getrennt und haben die Wohnung des anderen Ro. aufgesucht. Der Zivilist hat uns die Haustür geöffnet und hat uns in das Haus eingelassen. An der Wohnungstür hat einer von uns geklopft, worauf dann geöffnet wurde. Ich habe größtenteils mit dem Herrn Walter K. auf dem Flur gestanden, während die anderen in die Wohnung hineingegangen sind. Zeitweilig bin ich aber auch mit K. in der Wohnung gewesen. Ich habe mich noch mit dem Herrn Ro. unterhalten, der mir seine Auszeichnungen aus dem Weltkrieg zeigte. In der Wohnung waren also in der Hauptsache die Herren Bi., Sch. und der Herr Po. Es ist richtig, daß die Scheiben zerschlagen und Wäschestücke aus dem Fenster geworfen wurden. Mir ist bekannt, daß Herr Bi. Dinge aus dem Fenster geworfen hat. Ob dieses auch die anderen getan haben, kann ich nicht sagen. Ich selbst habe mich an diesen Dingen nicht beteiligt, und ich kann auch mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß auch Herr K. meines Wissens sich nicht daran beteiligt hat. Daraufhin wurden die beiden Eheleute aufgefordert, sich anzukleiden und mitzugehen. Diese Aufforderung richtete der Herr Bi. an die Eheleute. Dieser Aufforderung kamen die Eheleute nach und sie gingen mit uns. Wir sind dann alle zusammen in die Friedrich-Ebert-Straße hineingegangen, bis zu der Unterführung am Gelände des Gußstahlwerkes. Daß Bi. und Sch. aus der Wohnung Spazierstöcke mitgenommen haben, kann ich mit Bestimmtheit sagen, jedoch kann ich dieses nicht von dem Herrn Po. mit Sicherheit angeben. Es ist richtig, daß an dieser Stelle die Juden geschlagen worden sind, und zwar von den Herren Bi., Po und Sch.

Ich selbst habe mich auch an diesen nicht beteiligt und habe ein Stück abseits gestanden, ebenso der Herr K. Ich bin auch eigentlich nur aus Neugierde mitgegangen, um mir das anzusehen. Ich habe gesehen, daß die drei benannten Personen zum Teil mit den Stöcken auf die Eheleute Ro. eingeschlagen haben. Besonders unmenschlich wurden die Eheleute nicht geschlagen und sie konnten auch anschließend

wieder allein nach Hause gehen. Ob sie den Auftrag bekommen hatten, die Straße wieder zu reinigen, kann ich nicht sagen. Ich habe später dem Herrn Bi. noch gesagt: *„Wie konntest du den Mann schlagen, der hat dir doch gar nichts getan!"* Die Antwort hierauf möchte ich nicht nennen.

Aus den staatsanwaltlichen Akten des Landgerichts Bochum
Vernehmung des Bruno S. aus dem Jahr 1948

„Dann haben sie die Eheleute durch den Bach getrieben"

Vorgeladen erscheint der Maurer Bruno S., am ... zu Briesen, Kreis Schlochau geboren, in Witten-Annen, Freiligrath-Straße, wohnhaft und erklärt auf Befragen folgendes:

Ich entsinne mich noch genau des Vorfalles am 9. November 1938 und ich werde wahrheitsgemäß das schildern, was ich an diesem Morgen gesehen habe. Zu der damaligen Zeit war ich als Ofenmaurer bei der Firma Ruhrstahl AG in Witten-Annen beschäftigt und an diesem Morgen begann mein Dienst wie immer um 6.00 Uhr morgens. Etwa gegen 6.30 Uhr wurde ich von einem mir nicht mehr bekannten Arbeiter gerufen. Er sagte zu mir und meinem Kollegen L., der noch vermißt ist: *„Kommt mal her, hier könnt ihr was sehen!"* Wir sind daraufhin an das Fenster getreten und haben hinausgesehen. Das Fenster gewährte Einblick zu dem Weg, der hinter dem Ruhrstahl-Gelände vorbeiführt. Unterhalb des Fensters, etwa 4 m von uns entfernt, standen 4 SS-Leute mit den Eheleuten Ro. Mir ist zwar nicht bekannt, daß es sich hier um die Familie Ro. handelte, ich kannte die Leute nur als Inhaber des Kolonialwarengeschäftes Ro. Die beiden Eheleute waren schon fast gänzlich entkleidet. Von einem SS-Mann weiß ich mit Bestimmtheit, daß er einen Spazierstock bei sich hatte, von dem anderen kann ich das nicht genau sagen. Die Eheleute Ro. mußten sich an dieser Stelle vollkommen entkleiden. Herr Ro. durfte seine Unterhose anbehalten und die Frau Ro. war bis auf ein Paar Gummistrümpfe, die sie offenbar wegen Krampfadern trug, vollkommen nackt. Nachdem die beiden Ehegatten sich entkleidet hatten, wurden sie von den 4 SS-Männern mit Schlägen vor sich hergetrieben. Die SS-Leute liefen etwa 200 m hinter den Eheleuten her, bis zu einem durch das Salingerfeld führenden Bach.

Dann haben sie die Eheleute durch den Bach getrieben. Sie sind ihnen dann nicht weiter gefolgt, sondern blieben an dieser Stelle stehen und steckten sich Zigaretten an. Die beiden Eheleute liefen dann auf das alleinstehende Haus im Salingerfeld zu, wo sie sich meines Wissens gewaschen haben und Wolldecken geliehen bekamen. Von dort wurden sie später von einem Polizeiauto abgeholt.

Auszüge aus dem Interview mit Anna Maria (genannt Mary) Kunst
verwitwete Herz, geborene Becker
Witten 1990

„Solange wir unseren Frieden hatten, ging es"

Wir haben die Feiertage gefeiert und gingen in die Synagoge. Mein Vater hatte dort seinen festen Platz. Ich weiß nicht, ich glaube in der zweiten oder dritten Bank, und mein Bruder stand daneben. Er mußte genau alles verfolgen können. Auch meine Mutter hatte ihren festen Platz. Ich habe teilweise im Chor oben mitgesungen. Wir haben auch die Feiertage gehalten. Ich kann mich da noch an etwas erinnern. Witten hatte doch französische Besatzung und es war Feiertag. Da waren ein paar jüdische Franzosen in der Synagoge unter Bewachung. Dafür hatten sie frei bekommen. Das wurde eingereicht und ist genehmigt worden. Mein Vater war im Krieg in Frankreich und er sprach ein ganz nettes Französisch. Dann ist er hingegangen und hat sein Wort geben müssen. Er war so etwas wie eine Geisel, würde ich heute sagen. Dann hat er die drei Franzosen zu meiner Mutter gebracht und hat gesagt: *„Morgen abend kochst du etwas mehr."* Er hatte die Erlaubnis, daß diese drei Franzosen zum Abendessen kommen konnten. Mein Vater war aber verpflichtet, die Franzosen abzuholen und wieder wegzubringen. Das sind so Kindheitserinnerungen. Beim Gottesdienst waren sie unter Aufsicht eines Bewachers aus dem Lager, in dem sie waren.

Wir haben eigentlich alle Feiertage gefeiert. Ob wir auch die ganz kleinen feierten, das weiß ich nicht. Ich hatte ja auch nicht im Geschäft frei und mußte arbeiten gehen. Aber im großen und ganzen wurden bei uns schon die Feiertage eingehalten.

Am Yom Kippur haben wir gefastet. Ja, nur meine Mutter durfte aus gesundheitlichen Gründen nicht fasten. Mittags habe ich dann ganz leise zu meiner Mutter gesagt: *„Ich gehe jetzt nach Hause."* Wenn beim Beten eine stille Zeit war, dann bin ich nach Hause gegangen und habe einen schönen Frühstückstisch gedeckt. Es war manchmal im Oktober schon empfindlich kalt. Wir hatten eine hübsche Wohnküche und die hatte ich dann schön geheizt. Und dann habe ich zu Tante Klärchen und den anderen gesagt: *„Kommt mal mit meiner Mutter nach Hause, ich habe schönen Kaffee."* Dann hatten wir eingelegten Hering, Butter, Käse und Kaffee. Das habe ich alles gemacht. Ich habe gefastet bis mein Vater,

Yom Kippur: Hebräische Bezeichnung des nach 3. Moses 16 gebotenen Versöhnungstags, dem höchsten jüdischen Feiertag im Jahr.

mein Bruder und alle kamen. Dann bin ich zurück in die Synagoge gegangen. Bei meiner Mutter weiß ich das nicht genau. Ich bin zurück und dann haben wir abends alle zusammen, was so üblich ist, gegessen.

Am Schabbath gab es warmes Essen und Lichter. Wissen Sie, solange wir unseren Frieden hatten, ging es. Wir waren beispielsweise verpflichtet, den Hauseingang und alles sauber zu halten. Das haben wir gemacht, immer am Freitagnachmittag, manchmal auch samstags. Erst hat es unser Mädchen gemacht, später mein Bruder und ich, als wir kein Mädchen mehr haben durften. Aber als die vielen schrecklichen Gesetze herauskamen, da hatte gerade die Mutter der Familie K., die bei uns im Haus wohnte, darauf bestanden, daß alles samstags gemacht werden mußte. Wir durften das nicht mehr freitags machen. Und um allem aus dem Wege zu gehen, haben mein Bruder und ich zu den Eltern gesagt: *„Du bist ein alter Mann und du eine kränkliche Frau, das machen wir Kinder."* Und dann haben wir das jeden Samstagmorgen um sieben Uhr gemacht, bevor wir zur Arbeit gingen. Wir haben das auch gar nicht diskutiert ...

Dann war 1937. Es gab einen Grund, warum ich zurückkam. Mein Vater durfte nicht mehr als Revisor arbeiten, und daraufhin haben mein Bruder und ich für die Familie gearbeitet ...

Ich glaube, in der Humboldtstraße war das Finanzamt. Die haben früher immer gesagt: *„Ach, was der Becker einreicht, ist korrekt, das brauchen wir nicht nachzusehen."* Und dann kam heraus, er durfte die Unterlagen nicht mehr einreichen, sie wurden nicht mehr anerkannt. Und die durften sie auch nicht mehr annehmen. Er durfte auch für niemanden arbeiten. Dann hat mein Vater meinem Bruder geholfen. Mein Bruder und ich haben zusammen genug verdient, um bescheiden und einfach leben zu können ...

Ich habe hier dann noch bei „Alsberg & Blank" angefangen zu arbeiten. Die waren noch nicht gleichgeschaltet und haben mich noch aufgenommen bis zur Gleichschaltung, und dann wurde ich in das Büro gerufen. Ja, ich mußte mich melden, und dann wurde mir sehr ruhig gesagt: *„Hören Sie mal, das Geschäft ist übernommen worden."* Vielleicht wurde auch der Name des neuen Besitzers gesagt, aber ich kann mich nicht mehr erinnern.

„Also", sagten die, *„kommen Sie ab morgen nicht mehr wieder."* Dann habe ich etwas anderes gemacht. Ich war ja dort als Ersatz für Fräulein M. und bereits Abteilungsleiterin. Ich bin dann in die Abteilung gegangen und habe kein Wort gesagt, habe nur meine Handtasche genommen und das, was ich unter der Theke in meinem Fach hatte. Ich habe auch nicht *„Auf Wiedersehen"* gesagt. Die dachten vielleicht, ich wäre ins Bad oder so etwas. Beim Hinausgehen sagte der Portier zu mir: *„Sagen Sie mal Fräulein, wo gehen Sie denn hin? Sie können doch nicht während der Geschäftszeit hinausgehen!"* Ich habe mich aber gar nicht mehr umgedreht und bin hinausgegangen. Ich wollte mich auf keine Diskussion einlassen, wollte nicht gefragt werden und wollte auch nicht, daß man eine dumme Bemerkung macht. Es hätte ja sein können. Das wollte ich aber vermeiden ...

Ja, in der Kristallnacht, da hat man uns nachts gerufen: *„Beckers, Beckers, lauft weg! Verschwindet aus dem Haus!"* Wir waren nicht im Bett, weil man uns gewarnt hatte. Wir hatten das Radio leise eingestellt. Wir hatten ein kleines Radio. Dann sind wir weggelaufen über die Ruhr. Meine Mutter konnte nicht mehr. Dann hat mein Vater bei ganz einfachen Leuten geklopft, irgendwo auf dem Weg nach Wetter. Die haben meine Mutter und meinen Vater aufgenommen und haben nicht nein gesagt. Mein Bruder und ich sind weitergelaufen bis nach Wetter. Dann sind wir in den Zug gestiegen und nach Hagen gefahren ...

Ja, man hat uns Bescheid gesagt. Laut gerufen: *„Die Synagoge ist angesteckt worden und nun gehen sie auf die Häuser los!"* Mein Vater hatte etwas Geld in der Tasche und mein Bruder und ich auch. Ich nahm meine Arbeitstasche mit und in der war auch Geld. Ja, dadurch konnten wir auch die Eisenbahnfahrt nach Iserlohn bezahlen. Mein Bruder wurde in Iserlohn festgenommen, mein Vater auch. Mein Vater wurde am 17. November verhört. Er hatte an diesem Tag Geburtstag. Er wurde sechzig Jahre alt. Dann hat der Beamte gesagt: *„Sechzig? Dann gehen Sie mal nach Hause, aber sagen Sie nicht, daß ich das gesagt habe."*

Ich wollte ja heiraten. Das stand schon fest. Dann habe ich mich verkapriziert und habe gesagt: *„Ich heirate nicht, wenn mein Bruder nicht dabei ist."* Er kam dann zwischen Weihnachten und Neujahr nach Hause oder kurz vor Weihnachten. Er hat gesagt: *„Ich darf nichts erzählen. Ich*

darf mich nicht noch einmal in Gefahr bringen. Ihr sollt nichts wissen, damit ihr nicht in Gefahr kommt." Er hat nur eins erzählt. In Witten gab es eine Schuhfabrik. Ich weiß nicht, wie die hieß. Der Besitzer war sehr zufrieden mit ihm. Es gab dann mal einen Vorfall, bei dem mein Bruder einen Balken, der herunterfiel, geistesgegenwärtig aufgefangen hat. Es standen Männer darunter, denen er damit vielleicht nicht gerade das Leben gerettet hat, aber geholfen hatte, daß nichts passiert ist. Er bekam als Präsent ein Paar wasserdichte Jägerstiefel. Ja, diese Stiefel hatte er an, als er festgenommen wurde. Die Stiefel hat er auch nicht ausgezogen während seiner Haft. Das war eigentlich das einzige, was er erzählt hat. Er sagte: *„Mary, weißt du, die Stiefel haben mir meine Füße gerettet. Sie wären mir sonst erfroren. Ich habe sie Tag und Nacht anbehalten, damit sie nicht gestohlen werden und meine Füße nicht erfrieren."* Aber sonst hat er nichts erzählt. Er hat immer nur gesagt: *„Mary, ich darf nichts sagen und ihr dürft nichts wissen."* ...

Ich bin ja vorgegangen und habe versucht, die Wohnung in Ordnung zu bringen. Am 17. habe ich erst einmal geheult, denn da wollte ich mich doch verloben. Dann mußte ich erst einmal zu meiner Schwiegermutter fahren. Die war auch verzweifelt, weil ihre drei Jungen auch festgenommen worden waren ... Ja, die Familie St. hat uns danach geholfen, weil wir den Ofen nicht heizen konnten. Da haben die gleich gesagt: *„Komm Mary, du bekommst den Kaffee bei uns."* Von ihnen haben wir auch Bratkartoffeln mit einem Ei bekommen. Die waren wirklich freundlich und nett. Ja, wo habe ich denn geschlafen? Bei meiner Freundin Betty Klein. Die hat mich abgeholt und wieder weggebracht. Dann haben die M.s geholfen. Die kamen und haben beim Aufräumen und Putzen geholfen. Und ein Modellschreiner. Ich weiß nicht mehr, wie der hieß. Wir hatten ja eine Erdgeschoßwohnung mit drei Fenstern zur Straße hin. Die hatte er verschalt, damit man den Rest, der kaputt war, nicht auch noch stiehlt ...

Dann war da auch eine ganz schlimme Geschichte mit dem N. Das war ganz traurig. Wissen Sie, heute bin ich erwachsen und frage mich immer: *„Warum? Warum?"* Warum mußte Herr N. in der schrecklichen Zeit, er wußte, es war verboten, ein Verhältnis mit einer Kassiererin haben? Vielleicht war das auch schon gar nicht mehr und man hat alte Geschichten hervorgeholt. Wozu? Die Angestellte hat ihn furchtbar

erpreßt. Ich weiß nicht, ob sie es war oder der Freund. Er mußte zahlen bis zum äußersten. Ihm wurde nahegelegt: *„Wenn du nicht verschwindest, dann bleibt dir nicht einmal eine Hose am Leib."* Daraufhin ist er über Nacht alleine mit einem Köfferchen nach Holland. Er hatte nicht viel Geld bei sich. Es war ja auch verboten. Man durfte nur zehn Mark haben. Was er bei sich hatte, weiß ich nicht. Aber es war bestimmt nicht viel, denn sonst wäre er auch festgehalten worden. In Amsterdam wurde er irgendwie unterstützt. Das weiß ich. Dann kamen furchtbar traurige Briefe, woraufhin Herta nach Holland gefahren ist. Sie mußte nicht, sie ist gegangen, um ihm zu helfen. Sie sagte: *„Wenn ich in Holland als Au-pair-Mädchen arbeite, dann kann ich ihn ernähren."* Ob das ging oder nicht, das kann ich nicht sagen.

Seine Frau bekam einen Befehl, aus Witten wegzugehen. Das muß Anfang 1939 gewesen sein. Genau weiß ich es nicht. Vielleicht Ende 1938, Anfang 1939. Ach nein, das war vielleicht doch früher. Dann habe ich ihr erst einmal geholfen, Sachen, die man noch verkaufen konnte, zu verkaufen. Aber es haben sich keine Leute gemeldet. Dann haben wir zwei oder drei Koffer gepackt. Nicht sehr viel, hauptsächlich die Garderobe. Ihren Paß mußte sie in Ordnung bringen. Ich bin dann nach Bochum gegangen zur Gestapo. Ja, das war die Offizielle, wir hatten hier nur eine Nebenstelle. Wir mußten nach Bochum zur Hauptstelle. Mein Paß wurde ja auch in Bochum gemacht. Da bin ich hin und habe gesagt, man solle der Frau doch 24 Stunden Zeit geben, bewilligt wurden ihr nur 12 Stunden. Ich habe geholfen, daß ihre Sachen in den Zug kamen und habe eine Fahrkarte besorgt. Am Bahnhof wurde dann kontrolliert, ob sie wirklich wegfuhr. Ich habe nie wieder von ihr gehört. Sie hat auch nie geschrieben ...

Und dann der 28. Oktober 1938. Ach ja. Da stand eine Frau mit ihrem Töchterchen am Bahnhof. Die Frau hatte einen großen Koffer in der Hand und die Tochter einen kleinen und beide weinten ...

Der Mann lebte nicht mehr. Das waren Polen. Ganz ordentliche Leute. Die hatten ein Geschäft für Arbeiterhosen und -hemden.

Die hatten ihr Geschäft in der Nähe des Cafés auf der Hauptstraße. Die wurden einfach in den Zug gesteckt und weg waren sie. Wir durften nicht in den Bahnhof hinein. Ich habe gefragt: *„Was ist da los?"* Dann sag-

Am 28. Oktober 1938 wurden etwa 17000 im Deutschen Reich lebende Juden polnischer Staatsangehörigkeit für staatenlos erklärt und viele von ihnen an die polnische Grenze nahe der Grenzstation Bentschen/Zbaszyń verschleppt. Dort wurden sie in das Niemandsland getrieben. Nach längeren Bemühungen gelang es dem „American Joint Distribution Comittee", die Deportierten in polnischen Städten unterzubringen. Doch für einige Alte, Kranke und Kinder kam diese Hilfe zu spät. Sie erfroren

oder verhungerten zwischen den Grenzen. Von Witten wurden die Familien Goldmann, Mühlbauer, Sager, Schlosser und Teichmann im Verlauf dieser Aktion zum Wittener Hauptbahnhof gebracht und nach Polen abgeschoben. Ihre Schicksale sind bis heute weitgehend unbekannt.

ten es mir die Leute, die dort standen. Wir durften nicht hinein und wir durften nicht gucken. *„Gehen Sie weiter! Gehen Sie weiter!"* hieß es ...

Und dann waren meine Auswanderungspapiere schon beantragt. Meine Heirat war schon lange her. Ich habe am 25. Januar 1939 geheiratet. Ja, man hatte immer Illusionen, die nicht ausführbar waren. Ich hatte gedacht: *„Ich gehe nach Peru"*, wie der kleine Moritz sich das vorstellte. *„Ich gehe nach Peru und lasse meine Eltern und meinen Bruder nachkommen."* Ja, sie haben mir natürlich furchtbare Briefe geschrieben. *„Du tust nicht genug dafür, daß wir kommen können."* Man hat aber keine Erlaubnis bekommen. Verzweifelt: *„Du tust nicht genug! Wir müssen hier weg! Du weißt doch, wie es hier zugeht."*

Sie hatten ja auch Angst, zu schreiben. Meine Mutter hat geschrieben, daß mein Bruder geheiratet hat. Und sie würde sich freuen, jetzt hätte sie ein neues Töchterchen. Sie wäre so lieb und so nett. Aber sonst durfte sie nichts von dem schreiben, was hier los war. Aber das brauchten sie auch nicht zu schreiben, das haben wir drüben in der Zeitung gelesen. Da waren wir mit der Sprache weit genug, um das lesen zu können. Was wir nicht lesen konnten, das haben wir gehört ...

Auszüge aus dem Interview mit Gert Rosenberg
Witten 1989

„Es war mehr ein Abenteuer als Verlassen"

Ich habe mich auf Anraten meiner Schwester beruflich auf die Auswanderung vorbereitet. Wir haben erst einmal angefragt, was man für Berufe in Südafrika braucht. Als Junge, ich war ja schon 16 Jahre, hatte sie geschrieben: *„Autoelektriker"*. Daraufhin hat mir mein Vater eine Lehrstelle in einem ganz kleinen Betrieb besorgt. Da war nur ein Meister und ein Geselle. Das war ein tschechischer Betrieb, denn die Deutschen hätten mich nicht einstellen dürfen. Ein Tscheche, den mein Vater dann bezahlen durfte, damit er mich einstellte. Dann bin ich jeden Tag von Witten nach Dortmund mit dem Zug gefahren und der letzte Arbeitstag war der 9. November 1938. Danach bin ich natürlich nicht mehr hingegangen.

1937 hat mein Vater das Geschäft an Klauser verkauft und auch an das Geschäftshaus Boecker. Wir wohnten oben in der dritten Etage und

blieben auch dort wohnen. Das heißt, die Wohnung hatten wir, bis wir auswanderten. Boecker fing aber schon an umzubauen. Klauser bekam dann das Schuhgeschäft, aber mit weniger Schaufenstern, als wir hatten, und von innen ist es auch kleiner geworden. Boecker hat sich das dann dazugenommen, um sein Geschäft etwas zu vergrößern. Das war natürlich auch ein Zwangsverkauf, wenn man es so nennt, obwohl die Käufer sich sehr anständig benommen hatten.

Wir haben alles verkauft und so weiter. Ja, mein Vater hat weiter nichts gemacht. Das war 1937. Ende 1937 sind meine Eltern auf Besuch nach Südafrika gefahren, um meine Schwester zu besuchen und um zu sehen, was wir dort machen könnten. Meine Eltern waren drei Monate weg. Wir hörten von Eichengrüns, wenn Leute über drei Monate weg waren, wurden sie nicht mehr reingelassen. Und da haben wir meinen Eltern telegrafiert, daß sie in England vom Schiff gehen und ganz schnell kommen sollten, weil sie gerade drei Monate weg waren. Es wäre wahrscheinlich besser gewesen, wenn sie gar nicht mehr zurückgekommen wären. Aber ich war ja da, und das hätten sie nie gemacht. Dann sind also meine Eltern nach drei Monaten zurückgekommen und haben den Antrag zur Einwanderung nach Südafrika gestellt. In Südafrika konnte man keinen Antrag stellen. Das konnte man nur von außerhalb machen. Sie haben sofort die Papiere eingereicht, aber der Antrag ist nach ein paar Monaten abgelehnt worden. Meine Schwester hat dann versucht, für uns die Einreise nach Südrhodesien zu bekommen. Das war im November 1938. Dann bekam sie die Einreise für Nordrhodesien. Es mußte eine Hinterlegung gemacht werden. Das Geld hatte sie natürlich auch nicht. Das hat ihr dann der Chef aus Südafrika geliehen. Der ist auch sehr nett gewesen. Dann sind wir ausgewandert ...

Wir sind von Köln nach Rotterdam geflogen. Dann sind wir mit einem Schiff, das war ein deutsches Schiff, von Rotterdam nach Durban in Südafrika. Wir waren drei Wochen unterwegs. Das war in gewissem Sinne noch interessant. Auf dem Schiff waren junge Deutsche, die nach Südwestafrika gingen und von den Nazis geschickt waren. Das war natürlich sehr komisch. Für mich als sechzehnjähriger Junge war das noch ein Abenteuer, daß man mal nach Afrika kommt. Vielleicht konnte man so vergessen, daß das ein Abschied für immer sein würde. Es war

mehr ein Abenteuer als Verlassen. Für meine Eltern war das bestimmt viel schwieriger …

Ich glaube, ich war der König der Emigranten. Sie müssen sich vorstellen, Nordrhodesien war damals ein Gebiet von der Größe des Deutschen Reiches, aber anders beschaffen. Eine Einwohnerzahl von ungefähr einer Million Schwarzen und 40000 oder 50000 Europäern. Dahin kamen nun 200 jüdische Emigranten, verteilt über das Land, in verschiedene Städte; aufs Land teilweise auch, je nachdem wie sie eine Anstellung bekamen. Wir kamen per Zug. Wir sind in Durban vom Schiff, über Johannesburg. Dort durften wir zehn Tage bei meiner Schwester bleiben. Dann sind wir mit dem Zug weitergefahren nach Nordrhodesien. Wir kamen mit einem Tag Aufenthalt an der Grenze in Limston an, wo wir unsere Einreiseformalitäten in Lusaka, der Hauptstadt, erledigen mußten. Wir wußten ja nicht, in welche Stadt wir gehen sollten. Dort waren alteingesessene jüdische Familien. Die hatten gehört, daß ein Lehrling von den chemischen Laboratorien in Brokenhill gesucht wurde, das ungefähr 120 Kilometer nördlich von Lusaka liegt, eine ziemlich große Zinkmine. Daraufhin bin ich dort hingefahren. Der Zug fuhr alle 24 Stunden und mit dem nächsten bin ich gefahren. Am nächsten Morgen bin ich hingegangen und habe die Stelle bekommen. Dort habe ich zehn englische Pfund im Monat verdient. Das war das Doppelte von dem, was alle anderen Emigranten verdient haben. Das war kein Riesengehalt, aber immerhin das meiste. Und das mit siebzehn Jahren, deshalb war ich der König der Emigranten. Davon haben meine Eltern und ich gelebt. Dann habe ich erst einmal eine Wohnung gesucht. Das war nicht einfach. Habe dann ein kleines Häuschen gefunden und gemietet. Meine Eltern sind gekommen, um sich alles anzusehen. Einen Monat später sind sie dann auch nach Brokenhill gekommen, von da an haben meine Eltern bis zu ihrem Tode dort gelebt. Das heißt, meine Mutter ist dort nicht gestorben. Sie wurde operiert und ist dann später gestorben. Mein Vater ist zwei Jahre vor seinem Tod aus medizinischen Gründen nach Johannesburg gegangen und ist auch in Johannesburg gestorben. Aber sie haben praktisch die ganze Zeit in Brokenhill gelebt, während ich acht Jahre in der Mine war und dann in den Norden ging, auch zu einer Kupfermine der gleichen Gesellschaft. Ich habe mich dort verbessert und bin sehr gut vorwärts gekommen, bis ich 1955 meinen

Beruf ganz aufgegeben habe und in das Geschäft meines Vaters ging, das er inzwischen mit einem Sozius aufgebaut hatte. Er war auch ein deutsch-jüdischer Emigrant. Das habe ich von 1955 bis 1966 gemacht...

1966 bin ich mit meiner Frau zurückgegangen. Meine Eltern waren gestorben. Wir fanden, daß es zu schwierig sei, dort zu leben. Wir haben uns verpflichtet gefühlt, zu den Eltern meiner Frau zu ziehen, die sehr krank waren. Wir entschieden, wenn auch nicht für immer, nach Chile zu gehen. 1971 sind wir dann nach Teneriffa, auf die Kanarischen Inseln gegangen, wo wir auch heute noch leben.

Auszug aus den Lebenserinnerungen von
Irene Delmont
geborene Herz
London 1990

„Ich fühlte sehr, ich hätte meine Eltern im Stich gelassen..."

Ich bin wohl in Leipzig geboren, aber nur, weil meine Mutter dort in eine Klinik wollte. In Leipzig war ich also nur ein paar Wochen als Baby, bin allerdings dort getauft worden. Dann ging es nach Witten zurück. Ich verlebte meine Kindheit als Wittenerin, wurde lutherisch-evangelisch getauft, ging in Witten zur Volksschule in der Annenstraße, dann zum Mädchenlyzeum bis 1937, dann ein Jahr in ein Lyzeum in Düsseldorf-Oberkassel. Ostern 1938 – ich war 14 Jahre alt – wurde ich aus der Schule entlassen, da ich die einzige Nichtarierin dort war. Dies war das Ende meiner Schulmöglichkeiten, denn in die jüdische Schule konnte ich nicht gehen, da ich evangelisch war. Ich hatte gehofft, auf die Universität oder technische Hochschule zu gehen, um wie mein Vater Ingenieur zu werden. Aber dies blieb nur ein Traum, wie es so vielen meiner Generation passierte. Ich ging stattdessen in eine Modeschule in der Schadowstraße, lernte Modezeichnen, dann Putz in Köln bis zum 11. November 1938.

Am 5. Juni 1939 kam ich mit einem Kindertransport nach London. Dort lebte meine damals 75 Jahre alte Großmutter, um die ich mich kümmern sollte, da mein Onkel, der auch in London mit seiner Familie lebte, dies zu bürdensam fand. Ich bekam von meiner Großmutter einen Shilling Taschengeld (das waren 15 Pfennig). Dann wurde ich zur Arbeit geschickt (für einen Shilling konnte man zu der Zeit dreimal

dreißig Gramm Schokolade kaufen). Als Lehrling verdiente ich zwölf Shilling pro Woche (heutiger Gegenwert 1,50 DM; damals war das natürlich mehr wert, aber nach Abzug der Fahrtkosten zur Arbeit blieb mir auch nicht viel übrig). Morgens verließ ich das Haus um 6.30 Uhr, um den billigeren Fahrtarif zu nutzen. Arbeitsstunden waren von 8 bis 18 Uhr montags bis freitags und von 8 bis 14 Uhr samstags, und dann mußte ich auch meiner Großmutter helfen. Ich hatte kaum englische Sprachkenntnisse – nur zwei Jahre auf der Schule und ein paar Privatstunden. Ich konnte den Londoner Dialekt (Cockney) sowieso nicht verstehen, auch Jiddisch nicht. Glücklicherweise war dort ein Holländer, den konnte ich verstehen. Monate vergingen, bevor ich mich mit den anderen Arbeiterinnen unterhalten konnte. Von meinem Verdienst blieben noch acht Shillinge über. Wohnung und Essen hatte ich frei, aber alle anderen Kosten mußte ich bestreiten. Das Taschengeld versiegte (meine Großmutter konnte mich nicht leiden, da sie nun meinetwegen ihren Sohn weniger sah).

Anfänglich hatte ich noch durch das Rote Kreuz Verbindung mit meinen Eltern. Sofort nach meiner Ankunft in London versuchte ich, meinem Onkel und meiner Großmutter verständlich zu machen, was das Schicksal meiner Eltern sein würde, wenn er nicht die 200 englische Pfund Garantie gäbe, die als Bedingung zu der Gewährung eines Visums gemacht wurden. Meine Verwandten wollten es mir nicht glauben, wie sehr ich es auch versuchte, mein Onkel weigerte sich zu helfen. Drei Monate später war es zu spät, der Krieg war ausgebrochen. Wir waren „Feinde" und durch viele neue Bestimmungen behindert. Männer wurden interniert, bis man später die jüdischen und andere wirkliche Refugees aussortierte und wieder befreite. Als Frau durfte ich weiter arbeiten. Durch den ganzen Krieg arbeitete ich in verschiedenen Fabriken als Maschinen-Näherin (Uniformen, Blusen usw.). Langsam fing ich an, privat für Nachbarn und Freunde richtig zu schneidern, in der wenigen Freizeit, die ich hatte von Haus aus. Dies tat ich bereits ein Jahr, als der Krieg endete und ich bald die Fabrikarbeit aufgeben durfte. Mit 21 Jahren gründete ich meine eigene Ltd. Company, ein Modegeschäft, wo ich Couture entwarf und schneiderte. Endlich konnte ich hier das Training und die Lehre meines letzten halben Jahres in Deutschland anwenden.

Refugees: Flüchtlinge

1950 heiratete ich meinen Jugendfreund, den ich als Vierzehnjährige in Düsseldorf kennengelernt hatte. Auch er war nach England ausgewandert und nur weil er in London war, hatte ich meiner Eltern Wunsch nachgegeben, alleine auszuwandern. Ich fühlte sehr, ich hätte meine Eltern im Stich gelassen, besonders, als es mir nicht gelang, meinen Onkel zu überreden, meine Eltern durch Erstellung einer Garantie zu retten. Heute habe ich selbst drei Töchter, und als sie die Backfischjahre erreichten, verstand ich, daß dadurch, daß meine Eltern mich nach England schicken konnten, ich es für sie leichter gemacht habe, ihr Schicksal zu erdulden. Sie wußten, daß ich in England gerettet war. Natürlich hätte ich im Krieg umkommen können, aber das wäre immer noch besser gewesen, als ihr Schicksal zu teilen, während sie dabei machtlos gewesen wären.

Meine Eltern sind in einer Gaskammer in einem KZ umgekommen. Ich weiß nicht einmal den Namen des Lagers. Ich bekam eine letzte Nachricht, einen Rot-Kreuz-Brief, in dem stand: *„Wir gehen nach Minsk, Nähe Warschau, Mutter und Vater."* Alles, was ich von ihren letzten Tagen weiß, ist, daß sie, als sie vor der Gaskammer in der Schlange standen, eine Frau baten, mich wissen zu lassen, was ihnen passierte. Diese Frau hatte sich mit meinen Eltern in den letzten Tagen angefreundet. Es ist mir nicht klar, warum diese Frau überlebte – sie sei im letzten Moment aus den Wartenden herausgenommen worden. Sie erzählte die Geschichte einem jungen Soldaten, einem der Befreier des Lagers. Der junge Soldat suchte mich nach seiner Rückkehr in England und gab mir diese Nachricht. Trotzdem ich das Schicksal meiner Eltern befürchtet hatte, war doch der Schock dieser Nachricht so groß, daß ich nicht einmal fragte, in welchem Lager meine Eltern gestorben waren – in diesem Moment schien es mir nicht wichtig. Leider habe ich auch den Soldaten nicht nach seinem Namen gefragt. Ich war zu mitgenommen, um alles zu erfassen. Ich dachte auch daran, daß ich meiner Großmutter die bittere Nachricht der Ermordung ihrer einzigen Tochter bringen mußte.

Auszüge aus dem Interview mit Liselotte Fohrmann
Witten 1988

„Deine Mutter hat Bescheid, sie muß weg"

Also, am 9. November, da kam eine Cousine, eine Wilzig aus der Rosenstraße. Da sagte sie: *„Ach, in der Stadt ist so eine Unruhe und so ein Durcheinander ..."* Mein Verlobter hatte etwas mitgekriegt am Markt und dann hat er zu denen gesagt: *„Ihr werdet ja wohl nicht in die Ardeystraße gehen?"* Da hat er keine Antwort bekommen ... Mitten in der Nacht kam ein Vetter von mir aus der Augustastraße angelaufen und klopfte, und wir bekamen einen Schrecken. Wir wußten nicht, was los war. Dann sagte er zu meiner Mutter: *„Zieht euch an! Zieht dreifach, vierfach an! Ihr werdet alle abgeholt."* – *„Was ist los?"* sagte meine Mutter. *„Ja, meine Mutter haben sie schon geholt. Onkel Hermann haben sie geholt."* Also alle hatten sie geholt. Da haben wir uns angezogen, natürlich sind wir aufgeregt gewesen. Unser Hausherr war Herr Voss. Er war in der Partei. Und da ist meine Mutter runtergegangen und hat geklopft und hat gesagt: *„Herr Voss, der Alfred war gerade hier, und wir werden alle geholt. Ziehen Sie doch Ihre Uniform an und schützen Sie uns."* Da hat er gesagt: *„Ja, Frau Fohrmann, ich will wohl aufpassen, daß keiner in mein Haus kommt, aber mehr kann ich wohl auch nicht tun."* Und dann hat er das auch getan. Und wir haben da natürlich gesessen, angezogen, dreifach, vierfach, alles doppelt. Aber wir sind nicht geholt worden. Am anderen Morgen kam eine Kollegin aus dem Geschäft und sagte: *„Hör mal, du brauchst heute nicht zu kommen."* Die sahen ja auch, was bei uns los war, daß wir alle fertig waren. Und dann brauchte ich nicht zum Geschäft zu kommen. Das war die Novembernacht ...

Erst haben wir nichts gewußt. Und dann ist ja in der Nacht alles gemacht worden. Und am anderen Tag kam ja mein Vetter, der die Nacht Bescheid gesagt hatte und sagte: *„Ward ihr?"* – *„Nein."* – *„Mutter ist auch wieder zu Hause."* – „Mischehe" muß ich sagen, auch eine „Mischehe". *„Mutter ist auch wieder zu Hause, aber die waren alle unten an der Polizei."* Das war, wo die alte Post früher war. *„Aber den Onkel Theo Wilzig, den haben sie blutig zusammengeschlagen. Bleibt zu Hause! Geht nicht raus! Gehe nicht zum Geschäft"*, sagte mein Vetter. *„Ja, ich kann ja nicht immer zu Hause bleiben. Die vom Geschäft waren schon hier. Ich brauchte heute nicht zu kommen."*

Dann bin ich auch zwei Tage zu Hause geblieben. Ja, und hinterher haben wir natürlich das Ausmaß gesehen. In der Lutherstraße wohnte eine Familie Theo Schacher. Er war Bergmann. Die Frau war eine ganz zurückgezogene, eine liebe Frau. Dann sind wir, Mutter und ich, hingegangen. Wir wollten mal gucken. Was ich da gesehen habe, das werde ich auch nie vergessen. Ich war zwar noch jung, ich war achtzehn Jahre. Da kamen wir hin. Wie gesagt, so etwas habe ich noch nicht gesehen. Ich meine, ich habe es hinterher oben bei meinen Chefs auch gesehen, bei Rosenbergs. Da hatten sie die Betten aufgeschlitzt, diese Inletts. Der Mann hatte hier unten an der Annenstraße ein Gärtchen, und jetzt hatten die Leute Eingemachtes. Die hatten die Einmachgläser aufgezogen und in das Inlett geschüttet. Also es war furchtbar! Und dann hatten die einen Vogel im Käfig. Den hatten sie auseinandergerissen. Der lag jetzt da und die Frau jammerte nach dem Vogel. Sie hatten keine Kinder. Das war ihr Ansprechpartner, kann man fast sagen. Ja, das haben wir dann dort gesehen. Und woanders sind wir auch nicht hingegangen. Und dann waren wir zu Hause …

Und dann saßen wir zusammen und plötzlich kam jemand. Wir dachten: *„Mein Gott!"* Da kam ein Arthur Safirstein. Sein Vater war unser Küster. Die Mutter war Christin, die Jungen waren aber jüdisch erzogen. Er kam zu Fuß von Schmallenberg aus dem Sauerland, durch die Wälder. Da war das auch mit der Novembernacht. Er war da in einer Metzgerlehre und nun kam er zu uns. Er hat seine Eltern gesucht. Mein Gott! Ich kannte ihn aus der Schule. Er war auch bei Lehrer Mayer in der Schule. Da sagte meine Mutter: *„Junge, wo kommst du her?"* – *„Da wird alles angesteckt! Da wird alles angesteckt! Alles kaputt gehauen und ich suche meine Eltern. Wissen Sie, wo meine Eltern sind?"* – *„Wir sitzen ja auch hier. Wir wissen ja auch nicht, was los ist. Wir wissen wohl, was passiert ist. Die Synagoge brennt und, und, und …"* – Dann war er weg. Ja, das war die Novembernacht …

Meine Mutter mußte ihr Marktgeschäft aufgeben. Da sie nicht zu Hause bleiben konnte, Vater war tot, hat sie sich um Arbeit bemüht und dann hat sie bei der Schüppenfabrik Bredt & Co. auf der Ruhrstraße Waschkauen saubergemacht. Und ich war ja im Geschäft. Und dann kannte ich ja meinen Verlobten schon. Wir kannten uns schon sehr früh.

Ich war sechzehn, er war achtzehn. Das war ja Rassenschande, wenn man uns gesehen hätte. Wir hielten aber zusammen. Er hielt auch zu mir. Wir durften uns natürlich nicht mehr öffentlich sehen lassen. Da haben wir uns dann am Ardey getroffen. Meine Mutter war sehr dagegen, weil sie wußte, in welche Gefahr wir uns begaben. Dann wurde mein Verlobter Soldat, und 1940 kam er auf Urlaub, und verrückt wie man war, wir verlobten uns. Da mußte ja irgendwie ein Zeichen sein, eine Bindung mußte sein. Und dann war ich für ein Vierteljahr dienstverpflichtet bei Schulze-Benning. Also wir verlobten uns. Meine Mutter hat einen großen Aufstand gemacht …

Also vorerst durften wir uns nicht sehen. Nichts, nichts, nichts. Und wenn der Sportverein wegfuhr, dann bin ich nicht mit meinem Verlobten gefahren. Dann hat mich immer ein anderer, ein älterer Spieler, mitgenommen. Ich war dabei. Ja, das war dann 1940, 1941. 1942 bekam meine Mutter Bescheid. Ja und dann bekam ich Bescheid, den Stern zu tragen. Dann habe ich eine Eingabe gemacht. Ich sollte den Stern tragen, da ich die jüdische Schule besucht hatte. Das hatten die alles schon herausgefunden. Ich hatte auch diesen Stern, meine Mutter auch. Und hinterher kam irgendwie eine Verordnung, daß „Mischlinge" den Stern nicht tragen mußten, aber ich mußte nachweisen, daß ich nicht jüdisch erzogen war. Und dann haben wir natürlich formuliert. Und dann brauchte ich den Stern nicht zu tragen, meine Mutter auch nicht, weil es eine „Mischehe" war …

Eines Tages kam ich nach Hause, da dachte ich: *„So hat es ja noch nie bei uns ausgesehen."* Da stand eine große Schüssel in der Küche. Es war gerade die Schnippelbohnenzeit, und der Eimer mit den Bohnen stand dort. Ich dachte: *„Was ist denn hier los? Ach, Mutter macht sicher ein Quätschken bei der Nachbarin."* Ich bei Heyers rein. Ich sagte: *„Frau Heyer, ist Mutter hier?"* – *„Nein,"* sagte sie. *„Komm einmal rein!"* Ich sagte: *„Was ist?"* – *„Deine Mutter ist zur Schüppenfabrik zurückgelaufen. Herr Strauss* (das war der Gemeindevorsteher hier von Witten) *der war hier. Deine Mutter hat Bescheid, sie muß weg."* Ich sagte: *„Wie weg? Wohin?"* – *„Ja warte mal, bleib mal hier bei uns. Mache mal drüben die Küchentür zu, schließe ab und komme rüber!"* Ich sagte: *„Nein, ich gehe rüber, wenn Mutter kommt, daß ich auch da bin."* Dann kam meine Mutter und sagte: *„Kind, ich muß weg!"* Ich sagte: *„Dann gehe ich mit."* – *„Du kannst nicht mit."* – *„Doch, ich kann*

auch mit. Ich gehe mit! Wir gehen morgen zu dem Strauss und dann sage ich, daß ich auch mit will." Mutter hat erzählt, der Strauss hatte ein großes Blatt, darauf standen alle namentlich aufgeführt, die sich bereithalten sollten. Also das wußte Mutter. Da konnte sie 40 Kilogramm Gepäck und Verpflegung für drei Tage mitbringen. Da haben wir noch aus Stoff einen Beutel genäht, einen Umhängebeutel. Und vor allem Bargeld, denn sie kämen ja in ein Altersheim. Bargeld mitbringen! Verstehen Sie? Schön gedacht ...

Man hatte ja auch schon ein wenig gehört. Alle wollen ja nichts gewußt haben, aber viele haben es gewußt. Viele haben gewußt, was los war draußen. Aber dann bin ich am anderen Tag zu Familie Strauss, die wohnte in der jetzigen Beethovenstraße, wo heute das Sanitätshaus Richter ist. Ich mußte ja ins Geschäft und ich habe dort gesagt: *„Ich komme etwas später, ich muß noch etwas erledigen."* Und dann bin ich zu diesem Strauss und habe gesagt, daß ich mit wollte. Da sagte er: *„Du kannst nicht mit. Das gibt es nicht. Bleib hier!"* Und ich sagte: *„Ich lasse Mutter nicht allein. Was soll ich alleine? Ich möchte mit."* – *„Nein, du kannst nicht mit."* Na gut. Dann bin ich abends nach Hause gekommen und Mutter ist weiter arbeiten gegangen. Sie ist nicht zu Hause geblieben. *„Nein"*, sagte sie, *„zu Hause bleibe ich nicht. Da bekomme ich wenigstens noch etwas Geld."* Ja, dann mußten wir die Sachen fertig machen und dann kam der Tag, an dem sie weg mußte. Morgens mußten sie sich auf der Hauptstraße melden. Also erst einmal mußten wir den Tag vorher das Gepäck dort hinbringen zur Hauptstraße, und zwar war das Haus zum Judenhaus erklärt worden ... Da wohnten Juden, die aus den Wohnungen raus mußten. Das war ein jüdisches Haus. Der Hausbesitzer war ein Jude ... Da wohnte auch ein Vetter von mir und so viele Leute ... Ich bin ein Stück mitgegangen und ich war fast oben an der Lutherstraße, da sagte Mutter: *„Kind, gehe zurück! Ich kann es nicht! Du sollst es nicht sehen."* Ich wollte nicht zurück. Dann hat sie aber inbrünstig gebeten, ich möchte zurückgehen. Und dann bin ich zurückgegangen ...

Mutter ging weg und ich war allein zu Hause. Ich brauchte an diesem Tag auch nicht ins Geschäft. Da war der Herr Römer immer sehr, sehr zuvorkommend, das muß ich sagen; auch die ganzen Kolleginnen waren prima. Dann schickte er mir auch mittags eine Kollegin, weil ich

nicht so allein sein sollte. Ja, das war dann der Tag. Sie war weg. Ja und jetzt hatten wir einen Vetter, der auch „Volljude" war, der kam unten aus der Rosenstraße. Seine Mutter war auch weg, war auch eine „Volljüdin". Der Onkel, der liegt bei uns auf dem Friedhof, der hatte sich 1940 oben auf dem Hohenstein das Leben genommen wegen der Verfolgung. Dieser Vetter hatte sich gemeldet, in Dortmund zu helfen beim Transport. Die wurden alle gesammelt. Also erst einmal kamen sie von Witten nach Bochum. In Bochum wurden sie gesammelt. Und dieser Vetter, der sich gemeldet hatte zum Helfen, der kam zu meinem anderen Vetter und sagte: *„Hör mal, die werden von Bochum am nächsten Tag nach Dortmund geschickt."* Da sagte der eine Vetter zu mir: *„Sage im Geschäft Bescheid. Wir fahren nach Bochum."*

Wir nach Bochum! Da waren sie alle auf einem Platz. Wenn Sie mich heute fragen, wo das war, ich weiß nicht mehr wo. Vor allen Dingen war dort ein großer Bauzaun. Wir haben uns eine Zeitung gekauft, Zeitung gelesen und haben immer durch den Bauzaun gesehen, ob vielleicht jemand von uns dort ist. Aber da war nichts. Plötzlich fuhren Busse vor und die Leute kamen raus. Da kam ein älteres Ehepaar, und als der Mann in den Bus wollte, bekam er einen Schlag und die SS schrie: *„Rein! Rein! Rein!"* Die Frau warf sich über ihren Mann. Aber sie wurde in den Bus geworfen. Da habe ich schon gedacht: *„Du lieber Gott!"* Ich sagte zu meinem Vetter: *„Alfred, ich kann das nicht mit ansehen. Ich gehe! Ich kann das nicht!"* – *„Du bleibst jetzt hier! Wir wollen sehen, ob unsere Mütter auch dabei sind."* Dann kamen unsere. Da war meine Mutter an dem einen Tag sooo klein geworden. Sie sollten uns nicht sehen, hätten uns auch nicht sehen können, aber ich glaube, der Instinkt zieht einen, das spürt man. Wir standen in einem Hauseingang und die gingen in den Bus hinein und ich sah meine Mutter am Busfenster. Plötzlich schrie sie auf, sie hatte mich gesehen. Als sie mich gesehen hatte, fiel ich um. Ja. Der Bus fuhr ab. Wir fuhren nach Witten. Ja, das war ja wohl vielleicht ein Abschied auf Nimmer-Wiedersehen. Ich war zu Hause. Da kam der Vetter wieder an. Da sagte er: *„Du, wir können morgen noch einmal nach Dortmund. Wir versuchen, ob wir sie noch einmal sprechen können."*

Die Nachbarin von uns, die hatte Reibekuchen gebacken und die eine Cousine, von meinem Vetter die Frau, die hatte Milchsuppe



Jüdinnen und Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg auf dem Weg vom Sammellager „Börse" zum Abtransport vom Dortmunder Bahnhof (Foto 1942)

gemacht. Wir haben alles eingepackt, wir sind nach Dortmund. Sie waren in der „Börse", das war am Viehmarkt am Schlachthof, zum Schlachthof (!) waren sie gebracht worden. Und wir jetzt dort hin. Vorne war ein Büroraum und viele Menschen. Wenn man so schaute, dann sah man nur Menschen auf der Erde liegen. Es war furchtbar! Da sagte mein Vetter: *„Komm! Wir zwei gehen rein. Wir fragen, ob wir unsere Mütter noch einmal sprechen können."* Ich sagte: *„Alfred! Nein!"* Wir gingen doch. Alles SS, SD, die hatten ja so grünliche Uniformen, aber mit einem schwarzen Spiegel, die saßen natürlich da. In dem großen Saal, da lagen die Leute und haben geweint und gejammert. Dann haben wir uns gemeldet. Da saß einer in SS-Uniform und guckte mich an. Ich dachte: *„Oh Gott!"* Ja, was wir denn wollten? Mein Vetter hat dann gesprochen. Ich war nicht fähig zu sprechen. Ja, unsere Mütter seien hier und ob wir noch einmal „Auf Wiedersehen" sagen dürften. Woher wir das wüßten. *„Ja, wir haben das erfahren, daß sie hier sind."* Der guckte mich immer an. Und ich dachte schon, der sagt jetzt gleich: *„Hierbleiben!"* Das wäre ja auch nicht schlimm gewesen, dann hätte ich das erreicht, was ich wollte. Dann sagte er: *„Sie sind auch keine Unbekannte. Wie ist das denn mit dem Verlöbnis?"* Ich sagte: *„Das habe ich doch damals auflösen müssen. Da ist überhaupt nichts mehr."* Und da war Ruhe. Ja und dann: *„Können wir unsere Mütter sprechen?"* – *„Nein, jetzt nicht, jetzt ist Kontrolle. Heute Nachmittag!"* Da sind wir den ganzen Nachmittag und den Vormittag herumgegangen. Dann sind wir wieder hin. Da sagte mein Vetter: *„Jetzt muß es doch bald soweit sein, daß man hinein kann."* Dann kam ein älterer Herr, ein Jude, der trug einen großen Stern. Er sagte: *„Wo wollen Sie hin?"* – *„Ja, wird dürfen zu unseren Müttern. Wir dürfen ‚Auf Wiedersehen' sagen."* – *„Seien Sie doch froh, daß Sie dort nicht sein müssen. Machen Sie, daß Sie hier wegkommen! Wohl möglich kommen Sie mit auf den Transport."* – *„Das ist nicht schlimm,"* war meine Antwort. Aber dieser Mann bekam jetzt den Befehl, er dürfte uns zu unseren Müttern bringen. Wir mußten hinaus und über den Hof. Da waren die Viehställe und dann gab es zwischendurch noch einen Luftangriff. Der Mann nahm uns mit und stieß uns in einen Heuschober. Bald hatte sich alles wieder beruhigt. Wir gingen den Weg hinunter und links war dann die Viehhalle. Da lagen die Leute auf Stroh. Meine Mutter hatte uns sofort gesehen, kam auf uns zugeflogen. *„Was machst du hier? Mach, daß du wegkommst!"* – *„Nein, wir wollen*

‚Auf Wiedersehen' sagen und haben auch etwas zu essen mitgebracht." Da sagte sie: *„Hier steht einem nicht der Sinn nach Essen."* – *„Aber es sind doch Reibekuchen."* Ja und der Mann sagte: *„Beeilen Sie sich bitte. Ich habe von denen Bescheid gesagt bekommen, nicht länger als eine Viertelstunde, sonst werde ich bestraft."* Wir wollten dem Mann keine Schwierigkeiten machen. Da lag dann die Familie Schacher von der Ardeystraße. Er war halbtot. Er lag da. Und meine andere Tante und vom Vetter die Mutter, die kamen jetzt mit meiner Mutter auf uns zu. Ja und dann war das ein Abschiednehmen. Später sind wir nach Hause. Dann sind sie nach Theresienstadt gekommen 1942. Keine Nachricht! Keine! Gar nichts! An wen sollte man sich wenden? Keiner wußte etwas. Und dann bekam ich Post. Und zwar kam die Post über Berlin, Iranische Straße. Ich bekam eine Karte von meiner Mutter aus Theresienstadt. Da hatte meine Mutter unterschrieben: *„Deine Mutter."* Das war durchgestrichen, denn Jüdinnen waren keine Mütter. Durchgestrichen! Das war nach neun Monaten, da bekam ich die erste Post.

Inzwischen hatten wir auch im Geschäft Probleme. Ich sollte zur Arbeitsfront, aber ich wurde geschützt von Herrn Klauser. Der war prima zu mir. Und immer wieder kam einer von der Polizei ins Geschäft und fragte nach meiner Verlobung. Ich sagte: *„Das ist doch vorbei."* Und diejenige, die bei uns Betriebshauptmann war, sagte: *„Warum belästigen Sie sie denn immer noch? Sie hat doch mit dem Mann überhaupt nichts mehr."* Ja, das war 1942. Ich hatte nach neun Monaten die erste Post. Ich bekam immer alle drei Monate eine Karte. Mutter schrieb immer: *„Es geht gut."* Aber nur eine Postkarte, mehr gab es nicht. Dann bekam ich einmal über die Iranische Straße Bescheid, mein Vetter auch, daß wir Zwei-Pfund-Päckchen schicken können; nicht jeden Monat, aber jeden zweiten Monat. Das habe ich natürlich gemacht…

Auszug aus einem Erlebnisbericht von Jeanette Wolff
zitiert aus: J. Wolff, Sadismus oder Wahnsinn (Dresden o.J.), S. 30ff.

„Wohin wir kamen, wußten wir nicht"

Im Börsensaale lagen wir etwa 1300 Menschen auf unseren Gepäckstücken auf der Erde, fünf Tage und vier Nächte schikaniert von der Gestapo und ihren Helfern. Das erste, was wir von den Grausamkeiten der Gestapo zu Gesicht bekamen, war, daß man einen Menschen vor unseren Augen erschoß, weil er in der Nacht einen Schreikampf bekam.

Am Morgen des 25. Januar 1941 trat ein langer, trauriger Zug unter Bewachung der Gestapo den Weg zum Bahnhof an. Nicht etwa, daß man uns auf den Bahnsteig brachte, wir wurden weit außerhalb der Station in vollkommen verschmutzte, ungeheizte Waggons verladen, auf deren Toiletten der Kot halbmeterdick gefroren war. Wohin wir kamen, wußten wir nicht. Erst als wir im Zuge waren, sickerte langsam durch, daß unser Weg nach Riga in Lettland ging. In ungeheizte Waggons eingeschlossen, ohne irgend etwas Warmes, ohne Verpflegung und die Möglichkeit, seine Notdurft zu verrichten, fuhren wir fünf Tage und Nächte. Als wir die Begleitmannschaften baten, austreten zu dürfen, mußten in jedem Waggon die Aborte mit den Händen ohne Werkzeug gesäubert werden. Das war, abgesehen von dem aufsteigenden Ekel, in der bitteren Kälte eine furchtbare Arbeit. Man ließ schließlich nach langem Bitten aus jedem Waggon einige Leute nach Wasser gehen – wir waren fast verdurstet –, dann durften wir uns für fünf Minuten draußen im Schnee notdürftig säubern und austreten, Männlein und Weiblein gemeinsam; für die Frauen und Mädchen eine schreckliche Angelegenheit. Ging's der SS nicht schnell genug, gab es auch Kolbenschläge. Die furchtbare Kälte, und dazu noch Tag und Nacht fast unbeweglich sitzen müssen, brachte entsetzliche Erfrierungen mit sich, an denen später noch viele zugrunde gingen. Hunderten von Menschen faulten die Zehen und die Finger ab.

Mehrere Waggons mit Lebensmitteln waren von der jüdischen Gemeinde und den Verschickten zusammengebracht worden. Diese Waggons wurden in Königsberg abgehängt. Ebenso sahen wir die Gepäckwagen mit unseren Koffern, Matratzen, Öfen und Nähmaschinen, die mitgenommen worden waren, niemals wieder.

Tatsächlich war es der 27. Januar 1942. Mit diesem Transport von Dortmund in das Ghetto von Riga wurden auch Wittener Jüdinnen und Juden in den Osten deportiert. In ihrem Buch „Sadismus oder Wahnsinn" berichtet Jeanette Wolff, die von 1935 bis 1942 mit ihrer Familie in Dortmund wohnte, über den Verlauf der Deportation. Als aktive Sozialdemokratin wurde Jeanette Wolff bereits im März 1933 „wegen Beunruhigung der nationalen Bevölkerung" inhaftiert und im April 1935 aus der Haft entlassen. Von Dortmund in das Ghetto von Riga deportiert, überlebte sie die Konzentrationslager Kaiserwald (bei Riga) und Stutthof (bei Danzig). Nach ihrer Befreiung war sie u.a. von 1951 bis 1961 Mitglied des Deutschen Bundestages, Stadtverordnete des Berliner Stadtparlaments und im Vorstand der Jüdischen Gemeinde Berlins. Sie starb am 19. Mai 1976.



Jüdinnen und Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg auf dem Dortmunder Eintracht-Sportplatz kurz vor der Deportation (Foto vermutlich April 1942)

Endlich, nach langer Qual, kamen wir hungrig und steif gefroren am Rigaer Bahnhof Shirotawa an. Deutsche und lettische SS empfing uns am Bahnhof mit Stock- und Kolbenschlägen, und das vorhandene Gepäck wurde uns aus der Hand geschlagen. Ungefähr meterhoch lag der Schnee in unberührter Weiße, und über diesem, am unendlich tiefblauen Himmel, stand eine strahlende Sonne. Eine Märchenlandschaft, so erschien sie uns, die wir aus dem Kohlenrevier kamen. Damals wußten wir noch nicht, daß unter diesem Schnee schon Tausende von Leichen, Opfer der Nazis, begraben lagen, daß diese zartweiße Schneedecke für Tausende unschuldiger Menschen zum Leichentuch geworden war.

Dann kam der Weg ins Ghetto. Manche, die schlecht laufen konnten, irgendein Gebrechen hatten, ältere Leute und Kinder transportierte man auf Schlitten fort auf Nimmerwiedersehen. Drahtzäune, hohe und niedrige Häuser, teils mit, teils ohne Fensterscheiben, vor denen große Haufen Lumpen, zertrümmerte Möbel und Gerümpel aller Art lagen, das war unsere erste Station auf dem Kreuzweg, den wir fast vier Jahre gegangen sind.

Alle Dokumente: Arbeitsbücher, Kennkarten, alles, was als Beglaubigung für unsere Person galt, wurde uns weggenommen, nur einige Photos von den Angehörigen ließ man uns. Unsere Persönlichkeit war erloschen.

Getrieben von der SS einerseits und dem Verlangen nach Wärme und Obdach andererseits, strebten alle unter Stoßen und Drängen den für uns bestimmten Häusern am Ausgange des Ghettos zu. In den Wohnungen sah es aus, als hätten dort Vandalen gehaust. Zerbrochenes Porzellan, zertrümmerte Möbel, zerrissene Kleidungsstücke, Schuhe, Haufen von Mauerbewurf, Steinen und zertrümmertem Hausrat bedeckten Fußboden und Treppen. Alle Toiletten und Wasserleitungen waren zerstört. Man konnte auch sehen, daß aus diesen Wohnungen kurz vorher Menschen in großer Hast aufgebrochen waren, konnte sich aber noch keinen Begriff machen, aus welchem Grunde. Später erfuhren wir von Augenzeugen, lettischen Juden, die uns gegenüber, getrennt durch Stacheldraht, ihr eigenes Ghetto hatten, daß aus diesen Häusern etwa 30 000 Menschen (Juden) von der lettischen SS unter Leitung der deutschen SS beraubt, geplündert, ausgezogen und dann

im Bickernicker Wald bei Riga ermordet worden waren. In der Hauptsache handelte es sich um Frauen und Kinder. Die Opfer mußten selbst die Gruben auswerfen, sich jeweils zu fünfzig am Rande dieser Massengräber aufstellen, und dann begannen die Maschinengewehre ihr grausames Werk. Lebende und Tote wurden miteinander begraben ...

Auszüge aus dem Interview mit Emil Drebusch
Witten 1989

„Ich hab fürs Vaterland gekämpft …"

1933 war ich noch in Witten. Ein gewisser Flöten-Karl, wenn Sie ältere Leute fragen, die kennen den, das war ein Unikum und der war bei mir im Orchester. Da habe ich schon musiziert. Ich war fünfzehn Jahre alt. Ihm hatte ich es zu verdanken, daß ich in der Reichsmusikkammer war. Ich habe den Fragebogen ausgefüllt und da stand: *„Arische Abstammung"*. Da habe ich geschrieben: *„Ja"*. Das war Urkundenfälschung. Ich hätte Zuchthaus dafür bekommen können. Darunter habe ich zwölf Jahre gelitten. Ich habe damals noch in Witten gewohnt. Mein Bruder hat das alles wahrheitsgetreu ausgefüllt. Er kam dann auch ins Juden-ABC. Er durfte dann auch keine Musik mehr machen. Er war auch Musiker. Er war Pianist. Er hat mit mir zusammen im Annener Kino gespielt. Da zeigten sie noch Stummfilme. Da habe ich im Orchester gespielt, schon als Vierzehnjähriger. Mein Bruder hat Harmonium gespielt. Er durfte dann sofort keine Musik mehr machen. Er hat später im Gußstahlwerk gearbeitet. Er ist sogar nach dem Krieg Meister geworden. Ich habe dann falsch unterschrieben und niemand kam dahinter. Ich konnte aber nicht in Witten bleiben, sonst wäre alles rausgekommen. Ich war zu bekannt. Ich habe da gedacht: *„Da gehst du von Engagement zu Engagement."* Untergetaucht bin ich als „Milo Buschini" bis Weißenfels. Von Weißenfels aus wurde ich Soldat …

1938, als die Kristallnacht war, da war ich in Wittenberg. Da war ich in Wittenberg in einem Café. Ich stand auf dem Podium und geigte. Ich spielte Geige, Klarinette und Saxophon. Heute spiele ich nichts mehr. Ich stand auf dem Podium und von da aus habe ich gesehen, wie die Juden zusammengeschlagen wurden und die Geschäfte eingeschlagen wurden. Das konnte man von dem Caféhaus sehen. Können Sie sich vorstellen, in was für einer Panik und Angst ich war, daß ich entdeckt würde? Erst war die Urkundenfälschung, die ich gemacht habe. Die hätten mich an die Wand gestellt! Die hätten mich an die Wand gestellt! Das war so klar wie sonst etwas. Und zweitens das Gefühl: *„Du stehst hier und eigentlich gehörst du dazu, und die werden da geschlagen."* Was meinen Sie, wie die geschlagen wurden. Und die Geschäfte! Es war fürchterlich mit anzusehen …

1940 wurde ich Soldat. Ich war ein halbes Jahr in der Kompanie, und es dauerte nicht lange, da war ich im Musikcorps. Da habe ich dann wieder Musik machen können. Da wußte auch niemand etwas. Da dachten auch alle, ich wäre Arier. Später wurden wir Divisionsmusikcorps. Da wurden wir verstärkt. Und dann kam wieder ein Fragebogen. Darin stand dann: *„Sind sie rein arischer Abstammung?"* Das konnte ich nicht unterschreiben. Ich habe das dann dem Obermusikmeister gemeldet. Ich wurde dann innerhalb von vier Wochen aus der Wehrmacht ausgestoßen. Dann war ich draußen ...

Als ich aus der Wehrmacht ausgestoßen wurde, bekam ich eine Karte. Daraufhin mußte ich in Helmstedt in einem Messingwerk arbeiten. Ich mußte schwer arbeiten, obwohl ich schon so ausgemergelt war. Ich war ja an der Ostfront als Infanterist. Dort hatte ich schon drei Winter mitgemacht. Ich wog nur noch 118 Pfund. Aber dort mußte ich die schwerste Arbeit machen, die es überhaupt gab. Der Meister wußte, was ich war und da war es aus. Da begann die Schikaniererei. Dann bekam ich eine Karte, ich müßte nach Sitzendorf zu den Troma-Werken. Da wurde nur zum Schein etwas gebaut. Es wurde gebaut, wieder abgebrochen und wieder gebaut. Dort waren nur Halbjuden. Ich war stolz, weil das alles Akademiker waren – nur Professoren und Doktoren. Ich habe noch nie so viele Doktoren gesehen. Und ich war sehr stolz, weil ich Halbjude war. Doch wir wurden nur schikaniert und mußten schwer, schwer arbeiten. Wir bekamen auch nichts zu essen. Das war das Lager. Aber ich habe einen guten Mund und lasse mir nichts gefallen. Ich war ja immerhin an der Ostfront. Die Schweine, die auf uns aufpassen mußten, die waren ja zu Hause. Das waren junge Leute, die hätten bestimmt zur Front gekonnt. Das war schlau gemacht. Als ich eingeliefert wurde, bekam ich eine Karte: *„Sie müssen dort arbeiten."* Ich fuhr mit dem Zug dorthin in der Erwartung, es wäre ein Werk, diese Troma-Werke. Unterwegs merkte ich dann schon etwas. Frauen saßen im Zug und sagten: *„Die armen, armen Menschen! Wir wohnen dort gegenüber. Was die für Schläge bekommen. Und sie sagen Judenlümmel, nur immer Judenlümmel."* Da standen mir die Haare zu Berge. Ich wußte wirklich vorher nicht, daß ich in ein Lager kam. Ich dachte, das sei ein Troma-Werk. Es wäre ein anderes Werk. Ich hätte es mir eigentlich denken können. Aber da wußte ich es. Da habe ich den Leuten erzählt,

ich sei Ingenieur. Als ich dort ankam, bekam ich einen Zettel. Darüber stand: *„Zehn Gebote"*. Alles war verboten! Alles war verboten! Nachdem ich das gelesen hatte, sagte ich: *„Ich weiß, wo ich bin! Ich möchte Sie darauf hinweisen, ich komme direkt von der Ostfront und bin es gewohnt, Blut zu sehen. Ich lasse mir nichts gefallen. Wehe dem, der sich an mir vergreift!"* Er schrie gleich: *„Werden Sie nicht frech!"* Daraufhin sagte ich: *„Werden Sie nicht frech, sonst bekommen Sie es gleich zuerst von mir!"* Ich lasse mich ja nicht unterkriegen. Da hatten die dann doch Respekt vor mir und ich wurde doch etwas anders behandelt. Ich habe aber gesehen, wie vierzehnjährige Jungen, Kinder, geschlagen wurden mit Zwei-Zentnersäkken. Das konnte man nicht mit ansehen. Das konnte man nicht! Wenn ich heute daran denke! Da habe ich mindestens vierzehn Tage lang nur geweint. Ich hab fürs Vaterland gekämpft und komme dorthin und werde so behandelt. Sie können sich nicht vorstellen, was das ausmacht…

Auszüge aus dem Interview mit Emil Landau
Witten 1990

Das jüdische **Landschulheim Herrlingen** lag in der Nähe von Ulm.

„Man durfte nicht viele Fehler machen …"

Ich kam 1935 oder 1936 in das Landschulheim nach Herrlingen, ein Internat. Mein Vater wollte nicht, daß ich in Witten auf das Gymnasium ging. Ich weiß auch nicht, ob ich hätte gehen können. Er wollte mich in Sicherheit wissen. In der Zeit konnte ich das alles noch nicht verstehen. Ich erinnere mich heute natürlich mit dem Rückblick auf früher und dem Wissen von heute.

Derzeit hatten Freunde meiner Eltern von einem Tag auf den anderen *„Judenlümmel"* an ihr Geschäft geschrieben bekommen. Meiner Meinung nach hat es sich die jüdische Bevölkerung zu einfach gemacht. Zu einfach, weil sie alles ignoriert hat. Einfach zu denken: *„Wir gehen woanders hin"*. Ich denke, die Leitung der Jüdischen Gemeinde in Witten und in ganz Deutschland war zu religiös eingestellt. Da war keine organisierte Gruppe, die gesagt hat: *„Das gefällt uns nicht."* Das war auch die Meinung der Freunde meines Vaters, die sagten: *„Das ist nicht gegen dich, Alex. Das ist nur was für die anderen! Das geht wieder vorüber."* Das ist das Opium, nach dem wir uns heute noch richten.

Meine religiöse Erziehung war sehr formal. Ich mußte in eine jüdische Klasse gehen. Das Landschulheim Herrlingen war jüdisch. Ich hatte da meine Gedanken noch woanders, denn ich bin nicht in alle Klassen gegangen. Ich bin Barmizwa geworden. Das sollte am 10. November 1938 sein. Das wurde aber verschoben, bis mein Vater aus Oranienburg kam. Ich denke, das war im Dezember.

In Herrlingen habe ich gelernt. Herrlingen wurde im Januar oder Dezember 1939 zugemacht ...

Wir hatten das Angebot, nach England zu gehen. Die Familie aber dachte, wir sollten besser zusammenbleiben. Ich kam dann 1939 für eine kurze Zeit nach Witten zurück.

Ich hatte in Herrlingen eine gute Vorbereitung für das, was später kam. Von der Disziplin, vom Sport, vom Laufen. Ich war immer der Dünnste gewesen. Die Schule entschuldigte sich bei den Eltern, weil ich so dünn war. Ich hatte Glück, ich brauchte weniger zu essen als andere Leute. Wahrscheinlich ist das auch ein Grund dafür, daß ich heute noch lebe und nicht so schwer bin. Mein Vater, Alex Landau, hatte das Schneiderbedarfsartikelgeschäft „Karl Landau & Sohn". Karl Landau, mein Großvater, hat nie im Geschäft mitgearbeitet. Er wohnte bei uns, nachdem seine Frau Berta Grünebaum gestorben ist. Mein Vater hatte zwei, drei Angestellte. Er reiste immer im Umkreis herum, ungefähr zwischen Wuppertal und Münster. Er verkaufte seine Schneiderbedarfsartikel. Wir hatten das Lager auf der Ruhrstraße 6. Es war wohl eine bürgerliche Beschäftigung.

Mein Vater war fünf Jahre in Kriegsgefangenschaft gewesen. Er kam ungefähr 1920 nach Hause und machte sich dann selbständig als „Karl Landau und Sohn". Ich weiß leider nicht wann. Meine Mutter hat auch im Geschäft geholfen.

1938, also am 9. November, wurde das Geschäft zerschlagen – auch mein Vater. Meiner Meinung nach war es das, was wirklich seinen Willen gebrochen hat. Ich sage das aus der Sicht von heute. Ich glaube, daß alles, woran er geglaubt hat, in dieser Nacht kaputtging. Er mußte sein Geschäft verkaufen. Ich glaube, jemand aus Krefeld hat es gekauft. Und was immer er dafür bekam, er mußte es nehmen.

Wir mußten dann nach Dortmund in die Stiftstraße 17 ziehen. Der Mann, dem das Gebäude gehörte, das war einer der letzten Leute, mit

Die **Barmizwa**, wörtlich übersetzt „Sohn der Pflicht", ist vergleichbar mit der christlichen Einsegnung oder Konfirmation. Mit der Barmizwa wird im Judentum die religiöse Selbständigkeit des Jungen öffentlich bekundet. Er wird an dem Sabbat, der nach dem jüdischen Kalender seinem 13. Geburtstag folgt, zur öffentlichen Toravorlesung „aufgerufen". Diesem feierlichen Akt im jüdischen Gotteshaus folgt in der Regel ein Fest im Kreis der Familie.

Oranienburg: Gemeint ist das Konzentrationslager Oranienburg/Sachsenhausen, das etwa 25 Kilometer nordöstlich von Berlin nahe der Stadt Oranienburg lag.

denen ich persönlich etwas zu tun hatte. Dann mußten wir in eine kleinere Wohnung auf den Westfalenring ziehen und dann wieder in eine andere kleine Wohnung. Zuerst ging ich in Dortmund zur Volksschule, bis ich 14 Jahre alt war. Die wurde auch kurz danach zugemacht.

Ich war übrigens bei den Pfadfindern. Der „Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten" hatte eine Sportgruppe. In der Jüdischen Gemeinde war die Familie Mitglied. Mein Vater war so etwas wie ein Sekretär. Die Familie war aktiv, und wir hatten viele Freunde. Freunde, die alle im selben Boot saßen. Zum Beispiel die Familien Sänger, Eichengrün usw.

Meine Mutter war im „Jüdischen Frauenverein". Ob sie aktiv gewesen ist, weiß ich nicht genau. Ich denke aber doch, da sie immer sehr aktiv war ...

In der Pogromnacht haben die meinen Vater die Ruhrstraße hinuntergetrieben und geschlagen. Ich glaube, es war die Ruhrstraße. Meine Schwester hat erzählt, daß sie versucht haben zu helfen. Sie haben sich dazwischengeworfen, aber es hat nichts geholfen. Sie hatten sich nicht versteckt. Man hat ihnen selbst nichts getan. Ich weiß nicht, ob sie getreten wurden, als sie sich dazwischengeschmissen haben ...

In der Schule habe ich wenig Antisemitismus gespürt. Ich kann mich aber an etwas erinnern: wenn meine Schwester und ich zur Gymnastiklehrerin gegangen sind, dann kamen wir von der Ruhrstraße bei „Alsberg & Blank" vorbei. Da standen zwei oder drei Kinder, die antisemitisch waren. Die waren noch sehr jung. Die wußten wahrscheinlich nicht, was sie sagten: *„Juden raus!"* und Ähnliches. Ich kann mich erinnern, daß wir einmal zum Annener Freibad gegangen sind und draußen stand: *„Juden nicht erwünscht!"* Ich bin dann auch nicht hineingekommen.

Da gibt es auch immer die andere Seite der Medaille. 1936 ging mein Vater auf eine Schiffsreise nach Norwegen. Meine Mutter wollte nicht mit, ich weiß nicht warum. Er sah nicht wie die Karikatur eines Juden aus, wie man es sich derzeit vorstellte. Beim Abendessen hat ein General irgendeiner Armee meines Vaters Schädel erklärt und ihn als Westfalen identifiziert. Diese Ironie! Ich fragte meinen Vater später: *„Hast du ihm gesagt, wer du bist?"* – *„Nein."* Das wäre derzeit wohl auch ein Fehler gewesen. Das war 1936.

1940 kam die Gestapo zu uns in die Stiftstraße, sah die ganzen Familienbilder und wollte wissen, ob wir „volljüdisch" waren. Sie sagten nicht, wie sie sich einen Juden vorstellten. Ich weiß nicht warum.

Meine Wurzeln hier in Witten sind, als ich nach Herrlingen gezogen bin, sehr schnell verschwunden. Nicht nur, weil man älter wurde, sondern auch die ganzen politischen und rassischen Aktionen waren daran schuld ...

Nach der Volksschule war ich in einer Schlossereivorbereitungsschule für die Auswanderung, damit man etwas konnte, wenn man in Amerika ankam. Die Familie hatte ein Visum mit Nummer fünfzehnhundertirgendetwas für die Auswanderung nach Amerika. Das war 1940. Da waren die Türen zu. Mein Vater wußte das und hatte Geld im Ausland gehabt, aber wohl nicht genug. Er hatte ein Visum nach Chile gekauft.

1940 brach ich mir mein Bein beim Skifahren mit Werner Baum. Und derzeit fuhr auch das letzte Schiff von Portugal, welches wir verpaßten. Ich weiß nicht, warum wir nicht mitfuhren. Es gab Wartelisten für das Schiff und am Ende waren die Türen zu.

Mein Vater mußte bei einer Tiefbaufirma arbeiten. Zwangsarbeit. Er kam aber noch nach Hause. Zu der Zeit wurde er krank. Die Diagnose wurde im Jüdischen Krankenhaus in Köln erstellt: Gehirntumor. Ich glaube, das war 1940 oder 1941. Ich arbeitete auch bei einer Tiefbaufirma, Firma „Duwe". Ein Name, den ich nie vergessen werde. Von dort aus sind wir nach Theresienstadt deportiert worden. Der Grund war der, daß Vater im Ersten Weltkrieg Frontsoldat war. Ich kann mich noch genau erinnern. Wir fuhren mit Personenzügen in Begleitung der Dortmunder Polizei. Als wir in Theresienstadt ankamen, sagte mein Vater: „Nicht schon wieder!" Er war ja schon in Oranienburg gewesen nach dem 9. November. Von da an ging es mit ihm rasch bergab und er ist am 17. Januar 1943 dort gestorben.

Nach einem Erlaß vom 3. Juli 1942 wurden in das Ghetto Theresienstadt u.a. jüdische Bürger mit ihren Ehegatten und Kindern aus dem Reichsgebiet eingewiesen, die Inhaber des Verwundetenabzeichens und hoher Kriegsauszeichnungen waren.

Wenn man Theresienstadt mit dem Anderen nachher vergleicht und nicht zu alt oder zu krank war, und wenn man nicht eine Krankheit wie Typhus bekommen hat – überlebbar. Warum haben wir überlebt? Ich fing im ersten Jahr an in Theresienstadt, in der Beerdigungsabteilung. Wir haben die Toten damals noch in Särgen, das waren Holzkisten, begraben, sehr nah an einem Fluß. Wir haben die Gräber gegraben.

Es war immer ein Problem gewesen, daß das Grundwasser zu schnell reinkam und die Särge anfingen zu schwimmen. Die Gräber waren ein oder zwei Meter tief. Wir haben immer Lose gezogen, wer runter mußte, um die Särge gerade zu stellen. Wir waren noch jung und man konnte noch darüber lachen. Da war einer, Herbert Süssmann, ich glaube aus Bonn. Er war die Karikatur von dem, was Streicher einen Juden nannte. Sein Spitzname war „Jud Süß". Er war immer derjenige, der verloren hatte und hinuntergehen mußte. Dann wurde ein Krematorium in Theresienstadt gebaut, in dem ich auch noch gearbeitet habe für eine kurze Zeit. Von da kam ich in eine Bäckerei. Für den Rest meiner Zeit in Theresienstadt habe ich Brot gebacken und hinausgeschmuggelt, was ich konnte, für Freunde und die Familie.

Mein Vater starb am 17. Januar 1943. Ich hatte zu der Zeit Hepatitis, Gelbsucht. Ich konnte nicht hinaus und dann kam meine Mutter und sagte: *„Wenn du deinen Vater noch einmal sehen willst?"* Und dann bin ich mit Gelbsucht zu dem Revier gegangen. Er war tot am nächsten Tag. Er wurde dann von einem Rabbiner aus Dortmund mit 50 anderen Leuten begraben oder ins Krematorium gebracht, das da schon existierte. Er war vom ersten Tag an in Theresienstadt im Krankenrevier. Die Ärzte sagten, daß er einen Gehirntumor habe. Er hatte Schwierigkeiten, gerade zu gehen, Gleichgewichtsstörungen. Vom Sommer 1942 bis zum Januar 1943 wurde es schlimmer und schlimmer. Er konnte sich aber an alles erinnern und konnte auch noch sprechen. Das Leiden, welches seinen Tumor auslöste, waren wohl die Gleichgewichtsstörungen. Er ist dann gestorben.

Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, was meine Schwester gemacht hat. Meine Mutter hat für lange Zeit bei den alten Damen gearbeitet, die Kartoffeln geschält haben. Sie hat immer aufgepaßt, daß jeder genug mit nach Hause nehmen konnte. Das war meistens ihre Beschäftigung in Theresienstadt. Am Anfang waren meine Schwester und ich im Jugendlichengebäude L 414, glaube ich, sie auf der einen Seite, ich auf der anderen Seite. Später wurden wir getrennt. Meine Mutter war in einem anderen Gebäude. Ja, wir hatten Kontakt. Bestimmt täglich. Jeder wußte, wo der andere war. Jeder wußte, wenn einer etwas brauchte.

In **Tschechowitz**/Czechowice befand sich ein Außenkommando des Konzentrationslagers Auschwitz. Es wurde im Frühjahr 1944 errichtet. Etwa 600 Häftlinge leisteten dort Zwangsarbeit für die Firma „Vacuum".

Theresienstadt hatte sogar Kultur in gewissem Sinne. Man hatte Kabaretts, Theater oder Oper, sogar mal draußen eine Kapelle. Da traf man sich. Theresienstadt war nicht Auschwitz, Buchenwald, Tschechowitz usw. Das war anders.

Ich glaube, der größere Begriff für die Leute, die in Theresienstadt waren, war die kleine Festung, in der die Politischen waren. Wir mußten dort manchmal arbeiten. Ich hatte dort selber gearbeitet. Man wußte, daß die kleine Festung nur keinen anderen Namen als Theresienstadt hatte. Es ging herum, daß das schlimmer war. Wie schlimm, das war den meisten Leuten nicht bekannt.

Ich kann mich daran erinnern, als wir nach Auschwitz kamen, da war ein Rolf Mange, ein Kölner Name, der Vater war der Meister der Bäckerei gewesen in Theresienstadt. Er war als Kind einmal auf ein Eisen gefallen und hatte eine große Narbe, wo mal etwas gebrochen war. Als wir nach Auschwitz mußten, sagte der Vater zu ihm: *„Wenn dich jemand sieht, sage, du kannst nicht schwer arbeiten, weil du diese Narbe hier hast."* Da hatte er sein Todesurteil unterschrieben. Er hat das gesagt und dann ging er nach links, wo ich nach rechts ging.

Ich bin kein sehr guter Lügner. Nach dem Krieg schrieb der Vater, ich war noch in der Schweiz und fuhr wieder nach Deutschland und dann nach Amerika, ob ich wüßte, was mit seinem Sohn geschehen ist. Natürlich habe ich ihm nicht erzählen können, was passiert war.

Nach Auschwitz fuhren wir in Viehwaggons. Der Transport hat meiner Meinung nach drei oder vier Tage gedauert. Sehr viele Leute und sehr viel Dreck, zu viel von allem. Wir waren fünf oder sechs Freunde, die zusammen in Auschwitz ankamen. Wir kamen durch die erste Selektion. Der Mengele war auch da. Er war nicht zu übersehen mit seinem Aussehen. Nicht, weil wir wußten, wer er war. Wir kamen schnell durch die erste Untersuchung. Ich machte einen Fehler, das war in Birkenau, im Zigeunerlager. Man durfte nicht viele Fehler machen, wenn das Überleben der Hauptpunkt der Konzentration ist. Ich machte einen Fehler, als man einen Arbeitstransport aussuchte und ich mit meinen Freunden zusammenging. Ich war der Kleinste. Ich war der Dünnste. Die Freunde gingen zur Arbeit. Ich war für das Krematorium ausgesucht worden. Wir waren in einer Baracke. Das war ein Zigeunerlager, wo keine Zigeuner mehr am leben waren. Die waren schon weg.

Wir waren in einem Block mit einer typisch deutschen Disziplin. Es waren viele Ungarn in dem Block, die warteten schon drei oder vier Tage. Man hatte zu der Zeit nicht genug Gas, Gaskammern und Krematorien. Es kamen erst die Ungarn raus, bevor wir reinkamen.

Es wurde mir dann klar, daß man nicht zu sechs Freunden zusammenbleiben konnte, wenn man selbst überleben wollte. Einer oder zwei, das ist das Maximum. Allein ist es leichter. Das ist einfach die Spielregel. Das mußte man schnell lernen, sonst blieb man nicht am leben. Wir waren drei. Diese Blocks hatten an einem Ende größere Türen als am anderen. Und die Ungarn wollten natürlich nicht sterben und zu der Zeit wußte jeder, was los war. Sie machten einen kleinen Aufstand. Das ging alles auf die großen Türen zu. An der hinteren Tür stand ein Wächter und da waren drei oder vier von uns. Wir sind durch die hintere Tür ausgebrochen, über den Wächter rüber. Ob er uns gehen lassen hat, weil wir das wollten, oder ob wir zu schnell waren, weiß ich nicht. Wir konnten von dem einen Zellblock zum anderen Zellblock gehen. Dort mußte man wieder warten auf das Aussuchen zur Arbeit oder nicht. Problem: wir hatten alle einen Stempel auf der Stirn, daß wir schon selektiert waren. Den haben wir dann mit Sand abgerieben und sind dann in den anderen Block gegangen. Wir sind nicht zusammengeblieben, weil man vielleicht wußte, wer wir waren. Wir hatten zu der Zeit keine Haare mehr und alle gleiche Uniformen. Jeder sah wie der andere aus. Man hatte auch die Nummer noch nicht am Arm. Die bekam man erst, wenn man zur Arbeit ausgesucht war. Wir hatten uns getrennt und ich habe gedacht: *„Du wirst nicht besser aussehen morgen oder übermorgen. Je länger du hierbleibst, desto weniger hast du die Chance, durchzukommen."*

Als sie dann am nächsten Tag riefen: *„Wir brauchen 600 Leute für einen Transport zur Arbeit!"* Da habe ich mich in die Reihe gestellt. Jetzt war ich schlauer. Ich habe zwei Leute gesehen, die dünner und kleiner waren als ich. Dazwischen habe ich mich gestellt. Vielleicht hätte ich den anderen sagen sollen, warum. Aber man konnte es nicht. Und zweitens hatte ich gewußt, daß man auf dem anderen Transport die Uniform falten und unten in seinen Händen halten mußte. Meine Rippen konnte man immer zählen, schon als Kind in Herrlingen. Ich habe die Uniform also gefaltet und mir einfach unter die Arme ge-

klemmt und als ich durchging, habe ich das Spiel gespielt, das die wollten: gerade gestanden und in bestem deutschen Akzent die Fragen beantwortet. Dann bin ich rausgenommen worden zur Arbeit. 600 oder 300 waren wir.

Das war ein Tag, an dem ich es beinahe doch nicht gemacht hätte. Denn bevor man wegging, bekam man die Nummer, dann kam man durch die Entlausung. Dann sollten wir auf Lastwagen nach Tschechowitz, einem Außenlager von Auschwitz. Als wir von der Entlausung und Numerierung kamen, mit neuen Uniformen, kamen wir auf den Paradeplatz. Es dämmerte schon. Das war im September oder Oktober 1944. Plötzlich ging der Alarm im Lager. Normalerweise, wenn der Alarm ging, mußte jeder in die Blocks zurückgehen. Das Problem war nun, daß der SS-Scharführer befahl, wir sollten bleiben und in die Wagen gehen. Wir hatten keine Zeit. Da war ein kleiner Junge. Ein Ungar mit seinem Vater. Der Vater hatte die Aussuchung nicht mitgemacht. Er war zurückgehalten worden. Der Vater sagte: *„Emil, paß auf ihn auf, denn er weiß nicht so viel wie du!"* Als der Alarm begann, wußten die Wächter, die auf den Türmen standen, natürlich nicht, daß es hieß: *„Alle bleiben auf dem Paradeplatz!"* Sie fingen einfach an zu schießen. Das war das erste Mal, daß man direkt auf mich schoß. Ich sagte zu dem Jungen: *„Komm mit mir!"* Ich ging hinter eine große Aschentrommel. Ich war nicht in der Schußlinie. Er war zu jung. Er hatte nur das Kommando gehört: *„Jeder zurück!"* Er wurde getroffen. Und ich fühle heute noch mein Versagen, ihn nicht davor bewahrt zu haben. Es gab Zeiten, wo du fühltest, du hättest etwas besser machen können. Weißt du? Hätte ich ihn retten können? Ich habe mich versteckt und gewartet. Er tat es nicht.

Von dort aus sind wir mit dem Lastwagen nach Tschechowitz gefahren. Dort haben wir gearbeitet. 300 Personen waren wir und da waren schon 300 Holländer im Camp bis im Januar 1945. Wir arbeiteten in einer Öl-Raffinerie. Wir bauten die Steinfassaden um die Öl-Tanks. Die hatten immer Angst, daß das Öl überschwappte von den Bomben oder Löcher in die Tanks geschlagen wurden.

Wir schliefen in einem alten Viehstall. Sechs Personen quer und einer lag über den Füßen der anderen. Dann wurde natürlich alles immer schlimmer. Man bekam morgens etwas zu essen und abends etwas zu essen und mußte nur arbeiten.

Wir waren dort. Woran kann man sich erinnern? Man unterhielt sich eigentlich nur über das Essen, nicht über Mädchen oder so etwas. Jeder war zu der Zeit sehr hungrig.

Wir wußten, daß die Zeiten sich änderten. Wir hatten natürlich auch unsere kleinen Sachen, die uns Mut machten: es war einer der kältesten Winter 1945. Um die Steine zu bauen, mußte Salz in den Zement, damit er langsam trocknete und nicht einfror. Wir wußten, daß wir im Frühjahr nicht mehr dort sein werden. Dann haben wir das Salz nicht mehr in den Zement getan. Und wir wußten, daß wenn der Frost vorbei war, alles umfallen würde. Wir wären dann ja nicht mehr dort ...

Natürlich denkt man auch, wenn man gefangen ist: *„Du hast doch auch gehandelt."* Ich kann mich daran erinnern. Im Januar, vielleicht am ersten, kam ein neuer Kommandant. Es war ein kleines Lager, vielleicht war er auch nur Scharführer. Er kam mit seiner Freundin und wurde uns vorgestellt. Wir waren eine Spezialtruppe für die Arbeit. Wir marschierten zur Arbeit, zur Raffinerie, etwa zwei Straßen weiter. Wir marschierten, und da sagte der: *„Alle anfangen zu singen!"* Er hatte nicht gesagt was. Es war sehr interessant. Die zwei Lieder, die jeder kannte ohne ein Stichwort, war zuerst die „Marseillaise" und das zweite war die „Internationale". Wir waren vielleicht 100 oder 150 Mann. Und wir marschierten zu diesem kleinen Ort Tschechowitz und sangen, und man dachte: *„So, wenn sie jetzt schießen – gut. Du hast dein letztes Wort gesagt."* Leider ist nicht alles so einfach wie das, aber wenn man so 40 Jahre später darüber nachdenkt, dann ist man an einem Punkt, einem Anker, von dem man denkt, daß man etwas getan hat.

Und dann kamen in Tschechowitz die Russen. Ich und ein Freund waren arbeiten. Es war kalt. Wir hatten den ganzen Tag gearbeitet. Und als wir zurückmarschierten, konnte man sehen, wer am Abend sterben würde. Die konnten nicht mehr weitermarschieren. Ich und ein Junge namens Manny von Litzmannstadt waren die letzten, und jeden, der nicht weiter konnte, haben wir unter die Arme genommen und mitgenommen. Der Scharführer sagte immer: *„Die guten Samariter."* Alles, was wir sagten, war: *„Macht keine Idioten aus euch! Wenn ihr sterben müßt, dann sterbt!"* Ich glaube, was alle Survivals hatten, war eine große Arroganz, um das alles zu überleben. Was wir nie wollten, war, ich spreche von mir und vielleicht zwei oder drei Freunden, die Karikatur

Survivals: Überlebende (des Holocausts)

zu werden, die die Nazis meinten. Ich kannte die Karikaturen. Ich habe sie in Witten an der Wand gesehen.

Wenn es wirklich schwer wurde, dann hatte man immer zwei Ideen. Nummer eins: ich hatte meiner Familie in Theresienstadt versprochen, meiner Mutter und meiner Schwester, daß wir uns nach dem Krieg in Dortmund oder Witten wiedertreffen, und wenn man manchmal fühlte, es ist es nicht wert weiterzumachen, dachte man daran, daß man versprochen hatte, man würde dort sein. Das wurde zu einer festen Idee. Nummer zwei: daß wir besser waren als die anderen. Was sie uns auch immer antun würden, wir würden nie sagen: *„Das kann ich nicht mehr."* Das meine ich mit der Arroganz, das durchleben zu können. Man brauchte diese Arroganz nicht in Theresienstadt, aber von Auschwitz an.

Am 18. Januar 1945 verließen etwa 450 Häftlinge um 19 Uhr das Nebenlager Tschechowitz, bewacht von bewaffneten SS-Männern. Am 20. Januar erreichten sie nach einem Marsch über Dziedzice, Goczalkowice, Pszczyna den Bahnhof von Wodzislaw in Schlesien. Diejenigen, die nicht das Marschtempo einhalten konnten, wurden erschossen. Vom Bahnhof Wodzislaw wurden sie zusammen mit Häftlingen aus anderen Nebenlagern in offenen Güterwaggons durch Schnee und Kälte zum Konzentrationslager Buchenwald transportiert. Von 450 Männern, die Tschechowitz verlassen hatten, überlebten ungefähr 300 die Verlegung.

Dann kam das Ende von Tschechowitz. Wir marschierten! Alle Kranken, die nicht laufen konnten, blieben zurück und kamen nicht lebend aus Tschechowitz. Das waren vielleicht 650, die im Revier waren. Und dann marschierten wir nachts, drei Nächte. Wir marschierten nachts, damit uns der russische Flugverkehr nicht sehen konnte. Wir schliefen tagsüber in Scheunen. Und die, die nicht weiter konnten, wurden erschossen. Als wir das das erste Mal hörten, fragte man sich: *„Soll man das glauben?"* Denn wenn man so marschierte, dann konnte man nicht glauben, daß diejenigen, die nicht schnell genug marschieren konnten und hinten blieben, die Pistole an den Nacken gesetzt bekamen und erschossen wurden. Auch in diesem Moment mußte man überlegen. Es war nicht so einfach, sich so etwas vorzustellen und so etwas zu glauben. Ich fragte: *„Was bedeutet das Schießen?"* Ich bekam die Antwort: *„Falle nicht weiter zurück als bis zum vierten, fünften Glied. Tue nicht, was du bisher mit deinem Freund gemacht hast, die anderen zu stützen. Bleibe vorne!"* – Man blieb vorne.

Auf diesem Marsch sind mir drei Zehen abgefroren, und die sind heute noch steif. Dann kamen wir zwei oder drei Nächte auf einen offenen Zug nach Buchenwald. Da gab es einen tschechischen Psychiater, der sagte: *„Emil, wenn wir nicht zu einem anderen Lager, sondern zu einem Zug kommen, dann kann ich nicht überleben."* Es war interessant, daß auf einmal ein Lager ein Zuhause bedeutete. Viele Leute, die das durchgemacht haben, haben sich nicht die Zeit genommen, einmal

durchzudenken, warum und was wir tun. Ich sagte: *„Nein!"* Er hatte auch einen Sohn gehabt. Und als er den Zug sah, der nach Buchenwald ging, fiel er um und war tot. Er war mit seinen Nerven am Ende. Er war auch einer von denen gewesen, die dachten, wir werden es denen schon zeigen, daß wir das durchstehen. Aber er hatte sich seinen Willen begrenzt: *„Wenn es ein Zug sein wird, der noch woanders hingeht, und wenn wir nicht in ein Lager kommen, wo es warm ist, dann bin ich tot."* Er war tot.

Wir waren dann 400 oder 500 Personen auf diesem Zug. Da waren auch andere Leute aus anderen Lagern. Bis wir nach Buchenwald kamen, waren von unseren vielleicht noch 100 Menschen übriggeblieben. Viele waren auf dem Zug erfroren oder sind erschossen worden. Wenn ich an die Ironie denke, die ich immer so gerne sehe: gerade vier oder fünf Stunden vor Buchenwald kam ein amerikanisches Flugzeug. Die Wächter saßen in den Ecken mit ihren Maschinengewehren und fingen an zu schießen. Und die Amerikaner beschossen den Zug. Man weiß nie, von wem man gerade erschossen wird, wenn man nicht in der richtigen Truppe ist. Wir hatten vier Wächter, in jeder Ecke einen. Die hatten so viel Angst wie wir. Der Zug fuhr, und die hatten ihre Bajonetts. Sie standen in Position mit ihren Bajonetts, und die Leute, die zu nah kamen, wurden erstochen. Die wurden in dieser Kälte sehr schnell steif. Die Leichen wurden die Barrikaden für die Wächter. Das war die Zeit, die am schlimmsten war bis zum Ende des Krieges.

Wir kamen dann in Buchenwald an und kamen unter die Entlausungsdusche. Meine Zehen wurden schwarz von dem Frost. Ich spürte das warme Wasser und der Fuß schmerzte. Es war aber keine Zeit, sich das anzusehen, für sich selbst zu sorgen und Selbstmitleid zu entwikkeln ...



Eine Gruppe von Kindern im Konzentrationslager Auschwitz unmittelbar nach ihrer Befreiung
Foto 1945

Überlebensbericht von Charlotte Meyerstein
geborene Mayer, verwitwete Andorn, Tochter des ehemaligen Lehrers und Kantors der Wittener Synagogengemeinde, Max Mayer
Buenos Aires 1950

Das **Lager Bergen-Belsen** befand sich fünf Kilometer nördlich von Bergen, Kreis Celle. Innerhalb des NS-Konzentrationslagersystems hatte Bergen-Belsen als sogenanntes Auffanglager eine Sonderstellung. Die dort inhaftierten jüdischen Menschen sollten vorläufig nicht in die „Judenmaßnahmen" einbezogen werden, sondern für „Austauschzwecke" zur Verfügung stehen, Jüdinnen und Juden mit doppelter Staatsangehörigkeit bzw. „Prominente" sollten gegen im britischen oder amerikanischen Machtbereich internierte Deutsche ausgetauscht werden. Die Familie Andorn war in das Austauschlager eingewiesen worden, da Hans Andorn ein bedeutender Rabbiner gewesen ist.

„Was wir erlitten und erlebten"

I. Umzug im Lager

Eine beliebte Methode, uns Lagerinsassen zu quälen, war der plötzliche Befehl, von einer Baracke in die andere umzuziehen. Im Februar 1945 also, als aus allen Enden Deutschlands die „Sträflinge" in Bergen-Belsen konzentriert wurden, wurde der Raum für uns im Austauschlager immer kleiner. Wie weit dies eine Notwendigkeit oder nur Quälerei war, kann ich nicht beurteilen, jedenfalls mußten wir uns alle paar Wochen auf weniger Baracken beschränken, weniger Waschräume, WC-Häuschen usw. Der Stacheldraht wurde immer enger um uns gezogen; wir waren gezwungen, zu zweien in einem Bett von siebzig Zentimetern Breite zu schlafen. Dieses Bett war aber auch alles, was uns zur Verfügung stand. Wir mußten darin unsere Sachen aufbewahren, unsere Eßgeräte und unsere kärglichen Lebensmittel. Es mußte natürlich alles versteckt werden, denn die Insassen stahlen wie die Raben. Dabei mußten aber die Betten immer ordentlich und glatt zurechtgemacht sein; denn bei Kontrolle der SS gab es regelmäßig die so beliebte Strafe des Essensabzugs, was für den Betroffenen eine Katastrophe bedeutete. Ich hatte wenigstens das Glück, das Bett mit meiner Tochter teilen zu können. Mit Fremden war es oft grausig. Der Schlafpartner war meistens krank, dreckig, verlaust, nahm zu viel Platz ein und so weiter. Es kam oft vor, daß man morgens neben einer Leiche im Bett lag, die dann oft noch stundenlang liegenblieb, weil die Totengräber die viele Arbeit nicht so rasch bewältigen konnten. Man machte sich aber daraus gar nichts mehr, sondern aß, wenn man hatte, seine kleine Essensration auch im Beisein des toten Bettgenossen.

Aber ich wollte ja von einem Umzug erzählen. Es war der letzte vor unserer Fahrt im Hungerzug. Am 12. Februar 1945 morgens früh gegen sieben Uhr kamen plötzlich die SS in unsere Baracke und schrie uns mit ihren angsterweckenden Kommandostimmen zu: *„Alles raus aus den Baracken, mit Gepäck und allem Inventar, sonst hauen wir euch mit dem Gummiknüppel heraus"*. Und wir wußten leider nur allzu gut, daß das keine leere Drohung war. In einem solchen Augenblick war man wie gelähmt, und besonders für Mütter mit kleinen Kindern und für Kranke war es schrecklich. Denn es war ja kein Umzug in bereitstehende andere

Baracken, wo Platz für uns gewesen wäre. Man kam in schmutzige unordentliche Baracken, mußte sich seine Betten mitnehmen, das waren dreistöckige, hölzerne Gestelle, in denen man auf Brettern lag, die sehr knapp waren. Sie wurden nämlich aus den Betten gestohlen, und man machte mit ihnen Feuer, um sich irgendetwas zu kochen. Natürlich alles heimlich auf Klosetts oder im Waschraum, denn die Deutschen durften es nicht sehen. Es dauerte oft mehrere Tage, bis man wieder irgendwo einen neuen Platz oder gar ein neues Bett hatte.

In dieser Zeit war mein Mann schon sehr krank und schwach, und mein erster Gedanke galt natürlich ihm. Er lag in einer Krankenbaracke, genau so schmutzig und primitiv wie unsere und mußte auch umziehen. Meine Tochter bewährte sich in solchen Situationen immer fabelhaft. Sie half mir in aller Eile, unsere Sachen in den Rucksack zu räumen, Decken aufzuwickeln und alles draußen auf dem berüchtigten Appellplatz in Schlamm und Dreck in den Regen zu legen. An unsere Bettgestelle war noch nicht zu denken. Wir würden eben die ersten Nächte kein Bett haben. Erst galt es, unserem kranken Vater zu helfen. Unsere Sachen ließen wir einfach mit vielen anderen dort stehen.

Mein Mann war inzwischen aufgestanden, um seine paar Habseligkeiten zusammenzupacken. Mich ergriff dieser Anblick immer furchtbar. Wenn er im Bett lag, bemerkte man seine Schwäche nicht so stark, aber wenn er aufgestanden war, und die Kleider ihm am Leibe hingen, der nur noch aus Haut und Knochen bestand, war es erschütternd. Der früher so kräftige, große und gesunde Mann, der immer viel jünger aussah als er war, war nur noch ein Wrack. Für die Kranken war immerhin schon eine Baracke bereit, und so brachten wir ihn langsam und vorsichtig dorthin. Der Zustand in den Krankenbaracken während eines Einzuges war unbeschreiblich; es gab keine Betten. Die Kranken lagen auf der Erde auf Rucksäcken, teils apathisch, teils stöhnend, schimpfend, mit hysterischen Anfällen, Ohnmachten usw. Manche starben dort auf der Erde; keiner kümmerte sich um sie. Die Angehörigen halfen, so gut sie konnten, und sorgten zusammen mit dem wenigen Pflegepersonal für Betten, die auch drei Stock hoch waren und aus Holzbrettern bestanden. Mein Mann suchte sich eine einigermaßen ruhige Ecke, holte ein paar Bretter irgendwoher, aus denen wir ihm dort

mit Decken und Rucksäcken eine Lagerstatt machten, auf der er sich nach den Anstrengungen des Morgens wieder ausstrecken konnte.

An diesem Tag klappte die Essenverteilung auch nicht. Die Essenholer hatten keine Zeit, die schweren Fässer aus der SS-Küche zu holen. Wo waren die Barackenleiter, die verteilten? Wo unsere Eßgeräte? Aber es glückte uns doch, für uns alle drei den Eßnapf halb zu füllen, und so saßen wir dann endlich auf der Erde bei unserem Vater, um den heißen Kohl zu verschlingen. Ihm selbst tat das warme Essen gut, der da frierend und hungrig auf der Erde lag und uns für unsere Hilfe dankte. Wie mir das Herz weh tat und wie gern ich noch eine Portion geholt hätte, kann man niemandem erzählen, der es nicht selbst erlebte. Denn von dem bißchen Essen war man nicht gesättigt; im Gegenteil, die Magennerven wurden erst angeregt, und der Hunger steigerte sich unerträglich.

Im Februar 1945 erhielten die Inhaftierten täglich zwei Scheiben Brot und einen halben Liter Wasser mit Rübenschnitzel oder Kartoffeln ohne Fett und Fleisch. Zweimal in der Woche wurden pro Person ein Teelöffel Butter und eine Scheibe Wurst oder Käse ausgegeben. Im März des Jahres wurden die Rationen noch minimaler – tagelang gab es kein Brot.

Meine Tochter und ich gingen dann auf die Suche nach einer Baracke. Bettstellen und dazugehörige Bretter waren längst vergriffen, und so holten wir Stück für Stück unser Gepäck aus dem Schmutz. Das war nicht so leicht, wie es sich nun schreibt. Wir waren schlapp und müde, hatten geschwollene Beine und konnten kaum laufen. In irgendeiner Baracke eroberten wir ein leeres Plätzchen und richteten uns für die Nacht ein. So langsam war es Abend geworden. Wir wollten nochmals nach meinem Mann sehen. Zu meinem größten Erstaunen erblickte ich das sonst stets verschlossene Stacheldraht-Tor offen stehen. Gegenüber war die SS-Küche, und ich sah die Soldaten in den Riesenkesseln herumrühren. Mit dem Mut der Verzweifelung kam mir plötzlich ein kühner Entschluß. Wir durften natürlich nur unter größter Strafgefahr aus dem Camp heraus. Die Tür war auch sonst immer bewacht, nur heute im Drange des Umzugs, stand dort niemand. Ich sagte zu meinem Kind: *„Warte hier einen Augenblick, ich will sehen, ob ich für Vater noch eine Portion Essen bekomme"*. Mit meinem Eßnapf in der Hand ging ich hinüber in die Küche und hatte mir vorgenommen, ganz bescheiden den SS-Mann zu bitten, mir für meinen todkranken Mann, der hungernd und frierend auf der Erde lag, ein wenig Kohl zu geben. Ich hatte gerade gesagt: *„Entschuldigen Sie bitte"*. Da haut er mir mit seiner ausgebreiteten, dicken Soldatenhand ins Gesicht, daß mir die

Hans Andorn starb am 26. Februar 1945 an den Folgen der Unterernährung.



Bergen-Belsen (Foto 28. April 1945)

Sterne aus den Augen sprangen und ich ein paar Tage eine dicke Backe hatte. *„Mach, daß du wegkommst, sonst trete ich dir auch in den Arsch,"* das war seine Antwort …

II. Irrfahrt im Todeszug

Als am 8. und 9. April 1945 die Engländer schon in Hannover einmarschierten, und man sie zwei Tage später auch bei uns im Lager erwarten konnte – was auch in der Tat der Fall war –, gönnte uns die SS-Lagerleitung die Freiheit nicht, sondern setzte sämtliche Insassen, außer einigen nicht mehr Transportfähigen, in einen Güterzug mit der Absicht, uns in Gaskammern umzubringen. Am Sonntagmorgen kam der Befehl: Alles fertig machen zum Abtransport. Krank und elend, verdreckt und verlaust wie wir waren, mit vor Hungerödemen dick angeschwollenen entzündeten Gliedern, packten wir mit letzter Kraft etwas notwendige Bagage zusammen und schleppten uns durch die Stacheldraht-Umzäunung hinaus aus dem Lager, wo wir mit Lastwagen zum Bahnhof Belsen transportiert werden sollten. Die Schwächsten wurden gefahren, während die „Gesunden" den Weg von ungefähr drei Stunden laufen sollten.

Wo war die Grenze zwischen Gesunden und Kranken? Krank waren wir alle ohne Ausnahme, laufen konnte seit Monaten niemand mehr richtig. Wir schlichen, stolperten und krochen auf den kurzen Wegen zwischen den Baracken. Auf die Autos, die den ungefähr 2 000 Menschen, die von 5 000 übriggeblieben waren, zur Verfügung standen, stürzten und drängten wir uns nun alle, denn keiner wollte diesen Leidensweg, unter Aufsicht der mit Gummiknüppeln bewaffneten Kapos, zu Fuß zurücklegen.

An diesem Sonntag glückte es mir nicht mehr, mit meinem Kind ein Auto zu erklettern. Wir saßen abends stumpfsinnig auf unseren Rucksäcken und verbrachten die immerhin noch recht kalte Aprilnacht im Freien inmitten von stöhnenden, weinenden und sterbenden Leidensgenossen. Viele haben diese Nacht bei ihrem erschöpften Zustand nicht überlebt. Essen gab es seit Tagen nicht mehr, ab und zu ergatterte man auf irgend eine Weise ein Stück halbfaule Kohlrübe, die man gierig verschlang. Im Laufe des nächsten Vormittags erkämpften wir uns dann mit vieler Mühe ein kleines Plätzchen im Auto, das uns zur

Bahn brachte. Unterwegs kamen uns Hunderte von daherschleichenden Häftlingen entgegen, die aus dem Osten in das Lager Bergen-Belsen gebracht wurden. Wo die Alliierten zur Befreiung erschienen, mußte der Jude weg, und was in den Lagern noch nicht gestorben war, sollte eben auf diesen Wanderungen ausgerottet werden. Da lagen denn auch die Landstraßen voll mit Toten, mit halbtotgeprügelten und erschöpften Menschen. Der Zug, mit dem die Ärmsten angekommen waren, stand verdreckt und verlaust für uns zum Abtransport bereit. Ein öder, trauriger Bahnhof, nur Gleise, kein Gebäude, keine Sperre. Nur der endlos lange Zug in weiter Einsamkeit mit den Toten des letzten Transportes auf dem Bahnsteig und deutsche Soldaten als Begleitpersonal. Kein Haus, kein Mensch in Bürgerkleidung, ringsum nur öde, trostlose Heide, Lager umgeben von Stacheldraht, wankende und schleichende Jammergestalten in Lumpen. Mit 60 bis 70 Menschen wurden wir zusammen in einen Viehwaggon gepfercht.

Auf dem Bahnsteig lag ein großer Haufen Rüben, von denen wir uns im Vorübergehen mitnahmen, was wir nur packen konnten. Das sollte für Tage unser Proviant sein. Wir waren erschöpft und ermüdet bis zum Tod. Ich konnte die hungrigen Augen meines Kindes nicht mehr sehen. Mit drei Füllfederhaltern bewaffnet, die ich noch im Rucksack meines Mannes gefunden hatte, faßte ich mir ein Herz und ging zu den deutschen Soldaten. Wie eine ganz erbärmliche Bettlerin bat ich sie um ein Stückchen Brot als Tausch für alle drei Füllfederhalter. Unser Elend ging sogar diesen Leuten ans Herz, und einer sagte mir: *„Wenn ich euer Leid noch lange mitansehen muß, so sterbe ich auch daran"*. Ich fragte nach dem Ziel unserer Reise. Man sagte mir, daß unser Bestimmungsort Theresienstadt sei, daß aber die Russen vor uns und die Engländer hinter uns diese Reise wohl verhindern würden. Jedenfalls bekam ich für meine drei Halter drei Pakete Roggenbrot und eine Dose, in der noch ein kleines Restchen Fleichkonserve war, und kletterte in unseren Wagen zurück. Ein Paket Schwarzbrot wurde von uns beiden in einer Minute verschlungen.

Dann setzte sich der Zug endlich in Bewegung. Wir hatten zwischen all den dreckigen Menschen ein kleines Eckchen ergattert, wo wir halb sitzend, halb liegend versuchten, ein wenig zu schlafen. Um es gleich vorwegzunehmen, in den sechzehn Tagen, die wir in dieser Hölle

verbrachten, konnten wir keine Nacht unsere Beine ausstrecken, um in normaler Lage zu ruhen. Um uns herum lagen Menschen, Rucksäcke, Decken, Kochtöpfe usw. Man lag so dicht aneinandergedrängt, daß man nie genau wußte, wessen Glieder man eigentlich fühlte. Dazu kam, daß alle diese Menschen schwer krank waren. Es herrschte in unserem Abteil Flecktyphus, Dyphterie und Scharlach, und alle hatten entsetzlichen Durchfall. Dazu Läuse, Läuse, Läuse, kein Essen, kein Trinken, kein Klosett, kein Waschwasser.

Bereits im Sommer 1944 war im Lager Bergen-Belsen eine Bauchtyphusepidemie ausgebrochen. Dazu litten Tausende der Häftlinge an Ruhr (Dysenterie) und Magenkrankheiten sowie Tuberkulose. Anfang 1945 traten die ersten Fleckfieberfälle auf, und die schlechten hygienischen Verhältnisse bedingten ein rasches Umgreifen dieser Seuche.

Vor uns die Russen, hinter uns die Engländer, so pendelten wir stets zwischen den beiden Kriegsfronten. Häufig wurde der Zug beschossen; wir standen tagelang irgendwo im Wald, weil wir wegen der Bombardements nicht weiterkonnten. Wir fuhren einmal über eine Brücke, die hinter uns in die Luft gesprengt wurde, wir standen plötzlich auf einem Minenfeld in einer Rauchgardine, die uns die Augen vor Schmerzen tränen ließ. Unsere Leute starben und wurden am Wege eingescharrt. Jeden Morgen wurden die Toten von noch einigermaßen gesunden Leuten aus den Waggons herausgeholt. Ich wurde einmal eines Morgens in der Dämmerung wach und fühlte etwas Schweres auf meinen Beinen liegen. Nachdem ich ein paarmal die Last abzuwälzen suchte, fiel das Schwere immer wieder auf meine Beine zurück. Als ich näher hinsah, war es ein alter Herr, der in der Agonie lag. Ich ließ ihn nun ruhig dort sterben; ein paar Stunden später wurde auch er eingescharrt. Nichts konnte uns auch nur einigermaßen bewegen, es ließ uns kalt, ob jemand starb oder schrie, sich übergab oder seine Kleider beschmutzte. Bei jedem Halten des Zuges kletterten wir mit unseren geschwollenen Beinen aus dem Zug heraus, was bei Viehwagen auf offener Strecke nicht leicht ist. Zweierlei Geschlechter gab es nicht, der ewig quälende, gräßliche Hunger ließ uns jeden Unterschied vergessen. Schamgefühl gab es nicht mehr. Wir lebten wie Tiere. Auf den Schienen suchten wir Kartoffelschalen, im Walde Brennesseln und kochten das zusammen auf Steinen als Eintopfgericht.

Einige Beherzte unter uns gingen in die nahen Bauerndörfer, wo die Bauern vor den anrückenden Russen geflüchtet waren und stahlen dort aus den vereinsamten Häusern. Das konnte den Kopf kosten, denn die Deutschen schossen auf alle Plünderer. Ab und zu fuhren wir wieder ein Stück. Einmal hielt irgendwo in der Nähe von Hamburg ein

Zug mit verwundeten Soldaten neben uns. Sie konnten auch nicht weiter. Aus ihrer Gulaschkanone bekamen unsere Kinder ein wenig Graupensuppe. Wenn wir Durst hatten, tranken wir aus einem trüben Bach, in dem wir uns auch wuschen. Einmal plünderten wir einen herrenlosen Proviantzug. Die Bewachungssoldaten taten, als ob sie es nicht sähen. Wir bekamen da Milch und irgend eine Art Körner, ich glaube, daß es Hühnerfutter war, das wir stundenlang kochen mußten und dann doch wieder so herauskam, wie wir es gegessen hatten. Aber es stillte doch wenigstens für eine kleine Weile den nagenden Hunger. So vergingen vierzehn Tage. Tage voll Grauen, Elend und unsäglichen Leidens und Hungerns.

Eines Tages verboten uns die Begleitsoldaten das Verlassen des Zuges, da wir mitten in der Feuerlinie hielten. Sie selbst flüchteten in den Wald, nachdem sie ihre letzten Lebensmittel an unsere Kinder verteilt hatten.

Am anderen Morgen kamen die Soldaten mit langen Gesichtern zum Zug zurück. Der Wald war umstellt von den Russen und ein Entkommen war für sie unmöglich. Ich war schon so elend und schlapp und lag ganz teilnahmslos in einer Ecke, als meine Tochter plötzlich in den Zug stieg, – sie war am Bach gewesen, um Wasser zu trinken – und rief: *„Mutter, die Russen sind da. Sie nehmen die Soldaten schon gefangen."*

Das war unsere Befreiung! Von den 2 000 Menschen, die in Belsen abgefahren waren, lebten ungefähr noch 400. Wir Überlebenden waren mehr als halbtot. Wir schleppten uns in ein Dörfchen, das ungefähr eine dreiviertel Stunde Weges entfernt lag. Unter dem Schutz der Russen plünderten wir das Dorf leer, so daß nach 24 Stunden keine Kuh, kein Schwein, kein Huhn und kein Kaninchen mehr lebten. Wir besetzten die Häuser der evakuierten Deutschen und aßen wie die Wilden.

Meine Tochter hatte inzwischen hohes Fieber und Flecktyphus bekommen und war nicht mehr fähig, mit mir in das Dorf zu gehen. Also blieben wir im Zug, nachdem wir aus dem Dorf viel Eßbares angeschleppt hatten und warteten dort noch zwei Tage, bis uns die Russen in ein Lazarett brachten, wo wir acht Wochen mit Flecktyphus lagen und ganz langsam begannen, wieder ein menschenähnliches Dasein zu führen. Wie ausgehungert und verroht wir waren, zeigt, daß ich ganz allein ein großes Kaninchen von mindestens acht Kilogramm mit einem

Stuhl totschlug, es abziehen ließ, es mir auf der Straße kochte und es hintereinander aufaß. Am anderen Tag tat ich dasselbe mit einem großen Huhn. Der Erfolg dieser unmäßigen Esserei war „durchschlagend". Es gab eine schlimme Dysenterie, dazu kam der immer mehr um sich greifende Typhus, der aus unserem ohnehin schon stark reduzierten Häufchen nur ungefähr 200 Menschen am Leben ließ …

Auszüge aus dem Interview mit Liselotte Fohrmann
Witten 1988

„Dann kam allmählich raus, wer noch lebte und wer nicht"

Dann, 1944, da war der Krieg bald aus. Ich hatte wieder eine ganze Weile nichts mehr von Mutter gehört. Ich habe dann immer mal nachgehört bei meinem Vetter, aber der wußte auch nichts. Am 3. Januar 1945 bekam ich Bescheid, mich bei der Gestapo in Bochum zu melden. Im Stadtpark war die Gestapo. Das war so ein großer, klotziger Bau, eine Villa. Da mußte ich dann hin. Zunächst mußte ich im Geschäft Bescheid sagen. Fräulein Klauser sagte sofort: *„Ich mache eine Eingabe. Wir haben so wenig Leute. Ich gebe Sie nicht frei."* Ich sagte: *„Wenn Sie das tun wollen."* An jeden Strohhalm hat man sich da geklammert.

Ich mußte mich dann bei der Gestapo vorstellen. Da waren mehrere junge Leute, Mädchen. Es war furchtbar, wie die da auf dem Flur standen. Dann mußten wir hinein dort. Das war der 3. Januar 1945. Für alle war der Krieg fast gelaufen. Ich sollte mich am 8. Januar in Hohenlimburg bei Hoesch stellen. Ich hatte ja nichts anzuziehen. Alle Bekannten haben wieder Sachen zusammengesucht. Fräulein Klauser hatte mir dicke Schuhe, dicke Strümpfe und ein Kleid gegeben. Dann kamen wir dorthin. Wir mußten uns im Betriebsbüro melden. Da sagte der Betriebshauptmann: *„Ja, was sollen wir mit denen? Wir haben doch unsere Leute – Kriegsgefangene. Das sind doch Deutsche."* Er titulierte uns als Deutsche, was wir auch waren. *„Was sollen wir mit den Leuten? Wir haben ja schon für die Kriegsgefangenen nichts zu essen. Nein, wir können die nicht aufnehmen."* – *„Ja, bitte schön, bescheinigen Sie uns das,"* war unsere Antwort.

Wir sind zurück nach Hause. Jetzt waren wir uns einig. Jetzt haben wir uns gesagt, da das an einem Freitag war: *„Morgen gehen wir nicht zur Gestapo. Wir gehen erst Dienstag hin."*

Wir sind am Dienstag wieder in Bochum vorstellig geworden, haben uns wieder gemeldet. *„Ab nach Haspe!"* Ins Lager Hagen-Haspe bei Klöckner. Da wurden wir mit offenen Armen empfangen. Da waren wir dann, viele junge Leute und Kinder, Fünfzehn- und Sechzehnjährige. Schrecklich! Da waren wir in Baracken untergebracht. Dann kamen wir in die Lehrwerkstatt. Wir mußten Feilen lernen, als ob wir Fachar-

beiter werden wollten. Dann wurden wir eingeteilt. Ich kam in die Blockdreherei auf einen Kran. Ich habe nur geweint, nur geweint. Die haben alle gesagt: *„Weine doch nicht immer!"* Ich konnte mich damit nicht abfinden ...

Am 14. April kamen die Amerikaner. Wir haben unsere Sachen gepackt und sind dann zu Fuß über Volmarstein ...

Ich hatte in Oberwengern Bekannte. Die kannte ich vom Geschäft. Die hatten immer gesagt: *„Wenn mal etwas sein sollte"*, die kannten meine Lage, *„dann kommen Sie zu uns. Dann bleiben Sie bei uns. Da findet Sie keiner."* Die wohnten ein wenig abseits. Jetzt hatte ich noch zwei Mädchen aus Bochum dabei, eine aus Herne, eine kam aus Wanne-Eickel und die Lotte Kaplan hier aus Witten. Die ist aber schon tot. Die wußte gar nicht, daß sie „Halbjüdin" war. Wir waren zusammen. Dann sind wir bis nach Wengern gekommen. Schluß: Amerikaner. Keiner kam nach Bommern oder nach Witten hinein. Also war dort Schluß ...

Lotte Kaplan und ich, wir waren dann drei bis vier Tage dort. Ich sagte wieder: *„Ich will nach Hause. Ich will nach Witten."* Da war Witten, doch ich konnte nicht rein. *„Du kannst nicht da hinein ..."*

Auf einmal hörte ich eine Stimme. Ich sagte: *„Das ist ja mein Onkel, der da spricht."* – *„Jetzt komme mal da raus"*, sagte mein Onkel. Ja, meinen Sie, ich wäre fähig gewesen? Ein Zentner von Mann! Da stehe ich vor diesem großen Amerikaner und daneben stehen mein Verlobter und mein Onkel. *„Macht schnell, wir können euch rüberholen!"* Da hatten die einen Passierschein und mit dem Amerikaner brachten sie uns über die Brücke. Und somit war ich in Witten.

Ich stand vor nichts. Das erste, was ich fragte: *„Habt ihr etwas von meiner Mutter gehört?"* – *„Nein, es ist auch noch keiner wiedergekommen"*, sagten die beiden ... Dann hatte mein Vetter mit den Amerikanern gesprochen. Wir mußten eine Wohnung haben und er auch. Dann hat man ihn in ein Haus gesetzt, das früher ein Nazi bewohnte. Dann haben wir dort gewohnt. Da hatten wir auch ein Radio. Wir haben Radio gehört. Auf einmal kam durch das Radio: *„In Theresienstadt ist Typhus ausgebrochen."* ...

Wir waren Mann und Frau und wohnten unten in der Villa. Aber ich hatte immer noch nichts von Mutter gehört. Dann saßen wir einen Nachmittag dort, da kam Frau Grünebaum. Sie wollte zu mir. Ich sagte:

„Kommen Sie, Frau Grünebaum! Kommen Sie herein!" Da hielt sie einen Brief in der Hand. Ich habe den Brief heute noch. Ich sagte: *„Was ist das?"* – *„Der Brief ist von Ihrer Mutter."* Ich sagte: *„Von meiner Mutter?"* Ich sah die Handschrift ... Meine Mutter hatte dann alles genau geschrieben. Mutter ging es immer gut. Mutter ging es immer gut. Sie war ein zufriedener Mensch. Sie haderte auch nie mit ihrem Schicksal. Wir sollten kommen. Wir sollten sie abholen. Bei uns auf dem Flur, sie wußte ja nicht, daß wir ausgebombt waren, wohnte Herr R. Er war bei Rosenkranz Fahrer. Der sollte dann mit dem Bus kommen und sie holen. Andere Städte holten ihre Gemeindemitglieder. Dortmund, Bochum, Essen, die holten alle ihre Juden zurück. Die Städte stellten die Busse zur Verfügung. Wir sollten kommen, schrieb Mutter: *„Bringt einen Anhänger mit!"* Ich sagte: *„Alfred, sie ist mit einem Koffer gefahren. Anhänger mitbringen?"* Dann haben wir uns mit Rosenkranz in Verbindung gesetzt. Rosenkranz ist uns auch entgegengekommen und hat uns einen Bus gegeben mit Anhänger. Dann haben wir ausgemacht, wir fahren am 23. Juni 1945 nach Theresienstadt, mein Vetter und noch ein Vetter. Dann hatte sich auch ein Mann aus Herne gemeldet. Wie das schnell herumgegangen war! Herr Rosenkranz hatte gesagt: *„Ihr braucht mir nichts zu geben für die Kraftfahrzeuge, aber seht zu, daß ihr für Benzin Geld bekommt."* ...

Wir sind also nach Theresienstadt. Schrecklich! Wir mußten uns bei dem Kommandeur melden – bei den Russen. Da standen mehrere Busse aus unserer Region. *„Oh, dann sind da mehr von hier unten."* Wir wußten ja, wo unsere Mutter wohnte. Meine Mutter und meine Tante wohnten in der Bahnhofstraße in Theresienstadt. Theresienstadt ist wie eine Festung. Drinnen sind Kasernen und rundherum ist ein Wassergraben, dort wohnten die jetzt, aber vorher unter SS. Wir gingen zur Bahnhofstraße. Dort war ein Platz, da stand ein riesiger Kastanienbaum. Ich sagte: *„Alfred, ich kann nicht fragen. Ich kann doch auch nicht rufen. Nein, ich kann nicht."* Wir sahen da Menschen, die waren nur noch Skelette ...

Wir gingen durch eine Parkanlage, und da kamen uns zwei Frauen entgegen, aber die kamen gelaufen. Meine Mutter war so klein, und sie hatte ein ganz langes Kleid an. Das Kleid hätte man verwahren sollen. Und dahinter kamen auch noch zwei Männer. Ich dachte, sie hätten

etwas verbrochen. Ich sagte: *„Alfred, guck mal, die haben etwas verbrochen. Die wollen sie einsperren."* Da sagte er: *„Lotte, das sind unsere Mütter!"* Ich sagte: *„Nein, meine nicht."* – *„Doch!"* Da hatte ich meine Mutter wieder.

Meine Mutter wußte nicht, daß wir ausgebombt waren. Ich habe es auch nicht gesagt. Die hatten nur Krimskrams, aber wir haben aufgeladen. Dann sind wir von Theresienstadt weg. Wir haben mitgenommen: meine Tante, natürlich meine Mutter, eine Frau Schacher, aber sie war keine Wittenerin, sie kam aus Düsseldorf und hatte hier Verwandte. Der Sohn war auch mitgekommen. Ein Mann aus Herne hat seine Frau geholt. Es waren viele Leute, eine Familie Mayer aus Bochum, die ist auch mit uns gefahren. Die kannten auch meinen Vetter vom „RJF" – „Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten". Die haben uns Geld gegeben. So konnten wir dem Fahrer sagen: *„Hier haben Sie das Geld."* Rosenkranz wollte kein Geld. So sind wir nach Hause gefahren. Das war einen Tag vor dem Geburtstag meiner Mutter. Am 26. Juni hatte sie Geburtstag. Wir haben dann auch unterwegs haltgemacht im Thüringer Land. Die Bauern haben uns Milch und etwas zu essen gegeben. Und je näher wir nach Witten kamen, so über Herdecke, sagte meine Mutter: *„Bei mir wird erst einmal haltgemacht. Dann koche ich erst einmal eine Tasse Kaffee."* Mein Herz schlug bis zum Hals. *„Das wissen wir, daß du das machst"*, sagten alle. Je näher wir kamen, dachte ich: *„Wie sagst du das?"* Ich sagte: *„Mutter, du kannst die Leute nicht alle mitnehmen."* Sie fragte: *„Wieso nicht? Nur eine Tasse Kaffee, das mache ich aber."* Solch eine Frau war meine Mutter. Wer meine Mutter kennt und das hören sollte, der würde sagen: *„Ja, sie war solch eine Frau."* Ich sagte: *„Das geht wirklich nicht."* – *„Warum nicht? Willst du das nicht?"*, sagte Mutter. Ich sagte: *„Wir haben kein Zuhause."* Da bekam sie einen Anfall im Bus. Der Fahrer hielt. Dann sollte ich ihr sagen, warum nicht. Ich sagte: *„Alles verloren! Alles ausgebrannt! Wir haben nichts mehr."* – *„Ja und du?"* Dann habe ich ihr alles erzählt. Jetzt fuhr der Bus auch noch die Ardeystraße hinunter. Es war furchtbar! ...

Dann kam allmählich heraus, wer noch lebte und wer nicht. Dann kam es heraus! Mutters jüngster Bruder war nach Holland emigriert. Die Tante ist damals illegal ausgewandert. Sie hatten auch einen Sohn, den hatten sie schon früher nach Holland geschickt. Mein Onkel hat gesagt: *„Ich habe für Deutschland im Krieg gestanden 1914 bis 1918. Ich gehe*



Das zerbombte Witten nach Kriegsende – Blick auf den Marktplatz und die Bahnhofstraße

nur als freier Deutscher. Niemals so! Niemals über die grüne Grenze!" Den hatten sie in der Novembernacht dermaßen zusammengeschlagen, so etwas haben Sie noch nie gesehen. Den haben sie mit einem Dolch, die SS und SA trugen ja einen Dolch, das Gesicht dermaßen zerschnitten, wenn Sie das zusammenlegten, dann war das ein Hakenkreuz. So hatten sie ihm das Gesicht zerschnitten. Ja, furchtbar! Dann ist er aber auch aus Deutschland weg. Der war umgebracht. Die Tante war umgebracht. Der Sohn war umgebracht. Eine Tante hier aus Witten war umgebracht. Der Sohn von ihr war umgebracht. Die Frau war umgebracht. Zwei Kinder, die waren auch nur „Mischlinge" – umgebracht. Die zweite Frau, der Mann hatte zwei Frauen, auch umgebracht. Das hörten wir dann auf einmal alles. Furchtbar!

Ja, dann ging das Leben weiter …

Aufsatz von
Charlotte Meyerstein
geborene Mayer, verwitwete Andorn, Tochter des ehemaligen Lehrers und Kantors der Wittener Synagogengemeinde, Max Mayer
Buenos Aires 1990

„Ich weiß nicht, wohin ich gehöre"

Im Jahre 1981 machten meine Tochter und ich eine Reise nach Europa. Zuerst fuhren wir nach Zürich und sahen mit großer Begeisterung alles, was diese Stadt bietet. Der zweite Punkt der Reise war Lugano, wohin ich meinen Bruder mit seiner Frau einlud und wo ich meinen 76. Geburtstag feierte, zu dem auch noch meine Lieblingscousine aus Paris eintraf. Wir erlebten wirklich schöne Tage im Kreise der Familie. Meine Tochter und ich fuhren dann nach einigen Tagen weiter nach Karlsruhe, wo ich meiner Tochter ihr Geburtshaus zeigte, an das sie sich allerdings nicht erinnern konnte, weil wir Karlsruhe verließen, um nach Nürnberg zu ziehen, als sie drei Monate alt war. In Karlsruhe zeigte ich meiner Tochter alle Sehenswürdigkeiten, die ich vor vielen Jahren mit meinem Mann bewundert hatte.

Nachdem meine Tochter ihren Heimatort gesehen hatte, wollte sie unbedingt auch meine kleine westfälische Geburtsstadt sehen, von der ich ihr so vielerlei erzählt hatte und in der ich bis zu meiner Verheiratung im Jahre 1932 lebte. Da so mancherlei in mir dagegen sprach, machte ich erst Einwände, aber sie drängte immer mehr: *„Zeige mir doch auch das Haus, in dem du groß geworden bist, den Parkweg, den Hohenstein, die Freundinnen, mit denen du als Nachbarskinder damals den ganzen Tag auf der Straße herumspieltest"*. Schließlich willigte ich ein und wir benachrichtigten meine drei alten nichtjüdischen Freundinnen, mit denen ich seit Kriegsende wieder in Kontakt war, von unserer Ankunft.

Zuerst machten wir aber von Karlsruhe aus einen Abstecher nach Herrenalb, das meiner Tochter aus meinen Erzählungen auch nicht unbekannt war. Wie verabredet trafen wir dort mit einem uns bekannten Ehepaar aus Buenos Aires zusammen. Auch dort verlebten wir wieder sehr schöne Tage und dann kam der Höhepunkt…

Von Karlsruhe aus fuhren wir mit dem Zug in die an der Ruhr gelegene, sehr hübsche Industriestadt. Ich muß zugeben, daß bei jeder Station meine Aufregung und meine Spannung, aber auch meine Befürchtungen vor dem Wiedersehen nach fünfzig Jahren stiegen. Als endlich nach stundenlanger Fahrt der Zug in dem Städtchen ankam und uns meine drei Freundinnen am unverändert gebliebenen Bahnhof erwarteten, blieb uns nichts weiter übrig, als uns in die Arme zu fallen

und zu weinen. Ich finde keine Worte, um die Freude zu beschreiben. Sie brachten uns in unser Hotel, und dort nahm das Fragen und Erzählen kein Ende. Ich glaube, daß ich mich noch nie mit dem Wiedersehen eines Menschen so gefreut habe wie damals mit meinen Freundinnen. Die drei hatten schon ein ganzes Programm aufgestellt für die Tage, die wir bei ihnen verweilen würden.

Zuerst jedoch gingen am nächsten Tag meine Tochter und ich allein in die Stadt, wo ich ihr alles, was unverändert geblieben war, zeigte, denn aus der kleinen Stadt war eine sehr hübsche moderne Großstadt geworden. Zuerst zeigte ich ihr meine jüdische Volksschule, in der mein Vater Lehrer gewesen war und die ganz unverändert aussah. Ein paar Schritte weiter war dann mein altes Lyzeum, ebenfalls unberührt, wo uns eine sehr nette Angestellte, die uns vor der Tür stehen sah, begrüßte und uns dann herumführte. Die Treppen waren noch genauso ausgetreten wie zu meiner Mädchenzeit und die Führerin erzählte manches Interessante aus dem Leben dieser Schule. Ich muß zugeben, daß mir allein beim Erzählen dieser Sachen die Tränen wieder kommen. Dann standen wir vor dem Rathaus und ich erzählte meiner Tochter: *„Hier sind dein Vater und ich standesamtlich getraut worden"*. So waren noch viele gut erhaltene, mit Erinnerungen beladene Häuser zu sehen und es würde zu weit führen, das alles zu beschreiben.

Wir besuchten ein altes jüdisches Schuhgeschäft, mit dessen Besitzer ich in der Volksschule zusammen gewesen war. Er war leider nicht anwesend, besuchte uns aber ein paar Tage später in unserem Hotel und auch dieses Beisammensein war von Erinnerungen erfüllt. Der war gestorben, jener lebte nicht mehr, viele waren Opfer des Dritten Reiches geworden, und mein alter Schulfreund rettete sich nur durch eine „Mischehe". Ich könnte noch stundenlang weitererzählen, aber dann würde es ein Bericht über die Stadt und nicht über unsere Empfindungen werden.

Meine Freundinnen hatten uns zu sämtlichen Mahlzeiten eingeladen und so waren wir sehr viel zusammen. Nach dem köstlichen Essen, das sie alle extra für uns zubereiteten, machten wir größere Spaziergänge und teilweise fuhren wir mit dem Auto einer der Freundinnen in der Umgebung herum. Und wieder gab es Erinnerungen über Erinnerun-

gen: *„Weißt du noch, in dem Haus wohnte Emmi, der du Ostern immer deine alten Bücher für ihr Schuljahr verkauftest". – „Hier wohnten die, und dort wohnten jene"* ... Auch mein Geburtshaus, das noch in alter Pracht dort stand, wurde besichtigt, denn zufälligerweise wohnte der Sohn einer der Freundinnen dort und so konnten wir das Haus auch von innen wiedersehen.

Telefonanrufe gab es noch und noch, denn unsere Anwesenheit hatte sich herumgesprochen und fast alle alten Schulfreundinnen wollten mit mir zusammen sein. Viele sah ich wieder, unter anderem auch meine erste Jugendliebe, die ebenfalls mit einer Freundin von mir verheiratet war.

Ich kann nicht alles erzählen, was in den Tagen unseres Dortseins vor sich ging, kann nur wieder betonen, daß das Wiedersehen mit meiner Heimatstadt Witten wohl das größte, beeindruckendste Erlebnis meines Lebens war. Noch heute weiß ich nicht genau, wohin ich gehöre. Das Heimweh nach dem schönen Ort quält mich sehr oft.

Auf der Heimreise sagte meine Tochter: *„Siehst du nun, Mutter, wie recht ich gehabt habe, dich zu diesem Abschluß unserer Reise zu veranlassen?"*

Und so verdanke ich ihr eigentlich diesen Höhepunkt meines Lebens.

Anhang

Quellenverzeichnis

Inländische Archive

Bundesarchiv Koblenz: Deportationslisten und ähnliche Unterlagen der Gestapo, Karteikarten der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Meldungen von Gemeinden aus dem gesamten Bundesgebiet, Listen von Mitgliedern jüdischer Kultusgemeinden nach 1933 (Bestand ZSg 138); Gedenkbuch des niederländischen Oorlogsgravenstichting, Den Haag.

Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf: Akten der ehemaligen Gestapo(leit)stelle Düsseldorf (Bestand RW 58).

Nordrhein-WestfälischesPersonenstandsarchiv Detmold: Geburts-, Heirats- und Sterberegister der Juden im Kreis Bochum, Dortmund, Hagen, Hattingen (Bestand P 5); Wittener Synagogengemeinde (Bestand P 10).

Staatsarchiv Münster: Testaments- und Handelsangelegenheiten: Amtsgericht Witten, Amtsgericht Hattingen, Amtsgericht Dortmund; Betr. Juden: Kreis Bochum, Landratsamt, Kreis Hattingen, Regierung Arnsberg, Oberpräsidium; NSDAP Gauleitung Westfalen-Süd, Der Gauwirtschaftsberater.

Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund: Handelsregister und -verzeichnisse (Bestand K2).

Wittener Stadtämter und Archive

Amt für öffentliche Ordnung der Stadt Witten

Einwohnermeldeabteilung: archivierte Einwohnermeldekartei; Auszüge der archivierten Ausländerkartei.

Gewerbeabteilung: Gewerbekartei.

Amt für Öffentlichkeitsarbeit und Städtepartnerschaften der Stadt Witten: Aktenbestand Besuchsreisen ehemaliger jüdischer Bürger (13/37/08/1–36).

Amtsgericht Witten: Todeserklärungen.

Bauordnungsamt der Stadt Witten: Bauakte Hauptstraße 63.

Grünflächenamt der Stadt Witten: Aktenbestand Jüdische Friedhöfe.

Märkische Museum: Sammlung Karl Wülfrath: Listen von Köln nach Lodz, Riga, Theresienstadt und Minsk deportierter Juden; Schülerinnenverzeichnis der Städtischen Höheren Töchterschule/Städtisches Mädchenlyzeum 1875–1931.

Schulverwaltungsamt der Stadt Witten

Schillergymnasium: Schülerinnenverzeichnis 1928–1947; Schülerinnenkartei; Jahresberichte 1932–1945; Niederschriften über Konferenzen 1919–1934; Mitteilungsbuch 1926–1949.

Ruhrgymnasium: Stammlisten der Schüler 1896–1916; Jahresberichte 1867–1939.

Stadtarchiv Witten: Kirchen- und Religionsangelegenheiten – Juden: (8/80/Ia, 8/81/d, 8/81/dd); Verwaltungsberichte 1931–1939; Unterlagen zu den nicht gedruckten Verwaltungsberichten 1940/41 (1/11b/46); Sitzungen der Gemeinderäte (Beschlüsse) 1932–1945 (2/23/48); Berufung der Gemeinderäte 1933–1943 (2/23/47); verschiedene Schulangelegenheiten 1912–1938 (8/81/11); Volkszählung 1933 (Planung), Volkszählung 1938–1939 (0/01h/43); Rundverfügungen des Oberbürgermeisters 1931–1941 (2/24a/1), Verfügungen des Oberbürgermeisters 1932–1944 (2/24/2), Entschließungen

des Oberbürgermeisters 1934–1937 (2/24a/3); Einrichtung des Ernährungs- und Wirtschaftsamtes 1939–1944 (1/17d/1); Akte des Kreisssonderhilfsausschusses (ohne Sign.); Bilanz der Hitlerzeit im Stadtgebiet Witten (Bericht an den Oberpräsidenten von Westfalen) 1945–1946 (1/11b/49); Herbede – Verschickung der Juden 1945–1946 (1/17/1); Ortschronik der Stadt Witten 1948 (ohne Sign.); Adreßbücher der Stadt Witten 1889–1936; Reinhard Oppenkowski, Geschichte der Juden in Witten 1815–1938, zusammengestellt Witten 1981 (ohne Sign.).

Standesamt der Stadtverwaltung Witten: Geburts- Heirats- und Sterbeurkunden von 1874–1945; Aktenbestand Standesamt Witten, Standesamt Annen, Standesamt Herbede/jüdische Zusatzvornamen 1938–1942.

Ausländische Archive

Bibliotheca Rosenthaliana Amsterdam: (Bestand Familie Hanf).

Schriftliche Auskünfte erteilten:

Inländische Archive:
Archiv der Mannesmann AG, Düsseldorf
Archiv der sozialen Demokratie (AdsD) Bonn
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Landesarchiv Berlin
Mindener Museum
Polizeiarchiv Dortmund
Staatsarchiv Bremen
Staatsarchiv des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg
Verwaltungsarchiv des Marien-Hospitals Witten
Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg.

Gedenkstätten:
Alte Synagoge Essen
Auschwitz
Bergen-Belsen
Buchenwald
Dachau
Sachsenhausen
Yad Vashem (Jerusalem).

Stadtarchive:
Aachen, Alsfeld, Arnsberg, Augsburg, Bad Ems, Bad Nauheim, Bad Pyrmont, Bielefeld, Baden-Baden, Bochum, Bonn, Bremerhaven, Dortmund, Düsseldorf, Duisburg, Einbeck, Essen, Frankfurt/Main, Frankfurt/Oder, Geldern, (Institut f. Stadtgeschichte) Gelsenkirchen, Gevelsberg, Giessen, Gladbeck, Hagen, Hamm, Hannover, Hattingen, Heidelberg, Herne, Hilchenbach, Issum, Kamen, Kassel, Koblenz, (Historisches Archiv/NS-Dokumentationszentrum) Köln, Krefeld, Lage, Langenberg, Lippstadt, Lüdenscheid, Lünen, Mainz, Mannheim, Menden, Mönchengladbach, München, Neuss, Nieheim, Nürnberg, Oberhausen, Olpe, Paderborn, Recklinghausen, Remscheid, Solingen, Stadthagen, Twistringen, Unna, Velbert, Velen, Werne, Wetter, Wunsdorf, Wuppertal.

Ausländische Archive:
Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem
Beit Theresienstadt, Givat Chaim-Ichud
Beth Hatefutsoth, Museum of Jewish Diaspora, Tel Aviv
Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie, Amsterdam

The Jewish Agency Bureau of Missing Relatives, Jerusalem.

Inländische Einwohnermeldeämter:
Aachen, Aalen, Ahaus, Alpen, Altenkirchen, Arnsberg, Aschaffenburg, Augsburg, Bad Ems, Bad Bergzabern, Bad Homburg v. der Höhe, Bad Kreuznach, Bad Liebenwerda (Kreis), Bad Nauheim, Baden-Baden, Barntrup, Bebra, Berlin, Bernburg, Beverungen, Billerbeck/Westf., Biebertal, Bielefeld, Birkenau/Odenwald, Bocholt, Bochum, Bonn, Brakel/Westf., Braunschweig, Bremen, Bremerhaven, Burgdorf (b. Hannover), Castrop-Rauxel, Celle, Diemelsee, Dörverden, Dorsten, Dortmund, Düren, Düsseldorf, Duisburg, Edemissen, Eisenach, Emden, Emmerich, Erndtebrück, Essen, Frankfurt/Main, Frankfurt/Oder, Friedberg (Bayern), Friedberg (Hessen), Fröndenberg, Fulda, Ganderkesee, Garbsen, Geldern, Gelsenkirchen, Gevelsberg, Gladbeck, Grevenbroich, Hagen, Hahausen, Halle, Hamburg, Hamm, Hannover, Hattingen, Herford, Herne, Heusweiler, Höxter, Homberg, Horst, Horstmar, Iserlohn, Jüchen, Kamen, Kassel, Königstein/Taunus, Koblenz, Köln, Krefeld, Lage, Langenberg, Lengerich, Limburg, Linnich, Lippstadt, Lüdenscheid, Lünen, Magdeburg, Mainz, Mannheim, Meiningen, Menden, Minden, Mönchengladbach, Moers, Mülheim/Ruhr, München, Münster, Neuwied, Nieheim, Nürnberg, Nottuln, Oberhausen, Paderborn, Parching, Plauen, Recklinghausen, Remscheid, Rietberg, Rinteln, Rüthen, Saulgau, Schauenburg, Schladen, Schlitz, Schwelm, Selters, Siegen, Simmern, Solingen, Sontra, Speyer, Stadthagen, St. Blasien, Steinfurt-Borghorst, Stolberg, Stuttgart, Südlohn, Suhl, Tönisvorst, Trier, Twist, Unna, Verden, Viersen, Wehretal, Werne, Westerburg, Wetter, Wittstock, Wunsdorf, Wuppertal.

Standesämter:
Altenkirchen, (Sonderstandesamt) Arolsen, Berlin-Mitte, Bochum, Diemelsee, Dortmund, Düren, Gelsenkirchen, Hamburg-Mitte, Herne, Kassel, Lünen, Menden, Rietberg, Schlitz, Sendenhorst, Stuttgart, Waltrop, Wuppertal.

Ausländische Einwohnermeldeämter:
Amsterdam, Arnheim, Eindhoven, Gouda, Haarlem, Huizen, Maastricht, 's-Gravenhage, Rotterdam, Voorburg, Zandvoort, Zwolle, Den Haag.

Jüdische Gemeinden:
Berlin
Groß-Dortmund
Gelsenkirchen
Hamburg
Landesverband der Jüdischen Kultusgemeinden von Westfalen/Lippe
München und Oberbayern
Recklinghausen
Würzburg.

Einzelpersonen:
Susanne Andorn, Buenos Aires (Argentinien)
Gunther J. Berju, Vineland (USA)
Lottie Blake, Hollywood (USA)
Hans Gerd Blank, London (England)
Marie Borgesdiek, (o.A.)
Dr. Klaus Böheimer, London (England)
Wolfgang Böheimer, (o.A.)
Prof. Dr. Fritz Buchthal, Santa Barbara (USA)
Dr. Peter H. Cahn, Indianapolis (USA)
Irene Delmont, London (England)

Die Selbstzeugnisse und Erinnerungsinterviews wurden im Amt für Statistik und Stadtforschung der Stadtverwaltung Witten ggf. aus dem Englischen übersetzt und redaktionell überarbeitet.

John T. Delmont, London (England)
Emil Drebusch, (o.A.)
Anneliese Elias, San Francisco (USA)
Thomas D. Elias, Santa Monica (USA)
Hans-Walter Emmerich, Köln
Hedwig Friedländer, Rio de Janeiro (Brasilien)
Lore Gilai-Freudenberg, Haifa (Israel)
Ilse Furst Farmer, Birmingham (England)
Brigitte Flynn, Edgware (England)
Lotte Fohrmann (o.A.)
Marion Gardner, Kirkcudbright (Schottland)
Herbert Goldblum, San Jose (USA)
Fritz Grünebaum (o.A.)
Hans-Ulrich Hake, Witten
Dr. Dorothea Hanf, Amsterdam (Niederlande)
Hermine Harold, New York (USA)
Marga Hellmann, Hollis Hills (USA)
Hilde Hoffmann, Witten
Karl Hoffmann, Witten
Philip Hynek, Waverly (Australien)
Kurt Herzstein, Montreal (Kanada)
Ernest Kahn, London (England)
Rolf Kappel, Gevelsberg
Herta Katz, Melbourne (Australien)
Karl Kaufmann, Buenos Aires (Argentinien)
Dora Kaufmann, Buenos Aires (Argentinien)
Ralf Klein, Witten
Shulamit Kliwitzky, Rishon-Le-Zion (Israel)
Anna Maria Kunst, Lima (Peru)
Emil Landau, Madison (USA)
Walter Loeb, Houston (USA)
Hans Mayer, Mailand (Italien)
Hedy Marx, New York (USA)
Gertrude Mendels, Baltimore (USA)
Lotte Nivelli, Rego Park (USA)
Mickey Nivelli, Forest Hills (USA)
Henry J. Oakes, Wexford (USA)
Selma Odesser, Los Angeles (USA)
Thea Paschen, Kassel
Joachim Pleines, Westerland/Sylt
Joyce Remak, Santa Rosa (USA)
H.A. Roberts, East Roseville, (Australien)
Gert Rosenberg, Santa Cruz (Spanien)
Paul Rover, San Francisco (USA)
Paul Safirstein, Ridgefield (USA)
Esther Shalmon, Omer (Israel)
Helga R. Schneeweiß-Rinke, Mönchengladbach
Inge Schweizer, Miami Beach (USA)
Alfred Spiro, (o.A.)
Irma Steilberger, Witten
Hans Dieter Stern, Montevideo (Uruguay)
George Wolff, Santurce (USA)
Ruth Zellermayer, Fair Lawn (USA).

Interviews und Selbstzeugnisse von:

Irene Delmont, unveröffentlichte Lebenserinnerungen, London 1990.
Emil Drebusch, Interview, Witten 1989.
Anneliese Elias, unveröffentlichte Autobiographie, San Francisco 1986, Privatbesitz Anneliese Elias.
Werner Firmenich, unveröffentlichte Tagebuchaufzeichnungen, Witten 1943, Privatbesitz Marianne Firmenich.
Liselotte Fohrmann, Interview, Witten 1988.
Marion Gardner, Lebenserinnerungen (auf Band gesprochen), Kirkcudbright 1989.
Amanda Grünbaum, Interview mit Albert und Amanda Grünbaum, Witten 1988.
Rebecca Hanf, Gedicht, Hilversum 1943, Rosenthaliana Amsterdam.
Otto Hanf, unveröffentlichte Tagebuchaufzeichnungen, Prag, Haifa 1939–1940, Privatbesitz Brigitte Flynn.
Leopold Herzberg, unveröffentlichte Autobiographie (o.A.), Privatbesitz Philip Hynek.
Karl Hoffmann, Interview, Witten 1988.

Herta Katz, Interview, Witten 1989.
Anna Maria Kunst, Interview, Witten 1990.
Emil Landau, Interview, Witten 1990.
Walter Loeb, unveröffentlichte Autobiographie, Houston, o.J., Privatbesitz Walter Loeb.
Charlotte Meyerstein, unveröffentlichter Aufsatz anläßlich eines literarischen Wettbewerbs, Buenos Aires 1990, Privatbesitz Charlotte Meyerstein.
Charlotte Meyerstein, Überlebensbericht, zit. aus: Jüdische Wochenschau, Jg. XI, Nr. 811, Buenos Aires 1. August 1950.
Lotte Nivelli, Lebenserinnerungen, New York 1989, zit. aus: Harindranath Chattopadhyaya, The Power of Love, India 1989.
Gert Rosenberg, Interview, Witten 1989.
Paul Safirstein, Lebenserinnerungen, Ridgefield 1988, erstmals veröffentlicht in der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung (überregional) vom 9. November 1988.
Irma Steilberger, Interview, Witten 1988.
Jeanette Wolff, Erlebnisbericht, zit. aus: Jeanette Wolff, Sadismus oder Wahnsinn. Erlebnisse in den deutschen Konzentrationslagern im Osten, Dresden o.J., S. 30ff.
Jeanette Wolff, Himmelfahrtskommando, zit. aus: Jeanette Wolff, Mit Bibel und Bebel, Bonn 1980, S. 31f.
Ruth Zellermayer, Interview, Witten 1988.

Literaturverzeichnis

Adam, Uwe Dietrich. Judenpolitik im Dritten Reich. Düsseldorf, 1979.

Adler-Rudel, Schalom. Jüdische Selbsthilfe unter dem Nazi-Regime 1933–1939 im Spiegel der Berichte der Reichsvertretung der Juden in Deutschland. Tübingen, 1974.

Bennertz, Gerhard. Die Geschichte der Jüdischen Kultusgemeinde in Mülheim a.d. Ruhr in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Grundriß. *Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim a.d. Ruhr* 58 (1983), 9–54.

Benz, Wolfgang (Hg.). Die Juden in Deutschland 1933–1945: Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft. München, 1988.

Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933: Politik, Wirtschaft, Öffentliches Leben, Bde. 1 und 2, hg. Werner Röder und Herbert A. Strauss. München, New York, London, Paris, 1980.

Birkmann, Günther. Dortmunds Juden unter dem Hakenkreuz, hg. Schulreferate der Vereinigten Kirchenkreise Dortmund. Dortmund, o.J.

Bitzel, Uwe. Damit kein Gras darüber wächst: Ereignisse um die Pogromnacht 1938 in Dortmund, hg. Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit e.V. Dortmund und Stadtarchiv Dortmund. Dortmund, 1988.

Brandenburg, Paul; Hildebrand, Karl-Heinz. Witten. Strassen – Wege – Plätze: Beiträge zur Geschichte der Stadt Witten, Bd. 1. Witten, 1989.

Brilling, Bernhard; Dieckmann, Ulrich (Hg.). Juden in Münster 1933–1945: Eine Gedenkschrift. Münster, 1960.

Brunner, Beate. „Alles kritisch nachprüfen …": Rosi Wolfstein – eine der bedeutendsten Frauen der Arbeiterbewegung. *Wittener Frauengeschichte(n): Dokumentation anläßlich einer frauengeschichtlichen Stadtrundfahrt*, hg. Arbeitskreis Frauengeschichte Witten. Witten, 1990, S. 39–41.

Cohn, Heinz; Gottfeld, Erich. Auswanderungsvorschriften für Juden in Deutschland. Berlin, 1938.

Czech, Danuta. Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939–1945. Hamburg, 1989.

Därmann, Jürgen; Scheibe, Axel. „Unser Dorf ist judenrein.": Die Geschichte der jüdischen Gemeinde Herbede im 20. Jahrhundert. *Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark* 87 (1989), 167–211.

Dartmann, Anna. Die soziale, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Hamm 1372–1943: Tatsachen und Berichte. Schriftenreihe der Stadt Hamm. Hamm, o. J. (1977/78).

„Daß Auschwitz nicht noch einmal sei." Zum 50. Jahrestag der Reichspogromnacht in Unna. Rückblick und Gedenken, hg. Stadt Unna. Unna, 1989.

Deeters, Dorothea Elisabeth. Sie lebten mit uns: Zur Geschichte der Wied-Neuwiedschen Landjuden für die Zeit von 1817 bis 1942, dargestellt am Dorf- und Synagogenbezirk Oberbieber, hg. Evangelische Kirchengemeinde Oberbieber. Oberbieber, 1983.

Erckens, Günter. Juden in Mönchengladbach: Jüdisches Leben in den früheren Gemeinden Mönchengladbach,

Rheydt, Odenkirchen, Giesenkirchen-Schelsen, Rheindahlen, Wickrath und Wanlo, Bd. 1. Mönchengladbach, 1988.

Feldmann, Gerald D. Army, Industry and Labour in Germany 1914–1918. Princeton, 1966.

Friedrich-Brettinger, Heide. Die Juden in Bamberg. Bamberg, 1962.

50 Jahre vhs 1919–1969, hg. Volkshochschule der Stadt Witten. Witten, 1969.

Funke-Westermann, Lydia; Kratzsch, Friedrich. Geachtet und geächtet: Twistringen und seine Juden 1933–1945. Harpstedt, 1985.

Gedenkbuch: Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945, bearb. vom Bundesarchiv Koblenz und dem internationalen Suchdienst Arolsen. Koblenz, 1986.

Gedenkbuch der Landeshauptstadt Düsseldorf für ihre jüdischen Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung und Vernichtung 1933–1945. Düsseldorf, 1988.

Gedenkbuch zum tragischen Schicksal unserer jüdischen Mitbürger: Erinnerung und Achtung. Anklage, Mahnung und Verpflichtung, hg. Stadt Hagen. Hagen, 1961.

„Gegen den Strom": Die Geschichte der Kommunistischen Partei-Opposition. Ein Kolloquium zur Politik der KPO (1928–1945) von Wolfgang Abendroth u.a. Hamburg, 1987.

Helga Grebing (Hg.). Lehrstücke in Solidarität: Briefe und Biographien deutscher Sozialisten (1945–1949), Stuttgart, 1983.

Hagebruch, Dieter. Das Schicksal der Krefelder Juden zwischen 1933 und 1945, Bd. 2. Bonn, 1981.

Haren, Gerrit. Geschichte der Stadt Witten von der Urzeit bis zur Gegenwart. Witten-Ruhr, 1924.

Herzig, Arno. Judentum und Emanzipation in Westfalen. Münster, 1973.

Hilberg, Raoul. Die Vernichtung der europäischen Juden: Die Gesamtgeschichte des Holocaust. Berlin, 1982.

Jüdisches Lexikon: Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden, begr. von Georg Herlitz und Bruno Kirschner. 2. Aufl. Frankfurt am Main, 1987.

Kahn, Isi. Streiflichter aus der Geschichte der Juden in Westfalen. *Aus Geschichte und Leben der Juden in Westfalen*. Eine Sammelschrift, hg. Hans Chanoch Meyer. Frankfurt am Main, 1962, S. 59–66.

Kleinert, Beate; Prinz, Wolfgang. Namen und Schicksale der Juden Kassels 1933–1945. Ein Gedenkbuch, hg. Magistrat der Stadt Kassel, Stadtarchiv. Kassel, 1986.

Kliner-Lintzen, Martina. „Leise hoffe ich, daß meine philosophischen Dinge erhalten bleiben ...": Nachruf auf Rebecca Hanf. *Wittener Frauengeschichte(n): Dokumentation anläßlich einer frauengeschichtlichen Stadtrundfahrt*, hg. Arbeitskreis Frauengeschichte Witten. Witten, 1990, S. 36–38.

Klotzbach, Kurt. Gegen den Nationalsozialismus: Widerstand und Verfolgung in Dortmund 1930–1945. Eine historisch-politische Studie. Hannover, 1983.

Knipping, Ulrich. Die Geschichte der Juden in Dortmund während der Zeit des Dritten Reiches. Dortmund, 1977.

Köllmann, Wolfgang u.a. Bevölkerungsgeschichte. *Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter*, hg. Wolfgang Köllmann u.a. Düsseldorf, 1990, Bd. 1, S. 111–198.

Kolb, Eberhard. Bergen-Belsen: Vom „Aufenthaltslager" zum Konzentrationslager 1943–1945. 3. Aufl. Göttingen, 1988.

Kratzsch, Gerhard. Der Gauwirtschaftsapparat der NSDAP: Menschenführung – „Arisierung" – Wehrwirtschaft im Gau Westfalen-Süd. Eine Studie zur Herrschaftspraxis im totalitären Staat. Münster, 1989.

Lichtenstein, Heiner. Der Nazi-Begriff muß weg. WDR-Info, Februar 1988, S. 4.

Mitscherlich, Alexander und Margarete. Die Unfähigkeit zu trauern: Grundlagen kollektiven Verhaltens. München, 1968.

Minninger, Monika; Meynert, Joachim; Schäffer, Friedhelm. Antisemitisch Verfolgte registriert in Bielefeld 1933–45: Eine Dokumentation jüdischer Einzelschicksale, hg. Stadtarchiv Bielefeld. Bielefeld, 1985.

Mommsen, Hans. Die Realisierung des Utopischen: Die „Endlösung der Judenfrage" im Dritten Reich. *Geschichte und Gesellschaft*, 9 (1983), 381–420.

Mund, Ottokar. Wolfgang Rosenbaum begegnet Edith Stein. Georgsmarienhütte, 1984.

Mund, Ottokar. Schwester Edith Stein und Bruder Wolfgang. *Sie widerstanden den Mächtigen*, hg. Pohlmann, Constantin. Mainz, 1983, S. 87–100.

Naarmann, Margit. Die Paderborner Juden 1802–1945: Emanzipation, Integration und Vernichtung. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Westfalen im 19. und 20. Jahrhundert. Paderborn, 1988.

Nettmann, Wilhelm. Gelegenheits-Dichtungen aus Witten (I). *Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark*, 71 (1973), 1–9.

Neue deutsche Biographie, hg. Historische Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaft, Bd. 10. Berlin, 1974.

Niethammer, Lutz. Fragen – Antworten – Fragen: Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History. *„Wir kriegen jetzt andere Zeiten." Auf der Suche nach den Erfahrungen des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930–1960*, hg. Lutz Niethammer und Alexander von Plato, Berlin, 1985, Bd. 3, S. 392–445.

Philo-Atlas: Handbuch für die jüdische Auswanderung, hg. Ernst G. Löwenthal, Philo-Lexika, 3. Berlin, 1938.

Pudor, Fritz. Nekrologe aus dem Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet, Jahrgang 1939–1951. Düsseldorf, 1955.

Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten (Hg.). Die Jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppe 1914–1918: Ein Gedenkbuch. Berlin, 1932.

Reitlinger, Gerald. Die Endlösung: Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939–1945. 5. Aufl. Berlin, 1979.

Richarz, Monika (Hg.). Jüdisches Leben in Deutschland: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918–1945, Bd. 3. *Veröffentlichungen des Leo-Baeck-Instituts New York*. Stuttgart, 1982.

Rieger, P. Ein Vierteljahrhundert im Kampf um das Recht und die Zukunft der deutschen Juden: Ein Rückblick auf die Geschichte des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens in den Jahren 1893–1918. Berlin, 1918.

Roden, Günther von. Geschichte der Duisburger Juden. Duisburg, 1986.

Rohrbacher, Stefan. Juden in Neuss. Neuss, 1986.

Rürup, Reinhard. Emanzipation und Antisemitismus: Studien zur „Judenfrage" der bürgerlichen Gesellschaft. Göttingen, 1975.

Rüter, Gregor; Westhoff, Rainer. Geschichte und Schicksal der Telgter Juden 1933–1945. Telgte, 1985.

Schneider, Werner. Jüdische Heimat im Vest: Gedenkbuch der jüdischen Gemeinden im Kreis Recklinghausen. Recklinghausen, 1985.

Schoppmeyer, Heinrich. Der Nationalsozialismus in Witten. Teil I, Aufstieg und Machtergreifung. *Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark* 82/83 (1985).

Schröter, Hermann. Geschichte und Schicksal der Essener Juden: Gedenkbuch für die jüdischen Mitbürger der Stadt Essen. Essen, 1980.

Schulte, Klaus. Bonner Juden und ihre Nachkommen bis um 1930: Eine familien- und sozialgeschichtliche Dokumentation. Bonn, 1976.

Suchy, Barbara. Düsseldorf, Donnerstag, den 10. November 1938: Texte – Berichte – Dokumente, hg. Landeshauptstadt Düsseldorf, Mahn- und Gedenkstätte und Stadtarchiv Düsseldorf. Düsseldorf, 1989.

Wagner, Johannes Volker. Hakenkreuz über Bochum. Bochum, 1983.

Walk, Joseph (Hg.). Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat: Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien. Inhalt und Bedeutung. Karlsruhe, 1981.

Weber, Hermann. Die Wandlung des deutschen Kommunismus: Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik, Bd. 2. Frankfurt/Main, 1969.

Weinmann, Martin (Hg.). Das nationalsozialistische Lagersystem. Frankfurt, 1990.

Wittrock, Heiner. Das Schicksal der Juden in Wunstorf, hg. Deutsch-Israelische Gesellschaft. Arbeitsgemeinschaft Hannover. Hannover, 1990.

Dokumentenverzeichnis

S. 3 Staatsarchiv Münster (im folgenden StAM abgekürzt), Bestand: NSDAP Gauleitung-Westfalen-Süd, Der Gauwirtschaftsberater (Bd. 275)
S. 5 ebd.
S. 8 Privatbesitz Charlotte Meyerstein
S. 14 Standesamt Witten, Akten jüdische Vornamen
S. 16 Privatbesitz Gunter Berju
S. 17 ebd.
S. 21f. Privatbesitz Walter Loeb
S. 37 Standesamt Witten, Akten jüdische Vornamen
S. 38 Privatbesitz Henry Oakes
S. 44 Standesamt Witten, Akten jüdische Vornamen
S. 53 Privatbesitz Liselotte Fohrmann
S. 67 Privatbesitz Fritz Grünebaum
S. 67 ebd.
S. 70 Standesamt Witten, Akten jüdische Vornamen – Herbede
S. 91 Standesamt Witten, Akten jüdische Vornamen
S. 113 ebd.
S. 116 Adreßbuch der Stadt Witten 1917, S. 24
S. 130 Standesamt Witten, Akten jüdische Vornamen
S. 133 Amt für öffentliche Ordnung der Stadt Witten/Einwohnermeldeabteilung, archivierte Meldekartei
S. 136 Adreßbuch der Stadt Witten 1912, S. 52
S. 139 Privatbesitz Walter Loeb
S. 141 Adreßbuch der Stadt Witten 1920, S. 25
S. 142 Standesamt Witten, Akten jüdische Vornamen
S. 155 Archiv der Volkshochschule Witten
S. 162 Standesamt Witten, Akten jüdische Vornamen
S. 169 Privatarchiv Philip Hynek
S. 172 Standesamt Witten, Akten jüdische Vornamen – Annen
S. 174 Standesamt Witten, Akten jüdische Vornamen
S. 178 ebd.
S. 178 ebd.
S. 183 Adreßbuch der Stadt Witten 1905, S. 74
S. 203 Standesamt Witten, Akten jüdische Vornamen – Herbede
S. 204 ebd.
S. 208 Standesamt Witten, Akten jüdische Vornamen – Annen
S. 210 ebd.
S. 221 StAM, Bestand: NSDAP Gauleitung-Westfalen-Süd, Der Gauwirtschaftsberater (Bd. 449)
S. 222 ebd.
S. 224 Privatbesitz Paul Safirstein
S. 225 ebd.
S. 241 Standesamt Witten, Akten jüdische Vornamen
S. 244 Standesamt Witten, Akten jüdische Vornamen – Annen
S. 251 Privatbesitz Lotte Nivelli
S. 289 Standesamt Witten, Akten jüdische Vornamen
S. 290 ebd.

Fotoverzeichnis

S. 4 Märkisches Museum Witten; Repro: Udo Hennenhöfer, Witten
S. 7 Privatbesitz Henry Oakes, Wexford (USA)
S. 8 Stadt Witten; Repro: Stadt Witten
S. 11 Privatbesitz Liselotte Fohrmann, o.A.
S. 18 Privatbesitz Hans Gerd Blank, London (England); Repro: Stadt Witten
S. 18 Privatbesitz Gert Rosenberg, Santa Cruz de Tenerife (Spanien); Repro: Stadt Witten
S. 20 Privatbesitz Walter Loeb, Houston (USA); Repro Stadt Witten
S. 20 Privatbesitz Hans Gerd Blank, London (England); Repro: Stadt Witten
S. 28 Stadt Witten
S. 32 Privatbesitz Emil Drebusch, o.A.
S. 33 ebd.
S. 36 Privatbesitz Henry Oakes, Wexford (USA)
S. 36 ebd.
S. 38 ebd.
S. 39 ebd.
S. 40 ebd.
S. 41 ebd.
S. 41 ebd.
S. 42 ebd.
S. 43 ebd.
S. 52 Privatbesitz Liselotte Fohrmann, o.A.
S. 54 ebd.
S. 56 Privatbesitz Herbert Goldblum, San Jose (USA)
S. 57 ebd.
S. 58 Privatbesitz Marianne Firmenich, Witten
S. 59 Privatbesitz Herbert Goldblum, San Jose (USA)
S. 61 Privatbesitz Shulamith Kliwitzky, Rishon-Le-Zion (Israel); Repro: Stadt Witten
S. 63 Privatbesitz Albert Grünbaum, o. A.; Repro: Stadt Witten
S. 65 Privatbesitz Marie Borgesdiek; Repro: Stadt Witten
S. 74 Privatbesitz Brigitte Flynn, Edgware (England); Repro: Stadt Witten
S. 75 ebd.
S. 76 ebd.
S. 83 Foto von Thomas Strehl, Witten Aktuell, Witten
S. 85 Privatbesitz Irene Delmont, London (England)
S. 86 ebd.
S. 87 ebd.
S. 88 Privatbesitz Gert Rosenberg, Santa Cruz de Tenerife (Spanien); Repro: Stadt Witten
S. 89 ebd.
S. 90 Privatbesitz Marga Hellmann, Hollis Hills (USA)
S. 92 ebd.
S. 97 Privatbesitz Lotte Nivelli, Rego Park (USA)
S. 98 ebd.
S. 100 ebd.
S. 103 Privatbesitz Irma Mazur, o.A.
S. 106 Privatbesitz Herta Katz, Melbourne (Australien); Repro: Stadt Witten
S. 107 Privatbesitz George H. Wolff, Santurce (USA)
S. 109 Privatbesitz Gert Rosenberg, Santa Cruz de Tenerife (Spanien); Repro: Stadt Witten
S. 110 Privatbesitz Lore Wolf, Baltimore (USA); Repro: Stadt Witten
S. 114 Privatbesitz Familie Berju, Vineland (USA); Repro: Stadt Witten

S. 115 ebd.
S. 117 ebd.
S. 118 ebd.
S. 125 Ruhrnachrichten Witten
S. 126 Privatbesitz Lore Wolf, Baltimore (USA); Repro: Stadt Witten
S. 128 ebd.
S. 134 Repro: Stadt Witten
S. 135 ebd.
S. 138 Privatbesitz Walter Loeb, Houston (USA); Repro: Stadt Witten
S. 138 ebd.
S. 150 Privatbesitz George H.Wolff, Santurce (USA)
S. 154 Stadt Witten
S. 155 ebd.
S. 160 Privatbesitz Walter Loeb, Houston (USA); Repro: Stadt Witten
S. 160 Privatbesitz Henry Oakes, Wexford (USA)
S. 166 Privatbesitz Herta Katz, Melbourne (Australien); Repro: Stadt Witten
S. 167 ebd.
S. 168 Privatbesitz Philip Hynek, Waverly (Australien)
S. 170 ebd.
S. 179 Privatbesitz Alfred Spiro, o.A.
S. 185 Foto von Hans-Dieter Thomas, Witten
S. 188 Privatbesitz Gert Rosenberg, Santa Cruz de Tenerife (Spanien); Repro: Stadt Witten
S. 189 ebd.
S. 191 ebd.
S. 192 ebd.
S. 193 ebd.
S. 194 ebd.
S. 195 ebd.
S. 196 ebd.
S. 197 ebd.
S. 198 ebd.
S. 206 Privatbesitz Hanna Radoschitzky, Givatayim (Israel)
S. 207 ebd.
S. 207 ebd.
S. 209 ebd.
S. 211 ebd.
S. 212 ebd.
S. 213 ebd.
S. 220 Privatbesitz Lore Wolf, Baltimore (USA); Repro: Stadt Witten
S. 223 ebd.
S. 226 ebd.
S. 227 ebd.
S. 228 Foto von Davide Bentivoglio, Witten
S. 229 Stadt Witten
S. 231 Privatbesitz Gertrud Wagener, Witten; Repro: Stadt Witten
S. 236 Privatbesitz Shulamith Kliwitzky, Rishon-Le-Zion (Israel); Repro: Stadt Witten
S. 237 ebd.
S. 238 Repro: Hans-Ulrich Hake, Witten
S. 247 Privatbesitz Esther Shalmon, Omer (Israel); Repro: Stadt Witten
S. 248 Privatbesitz Otto Rupprecht, Iserlohn; Repro: Stadt Witten
S. 249 Foto von Rüdiger Eggert, Ruhrnachrichten, Witten
S. 249 Privatbesitz Gertrud Wagener, Witten; Repro: Stadt Witten
S. 253 Privatbesitz Alfred Spiro, o.A.
S. 254 Privatbesitz Liselotte Fohrmann, o.A.; Repro: Stadt Witten
S. 258 Privatbesitz Hans Dieter Stern, Montevideo (Uruguay)
S. 259 ebd.
S. 264 Privatbesitz Lore Wolf, Baltimore (USA); Repro: Stadt Witten
S. 266 Privatbesitz Artur Sucher, Buenos Aires (Argentinien)
S. 267 Privatbesitz Gert Rosenberg, Santa Cruz de Tenerife (Spanien); Repro: Stadt Witten
S. 269 ebd.

S. 271 Privatbesitz Lotte Nivelli, Rego Park (USA)
S. 273 Privatbesitz Walter Loeb, Houston (USA), Repro: Stadt Witten
S. 279 Privatbesitz Natalie Neuhaus, o.A.; Repro: Ilse Paas, Bochum
S. 284 Privatbesitz Liselotte Fohrmann, o.A.; Repro: Stadt Witten
S. 284 Foto von Hans-Dieter Thomas, Witten
S. 285 im Besitz des Kraftsportvereins (KSV) Witten
S. 293 Foto von Barbara Klemm, Frankfurt am Main
S..313 Märkisches Museum Witten; Repro: Udo Hennenhöfer
S. 315 ebd.
S. 319 Bochumer Anzeiger 11. November 1938; Repro: Stadt Bochum
S. 321 ebd.
S. 341 Polizeiarchiv Dortmund
S. 345 Stadtarchiv Dortmund
S. 361 Panstwowe Muzeum, Oswiecim Brzezinka
S. 365 National Archives Washington
S. 375 Märkisches Museum Witten; Repro: Stadt Witten

Orts- und Länderregister

Orts- und Kreisnamen, sowie Zugehörigkeit zu Kreisen, Provinzen und Ländern sind entsprechend dem Quellenmaterial wiedergegeben. In der Regel ist dies der Stand von vor 1945 ausgenommen Bundesrepublik Deutschland, Israel, Jugoslawien.

Aachen 105, 128, 144, 205, 233, 292
Abterode bei Eschwege 82
Adelebsen, Kreis Uslar 32
Adorf bei Waldeck 150
Ägypten 147
Afrika 302, 331
Afula bei Haifa (Israel) 236, 237
Ahaus 241
Ahrensdorf, Kreis Osterholz 228
Allendorf an der Lumda 202
Allgäu 307
Alpen, Kreis Moers 87
Alsfeld 259
Altena, Westfalen 45, 134
Altenbeken 103, 104
Altenessen 247
Altenkirchen, Kreis Westerwald 3
Altenkögge, Kreis Hamm 111
Amerika 53, 98, 353, 355
↗ *auch USA*
Amersfoort (Niederlande) 184
Amsterdam (Niederlande) 49, 54, 55, 79, 80, 89, 106, 119, 142, 166, 167, 176, 180, 199, 245, 276, 290, 329
Annen 46, 49, 73, 101, 128, 146, 147, 156, 157, 171, 172, 175, 181, 187, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 213, 214, 215, 218, 243, 244, 246, 257, 260, 262, 272, 275, 315, 318, 348, 352
↗ *auch Witten-Annen*
Aplerbeck 63, 64, 65
Argentinien 59, 73, 111, 127, 190, 199, 232, 265, 266, 267
↗ *Buenos Aires*
↗ *Santa Fé*
Ariccia bei Rom (Italien) 48
Arnheim (Niederlande) 289
Arnsberg 13, 48, 83, 149, 154, 156, 341, 345
Arnstadt 156
Aschaffenburg 105
Aschersleben 200
Attendorn, Westfalen 23
Augenrod, Hessen 259
Augsburg 212, 283
Auschwitz (Polen) 5, 9, 11, 19, 21, 22, 46, 48, 49, 51, 54, 55, 61, 66, 69, 70, 71, 77, 83, 88, 93, 96, 97, 100, 102, 103, 105, 106, 108, 109, 110, 119, 120, 125, 129, 131, 137, 141, 142, 147, 149, 152, 153, 155, 158, 165, 171, 180, 182, 184, 202, 223, 229, 232, 234, 235, 245, 257, 262, 268, 271, 277, 281, 282, 283, 289, 290, 291, 293, 355, 357, 359, 361
Auschwitz-Birkenau (Polen) 124
↗ *auch Birkenau*
Australien 24, 106, 166, 170, 206, 215
↗ *Brokenhill*
↗ *Melbourne*
↗ *Sydney*

Bad Driburg 33
Bad Godesberg 252
Bad Harzburg 120
Bad Kreuznach 253
Bad Nauheim 35, 217
Bad Pyrmont 163
Baden-Baden 110
Baltimore, Maryland (USA) 29, 129
Bamberg 74
Barchfeld 185
Barmen 36, 79, 141
↗ *auch Wuppertal-Barmen*
Barntrup 106, 123, 124
Barop 110, 182
↗ *auch Dortmund-Barop*
Barsinghausen 168, 206
Baumbach, Kreis Rothenburg 183, 186
Bayern 307
Bebra 130
Beckum 141
Beersheba (Israel) 249

Belgien 21, 158, 166, 167, 277, 292, 294, 307
↗ *Brüssel*
↗ *Malines*
↗ *Waterloo*
Belsen 366, 369
↗ *auch Bergen-Belsen*
Belzec (Polen) 74
Bendorf am Rhein 158, 240
Bentschen/Zbaszyn (Polen) 35, 329
↗ *auch Zbaszyn*
Berchtesgaden 300
Bergen, Kreis Zelle siehe Bergen-Belsen
Bergen-Belsen 7, 8, 15, 33, 73, 80, 97, 99, 102, 233, 362, 365, 367, 368
↗ *auch Belsen*
Beringhausen, Kreis Brilon 44
Berlin 6, 12, 16, 22, 25, 26, 27, 30, 38, 39, 45, 46, 55, 57, 58, 62, 63, 73, 77, 79, 81, 90, 92, 93, 94, 96, 102, 103, 104, 105, 107, 108, 112, 114, 137, 148, 156, 173, 174, 177, 180, 181, 196, 202, 207, 215, 219, 224, 229, 234, 239, 245, 250, 256, 257, 267, 276, 277, 290, 291, 292, 293, 294, 316, 343, 344, 351
Berlin-Brandenburg 51
Berlin-Charlottenburg 16, 69, 143, 177, 189, 240
Berlin-Hallensee 57
Berlin-Plötzensee 165
Berlin-Schöneberg 90, 93, 173, 174
↗ *auch Schöneberg*
Berlin-Steglitz 216
Berlin-Wannsee 57
Berlin-Wedding 148
Berlin-Weißensee siehe Weißensee
Bernburg 132, 272
Bestick 71
Bielefeld 14, 15, 30, 71, 120, 123, 126, 133, 134, 149, 157, 158, 159, 179, 180, 192, 193, 195, 196, 197, 205, 243, 281
Bigge, Kreis Brilon 243
Billerbeck, Westfalen 14, 15
Bingswangen an der Donau 235
Birgel bei Düren 83
Birkenau (Polen) 185, 355
↗ *auch Auschwitz-Birkenau*
Birmingham (England) 71, 145, 263
Blankenstein 201
Bocholt, Kreis Borken 91, 92, 189
Bochum 3, 12, 13, 14, 19, 32, 37, 44, 47, 52, 62, 64, 65, 66, 67, 83, 85, 87, 88, 94, 95, 107, 111, 122, 126, 163, 169, 170, 180, 186, 200, 204, 209, 210, 212, 218, 221, 224, 227, 251, 255, 289, 302, 315, 316, 318, 322, 323, 329, 340, 371, 372, 373, 374
Bochum-Langendreer 52
↗ *auch Langendreer*
Bochum-Linden 150
↗ *auch Linden, Kreis Hattingen*
Bochum-Wattenscheid siehe Wattenscheid
Bochum-Werne 5, 6, 189, 190, 218
Bolivien 48, 50
Bombay (Indien) 71, 137, 206, 207, 208
Bommern 50, 81, 113, 199, 253, 372
Bonenburg, Westfalen 29
Bonn 58, 187, 354
Boppard 138
Borbeck 123, 146
↗ *auch Essen-Borbeck*
Borghorst, Westfalen 49
Bottrop 245
Brakel, Westfalen 133
Brambauer 119, 200
Bramsche 54
Brasilien 55, 87, 147, 157, 158, 192, 193
↗ *Rio de Janeiro*
↗ *Santa Catarina*
↗ *São Paulo*
Braunau 28
Braunschweig 58, 133, 134, 232
Breitenbach bei Kassel 276
Bremen 51, 73, 124, 126
Breslau 82, 86
Brest-Litowsk (Polen) 79
Bridgewater (England) 71
Briesen, Kreis Schlochau, Westpreußen 323
Brokenhill (Australien) 332

Brüssel (Belgien) 5, 9, 19, 61, 80, 151, 158, 165, 256, 269
Buchenwald 24, 92, 125, 179, 186, 200, 271, 316, 355, 359, 360
Bucracz, Galizien (Polen) 261
Budapest (Ungarn) 244
Buenos Aires (Argentinien) 8, 74, 111, 180, 190, 262, 265, 266, 267, 362, 377
Bulgarien 77
↗ *Sulina*
Bundesrepublik Deutschland 24, 102
↗ *auch Deutschland*
↗ *Bayern*
↗ *Hessen*
↗ *Rheinland*
↗ *Rheinland-Pfalz*
↗ *Ruhrgebiet*
↗ *Sauerland*
↗ *Thüringen*
↗ *Westfalen*
Burgdorf 158
Burgsteinfurt 108, 131, 147

Calau 120
Caldenhausen 260, 261
Casablanca (Marokko) 66
Castrop 74, 94 ,214
Celle 163
Chelmno (Polen) 74
Chicago, Illinois (USA) 48, 159
Chile 79, 156, 189, 198, 333, 353
China 308
↗ *Shanghai*
Cincinatti, Iowa (USA) 112
Connecticut (USA) 28, 125
Czechowice/Tschechowitz (Polen) 355
↗ *auch Tschechowitz*
Czersk, Westpreußen 288

Dachau 9, 78, 127, 170, 171, 180, 201
Dänemark 26, 134
↗ *Kopenhagen*
Danzig 46, 56, 344
Darmstadt 48, 131, 147
Datteln 255
Den Haag (Niederlande) 7, 135, 141, 142, 155, 156, 176, 272
↗ *auch 's-Gravenhagen*
Detmold 122, 239
Deutsches Reich 10, 23, 25, 35, 48, 50, 56, 82, 89, 96, 103, 105, 121, 128, 131, 132, 143, 156, 158, 163, 179, 194, 204, 216, 218, 240, 251, 257, 261, 270, 274, 275, 277, 297, 329, 332
↗ *Masuren, Ostpreußen*
↗ *Preußen*
↗ *Rheinland*
↗ *Schlesien*
↗ *Westfalen*
↗ *Westfalen-Süd*
Deutschkrone, Bezirk Schneidemühl 291
Deutschland 13, 16, 19, 24, 30, 33, 39, 41, 42, 78, 81, 84, 85, 99, 161, 190, 194, 206, 212, 222, 223, 230, 258, 262, 270, 272, 273, 288, 291, 294, 299, 300, 301, 304, 307, 334, 350, 355, 362, 374, 376
↗ *auch Bundesrepublik Deutschland*
Dinslaken 54
Dortmund 6, 7, 8, 12, 13, 14, 19, 23, 32, 37, 38, 39, 46, 49, 51, 52, 63, 64, 66, 69, 72, 82, 88, 93, 97, 99, 100, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 111, 115, 117, 118, 119, 121, 122, 123, 124, 125, 132, 134, 141, 146, 147, 148, 152, 153, 163, 166, 168, 171, 183, 184, 186, 190, 191, 193, 194, 197, 202, 209, 211, 212, 215, 216, 219, 220, 221, 222, 231, 233, 234, 237, 238, 242, 243, 246, 260, 268, 270, 272, 274, 275, 276, 281, 282, 287, 289, 290, 308, 330, 340, 341, 342, 344, 345, 351, 352, 353, 354, 359, 373
Dortmund-Aplerbeck siehe Aplerbeck
Dortmund-Barop 259, 260
↗ *auch Barop*
Dortmund Brakel siehe Brakel
Dortmund-Dorstfeld 48, 103, 104, 275
Dortmund-Eving siehe Eving

Dortmund-Hörde 88
↗ *auch Hörde*
Dortmund-Hombruch 46, 110
Dortmund-Lütgendortmund siehe Lütgendortmund
Dortmund-Mengede 194, 216
Dortmund-Schüren siehe Schüren
Dortmund-Wickede 263
Dresden 29, 202, 223, 225, 287, 344
Driburg 286, 287
Dülken bei Viersen 81, 257
Dünkirchen (Frankreich) 19
Düren 83, 84, 112
Düsseldorf 15, 17, 28, 30, 35, 36, 37, 50, 54, 55, 60, 69, 73, 80, 85, 86, 87, 93, 94, 110, 112, 135, 136, 138, 140, 149, 151, 158, 159, 165, 170, 171, 183, 193, 194, 197, 201, 204, 215, 216, 233, 304, 335, 374
Düsseldorf-Derendorf 165
Düsseldorf-Oberkassel 85, 86, 87, 333
Duisburg 56, 78, 81, 89, 93, 105, 111, 112, 119, 127, 141, 190, 191, 204, 205, 232, 233, 257, 294
Duisburg-Großenbaum 78
Duisburg-Hamborn 202, 233
↗ *auch Hamborn*
Duisburg-Ruhrort 201, 263
↗ *auch Ruhrort*
Durban (Süd-Afrika) 195, 331, 332
Dziedzice (Polen) 359

Eberswalde 147
Egeln 23
Eickel 232
↗ *auch Wanne-Eickel*
Eifel 154, 184
Eindhoven (Niederlande) 37, 39
Eisenach 65, 160, 175
Elberfeld 23, 25, 45, 141, 143, 156, 157, 189, 239, 241, 264, 288
↗ *auch Wuppertal-Elberfeld*
Emden 55
Emmerich 74, 83 ,276
England 12, 19, 21, 24, 42, 43, 56, 85, 86, 119, 127, 129, 141, 145, 153, 161, 169, 179, 180, 185, 201, 203, 223, 239, 263, 271, 285, 286, 299, 300, 301, 302, 331, 335, 351
↗ *Birmingham*
↗ *Bridgewater*
↗ *London*
↗ *Manchester*
↗ *Riversmead, Yorkshire*
↗ *York*
↗ *Yorkshire*
Enschede (Niederlande) 205
Eppendorf 113
Erfurt 172
Erkrath 151, 152, 153, 156
Eschede 162
Eschweiler bei Aachen 111
Essen 3, 11, 23, 30, 48, 53, 60, 63, 82, 89, 95, 105, 112, 113, 127, 132, 135, 136, 138, 144, 147, 160, 163, 165, 168, 181, 182, 204, 216, 221, 241, 245, 248, 251, 263, 265, 266, 272, 278, 280, 281, 291, 373
Essen-Altenessen siehe Altenessen
Essen-Bergeborbeck 186
Essen-Borbeck 147, 263
↗ *auch Borbeck*
Essen-Kettwig 95
↗ *auch Kettwig*
Essen-Kupferdreh 154
Essen-Steele siehe Königssteele, Steele
Essen an der Donau 248
Esslingen am Neckar 253
Europa 140, 185, 377
Eving bei Dortmund 200

Fildungen 69
Finow bei Eberswalde 147
Flatow 52, 233, 234, 253, 277, 278, 281
Florida (USA) 39, 46, 59, 154, 201, 202, 284
Frankfurt 40, 42, 43, 53, 70, 79, 87, 176, 196, 199, 216, 218, 219, 239, 240, 253, 259, 286, 288, 291, 294

Frankreich 19, 21, 38, 39, 76, 188, 205, 212, 230, 231, 232, 266, 280, 292, 307, 325
↗ *auch Südfrankreich*
↗ *Dünkirchen*
↗ *Gurs, Gus*
↗ *Le Havre*
↗ *Macon*
↗ *Marseille*
↗ *Paris*
Freiburg im Breisgau 25, 58, 79, 81, 215
Freilingen 36
Friedberg 56
Fritzlar 150
Fröndenberg, Kreis Hamm 30, 60, 131
Fürth 102
Fulda 130

Galizien (Polen) 246, 247
Garzweiler bei Jüchen 130, 245
Geilenkirchen 62
Geisa, Kreis Eisenach 3
Geldern 276
Gelsenkirchen 29, 43, 44, 51, 57, 71, 94, 109, 110, 111, 141, 176, 240, 243, 255, 272, 273, 286
Gelsenkirchen-Buer 181
Gelsenkirchen-Schalke siehe Schalke
Geneve, Suisse siehe Genf (Schweiz)
Genf (Schweiz) 16, 221
Genua (Italien) 48
Gera 251
Germany siehe Deutschland
Gevelsberg 94, 106, 115, 123, 126, 127, 187, 214, 215, 216, 233, 275
Gießen 72,101,117
Gildehaus, Kreis Bentheim 284
Givatayim (Israel) 213
Gladbeck 31, 48, 255, 292
Glogau, Niederschlesien 82,195
Goczalkowice (Polen) 359
Göttingen 79
Gorzen, Galizien (Polen) 247
Gouda (Niederlande) 131
Grabenau, Oberhessen 179
Grazlitz 271
Grevenbroich 130, 245
Groß-Reken bei Reken 215
Groß-Rosen 97, 124, 125
Großbritannien siehe England, Schottland
Grüsen, Kreis Frankenberg 129
Gütersloh 168, 169
Gurs (Frankreich) 21, 103
Gus (Haute-Pyrénées – South Fr.) siehe Gurs

Haaksbergen (Niederlande) 107, 108
Haarlem (Niederlande) 75, 77
Hagen 90, 101, 129, 165, 177, 209, 215, 216, 217, 218, 259, 293, 327
Hagen-Haspe 12, 24, 54, 105, 209, 242, 253, 371
↗ *auch Haspe*
Haifa (Israel) 77, 78, 236, 237, 285
Haigerloch 234
Halberstadt 121, 132
Halle an der Saale 56, 141, 164
Halsenbach 109
Hamborn 60
↗ *auch Duisburg-Hamborn*
Hamburg 23, 30, 31, 32, 46, 51, 58, 62, 73, 111, 113, 119, 151, 187, 199, 258, 259, 267, 368
Hamburg-Eppendorf siehe Eppendorf
Hamm (Westfalen) 23, 55, 68, 74, 78, 90, 122, 132, 141, 165, 246, 257, 260
Hannover 6, 35, 134, 150, 168, 216, 218, 239, 308, 366
Harz 90, 122, 192
Haspe 64, 215, 371
↗ *auch Hagen-Haspe*
Hatten (Niederlande) 29
Hattingen 7, 69, 70, 136, 156, 255, 256, 271
Hattingen-Blankenstein siehe Blankenstein
Havanna (Kuba) 173
Heer (Niederlande) 62
Heidelberg 43
Heiligenkirchen bei Detmold 50
Helmstedt 349

Herbede 9, 17, 44, 45, 46, 49, 50, 52, 61, 62, 63, 68, 69, 70, 71, 72, 74, 83, 93, 106, 112, 119, 122, 123, 126, 127, 128, 158, 171, 179, 180, 181, 182, 183, 186, 187, 194, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 216, 232, 242, 245, 253, 256, 262, 263, 270, 271, 280, 291
↗ *auch Ostherbede, Westherbede*
Herborn, Hessen 239
Herdecke 374
Herford 126, 150, 270
Herne 131, 271, 372, 373, 374
Herrenalb 377
Herrlingen bei Ulm 124, 350, 351, 353, 356
Herrmannstein 272
Herstelle, Kreis Höxter 143
Hessen 59
↗ *auch Oberhessen*
Heven 48, 93, 107, 225, 275, 277, 309
Hilchenbach, Kreis Siegen 93
Hildburghausen 65
Hilden 232
Hildesheim 103
Hilversum (Niederlande) 75, 77
Hörde 65, 145, 190, 207, 272
↗ *auch Dortmund-Hörde*
Hörresheim, Kreis Wetzlar 45
Hoetmar, Kreis Warendorf 148
Höxter 130
Hohenlimburg 371
Holland 106, 107, 166, 305, 307, 329, 374
↗ *auch Niederlande*
Hollywood, Kalifornien (USA) 38, 39
Holzhausen, Kreis Kirchheim 263
Hooghalen Oost Drenke (Niederlande) 289, 290
Horstmar, Kreis Steinfurt 147, 216, 217
Houston, Texas (USA) 139, 140, 304
Hoya 51
Hüsten 131, 257
Huizen (Niederlande) 199

Ibbenbüren 141, 142, 146
Illinois (USA) 38, 39, 40
Indianapolis, Indiana (USA) 27, 28, 175
Indien
↗ *Bombay*
Iserlohn 12, 13, 74, 75, 83, 94, 183, 184, 257, 327
Israel 58, 102, 134, 147, 212, 248, 270, 283, 288, 301
↗ *auch Palästina*
↗ *Afula bei Haifa*
↗ *Beersheba*
↗ *Givatayim*
↗ *Haifa*
↗ *Negev*
↗ *Rehovot*
↗ *Rishon-Le-Zion*
↗ *Tel Aviv*
Issum 5, 6
Italien 156, 160, 285
↗ *Ariccia*
↗ *Genua*
↗ *Mailand*
↗ *Rom*
↗ *Venedig*
Itzehoe 68
Izbica (Polen) 74, 135, 136, 201, 216, 240, 257, 278

Japan 24
Jaroslau, Galizien (Polen) 247
Jasien (Polen) 230
Jawarow, Lemberg (Polen) 31
Jessen-Mühle bei Sommerfeld 229
Jever 32
Johannesburg (Süd-Afrika) 101, 133, 151, 195, 196, 197, 332
Jülich 3
Jugoslawien 77, 135, 212, 227
↗ *Schabatz, Serbien*
↗ *Zasavica*

Kachtenhausen, Lippe 157, 187, 243
Kaiserwald bei Riga (Lettland) 344
Kalifornien (USA) 25, 26, 58, 124, 126, 207, 285, 287, 288

Kalkar 106, 166, 167, 270
Kamen, Westfalen 64, 65, 66, 224, 263, 270
Kanada 22
Kanarische Inseln (Spanien) 198, 333
Kapellen, Kreis Grevenbroich 111
Karlsruhe 7, 377
Kassel 24, 49, 61, 159, 165, 179, 199
Kassel-Bettenhausen 11, 72, 121, 122
Kempten im Allgäu 307
Kerchen 181
Kettwig 234
↗ *auch Essen-Kettwig*
Kew Gardens, New York (USA) 161
Kien, Kreis Kreuznach 100
Kirchberg-Lohne 122
Kirchein 114
Kirchhain, Kreis Kassel 16
Kirkcudbright (Schottland) 43, 298
Kleve 265
Koblenz 74, 132
Köln 6, 10, 15, 24, 36, 61, 62, 63, 68, 79, 87, 97, 100, 101, 102, 103, 107, 108, 109, 110, 111, 120, 128, 129, 132, 147, 151, 168, 169, 171, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 189, 190, 195, 196, 197, 198, 203, 213, 217, 222, 223, 232, 233, 239, 241, 246, 247, 248, 251, 252, 255, 257, 258, 260, 263, 271, 274, 276, 278, 281, 331, 333, 353, 355
Köln-Ehrenfeld 204, 238, 246, 252, 257, 274, 278
Köln-Müngersdorf 97
↗ *auch Müngersdorf*
Köln-Nord 221
Köln-Riehl 23
Köln-Zollstock 168
Königsberg 153, 344
Königssteele 250
↗ *auch Steele*
Königstein im Taunus 105
Kopenhagen (Dänemark) 26
Korea 24
Kousk (Polen) 93
Krefeld 9, 12, 28, 50, 69, 113, 132, 158, 188, 239, 266, 269, 291, 351
Kreuznach 94
Kuba 185
↗ *Havanna*

Lage, Kreis Lippe 205
Langendreer 33, 44, 93, 147, 148, 156, 191, 204, 239, 242, 282, 303
↗ *auch Bochum-Langendreer*
Langenfeld 286
Langenselbold 283
Las Palmas, Mallorca (Spanien) 180
Lauenförde 286
Laurahütte, Kreis Kattowitz (Polen) 82
Lausanne (Schweiz) 23, 196
Le Havre (Frankreich) 27, 28
Leipnik (Tschechoslowakei) 180
Leipzig 72, 85, 87, 136, 137, 311, 333
Lemberg (Polen) 31
Lendersdorf bei Düren 84
Lengerich 146
Lennep 183
Lettland 287, 344
↗ *Kaiserwald bei Riga*
↗ *Riga*
Lich bei Frankfurt am Main 70
Lima (Peru) 84
Limburg an der Lahn 276
Linden, Kreis Hattingen 232
↗ *auch Bochum-Linden*
Linnich bei Aachen 105, 233
Lipnik (Tschechoslowakei) 249
Lipperode bei Lippstadt 45
Lippstadt 69
Litzmannstadt/Lodz (Polen) 3, 6, 10, 61, 62, 63, 132, 149, 177, 260, 269, 274, 276, 358
↗ *auch Lodz*
Livingstone (Nordrhodesien) 283
Lobitten, Kreis Königsberg 239
Lodz (Polen) 3, 6, 10, 60
↗ *auch Litzmannstadt/Lodz*
Lödingen, Kreis Wetzlar 147

Lörrach 268
London (England) 21, 24, 32, 36, 40, 41, 42, 56, 63, 85, 87, 132, 147, 171, 201, 202, 207, 208, 223, 333, 334, 335
Los Angeles, Kalifornien (USA) 186, 245
Lublin (Polen) 96, 257
↗ *auch Majdanek/Lublin*
Lüdenscheid 40, 42, 43, 101, 104, 115, 117, 141, 171, 298
Lüdinghausen 62
Lünen, Kreis Dortmund 51, 73, 74, 182, 183, 206, 233
Lünen-Brambauer siehe Brambauer
Lütgendortmund 183
Lugano (Schweiz) 102, 377
Lusaka (Nordrhodesien) 195, 332
Lutter, Kreis Gandersheim 27

Macon (Frankreich) 120
Magdeburg 308, 311
Mailand (Italien) 156, 291
Mainz 10, 149
Majdanek/Lublin (Polen) 74, 96, 101, 159, 201, 240
↗ *auch Lublin*
Malines (Belgien) 61, 158
Mallorca (Spanien) 180
Maly Trostinec (Polen) 56, 111
Manchester (England) 215
Mannheim 46, 213, 261
Marl 5
Marokko 66
↗ *Casablanca*
Marsberg, Kreis Brilon 191
Marseille (Frankreich) 83
Masuren, Ostpreußen 47
Mauthausen, Oberbayern 97
Mayen 154,163
Meinerzhagen 262
Meiningen bei Soest 65, 103, 202
Melbourne (Australien) 106, 109, 137, 166
Menden, Kreis Iserlohn 132, 213
Merseburg *(Kreis)* 66
Merzig 15
Meschede 227, 312
Mikuliczin (Polen) 161
Minden 32, 34, 71, 81, 92, 199, 273
Minsk (UdSSR) 50, 56, 63, 85, 86, 93, 95, 104, 111, 120, 145, 147, 148, 156, 158, 163, 169, 171, 183, 240, 241, 247, 248, 251, 256, 264, 265, 293, 335
Mönchengladbach 50, 80, 207
Moers 132, 158, 209
Mogendorf, Kreis Montabaur 157
Montevideo (Uruguay) 258, 259
Moringen 220
Mühlhausen 90, 270
Mülheim an der Ruhr 14, 46, 204
München 30, 58, 72, 317
Münchholzhausen bei Wetzlar 109
Müngersdorf 100, 221
↗ *auch Köln-Müngersdorf*
Münster 26, 27, 66, 154, 203, 222, 291,3 51

Nashville, Tennessee (USA) 266
Nassau an der Lahn 18
Natzweiler 218
Nauheim 292
Negev (Israel) 248
Nesselröden, Kreis Eschwege 241, 292
Neumünster 253
Neuss 84, 261
Neustadt 13, 83
Neustadt am Rübenberge, Kreis Nienburg 308
New Haven, Connecticut (USA) 28
New Jersey (USA) 16, 229, 250
New York, Staat (USA) 92,161
New York (USA) 10, 12, 22, 26, 27, 43, 48, 90, 92, 97, 99, 110, 137, 138, 139, 150, 173, 176, 185, 186, 202, 255, 262, 272, 273, 294
Niederlande 7, 11, 21, 27, 29, 30, 35, 37, 48, 54, 62, 73, 79, 80, 81, 89, 102, 104, 119, 145, 157, 158, 180, 184, 186, 201, 212, 232, 234, 243, 276, 288
↗ *auch Holland*
↗ *Amersfoort*
↗ *Amsterdam*

↗ *Arnheim*
↗ *Den Haag*
↗ *auch 's-Gravenhagen*
↗ *Eindhoven*
↗ *Enschede*
↗ *Gouda*
↗ *Haaksbergen*
↗ *Haarlem*
↗ *Hatten*
↗ *Heer*
↗ *Hilversum*
↗ *Hooghalen Oost Drenke*
↗ *Huizen*
↗ *Rotterdam*
↗ *'s-Gravenhagen*
↗ *auch Den Haag*
↗ *Sittard*
↗ *Utrecht*
↗ *Venlo*
↗ *Voorburg*
↗ *Vught-Herzogenbusch/Hertogenbosch*
↗ *Westerbork*
↗ *Woerden bei Utrecht*
↗ *Zaltbommel*
↗ *Zandvoort*
↗ *Zwolle*
Niedermeiser, Hessen 188, 190, 191, 194, 293
Niederstein, Kreis Fritzlar 203
Niederstettow, Württemberg 278
Nordhausen 109
Nordrhodesien 197, 331, 332
↗ *Linvingstone*
↗ *Lusaka*
Norwegen 352
Nottuln, Kreis Münster 96
Nürnberg 7, 61, 68, 74, 112, 299, 377

Oberbieber, Kreis Neuwied 10
Oberdorf 56
Oberhessen 179
↗ *auch Hessen*
Oberhausen 141, 204
Obertyn (Polen) 230, 265, 266
Oberwengern 372
Oelde 243
Österreich 24, 212
↗ *Wien*
Offenbach am Main 223
Ohio (USA) 15
Olejora (Polen) 120
Oranienburg bei Berlin 224, 302, 351, 353
↗ *auch Oranienburg/Sachsenhausen*
Oranienburg/Sachsenhausen 351
↗ *auch Oranienburg bei Berlin*
Osnabrück 29, 187, 190
Osterode, Harz 122
Ostherbede 71, 72, 93, 123, 126, 128, 145, 158, 171, 181, 199, 201, 202, 203
↗ *auch Herbede, Westherbede*

Paderborn 71, 256
Palästina 44, 58, 59, 61, 77, 78, 102, 104, 112, 133, 134, 147, 187, 212, 213, 228, 236, 237, 261, 270, 283, 285, 293, 304, 307, 312
↗ *auch Israel*
Panama 29
Paraguay 111
Parchim 73
Paris (Frankreich) 207, 221, 230, 280, 294, 307, 317, 318, 377
Peckelsheim bei Willebadessen 214, 275
Peczcnizyn (Polen) 35
Peine 18, 88
Pennsylvania (USA) 40
Peoria, Illinois (USA) 38
Peru 83
↗ *Lima*
Philadelphia, Pennsylvania (USA) 205
Piaski (Polen) 220
Pirmasens 39
Pittsbourg (USA) 21
Plauen 73
Plettenberg 167, 215

Polen 31, 35, 60, 63, 231, 242, 255, 256, 268, 292, 294, 329, 330
↗ *Auschwitz*
↗ *Auschwitz-Birkenau*
↗ *auch Birkenau*
↗ *Belzec*
↗ *Bentschen/Zbaszyn*
↗ *auch Zbaszyn*
↗ *Birkenau*
↗ *auch Auschwitz-Birkenau*
↗ *Brest-Litowsk*
↗ *Bucracz*
↗ *Chelmno*
↗ *Czechowice/Tschechowitz*
↗ *siehe auch Tschechowitz*
↗ *Dziedzice*
↗ *Galizien*
↗ *Goczalkowice*
↗ *Gorzen/Gorlice, Galizien*
↗ *Izbica*
↗ *Jaroslau, Galizien*
↗ *Jasien*
↗ *Jawarow, Lemberg*
↗ *Kousk*
↗ *Laurahütte, Kreis Kattowitz*
↗ *Lemberg*
↗ *Litzmannstadt/Lodz*
↗ *auch Lodz*
↗ *Lodz*
↗ *auch Litzmannstadt/Lodz*
↗ *Lublin*
↗ *auch Majdanek/Lublin*
↗ *Maydanek/Lublin*
auch Lublin
↗ *Maly Trostinec*
↗ *Mikuliczin*
↗ *Obertyn*
↗ *Olejora*
↗ *Peczcnizyn*
↗ *Piaski*
↗ *Pszczyna*
↗ *Rochnia*
↗ *Sessny*
↗ *Sobibor*
↗ *Treblinka*
↗ *Tschechowitz*
↗ *auch Czechowice*
↗ *Uljast*
↗ *Wadowice, Galizien*
↗ *Warschau*
↗ *Winograd*
↗ *Wodzislaw*
↗ *Zablotow*
↗ *Zamosc*
↗ *Zbaszyn/Bentschen*
↗ *auch Bentschen*
Pollgöns 246
Portugal 38, 39, 40
Potsdam 179
Prag (Tschechoslowakei) 50, 77, 78
Pressburg (Tschechoslowakei) 77
Preußen 16, 47, 294
Prussia siehe Preußen
Prostken, Kreis Lyk, Ostpreußen 93
Pszczyna (Polen) 359

Ramsdorf, Kreis Borken 123
Ratibor, Oberschlesien 123
Ratingen 85, 86
Ravensbrück 100, 256
Rehovot (Israel) 58, 212
Recklinghausen 5, 107, 179
Rees am Rhein 156
Reichensachsen, Kreis Eschwege 159, 176
Remscheid 141, 142, 183
Reutlingen 179
Rheda 146
Rheine 63, 284
Rheinland 138 ,140, 270
Rheinland-Pfalz 34
Rheydt bei Mönchengladbach 25, 110, 141
Richmond, Virginia (USA) 108
Ridgefield, New York (USA) 229, 312
Rietberg, Kreis Wiedenbrück 95, 119, 143
Riga (Lettland) 12, 13, 14, 30, 68, 81, 90, 91, 92, 103, 104, 117, 121, 130, 151, 152, 153, 181, 184, 194, 209, 210, 211, 216, 220, 241, 245, 262, 263, 274, 287, 344, 346, 347

Rinteln 34
Rio de Janeiro (Brasilien) 55, 69
Rishon-Le-Zion (Israel) 236, 237
Riversmead, Yorkshire (England) 24
Rochnia (Polen) 186
Römhild, Kreis Meiningen 103
Rönshausen bei Eichenzell 130
Rogonov, Kreis Znin 260
Rom (Italien) 48, 58
Rothenburg 199
Rotterdam (Niederlande) 49, 131, 139, 184, 195, 196, 197, 331
Rüdinghausen 168, 169, 170, 171
↗ *auch Witten-Rüdinghausen*
Ruhrgebiet 30, 54, 64, 66, 96, 121, 253
Ruhrort 56, 82, 141
↗ *auch Duisburg-Ruhrort*
Rumänien 77
↗ *Vynita*
↗ *Wiznitz*

Sachsenhausen 51, 66, 123, 124, 126, 191, 203, 209, 211, 212, 215, 224, 257, 265, 266, 275, 285, 287, 316, 351
San Francisco, Kalifornien (USA) 47, 48, 126, 206, 207, 243, 297
San Jose, Kalifornien (USA) 58
Sankt Tönis bei Krefeld 113, 293
Santa Catarina (Brasilien) 157
Santa Fé (Argentinien) 127
Santurce, Puerto Rico (USA) 108
São Paulo (Brasilien) 147,192,193
Sauerland 337
Schabatz, Serbien (Jugoslawien) 135
Schalke 56, 57
Schermbeck, Kreis Rees 9
Schermeisel, Kreis Ost-Sternberg 175
Schiefbahn, Kreis Gladbach 110
Schlesien 359
Schlitz 29
Schmallenberg im Sauerland 337
Schniebinchen, Kreis Nieder-Lausitz 134
Schöneberg 173
↗ *auch Berlin-Schöneberg*
Schottland 42, 85
↗ *Kirkcudbright*
Schüren 209, 211
Schweden 26, 31, 51, 248, 250
↗ *Stockholm*
Schweiz 11, 59, 125, 156, 355
↗ *Genf, Geneve*
↗ *Lausanne*
↗ *Lugano*
↗ *Vevey*
↗ *Zürich*
Schwelm 93
Schwerte 71, 146, 154, 156, 175, 219, 257
Selm, Kreis Lüdinghausen 51
Selters, Kreis Unterwesterwald 104
Sendenhorst 146
Senftenberg bei Calau 120
Sessny (Polen) 280
's-Gravenhagen (Niederlande) 30, 141
↗ *auch Den Haag*
Shanghai (China) 30, 62, 148, 288
Siegen 17, 93, 104, 232
Sielen bei Trendelburg 88
Silixen, Extertal 110
Simmern, Hunsrück 13, 283, 284
Sindorf, Kreis Bergheim 250, 251
Sittard (Niederlande) 113
Sitzendorf 349
Sobibor (Polen) 29, 49, 54, 55, 74, 89, 104, 105, 131, 190
Soest, Westfalen 46, 171
Solingen 31
Sommerfeld über Velten 229
Sopotnia 248
Sowjetunion siehe UdSSR
Spanien 38, 39, 40, 165
↗ *Kanarische Inseln*
↗ *Las Palmas, Mallorca*
↗ *Mallorca*
↗ *Teneriffa, Kanarische Inseln*
Speyer am Rhein 39, 119
Springfield, Ohio (USA) 15
St. Tönis siehe Sankt Tönis
Stadthagen 262

Stanford, Kalifornien (USA) 25
Steele 111, 201, 250, 251
↗ *auch Königssteele*
Steinkrug im Harz 90
Stettin 268
Stockholm (Schweden) 25
Stockum 187, 209, 211, 212, 213, 253
↗ *auch Witten-Stockum*
Stolberg, Rheinland 27, 111, 292
Strelitz, Kreis Mecklenburg 133
Stulm bei Danzig 46
Stuttgart 19, 36, 241, 253, 308
Stutthof bei Danzig 14, 68, 122, 151, 153, 154, 344
Süd-Afrika 101, 189, 196, 197, 330, 331
↗ *Durban*
↗ *Johannesburg*
Südfrankreich 19, 21
↗ *auch Frankreich*
Südlohn 145
Südwestafrika 331
Suhl bei Erfurt 172
Suisse siehe Schweiz
Sulchburg, Kreis Baden 23
Sulina (Bulgarien) 77
Sydney (Australien) 170, 214, 215
Sylt 83

Tel Aviv (Israel) 112, 187, 236, 237
Teneriffa, Kanarische Inseln (Spanien) 189, 198, 333
Tennessee (USA) 266
Texas (USA) 139
Theresienstadt (Tschechoslowakei) 5, 6, 10, 23, 25, 31, 32, 46, 49, 52, 53, 56, 60, 63, 66, 68, 69, 70, 72, 82, 93, 95, 97, 100, 104, 105, 111, 113, 119, 124, 125, 131, 132, 143, 146, 156, 158, 159, 168, 169, 171, 172, 173, 182, 186, 199, 200, 201, 202, 203, 205, 213, 224, 225, 233, 234, 235, 239, 240, 241, 246, 252, 253, 256, 257, 262, 263, 271, 275, 277, 281, 289, 290, 292, 343, 353, 354, 355, 359, 367, 372, 373, 374
Thüringen 311, 374
Treblinka (Polen) 74
Trier 120
Trittenheim 120
Tröblitz an der Elbe 8
Tschechoslowakei
↗ *Leipnik*
↗ *Lipnik*
↗ *Prag*
↗ *Pressburg*
↗ *Theresienstadt*
Tschechowitz/Czechowice (Polen) 125, 355, 357, 358, 359
↗ *auch Czechowice*
Tuchel 93
Twistringen 204

UdSSR
↗ *Lettland*
↗ *Minsk*
Uerdingen bei Krefeld 112
Uffenheim 136
Uljast (Polen) 31
Ulm 124, 350
Ungarn
↗ *Budapest*
Unna 123, 146, 239
Urfeld, Kreis Bonn 227
Uruguay 258, 259
↗ *Montevideo*
USA 12, 15, 16, 22, 23, 26, 27, 28, 29, 30, 38, 39, 43, 46, 48, 58, 59, 61, 79, 90, 92, 93, 97, 108, 112, 124, 125, 126, 129, 137, 139, 144, 150, 154, 161, 163, 172, 176, 182, 194, 201, 203, 204, 205, 206, 207, 229, 230, 231, 235, 239, 242, 245, 250, 255, 261, 263, 268, 272, 273, 284, 285, 286, 287, 288, 305
↗ *auch Amerika*
Bundesstaaten:
↗ *Connecticut*
↗ *Florida*
↗ *Illinois*
↗ *Kalifornien*

↗ *New Jersey*
↗ *New York State*
↗ *Ohio*
↗ *Pennsylvania*
↗ *Texas*
↗ *Virginia*
↗ *Wisconsin*
Städte:
↗ *Baltimore, Maryland*
↗ *Chicago, Illinois*
↗ *Cincinatti, Iowa*
↗ *Hollywood, Kalifornien*
↗ *Houston, Texas*
↗ *Indianapolis, Indiana*
↗ *Kew Gardens, New York*
↗ *Los Angeles, Kalifornien*
↗ *Nashville, Tenessee*
↗ *New Haven, Connecticut*
↗ *New York*
↗ *Peoria, Illinois*
↗ *Philadelphia, Pennsylvania*
↗ *Pittsbourg*
↗ *Richmond, Virginia*
↗ *Ridgefield, New York*
↗ *San Francisco, Kalifornien*
↗ *San Jose, Kalifornien*
↗ *Santurce, Puerto Rico*
↗ *Springfield, Ohio*
↗ *Stanford, Kalifornien*
↗ *Vineland, New Jersey*
↗ *Washington, D.C.*
Utrecht (Niederlande) 131, 142, 184

Vatikanstadt 48
Velbert 95
Venedig (Italien) 48, 235
Venlo (Niederlande) 139
Verden an der Aller 51
Vereinigte Staaten siehe USA
Vevey (Schweiz) 11
Vineland, New Jersey (USA) 16
Virginia (USA) 108
Vlotho 156, 218
Vöhl, Hessen 57, 59
Völkershausen, Kreis Eschwege 216, 218
Volkmarsen 219
Volmarstein 177, 178, 372
Voorburg (Niederlande) 145, 272
Vught-Herzogenbusch (Niederlande) 80
Vynita, Rumänien 255

Wadowice, Galizien (Polen) 246, 247
Waldenburg, Württemberg 171
Wanne-Eickel 372
↗ *auch Eickel*
Warburg, Westfalen 49, 205
Warmbrunn 223, 225, 228
Warschau (Polen) 126, 223, 255, 335
Washington, D.C. (USA) 16, 26
Waterloo (Belgien) 158
Wattenscheid 57, 144, 222, 223, 235, 257
Weißenfels 64, 348
Weißensee 292
Wengern 372
Werbig, Kreis Lebus 12
Werdohl 253
Werne siehe Bochum-Werne
Wesel 29, 73, 176, 204
Westerbork (Niederlande) 7, 48, 49, 77, 102, 155, 184, 289
Westerland auf Sylt 83
Westfalen 14, 47, 75, 96, 104, 139, 140, 172, 222, 244, 298, 377
Westfalen-Süd 3, 221, 222
Westheim, Kreis Büren 255
Westherbede 68, 69, 123, 145, 200, 245
↗ *auch Herbede, Ostherbede*
Wetter 6, 13, 66, 83, 268, 274, 327
Wettringen bei Burgsteinfurt 108
Wien (Österreich) 46
Wiesbaden 95, 245
Wilhelmshaven 308
Winograd (Polen) 245
Wisconsin (USA) 40
Wissen an der Sieg 78

Witten-Annen 6, 48, 172, 208, 215, 268, 272, 316, 317, 318, 323
↗ *auch Annen*
Witten-Bommern siehe Bommern
Witten-Herbede siehe Herbede, Ostherbede, Westherbede
Witten-Heven siehe Heven
Witten-Rüdinghausen 317
↗ *auch Rüdinghausen*
Witten-Stockum 187, 210
↗ *auch Stockum*
Wittenberg 33, 348
Wittmund 29
Wiznitz, Rumänien 236, 237
Wodzislaw, Schlesien (Polen) 359
Woerden bei Utrecht (Niederlande) 184
Wolfhagen 238
Würzburg 27, 177, 205
Wunstorf 51, 175
Wuppertal 143, 145, 156, 241, 351
Wuppertal-Barmen 94
↗ *auch Barmen*
Wuppertal-Elberfeld 145, 256
↗ *auch Elberfeld*

York (England) 170
Yorkshire (England) 24

Zablotow (Polen) 186
Zaltbommel (Niederlande) 127
Zamosc (Polen) 17, 219
Zandvoort (Niederlande) 79, 131, 176
Zasavica (Jugoslawien) 244
Zbaszyn/Bentschen (Polen) 329
↗ *auch Bentschen*
Zimmersrode bei Neuental 257
Zürich (Schweiz) 377
Zwolle (Niederlande) 8, 29

Danksagung

Die Ermittlung biographischer Daten von über 1200 jüdischen Menschen, die seit Beginn des 19. Jahrhunderts in Witten geboren wurden oder zugezogen sind und die Nachforschungen nach dem Verbleib der jüdischen Bürger, die nach 1933 geflüchtet sind oder deportiert wurden, wäre nicht ohne die Hilfe vieler inländischer und ausländischer Gemeinden, Archive und wissenschaftlicher Institutionen möglich gewesen. Dies gilt auch für die Mitarbeit der Kolleginnen und Kollegen der Stadtverwaltung Witten, die bei der Suche nach Quellenmaterial in archivierten Karteien, abgelegten Akten, alten Listen, Aufzeichnungen und Protokollbüchern geholfen haben und Materialien über das Leben und Wirken der jüdischen Bürger in Witten zugänglich machten, die für die Darstellung der Geschichte der Wittener Synagogengemeinde verwendet werden können. Ihnen allen möchten wir noch einmal danken.

Ein besonderer Dank gebührt unseren Kolleginnen und Kollegen des Amtes für Statistik und Stadtforschung. Sie haben neben ihren eigentlichen Aufgaben bei der Erfassung, der Aufbereitung und Auswertung der Daten und bei der Herstellung des Gedenkbuches mitgewirkt. Von ihnen war Frau Dorothea Wischofsky bereits 1980/81 mit den ersten Ermittlungen befaßt und hat dann wieder seit 1988 bei der Aufbereitung und statistischen Auswertung der biographischen Daten mitgearbeitet.

Herrn Dr. Michael Krüger-Charlé verdanken wir die Idee und den Text der Einleitung sowie konstruktive Kritik und Mitarbeit bei der Fertigstellung des Buches.

Ohne die Hilfe der jüdischen Bürger in Witten und der ehemaligen Wittener Bürger in aller Welt, wäre dieses Buch nicht möglich gewesen. Ihnen fühlen wir uns sehr verbunden.

Siegfried Pape *Martina Kliner-Lintzen*



ISBN 3-924517-44-4
Verlag Dr. Dieter Winkler, Bochum